

DAS ARGUMENT 154

K.H. Götze: Erinnerung an Wolfgang Abendroth	794
Volker Braun: Aus dem Hinze-Kunze-Roman	797
Günther Anders: Nur tapfer	801

Mutation des Kapitalismus

Pietro Ingrao Übergang zu einer neuen Produktionsweise und »Dritter Weg«	802
---	-----

Frigga Haug Automationsarbeit und Politik bei Kern/Schumann	813
--	-----

* * *

F. Hager: Die Lebenswelt der Theorie: das Alltagsleben	832
--	-----

F. Kröll: Die Enteignung von Lebensgeschichten in Biographien	842
---	-----

H. Conert: Gorbatschows Wirtschaftspolitik	847
--	-----

J. Schleifstein: Antwort an W.F. Haug	859
---------------------------------------	-----

W.F. Haug: Argumente im Streit um den Marxismus	865
---	-----

<u>Kongreßberichte:</u> Sektion Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; Österreichische Frauenenquete; POCH-Diskussionswoche; Geschichtsfest; Sowjetsysteme	872
--	-----

<u>Besprechungen:</u> Kosmologie; Architektur und Musik im Faschismus; Stadtsoziologie und Wohnen; Bildungskultur von Frauen; Frauen und Medizin; Grüne Politik; Ökonomische Theorie	883
--	-----

Jahresinhaltsverzeichnis 1985	
-------------------------------	--

Verfasser/innen; Zeitschriftenschau; Summaries	937
--	-----

DAS ARGUMENT

Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

Herausgegeben von Frigga Haug und Wolfgang Fritz Haug

Ständige Mitarbeiter: Wolfgang Abendroth (Frankfurt/M.), Heinz-Harald Abholz (Berlin/W), Detlev Albers (Bremen), Günther Anders (Wien), Jutta Brückner (Berlin/W), Hans-Ulrich Deppe (Frankfurt/M.), Bruno Frei (Wien), Klaus Fritzsche (Gießen), Kuno Füssel (Münster), Werner Goldschmidt (Hamburg), Helmut Gollwitzer (Berlin/W), Heiko Haumann (Freiburg), Jutta Held (Osnabrück), Dieter Herms (Bremen), Klaus Holzkamp (Berlin/W), Urs Jaeggi (Berlin/W), Baber Johansen (Berlin/W), Arno Klönne (Paderborn), Thomas Metscher (Bremen), Reinhard Opitz (Köln), Wolfgang Pfaffenberger (Oldenburg), Brita Rang (Amsterdam), Helmut Ridder (Gießen), Dorothee Sölle (Hamburg), Karl Hermann Tjaden (Kassel), Erich Wulff (Hannover)

Redaktion: Dr. Dieter Borgers, Wieland Elfferding, Dr. Karl-Heinz Götze, Sibylle Haberditzl, Dr. Frigga Haug, Prof. Dr. W.F. Haug, Birgit Jansen, Thomas Laugstien, Dr. Barbara Nemitz, Rolf Nemitz, Jo Rodejohann, Prof. Dr. Werner van Treeck

Autonome Frauenredaktion: Sünne Andresen, Ursula Czock, Cláudia Gdaniec, Dr. Frigga Haug, Kornelia Hauser, Gisela Heinrich, Birgit Jansen, Hannelore May, Dr. Barbara Nemitz, Dr. Sigrid Pohl, Nora Rätzhel

Geschäftsführung: Helga Karl

Argument-Verlag GmbH, Tegeler Straße 6, D-1000 Berlin 65,
Tel. 030/461 8049 (Verlag und Redaktion); 030/461 9061 (Vertrieb)

Anzeigen (o.Tausch): Runze/Casper, Jungfernstieg 20, 1 Berlin 45, Tel. 030/7722443

Besprechungen

Philosophie

<i>Capra, Fritjof</i> : Das Tao der Physik. Die Konvergenz von westlicher Wissenschaft und östlicher Philosophie (<i>H. Jehens</i>)	883
<i>Lorenzen, Paul</i> : Grundbegriffe technischer und politischer Kultur (<i>M. Weingarten</i>)	884
<i>Bialas, Volker</i> : Erdgestalt, Kosmologie und Weltanschauung. Die Geschichte der Geodäsie als Teil der Kulturgeschichte der Menschheit (<i>K.-E. Kurrer</i>)	885
<i>Fleck, Ludwik</i> : Erfahrung und Tatsache (<i>U.-H. Brockner</i>)	887
<i>Mittelstraß, Jürgen</i> (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2: H-O (<i>B. Wiese</i>)	888
<i>Beyer, Wilhelm Raimund</i> : Freibeuter in Hegelschen Gefilden (<i>J.M. Ripalda</i>)	889

(Fortsetzung auf S.1X)

ISSN 0004-1157

Das Argument erscheint 1985 in 6 Hefen (alle 2 Monate). Jahresumfang 924 Seiten. — Einzelheft 12,80 DM; Stud., Schüler, Erwerbslose 9,80 DM. Jahresabo inkl. Versand 69,60 DM; Stud. etc. 55,80 DM. — Kündigung des Abos nur zum Jahresende bei Einhaltung einer Dreimonatsfrist. — Die Redaktion bittet um Mitarbeit, haftet aber nicht für unverlangt eingesandte Texte und Rezensionsexemplare. Aufsätze sollen höchstens 20, Rezensionen 2 MS-Seiten (1 1/2zeilig m.Rand) haben. Zitierweise wie in den Naturwissenschaften. Das Argument wird regelmäßig von den folgenden sozialwissenschaftlichen Dokumentationsdiensten und Informationsbanken ausgewertet: Bulletin Signalétique 521, Literaturdokumentation zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Politische Dokumentation, Social Science Citation Index, Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem. — Copyright © Argument-Verlag GmbH. Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten. — Konten: Postcheck Berlin West 5745-108. BfG 11 14 40 13 00, BLZ 100 101 11. — Satz: Barbara Steinhart. Druck: Fuldaer Verlagsanstalt. — 1.-7. Tausend November/Dezember 1985. — Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Beleganhinweis: Dieses Heft enthält in Teilaufgabe Beilagen des Argument-Verlags, des spw-Verlags und des Verlags Ästhetik und Kommunikation.

Zu diesem Heft

Krise oder Mutation des Kapitalismus? Eine Krise ist eine Entscheidungssituation, in der sich eine plötzliche Wendung zum Besseren oder zum Schlechteren ankündigt. Aber gegenwärtig haben wir es weder mit einer ökonomischen Krise zu tun im Sinne eines Konjunkturzwischenfalls, nach dem alles so sein wird wie früher, noch zeichnet sich eine Systemkrise ab, in der das System die Probleme, die es sich selbst schafft, nicht mehr lösen könnte. Man hat deshalb mit gutem Grund vorgeschlagen, von Mutation zu reden statt von Krise. Der Begriff lenkt die Aufmerksamkeit auf die tiefgreifenden Strukturveränderungen des Kapitalismus, auf die Transformationen der Produktion, des Staates, der Kultur, der Herrschaftsverhältnisse und der Kämpfe.

Pietro Ingrao, Mitglied der Parteiführung der italienischen KP, spricht von einem Epochenübergang. Er sieht die Gefahr, daß sich die Kluft zwischen Nord und Süd vertieft und daß es zu einem Niedergang Europas kommt. Er fordert einen neuen Internationalismus, um die globalen Probleme bewältigen zu können, gemeinsame Programme der europäischen Linken und Formen der öffentlichen Macht, die auf europäischer Ebene koordiniert sind. Er orientiert auf ein strategisches Bündnis der europäischen Arbeiterbewegung mit der Friedensbewegung und der Ökologiebewegung, deren Ziele gleichfalls mit der Herrschaft des Profitprinzips unvereinbar seien und deren Probleme gleichfalls im nationalen Rahmen nicht gelöst werden könnten. Entscheidend werde die Fähigkeit, die Verknüpfung zwischen den Widersprüchen am Arbeitsplatz und denjenigen Widersprüchen zu erfassen und auszudrücken, die quer durch die gesamte Gesellschaft auftreten: Frieden, Umwelt, Frauenbefreiung und das Bedürfnis nach individueller Selbstverwirklichung.

Ein entscheidendes Element des Epochenübergangs sind die Veränderungen der Arbeit in der automatisierten Produktion. Frigga Haug von der Projektgruppe Automation und Qualifikation befaßt sich mit der neuen Untersuchung von Horst Kern und Michael Schumann über das »Ende der Arbeitsteilung«. Das Buch hat in den Gewerkschaften und in der Sozialdemokratie viel Echo gefunden; es dient als Bezugspunkt in den neueren Versuchen, eine Automationspolitik zu entwickeln, die sich auf positive Elemente der neuen Arbeit stützt. Kern und Schumann hatten 1970 mit ihrer Studie »Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein« wesentlich dazu beigetragen, daß die »Polarisierungsthese« zur herrschenden Lehre wurde, also die These, daß die Entwicklung der Technik die Arbeitenden polarisiere in eine Minderheit von Hochqualifizierten und eine Mehrheit von Unqualifizierten. In ihrem neuen Buch vertreten sie die Auffassung, daß eine ganz andere Entwicklung eingesetzt habe, wodurch qualifizierte Arbeit zum entscheidenden Faktor werde. Diese Position — die zur neuen herrschenden Lehre zu werden scheint — erinnert in vielem an die Auffassungen, die im Verlauf der letzten zehn Jahre von der Projektgruppe Automation und Qualifikation ausgearbeitet worden sind, in fortwährender Auseinandersetzung mit Kern/Schumanns Polarisierungsthese. Haug formuliert ihre Kritik an der von Kern und Schumann vorgeschlagenen

Politik auf der Grundlage einer Methodenauseinandersetzung. Die »verstehende« Analyse, die Kern und Schumann propagieren und praktizieren, ermöglichen ihnen zwar, die Polarisierungsthese aufzugeben, verhindern aber zugleich, daß sie die sich entwickelnden neuen Widersprüche und Subjekte wahrnehmen, insbesondere die Veränderung der Position der Frauen im Produktionsprozeß.

Wenn man, wie Ingrao es fordert, die Verknüpfungen erfassen will zwischen den Widersprüchen am Arbeitsplatz und den Widersprüchen, die sich quer durch die gesamte Gesellschaft ziehen, muß man die Schwächen weit verbreiteter dualistischer Gesellschaftsmodelle überwinden, etwa die Opposition von »Systemwelt« und »Lebenswelt«. Die Widersprüche am Arbeitsplatz erscheinen in einer solchen Konzeption eingesperrt in die »Systemwelt«, isoliert von den Problemen der neuen sozialen Bewegungen, welche in der »Lebenswelt« angesiedelt werden, dort, wo die »Systemwelt« die »Lebenswelt« bedroht. Gegen solche dualistischen Auffassungen richten sich Konzepte, in denen die Welt der Arbeit selbst unter dem Gesichtspunkt des Alltags, der Subjektivität, der Kultur und der Politik analysiert wird. Frigga Haug kritisiert an Kern und Schumann, daß sie Arbeit nicht als eine kulturelle Frage begreifen und den Umbruch in den Technologien nicht als eine kulturelle Krise analysieren; sie fordert, die Arbeitstätigkeiten als aktives Verhalten zu widersprüchlichen Anforderungen zu begreifen.

Frithjof Hager kritisiert eine Analyse des Arbeiteralltags von Herkommer, Bischoff und Maldaner. Diese Autoren versuchen in ihrer Studie »Alltag, Bewußtsein, Klassen«, die »Symbolik des Alltagslebens« zu entziffern. Hager meint, dies sei nicht gelungen, da die Analyse des Alltags bei Herkommer u.a. blockiert werde durch eine bestimmte Theorieform: durch die Subsumtion konkreter Situationen unter allgemeine Bestimmungen, unter letzte Kategorien, die selbst unbeweglich geworden seien. Es sei unmöglich, meint Hager, die sich herausbildenden neuen Formen des Gesellschaftsbewußtseins zu erkennen, wenn man immer nur nach den alten suche.

Friedhelm Kröll polemisiert gegen eine entgegengesetzte Form der Alltagsforschung: gegen den Tonband-Dokumentarismus mit seinem Mythos von Authentizität und Unmittelbarkeit. Kröll hält den Glauben an die Erzählnaivität des Volkes selbst für naiv. Er sieht hier den alten Objektivismus in neuen Schläuchen: der Dokumentarismus negiere die Subjektivität der Befragten, verleugne ihre Einbildungskraft, ihre Möglichkeiten, epische Distanz herzustellen. Kröll fordert, daß der Erzähler zum Autor seines Textes werden müsse.

Viele Reformversuche in der Sowjetunion sind an der Bürokratie gescheitert. Gorbatschow scheint, wie Hansgeorg Conert zeigt, an diesem Punkt anzusetzen. Ausdünnung der mittleren Wirtschaftsverwaltung und Entfesselung des betrieblichen Eigeninteresses sollen den Weg bahnen ins Zeitalter der Automation. Wieweit dieser Weg ohne Demokratisierung von unten beschritten werden kann, bleibt für Conert offen.

R.N.

Frauenredaktion: Prof. Dr. Jutta Brückner (West-Berlin) und Dr. Brita Rang (Amsterdam) sind aus dem Kreis der Argument-Frauenredaktion ausgeschieden. Bei beiden sind es Überlastungen, die ihnen eine kontinuierliche Arbeit als Redakteurinnen unmöglich macht: während Jutta Brücker für Filmarbeiten verschiedene Länder bereist, lehrt und forscht Brita Rang in Amsterdam. Wir freuen uns, sie in den Kreis der ständigen Mitarbeiterinnen aufnehmen zu können.

B.J.

Verlagsmitteilungen

Zur ökonomischen Situation linker Verlage

1983 schrieben wir über die ökonomische Lage der wissenschaftlichen und linken Verlage u.a.: »‘Courage’ und ‘päd extra’ bitten um Finanzhilfe, weil sonst der Ruin droht. Man hört von Umsatzeinbrüchen bei linken Buchhandlungen«. Inzwischen hat nicht nur »Courage« ihr Erscheinen eingestellt, sondern auch der »Frauenbuchvertrieb«. Was als stützendes Netzwerk gedacht war, der Aufbau einer Infrastruktur von Frauenverlagen und -vertrieb mit wirtschaftlicher Verflechtung untereinander, wurde zum Ruin: wenn alle Stützpfeiler auf unsicherem Grund stehen (wenn Verlag und Vertrieb ums wirtschaftliche Überleben kämpfen), wenn keine Dämpfer vorhanden sind (keine Ressourcen, auf die zurückgegriffen werden kann in der Not), kann der (ökonomische) Zusammenbruch des einen Pfeilers das ganze Gebäude zum Einsturz bringen.

Derzeit kämpft die TAZ ums Überleben. Sie hat das angeblich Unmögliche bisher realisiert: mit sehr wenig Kapital, mit sehr geringen Anzeigen-Einnahmen eine linke, eine radikale Tageszeitung zu schaffen — wie bei allen linken Unternehmen um den Preis der Überlastung von vielen, die das Projekt tragen. Von der Existenz der TAZ profitieren nicht nur die Linken, die sozialen Bewegungen, sondern — im wörtlichen Sinn — auch die »Großen«, die Zeitungen mit dem (des) großen Kapital(s): die TAZ als Themen- und Talent-Fundgrube. Die alltägliche Enteignung der Gegenkulturen durch die herrschende Kultur hat auch ökonomische Effekte.

Nicht anders ist die Struktur im Bereich der wissenschaftlichen Verlage: da gibt es die »Staatsverlage«, die nur überleben können mit den staatlich finanzierten Druckkostenzuschüssen der staatlich finanzierten Forscher und Forschungsprojekte, deren Arbeiten sie veröffentlichen. Da gibt es die »Partei«- und »Gewerkschaftsverlage«, deren »Mischkalkulationen« für viele Bücher nur möglich sind, weil einige Bücher in großen Mengen abgenommen werden von den jeweiligen Organisationen. Und es gibt — hier als Beispiel vorgeführt — unseren eigenen Verlag: wissenschaftliche Erstveröffentlichungen erscheinen zum Preis eines Taschenbuches (End-Verkaufspreis für einen AS-Band 17,60 DM, für Studenten nochmal verbilligt 14,60 DM); was gebraucht wird für eine theoretische Kultur der Linken, versuchen wir bereitzustellen, auch wenn bei Beginn oft unklar ist, woher die notwendigen Mittel kommen werden (so z.B. bei der Herausgabe des *Kritischen Wörterbuchs des Marxismus*, so bei der Übersetzung Mariáteguis — vgl. dazu den beiliegenden Verlagsprospekt).

Der Rezensionsteil der Zeitschrift — ein beispielloser Service für alle wissenschaftlich Arbeitenden — ist eine der wenigen Veröffentlichungsmöglichkeiten für junge Wissenschaftler, die arbeitsaufwendige Rezensionenbearbeitung oft zugleich ein Stück Unterstützung, Anleitung beim Schreiben, gesellschaftliche Integration gerade für diejenigen, die als Erwerbslose ausgegrenzt sind aus dem staatlich geprägten Wissenschaftsbetrieb. Praktizierte Solidarität. Und kein Zufall ist, daß ein Großteil dieser redaktionellen Arbeit von ebenfalls erwerbslosen Wissenschaftlern getan wird, ehrenamtlich. Darüber hinaus bauen wir Forschungskollektive auf und veröffentlichen ihre Ergebnisse im *Argument* (etwa derzeit AS 117, Subjekt Frau). Ähnlich wie beim Beispiel TAZ profitieren von unserer Arbeit nicht nur die, für die wir eigentlich schreiben, denn die Ergebnisse langer wissenschaftlicher Arbeit können in kurzer Zeit von jedermann/frau angeeignet werden. Das soll auch so bleiben. Allerdings brauchen wir mehr Bewußtsein über die Probleme und zumindest Teillösungen: Warum kann eine finanzielle Beteiligung an einem Luxus-Wohnungsbau in Form einer Stillen Gesellschaft steuerlich voll abgesetzt werden, eine Beteiligung an einem linken Verlagsprojekt in der Regel nicht, da — als Voraussetzung für die Absetzbarkeit — keine entsprechende Kapitalrendite zu erwarten ist! Warum bekommen nur diejenigen Wissenschaftler Druckkostenzuschüsse zur Veröffentlichung ihrer Ergebnisse, die in wiederum staatlich finanzierten »Stellen« arbeiten, warum gibt es keinen gut ausgestatteten Fond zur Veröffentlichungs-Finanzierung solch »ehrenamtlich« erarbeiteter Forschungen? Vor allem braucht die Linke selber ein Bewußtsein darüber, daß sie die eigene kulturelle, wissenschaftliche Infrastruktur tragen, finanzieren, erhalten muß: den Aufsatz aus dem *Argument* nicht in der Bibliothek kopieren, sondern sich das Heft kaufen; Abonnenten werben (sie sind das finanzielle Rückgrat dieser Zeitschrift und auch der *Argument*-Sonderbände); ein Förder-Abo spenden; der Druckkostenzuschuß eines staatlich finanzierten Wissenschaftlers kann helfen, den Platz für die Veröffentlichung eines Erwerbslosen zu finanzieren; Büchertische, etwa an Universitäten, müssen andere zu kostenintensive Vertriebswege und Werbung ersetzen.

H.K.

Abo-Rechnungen und Prämienbände

Wie jedes Jahr liegt dem November/Dezember Heft die Abo-Rechnung bei. Obwohl wir für das laufende Jahr mit einem leichten Defizit rechnen, halten wir die Preise unverändert. Wir setzen auf die Unterstützung unserer Leser: daß sie helfen, das *Argument* bekannt zu machen, durch Kritik und Mitarbeit die Zeitschrift zu verbessern, vor allem, neue Abonnenten zu gewinnen. Die Bezahlung des Abos zu Beginn des Jahres ermöglicht die Vorfinanzierung der laufenden Produktion ohne zusätzliche Zinskosten und verhindert erhebliche Zusatzkosten, die bei Mahnungen entstehen. Deshalb möchten wir uns bei jenen Abonnenten besonders bedanken, die frühzeitig — nämlich bis zum 15. Januar — ihr Abo bezahlen. Wir bieten ihnen verbilligt einen Prämienband aus der neuesten Produktion. Zur Wahl stehen zwei Bücher, die uns besonders wichtig sind: Die *Spontane Philosophie der Wissenschaftler*, der Band, mit

dem wir die Schriften von Louis Althusser im *Argument* eröffnet haben, und die *Widersprüche der Automationsarbeit*, verfaßt von der Projektgruppe Automation und Qualifikation (erscheint im Frühjahr 1986). Das Buch faßt die Forschungsarbeiten der Projektgruppe zusammen, die in sieben Argument-Sonderbänden veröffentlicht worden sind; dabei werden Grundbegriffe der Arbeitsanalyse gegenüber den früheren Arbeiten weiterentwickelt und zuge-spitzt.

H.K.

Neuerscheinungen

In *Subjekt Frau. Kritische Psychologie der Frauen, Bd. 1* (AS 117), hrsg. von Frigga Haug und Kornelia Hauser wird untersucht, welche Identität Frauen ausbilden nicht nur bei der Einordnung in bestehende gesellschaftliche Verhältnisse, sondern auch beim Versuch des Ausbrechens aus ihnen, wie es kommt, daß Wege aus der Unterdrückung zugleich in neue Privatisierungen führen können. Die Autorinnen wollen die Kritische Psychologie für Frauenforschung nutzbar machen — durch empirische Forschung in den Bereichen weibliche Identität, Sexualität, Herrschaft, Familie, Arbeit und Handlungsfähigkeit —, und zugleich fragen sie nach den Gründen, warum die Frage der Frauenunterdrückung dem kritisch-psychologischen Zugriff bisher weitgehend entgeht. Autorinnen sind Sünne Andresen, Frigga Haug, Kornelia Hauser, Barbara Ketelhut, Maren Kreutz und Eva Stäbler. *Kritische Psychologie der Frauen, Bd. 2* (AS 130) mit den Schwerpunkten Sprache, Biographie, Natur, Gesundheit erscheint 1986.

Der Sozialismus an der Schwelle zum 21. Jahrhundert ist das Thema der Bände 6 und 7 aus der Reihe *Internationale Sozialismus-Diskussion* (AS 123 und 136) hrsg. von Miloš Nikolić. Krise ohne Ende, das Scheitern reformistischer und der Schrecken neokonservativer Politik, Konkurrenzkampf und Individualismus verleihen der Suche nach gemeinschaftlich-solidarischen Lösungen erneut Aktualität. Doch muß ein Sozialismus der Zukunft in der Lage sein, alle radikalen Zweifel aufzunehmen, die sich gegen Ende des Jahrhunderts verdichten. Namhafte Sozialisten und Marxisten — u.a. Detlev Albers, Elmar Altvater, Samir Amin, André Gunder Frank, Pietro Ingrao, Harry Magdoff, Ernest Mandel, Su Shaozhi, Göran Therborn, Predrag Vranicki, Raymond Williams — formulieren anläßlich der 10. Konferenz »Sozialismus in der Welt« in Cavtat, Jugoslawien, Zwischenbilanz und Ausblick des sozialistischen Projekts.

Das Argument-Beiheft erscheint in diesem Jahr als *Rezensions-Beiheft zum Kritischen Wörterbuch des Marxismus*: Besprechungen von 100 neuen Büchern zu Fragen des Marxismus, vor allem durch Autoren der geplanten deutschen KWM-Ergänzungsbände, sollen die Rezeption neuer Literatur beschleunigen und indirekt beitragen zu einer Verständigung über Standards.

Bereits erschienen ist Band 5 in der Reihe *Edition Philosophie und Sozialwissenschaften* (EPS): Heinrich Wilhelm Wörmann: »Zwischen Arbeiterbildung und Wissenschaftstransfer. Universitäre Erwachsenenbildung in England und Deutschland im Vergleich.

T. L.

Karl Heinz Götze

Erinnerung an Wolfgang Abendroth

Mich auf dem Frankfurter Hauptfriedhof der großen Gruppe derer nähernd, die zur Beerdigung Wolfgang Abendroths gekommen waren, traf ich zufällig auf B., der wie der Verstorbene ein langes Leben in der Arbeiterbewegung gelebt hat. Obgleich seine Trauer offenkundig war, sprach er nicht von ihr, sondern davon, daß dies ein historischer Moment sei, daß die deutsche Linke eine Versammlung wie die, inmitten derer wir uns befanden, nicht leicht wieder erleben werde. Er fügte zu meinem Erstaunen, ja Befremden hinzu, daraus müßten Konsequenzen gezogen werden. Auf meine Nachfrage, an welche Konsequenzen er denke, antwortete er, er wisse es nicht, bestand aber darauf, es müsse über Konsequenzen nachgedacht werden.

Vermutlich dachte er daran, daß sich in jenem historischen Moment ohne historische Macht für einen Augenblick Kräfte berührten, die ansonsten Distanz wahren oder feindlich gegeneinander gelagert sind; Sozialdemokraten (nicht nur die linken) und Kommunisten (nicht nur die rechten), Rote und Grüne, Professoren und Gewerkschaftsfunktionäre, Repräsentanten fast aller Bewegungen aus Arbeit, Wissenschaft und Kultur, die in den letzten fünfzig Jahren Widerstand geleistet haben, manche nur für einen Moment, manche, die lange durchgehalten haben. Keine Schule, keine Partei, keine Bewegung, auch kein Bündnis — weniger, machtloser, aber dennoch ein winziger Triumph über die Geschichte, die Wolfgang Abendroth immer wieder in den Widerstand verwiesen hatte: die Einheit der Arbeiterbewegung, das miteinander von Arbeitern und Intelligenz, für die er — erfolgreich immer wieder im einzelnen und erfolglos im ganzen — so unermüdlich gekämpft hatte, war für einen flüchtigen Augenblick real.

Ob der historische Moment, von dem B. sprach, mit Wolfgang Abendroth Vergangenheit ist oder Vor-Schein war, darüber kann noch nicht befunden werden. Die Unfähigkeit zur Trauer, die ich bei B. zu entdecken meinte, war wohl ein Gefühl fürs Erbe. —

Warum war er für so viele aus verschiedenen Lagern, Bewegungen, Disziplinen, Organisationen, Zeitschriften so wichtig? Wenn es darauf eine Antwort gibt, die fast alle mitsprechen können, so ist es wohl die: er hat bewiesen, daß es möglich ist, sich über ein langes Leben nicht abzufinden mit der Herrschaft des Menschen wie des Geldes über den Menschen. Und: es ist möglich, trotz aller Fehler, Unzulänglichkeiten und Irrtümer der Arbeiterbewegung als Intellektueller in ihr zu leben, ohne Kopf, Verstand und Charakter zu verlieren. Die Einwände, so bedeutend sie sein mögen, zählen nicht. —

Daß er der einzige westdeutsche Hochschullehrer seiner Generation war, den Arbeiter, den Gewerkschaftsfunktionäre als einen von ihrer Seite ansehen konnten, lag wohl weniger daran, daß seine Forschungen bisweilen für die Arbeiterorganisationen nützlich waren, als daran, daß er als der einzige bedeutende linke Intellektuelle seiner Zeit nicht aus dem liberalen Bürgertum stammte

und die Kultur seiner populären Herkunft habituell nie verleugnete. Er fühlte sich als einer von unten, so mußte er die Versuchung, herablassend zu sein, nie bekämpfen. Man fand bei ihm, was Arbeiter bei Intellektuellen immer vermisten: Treue, Widerstandskraft, Leidenschaft, Hartnäckigkeit, Verlässlichkeit. —

Er gehörte zu den für immer gezeichneten Überlebenden des Widerstands gegen den Faschismus. Er konnte über den antifaschistischen Widerstandskampf nur in objektivierenden Kategorien reden. Wenn sich das Gespräch den Grenzbereichen der Erfahrung von Angst, Verlorenheit, Tortur und Folter näherte, verschlug es ihm die Sprache. Peter Weiss gehörte der Widerstandsbewegung nicht an und vermochte es doch, das bis dahin Unsagbare zu sagen, den ganzen Widerstand darzustellen.

Die Distanz zur Politik bis hin zur Unzugehörigkeit, die häufig ein Preis umfassender ästhetischer und wissenschaftlicher Entwürfe ist, diesen Preis mochte Abendroth nicht zahlen. Seine Schriften wollten immer irgendwo unmittelbar eingreifen, selbst seinen Hauptwerken ist dieser Charakter eingepägt. Auch sie mußten ihm abverlangt und abgelauscht werden. Er sprach von ihnen ohne Eitelkeit, seine Identität hing von ihrer Aufnahme nicht ab. —

Marxisten können an Abendroths Verhalten etwas besonders Kompliziertes studieren: wie man auf produktive Weise im Recht sein kann.

Er hatte darin Übung, hat gegen die beiden großen Arbeiterparteien mehrfach auf geradezu unheimliche Weise recht behalten: in der Einheitsfrage gegen beide, in der Kapitalismusfrage gegen die SPD, in der Demokratiefrage gegen die KPD. Er hat sich keinen Deut von seinen Grundüberzeugungen abhandeln lassen, war bereit, auf den Einfluß in den großen Arbeiterorganisationen, den er so hoch schätzte wie kaum einer, zu verzichten, um seine politische Identität und Moral zu retten. Zugleich war er grenzenlos flexibel, immer bereit, sich auf jede Chance, jede plötzliche Wende der Geschichte einzulassen, so daß er als einziger deutscher Hochschullehrer von der Studentenbewegung akzeptiert wurde. Dabei hatte Abendroth ebenso wie der bedeutende marxistische Gelehrte H., der damals an der gleichen Universität lehrte, genaue Vorstellungen von den Schwächen der Bewegung der Studenten. H. scheiterte daran, daß er recht hatte, Abendroth drang mit der Idee, daß es ohne die Arbeiter nicht geht, in die Studentenbewegung ein und bereitete so die Phase seiner größten politischen Wirksamkeit vor.

Er wußte wohl, daß recht haben allein nichts nützt. Persönlich lag ihm wenig daran. Er versuchte es nur der Geschichte zuliebe, dies aber mit Sorgfalt und ohne Nachsicht. —

Er war ein Lehrer, aber die Universität vermochte nie, ihn zu entmachten.

Als ich achtzehnjährig seine Sprechstunde betrat, um mir das Thema einer Hausarbeit zuteilen zu lassen, befragte er mich genau nach meiner Herkunft. Ich sprach, beschämt von der geringen Bedeutung meines Heimatortes, verächtlich von einer nordhessischen Kleinstadt, deren Namen er nicht kennen müsse. Er versicherte sich, daß diese Kreisstadt in der Nähe eines Fleckens lag, der mir bekannt war, weil ich in der dortigen Kirche am Krippenspiel mitgewirkt hatte, und kam dann auf einen von dort gebürtigen anarchistischen Re-

volutionär namens Rudolf Rocker zu sprechen, von dem fortan achtzig Minuten lang seine Rede war, während er die Asche vieler Zigaretten auf den Anzug fallen ließ und von Zeit zu Zeit achtlos zu Boden strich, um mich, als die Sprechstunde zu Ende war und meine unglücklichen Kommilitonen, die gleichfalls wegen eines Themas gekommen waren, unverrichteter Dinge den Heimweg antraten, mit der Aufgabe zu betrauen, Rudolf Rockers Tätigkeit zu erforschen.

Die Aufgabe war unlösbar. Das Material, von dem Abendroth gesprochen hatte, existierte nur noch in seinem Gedächtnis. Der Versuch aber, sie zu lösen, hat mich die Orte meiner regionalen und sozialen Herkunft als Orte sozialer Kämpfe überhaupt erst sehen gelernt.

Seine Methode war einfach: alles wissen, es in der Perspektive der Arbeiterbewegung anordnen und jedem erzählen, der es wissen will und sei es der geringste. Oral history in ihrer glücklichsten Form: als Frager und Befragter zugleich.

Während meiner Examensprüfung war er nur zeitweilig durch hartnäckige Intervention des Prüfungsvorsitzenden dazu zu bewegen, mir das Wort zu lassen, um meine Kenntnisse unter Beweis zu stellen. Er hatte gelernt, auch die widrigsten Umstände für die Verbreitung des Wissens zu nutzen.

In einem seiner Seminare verklagte ein Teilnehmer Friedrich Engels, dieser sei für die damals wenig geschätzte Idee verantwortlich, in der Natur gehe es gleichfalls dialektisch zu. Somit trage Engels auch große Verantwortung für die stalinistische Deformation des Marxismus. Wie er, Abendroth, sich zu dieser Engelsschen Theorie verhalte. Abendroth lobte umständlich die Frage, erläuterte Engels' Schrift über die Lage der arbeitenden Klassen in England, streifte seine Verdienste in der Revolution von 1848 und für die Entwicklung des Marxismus generell, um schließlich für die nächste Sitzung Auskunft über Engels' Rolle bei der Verbreitung des Marxismus in der frühen deutschen Sozialdemokratie zu versprechen.

Der Frager beschwerte sich später, er habe keine Antwort erhalten. Damals gab ich ihm recht. —

Frank Deppe hat neulich auf Abendroths Verehrung für Friedrich Engels hingewiesen. Die Tatsache ist in der Tat bemerkenswert und überaus kennzeichnend: Es gab viele Verehrer von Karl Marx hierzulande und es gibt einige, die es immer noch sind. Es gibt auch eine kleine Zahl Verehrer von Lenin. Es gibt Verehrer von Luxemburg und Gramsci; ihre Zahl scheint in erfreulichem Zuwachs begriffen. Aber Verehrer von Engels?

Abendroths Verehrung für Engels hing wohl damit zusammen, daß dieser der Vermittler des Marxismus in die politische Praxis einer revolutionären Arbeiterpartei und unermüdlicher Popularisator der wichtigsten Ideen des Marxismus war. Wo es Reserven Abendroths gegenüber unserer Zeitschrift gab, hing das damit zusammen, daß wir seiner Ansicht nach zuviel Anspruch auf die Rolle von Marx und zu wenig auf die von Engels machten.

Volker Braun

Aus dem *Hinze-Kunze-Roman**

- Hinze und Kunze — sie sind also ein Paar. Aber ein ungleiches.
- Ja, darauf legen sie Wert.
- Nach dem Sprichwort und dem Sozialismus sollten sie Gleiche sein.
- Ja, nach — und nach.
- Sie machen uns nichts vor ...
- Das ist kein belletristischer Roman.
- Was hält sie aber zusammen?
- Ich beschreibe es: ich begreife es nicht —
- Sind sie Herr und Knecht?
- O nein, das wollen sie nicht sein. Das darf nicht sein ...
- Das ist das Neue, wie. Sie drängen sich in ihre Rollen, liebend gern.
- Das ist das Erotische an ihrem Verhältnis.
- Willst du dich über sie lustig machen?
- Ich doch nicht ... Die reiten durch die preußische Prärie. Sie halten sich am Stricke. Ich faß mit zu ... ich bin auch Herr und Knecht. — Ich wollte es lustig machen.
- In der leichtesten Weise unserer Existenz, der Kunst.
- Die leichteste? Sie hat auch ihre Schwierigkeit, sie reitet eigne Wege. Sie folgt dem Leben nicht direkt; man muß um die Ecke lesen.
- Um die Ecken und Kanten, Hinze redet —
- Er redet was Redliches, ja ...
- Wer nimmt dir das ab?
- Bei dem Bemühen um exportfreundliche Produkte ... Aber ich bin nicht auf der Linie. *Den* Spaß kaufen nur Kommunisten ab.
- Apropos: was ist mit Kunze los? Sucht er seinen Spaß? Ist er ein Schwein? Oder ist er krank?
- Ja, was sucht er bei den Frauen? Es ist eine Sucht, eine Sehnsucht, eine Gier ... die der Dienst nicht stillt. Und doch ist es das beste Gefühl — oder für mich, als ich schrieb. Oder habe ich dieselbe Krankheit ... Was suche ich denn? Was ist los mit mir?
- Hier müssen wir ...
- Ja was?
- Hier müssen wir abbrechen.
- Nein, müssen, was. Sprich weiter, ich bin im Text.

* * *

* Volker Brauns *Hinze-Kunze-Roman* ist 1985 parallel beim Mitteldeutschen Verlag in Halle/Leipzig © und Suhrkamp in Frankfurt/M. (199 Seiten, gebunden, 28 DM) erschienen. Wir danken dem Autor und den Verlagen für die Abdruckgenehmigung.

Kunze ging es wider Erwarten schlecht; der Zustand verschlimmerte sich sogar (innere Unruhe, Schweißausbrüche, Schuldgefühle). Auf die Ärzte in der Charité gab er nichts, unpolitische Menschen, die nicht durchsehn. Die *dich* behandeln wollen, als wenn dir das hülfe. Abstrakte Kunst! Er hatte seine eigene Methode. Er verordnete sich einen Besuch im Rechenzentrum, Lisas Arbeitsstelle. Er wählte, gefühlsmäßig, eine Nachtschicht; Hinze, die Fäuste ruhig am Steuer, fuhr ihn hin. Kunze entließ den stummen Mann, der einen müden Eindruck machte.

Lisa war, laut Plan, der auch mir Gesetz ist, allein. Sie führte ihn durch die Abteilung, schallschluckende klimatisierte Räume, eine gedämpfte künstliche Atmosphäre, die er angenehm empfand. Raumgroße Geräte, Lisa erklärte flüchtig die Funktion. Sie sprach ein Kauderwelsch, eine magische Sprache, die ihn leicht berauschte. Sie schaltete, ein wenig aufgereggt, einige Kästen an; das Geratter beruhigte ihn. Er musterte erleichtert ihren Nacken, den Strudel des Haars. Sie hatte Riechschicht: nur zu kontrollieren, ob irgend etwas schmort. Kunze roch heiter, hilfsbereit, in ihrer Nähe herum. Die *moderne Technik*, in Händen der Frau, erregte ihn. Er wollte sehn, wie sie die meistert.

LISA Ick? Als Operator hier steh ick am Schalter, nehm den Job entgegen, der Betrieb jehet mir nischt an.

KUNZE Aber du kannst das!

LISA Können könnt ick, aber ick darf nich dürfen.

KUNZE (hoch erstaunt:) Das erklär mir mal.

Sie machte ihm ein paar kleine Dinge klar. Die Programme macht der Programmierer, er is der King, ick bin der Kuli. Ick bediene ihm, bezetwe den Kunden. Det is wie überall. *Du* mußst det doch wissen.

Kunze knickte ein wenig ein im Leib, wie von einem Schlag, aber er spürte nichts. Er blickte Lisa skeptisch an.

LISA Ödes Jefummel, sach ick nur. Operator: die Sekretärin der neuen Zeit. Foljedessen, Männer halten det nich aus, mitn Jeist.

KUNZE Männer —

LISA Aber et *hat* ooch wat — weil die Kunden, also die ick seh, wenn set ooch eilig haben, daß det Männer sind.

KUNZE Männer —

LISA Wat ha'k sonst davon? Höchstens daß ick een Stromstoß simulier, Ausfall, Sense, und kann Kaffee kochen. Die Programmierer könn uns nischt beweisen. Wir sind ooch eene Macht. Ick mach mir rar.

Kunze zog die Nase kraus.

LISA Obwohl, det sind *ooch* Männer. Ick komm mit ihnen aus.

Ja, Männer und Frauen ... Kunze nickte rasch. Das war etwas andres. Das konnte schon gehn. Er und sie! Aber wie kam er dahin?

KUNZE (bedächtig:) Wie wär es, wenn du dich entwickelst.

LISA (lächelte, streckte die Brüste vor:) Bin ick nich?

KUNZE Wenn du dich qualifizierst?

LISA (griff sich in den Schoß:) Spielte darauf an. Er schwieg, ihre politische Unreife verwirrte ihn. Er war nicht darauf gefaßt. Er hatte Lisa höher eingeschätzt. Sie sah mißmutig in die Luft. Dieser Stimmung durfte er nicht nachgeben.

KUNZE Zum Ingenieur. Zum Abteilungsleiter!

LISA Det wird hier keene Frau. Da quäl ick mir nich ab. Det sind *wieder* Männer. Scheißwelt.

KUNZE Männer —

Ich ziehe die Fassung zurück.

Die Begebenheit selbst mag stimmen (man wird Untersuchungen einleiten), aber die Sicht des Erzählers ist nicht gutzuheißen. Warum. Er erweckt den Eindruck, als sei die neue Wirklichkeit vor allem etwas, das Kritik herausfordere und nicht Freude. Dem ist nicht so. Tausend gute und selbst mittelmäßige Bücher beweisen das Gegenteil. Die Wirklichkeit spricht eine andere Sprache, im schlimmsten Fall *schweigt* sie. Deshalb rufen wir den Schreibenden zu: Seht euch im Leben um! Lernt von der Wirklichkeit. Macht es euch nicht zu leicht!

Im ersten Quartal begab sich der verdienstvolle Mitarbeiter Kunze in das moderne Rechenzentrum. Er empfand es als seine Pflicht, sich um die junge fähige Frau seines zuverlässigen aber bescheidenen Fahrers zu kümmern. Man geleitete ihn in den hellen, freundlichen, mit Grün versehenen Kundenraum. Wie staunte die junge Arbeiterin Lisa Hinze, als ihr der unbekannte gut aussehende Mann statt eines Auftrags die Hand reichte und den Vorschlag machte, eine Qualifizierung aufzunehmen und im Rahmen des Frauenförderungsplans ein Sonderstudium zu absolvieren. Nach einem ersten verständlichen Schreck, denn das Neue ist ungewohnt, während dem sie sich mit dem Gedanken vertraut machte, denn das Neue setzt sich durch, ging sie freudig auf das Angebot ein. Die Kolleginnen im Magnetbandraum gratulierten ihr, übrigens ohne den Datenbetrieb zu unterbrechen. Der Abteilungsleiter, ein junger begabter gut aussehender Wissenschaftler und junger Angehöriger der Intelligenz, meldete den Erfolg über die Datenfernübertragungseinrichtung nach Berlin. Lisa Hinze sagte abschließend: »Ich möchte allen Anwesenden in der Republik, besonders aber Herrn Kunze, von Herzen danken. Ich werde mich bemühen, der hohen Auszeichnung durch höchste Leistungen gerecht zu werden. Ich danke dem Staat und dem Volk und zuletzt meinem Mann, auf den eine harte Zeit zukommt.« Lisa Hinze hatte ein gutes Verhältnis zu ihrem Abteilungsleiter, der die junge fähige Frau gern, aber ungerne ziehen ließ. Er bat sie mit leiser Stimme um eine Aussprache, und Lisa schickte Kunze verstohlen, wie man sich denken kann, in den Backgroundspeicher. Das war ein kleiner fensterloser Raum, was ihn zunächst verwunderte. Da hier alle Räume einerseits schallgedämpft andererseits vom rastlosen Geratter des Rechners erfüllt waren, stand er etwas isoliert vom Geschehen. Lisa Hinze hatte aber ein sehr gutes Verhältnis zu ihrem Abteilungsleiter, den sie verehrte. Lisa Hinze hatte sich zu dem Anlaß gut angezogen, synthetische Wäsche aus unserer Produktion, und es war nicht zu vermeiden, daß, als der Abteilungsleiter plötzlich und unbedacht Lisas Pullover hochstriefte, durch die rasche, für sie völlig überraschende Bewegung elektromagnetische Wellen ausgelöst und die elektrischen Felder des Rechners gestört wurden, worauf das ganze Programm zusammenbrach. Kunze vernahm die untypische Ruhe und trat aus dem Versteck hervor. Lisa Hinze zeigte sich, vermutlich des Produktionsausfalls wegen, enttäuscht von dem un-

vorsichtigen Abteilungsleiter, sie blickte ihn an, warf sich über einen Systemzustandsanzeiger und murmelte etwa: Schweine. Der Abteilungsleiter, der kühlen Kopf behielt, machte sich sofort an die Fehlersuche, und Kunze, blaß, ein schwerkranker Mann —

Das wird augenscheinlich auch zu lang, zu ausführlich, so daß wir wieder das (gesellschaftliche) Interesse daran verlieren ... Dies sind auch nur zwei Versionen; und unsere Literatur ist reich. Aber wo ist die Wahrheit?

Redaktionelle Notiz

Der zu Beginn abgedruckte Vorspann, der die Frage nach dem Diderot-Thema von Herr und Knecht im Sozialismus — Funktionär Kunze und sein Fahrer Hinze — andeutet, ist nur in der DDR-Ausgabe enthalten. Vielleicht befürchtete man bei Suhrkamp, die bundesdeutschen Kunden nähmen die ironische Versicherung, nur Kommunisten würden »den Spaß abkaufen«, wörtlich. Wir bringen den Text, mit dem das Buch die Leser noch vor der Titelseite überrumpelt, weil wir finden, daß er integraler Teil eines Buches ist, das für uns zu den wichtigsten des Jahres zählt.

Suhrkamp hat einen weiteren Text weggelassen, der in der Originalausgabe vor der kurzen Nachbetrachtung des Autors steht: Dieter Schlenstedts Plädoyer für das Buch mit dem Titel *An den Leiter des Kritiker-Aktivs im Schriftstellerverband der DDR* (S.220-23 der DDR-Ausgabe). Eine der Ebenen des *Hinze-Kunze-Romans* ist die Auseinandersetzung mit den für Veröffentlichung zuständigen Stellen und der institutionellen Literaturkritik. Schlenstedt hakt ein bei einer satirischen Szene, die den Autor im Clinch mit solchen befugten Kritikern zeigt. Er erinnert an die lange Tradition einer Kritik an Satire in der DDR:

»War es nicht allzuoft Ablehnendes, in dem ein Wissen über die Besonderheit der literarischen Verfahren und Wirkungsweisen des Komischen nicht mitsprach? Äußerte sich so nicht allzulange (um ein Wort von Hanns Eisler abzuwandeln) die Dummheit in der Kritik? (War es die der Kritik?)«

Schlenstedt nennt *Selbstkritik von Gesellschaften* als eine Grundfunktion von Satire. Entprechend ist der *Hinze-Kunze-Roman* zu verstehen als radikale Selbstkritik der DDR-Gesellschaft. Schlenstedt verweist auf einen »neuen selbstkritischen Appell in unserer Literatur« und stellt Braun in dieser Hinsicht »die Wolf und Fühmann, Morgner und Köhler, Stade, Walther, Wolter, Klotsch und Königsdorf« zur Seite. Da ist eine noch nicht recht begriffene »Fähigkeit der Literatur ..., auf eine Selbstkritik fördernde Weise im größeren Prozeß zu wirken«.

Mehr denn drei Jahre hat es gedauert, bis das Buch in die Öffentlichkeit passieren durfte. Allen Bürokraten muß es fürwahr als ein schwerverdaulicher Brocken aufstoßen. Angesichts dessen sollten wir zur Kenntnis nehmen, daß die DDR gelernt hat, radikale marxistische Selbstkritik des realen Sozialismus (und sie mag bitterer ankommen als nichtmarxistische Kritik) im Medium der Literatur zu ertragen. Gewiß, eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Aber es sind ihrer inzwischen gar nicht mehr so wenige. Kündigten die literarischen Schwalben doch endlich den Sommer einer allgemeinen freieren Erörterung an!

W.F.H.

Günther Anders

Nur Tapfer

Die großäugige Frau Kuh hatte sich, nicht etwa aus Tollkühnheit, sondern aus schierer Dummheit, wiederkäugend neben der jungen Löwin gelagert, die, auf dem Rücken liegend und sich mit geschlossenen Lidern im Sonnenschein räkelnd, mit ihren Pranken in der Luft herumruderte. »Du glaubst gar nicht«, begann die dumme Kuh, aufgebläht von ihrer Tugend, »wie tapfer wir alle sind. Selbst meine Kleinste ist das schon!« Und malmte ihr Grünes weiter.

»Tapfer?«, knurrte die junge Löwin, »pfui Teufel!« und blinzelte sie einen Augenblick lang begutachtend an.

»Warum pfui Teufel?«, fragte da die Kuh und wurde noch großäugiger. »Ist denn Tapferkeit keine Tugend?«

»Nein!«, knurrte die junge Löwin und spielte weiter in der Luft. »Sondern ein Manko.«

»Ein Manko?«, muhte die Dumme fassungslos, und der grüne Wiederkäuber quoll ihr aus dem Maule, »warum?«

»Weil, wer tapfer ist, ein Feigling ist.«

»Ein Feigling? Der Tapfere? Wie ist das möglich?«

»Weil, wer tapfer ist, gewöhnlich *nur* tapfer ist.«

»Nur?«

»Genau. Weil er *nichts unternimmt*. Sondern alles über sich ergehen läßt. Weil er sich aufs Aushalten beschränkt. Aufs Aushalten dessen, was ihm auferlegt und zugemutet wird. Und weil er das nicht nur ohne zu mucksen akzeptiert, sondern sogar stolz darauf ist, daß er nicht aufmuckt.« Ihr floß der Speichel der Verachtung aus den Mundwinkeln. Der sah etwas rötlich aus.

Da legte die Dumme ihren Kopf nach hinten und begann, beinahe wie ein Hirsch röhrend, ihre Proteststimme zu erheben, um vor Gott und ihrer Regierung zu bezeugen, daß man ihr ihre Tugend mißgönnte und daß sie zu stolz war, um sich den Stolz auf ihre Servilität von der ersten besten Löwin miesmachen zu lassen.

»Könnt ihr denn nicht«, schloß dann diese erste beste, jedes Wort einzeln skandierend, »den Mut aufbringen, statt tapfer zu sein, endlich einmal mutig zu werden?«

Da wurden die Augen der Kuh tellergroß vor Verständnislosigkeit, und sie vergaß darüber sogar, weiter zu protestieren.

Die Löwin aber sprang, sich in der Luft herumwirbelnd, mit einem Satz auf, stand einen Moment lang bebend und hatte bereits ihre rechte Vordertatze erhoben. Trabte dann aber davon, weil sie es verschmähte, etwas anzurühren, was nur tapfer war.

Pietro Ingrao

Der Übergang zu einer neuen Produktionsweise und die Aufgaben eines »Dritten Weges«*

Vorbemerkung

Die Kontakte zwischen KPI und SPD haben in letzter Zeit einen neuen Grad an Selbstverständlichkeit erreicht. Schon kurze Zeit nach der 6. Berliner Volksuni (24.-27. Mai 1985), wo in Gestalt von Peter Glotz und Achille Occhetto zum ersten Mal offizielle Vertreter der beiden Parteien öffentlich aufgetreten waren (vgl. *Argument* 152, 543ff.) nahmen Pietro Ingrao, Peter von Oertzen und Peter Glotz an einer Konferenz teil, die von den Juso-Hochschulgruppen unter dem Titel »Lebendiger Marxismus — Beiträge zur Überwindung der Krise« in Frankfurt (14.-16. Juni 1985) veranstaltet wurde. Einige Monate später trafen sich Glotz und Ingrao wieder beim IV. Otto-Bauer-Symposium in Wien (26.-29. September 1985). Die Teilnahme Bruno Kreiskys, der sich zur Überraschung vieler Teilnehmer als Otto-Bauer-Schüler bekannte, unterstrich vollends den Funktionswandel dieses Symposiums, das damit gleichsam sozialdemokratisch »offizialisiert« zu sein scheint.

Beim III. Otto-Bauer-Symposium (1982), bei dem die offizielle SPD noch ausgeblieben war, hatte Pietro Ingrao eine »neue Logik linker Politik« (Kurzfassung in *Argument* 133, 327-333; vollständig in dem im spw-Verlag erschienenen Kongreßband) vorgetragen. Im folgenden bringen wir Ingraos Frankfurter Vortrag von 1985. Er entwirft eine sozialistische Gesamtschau der Handlungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten und wird dadurch zu einem eindringlichen Appell zur radikalen Selbsterneuerung marxistischen und sozialistischen Denkens. Er enthält wichtige Berührungspunkte mit strategischen Überlegungen, die in der SPD für eine Neubestimmung der westeuropäischen Linken vor allem von Peter Glotz angestellt werden. Wo aber Glotz verhängnisvollerweise auf die Verdrängung der Grün-Alternativen aus zu sein scheint und überdies die Rechnung ohne die Krisendynamik des Kapitalismus macht, da geht Ingrao entscheidend weiter und ist zugleich radikaler und realistischer. Für Ingrao ist es undenkbar, eine neue europäische Linke ohne die »Grünen« und ähnliche neue Kräfte und Bewegungen zu bilden.

Der Text ist leicht gerafft. Gekürzt wurde er um einen Passus, in dem Ingrao an die SPD appelliert, regelmäßige Arbeitskontakte einzurichten, wo Elemente für ein *gemeinsames Programm einer künftigen europäischen Linken* vorbereitet werden könnten. W.F.H.

Wir sind derzeit Zeugen von Veränderungen auf dem Gebiet der Produktion, der gesellschaftlichen Beziehungen und des politischen Handelns, die einen regelrechten Epochen-Übergang darstellen. Ich hebe vier Gruppen von Erscheinungen hervor, an denen die Konstruktion eines »Dritten Weges« sich messen muß.

I.

In den kapitalistischen Gesellschaften ist es in den letzten fünfzehn Jahren zu einer durchgreifenden Umstrukturierung gekommen. Der Prozeß der Herausbildung einer »Weltwirtschaft« nähert sich seiner Vollendung. Große multinationale Oligopole haben in den letzten fünfzehn Jahren — gleichzeitig und koordiniert — umfassende Operationen durchgeführt, und zwar die Zentralisierung der Projektierungsphase (der »Gehirne« des Unternehmens) und die Dezentralisierung der verschiedenen Produktionsphasen im Weltmaßstab. Diese

* Übersetzt von Wolfgang Fritz Haug unter Verwendung einer Rohübersetzung von Esther Koppel (Rom).

finanzielle Zentralisierung bei gleichzeitiger Dezentralisierung der Produktion hat einen Prozeß der Ausdehnung abhängiger Arbeit und zugleich der starken Segmentierung der sozialen Akteure (*figure sociali*) ausgelöst. Die Masse der Menschen, die Lohnarbeit leisten, hat sich in der Welt enorm ausgedehnt. Zugleich aber sehen wir uns einer Verkomplizierung und Fragmentierung sozialer Akteure gegenüber und der Herausbildung starker Niveauunterschiede zwischen Schichten abhängiger Arbeiter, deren Status irgendwie von ihrem Organisationsniveau verteidigt und »garantiert« wird, und größer gewordener Massen vorübergehend (»prekär«) Beschäftigter, arbeitsloser Jugendlicher oder solcher, die nie gearbeitet haben, Frauen, die auf instabile Weise den Arbeitsmarkt betreten und wieder ausgeschieden werden. In vieler Hinsicht ist die Trennung zwischen städtischer und ländlicher Welt durchbrochen, sei es auch nur in Gestalt immer engerer Integration von Industrie und Landwirtschaft. Während insgesamt in der Welt die Schulbildung zunimmt und mächtige Instrumente der Masseninformatik auftauchen, klafft immer weiter die Schere zwischen subjektiver Qualifikation und dequalifizierter Beschäftigung, zwischen schöpferischen Potenzen der Menschen und der tatsächlichen Verwendung dieser Potenzen. Das mechanistische Bild eines kontinuierlichen und linearen Fortschritts wird von den Tatsachen dementiert. Auch die Vorstellung einer homogenen Anordnung des gesellschaftlichen Antagonismus in zwei entgegengesetzte Lager, deren eines sich um das Proletariat und das andere um das Bürgertum schart, erweist sich immer mehr als ungeeignet, die Komplexität der gesellschaftlichen Veränderungen und die Artikulation der Prozesse vorzustellen. Und das ist schon Vergangenheit. Die Entwicklung der Telematik führt zur Veränderung des Mensch-Maschine-Verhältnisses, zu neuen imperialen Formen der Konzentrierung der wissenschaftlichen Intelligenz in den Händen von Supermächten, zu einer außerordentlichen Entwicklung der Masseninformatik, sei es im Produktionsprozeß oder im Bereich der gesellschaftlichen Reproduktion. Es zeichnet sich der Aufstieg dessen ab, was man die »Informationsgesellschaft« genannt hat, und zwar mittels der gewaltigen Entwicklung der Elektronik, ihrer Verflechtung mit der Weltraumindustrie, dem Einzug neuer Systeme der Telekommunikation und der Informatik und der Umgestaltung der Kulturindustrie. So geraten bestimmte klassische Paradigmen (Typen) des modernen Industrialismus in eine Krise: in erster Linie die Beziehung der verschiedenen nationalen Märkte untereinander und zwischen Weltmarkt und nationalen Märkten.

Daraus leitet sich eine qualitative Veränderung der Entwicklungsrhythmen und -flüsse her. Zuvor, während einer ganzen Epoche des modernen Industrialismus, kannte der Diffusionsprozeß der Entwicklung etwa folgenden Ablauf: Die Innovation konnte sich vom entwickelteren zum weniger entwickelten Land dank der spezifischen starken *Vermittlung* der Nationalstaaten ausbreiten. Diese Staaten stützten sich auf ihren nationalen Raum, den inneren Markt, der oft protektioniert oder irgendwie gefördert war, um die *Nachahmung* der anderwärts eingetretenen Innovation einzuführen, zu entwickeln und zu integrieren; und von dieser Grundlage aus konnte sie sich dann auch in Sektoren des internationalen Marktes verbreiten und festsetzen. Die National-

staaten stellten also die Form dar, über die eine Folge von Phasen der Modernisierung ablief — wenngleich mit Konflikten und oft genug sozial und produktionsmäßig unausgeglichen. In dieser Form konnten auch »mittlere Länder« hohe Entwicklungsniveaus erreichen, Konkurrenzfähigkeit erhalten und entwickeln, die Innovation absorbieren und auch weitertreiben. Zumindest für einen großen Teil der Welt gab es, in Gestalt dieser Funktion des Nationalstaats, einen Dämpfungsfaktor für die harten Ungleichheiten kapitalistischer Entwicklung.

Heute dagegen zeichnet sich nicht nur die Gefahr einer qualitativen Verschlimmerung der dramatischen Nord-Süd-Kluft ab, sondern auch die eines schweren Niedergangs Europas, allgemein einer »Deplazierung« und eines Niedergangs der »mittleren Länder«. So wie sie heute sind, scheinen diese Länder einerseits unfähig, den neuen internationalen Dimensionen des Produkts »Information« und seiner Dominanz im Horizont des neuen Industrialismus standzuhalten. Andererseits sind sie tiefgreifenden Entnationalisierungsformen ausgesetzt, angesichts der Invasion der Transnationalen der Information in Bereiche, die zutiefst die Autonomie der Kultur betreffen, die Bildung des »kollektiven Imaginären« und selbst die Weisen und Gehalte des politischen Handelns durchdringen, und die dazu führen, daß selbst das Bildungssystem »vermarktet« wird. Kurz, es handelt sich um Erscheinungen, die das Gesicht der nationalen Gemeinschaften zutiefst verändern. Das Video scheint sich als der neue Protagonist unseres Tageslaufs abzuzeichnen: eine Art von Symbol, so wie es, für eine ganze historische Epoche, die Fabrik gewesen ist.

II.

Aber der Diskurs über die Entwicklung geht heute weit über diese Veränderungen hinaus. In Wirklichkeit läuft die weltweite Durchsetzung der kapitalistischen Formation und *ihrer* industriellen Modelle auf etwas hinaus, was viel weiter reicht als nur bis zum Beschäftigungsstand, zur Konsumqualität und zum Raum der Sozialleistungen. Diese Modelle schneiden heute in ruinöser Weise in das Verhältnis zwischen dem Menschen und der gesamten lebenden Welt. Das ist viel mehr als die unmittelbaren Verschmutzungsschäden, das Waldsterben, die Verwüstung des Bodens. Oder genauer: Diese Schäden, die wir heute sozusagen mit bloßem Auge sehen können, sind die Vorboten eines tiefgehenden Prozesses, der schwerwiegende Fragen nach den Folgen für das gesamte Reich des Lebens auf unserem Planeten aufwirft. In Frage stehen daher Denkkategorien, Modelle gesellschaftlicher Beziehungen, Typen von Hierarchien, die ganze Jahrhunderte unserer modernen Welt gezeichnet haben. Unumkehrbare Mutationen unseres Ökosystems treten in den Bereich des Möglichen. Zu fragen ist auch nach der Diskrepanz zwischen den biologischen Rhythmen und Zeiten des natürlichen Stoffwechsels und den Stoffwechselprozessen und -zeiten des gegenwärtigen Typus' industrieller Entwicklung.

III.

Wir befinden uns heute an einer neuen Schwelle des atomaren Wettrüstens. Ich beziehe mich nicht nur auf die Aufstellung von Mittelstreckenraketen im Her-

zen Europas, im Westen wie im Osten. Von amerikanischer Seite wird offen die Vorbereitung eines »Kriegs der Sterne« betrieben. Wesentliche Begriffe und Anschauungen, auf denen das politische Handeln in der Moderne basierte, sind durch die Entwicklung der Atomwaffen in Veränderung geraten. Wir kennen die juristischen Lehren und Theorien, die, in Ermangelung einer weltweiten Autorität, jahrhundertlang den Zerstörungsakt des Krieges als Austragungsmethode menschlicher Konflikte motiviert und gerechtfertigt haben. Der Krieg galt als ein Ausweg, innerhalb dessen das Leben der einzelnen, der Gruppen, der Ethnien Ordnung und Grenze finden konnte.

Heute ist das absolut nicht mehr so. Das atomare Rüstungsniveau macht der Beherrschbarkeit des kriegerischen Instrumentariums wie der Berechenbarkeit seiner Folgen ein Ende und macht die Formen eines solchen Holocaust unvorstellbar. Daher tritt das große, schwierige, aber wesentliche Thema der Grundlagen einer internationalen Ordnung erneut auf die Tagesordnung, da sie nicht mehr garantiert wird durch die Theorien und Praxen der »Abschreckung« und des bipolaren Gleichgewichts.

IV.

Die atomare Militarisierung und die Umstrukturierungen der Produktion treffen nicht nur die Souveränität und die Dimension der einzelnen Nationalstaaten, sondern reißen auch unerhörte Probleme im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft auf. In gewisser Hinsicht treten Milliarden von Menschen hervor aus jahrhundertealten Absonderungen, durch die sie von ganzen Kontinenten, Kulturen, Zivilisationen isoliert waren. Und folglich dehnen sich fürs einzelne Individuum die Möglichkeiten des Wissens, Schaffens, Kommunizierens gewaltig aus. Andererseits verläuft die Kommunikation zwischen den einzelnen und den gesellschaftlichen Gruppen: den Nationen, den menschlichen Kollektivitäten nunmehr über gigantische öffentliche und private Informationsapparate, Apparate der Manipulation von Kenntnissen und Urteilen. Eine Spannung entsteht zwischen dem Bewußtsein der modernen Frauen und Männer von ihrer je eigenen, einzelnen, spezifischen, unwiederholbaren Physiognomie und dem Gewicht, das diese Apparate in der modernen Massengesellschaft besitzen. Neue Unterdrückungsformen tauchen damit auf: Nicht mehr nur am Arbeitsplatz und im Arbeitsakt im engen Sinn, sondern in den Feldern der gesellschaftlichen Reproduktion, der Information, der Erziehung, der Geschlechterverhältnisse. Die Bewegung der Frauenbefreiung ist vielleicht das entwickeltste Beispiel für die Dringlichkeit, die diese Unterdrückungsformen fürs gegenwärtige Bewußtsein haben.

V.

Wir müssen uns bewußt sein, daß die bisher skizzierten vier Grundtendenzen den Rahmen verändert haben, in dem fast hundert Jahre lang der Kampf der europäischen Arbeiterbewegung geführt worden ist. Ich denke, daß die Krise der in den vergangenen vierzig Jahren von großen Teilen der westlichen Arbeiterbewegung verfolgten Sozialstaatspolitiken ihre eigentliche Basis in diesen Veränderungen hat. Die in Europa praktizierten Politiken des Wohlfahrts-

staats gründeten auf einem »Sozialkompromiß« mit einem ganzen Spektrum kapitalistischer Kräfte, finanzieller wie industrieller. Dieser Kompromiß belief in den Händen mächtiger kapitalistischer Gruppen die Grundentscheidungen über die Produktionsalternativen im Austausch gegen Ausweitungspolitiken keynesianischen Zuschnitts, die ein Entwicklungswachstum mit intensiven Rhythmen garantierten bei hohem Beschäftigungsgrad, einer Ausweitung der Sozialleistungen und breit angelegten Modernisierungsprozessen in bezug auf den Konsum und die Kulturen. Die Reichweite, Artikulation und Dauerhaftigkeit solcher sozialen Errungenschaften variierten je nach politischer Situation und nach dem jeweiligen Gleichgewicht in den verschiedenen Ländern, aber nichtsdestotrotz hat diese Politik weite Bereiche Westeuropas fast dreißig Jahre lang geprägt.

Heute gibt es die Garantie für diese Gegenleistung nicht mehr. Vor allem gibt es sie nicht mehr im Bereich der Beschäftigung. Aus den Daten, die allein die der OECD angehörenden europäischen Länder betreffen, geht hervor, daß die Arbeitslosigkeit von dem bereits beeindruckenden Niveau von 17,4 Millionen im Jahre 1983 auf gut 19 Millionen 1984 gestiegen ist; und die Prognosen besagen, daß sie im ersten Halbjahr 1986 sogar die Grenze von 20 Millionen durchbrechen wird!

Darüber hinaus hat sich eine *historische* Gegebenheit geändert, die den ganzen Weg unseres Jahrhunderts bisher gekennzeichnet hat. Wenn man von »Entwicklungswachstum« und »Zunahme der Industrie« sprach, so bedeutete das bis vor einigen Jahren allgemein auch Zunahme der Arbeitsplätze. Diese Koppelung ist nun gerissen. Heute verkünden selbst die Prediger und Apologeten des Kapitalismus, daß für eine absehbare Periode die Entwicklung der sogenannten »postindustriellen Gesellschaft«, weit entfernt davon, einen Anstieg der Beschäftigung zu garantieren, in vielen Fällen zu einem Rückgang der Arbeitsplätze führen wird.

In Krise gerät folglich eine ganze Vision, welche die Ausdehnung der kapitalistischen Großunternehmen mit einer *allgemeinen* Zunahme der Arbeitschancen, mit dem sozialen Aufstieg großer Menschenmassen und ganzer Erdteile verband. Die Ausdehnung der Industrie, die wir jetzt erleben, geht statt dessen brutal einher mit einer Verschärfung der Entwicklungsungleichheiten; mit neuen einschneidenden Hierarchien der Macht und der Reichumsverteilung, sei es im weltweiten Maßstab, sei es im Innern der einzelnen Länder. Nicht umsonst fordert die neokonservative Welle US-amerikanischer Provenienz unbegrenzte Handlungsfreiheit für das große Finanz- und Industriekapital und kehrt brutal die herrschende Rolle und die Macht des Privatunternehmens hervor. Bei der Bestimmung ihrer Antwort muß die europäische Linke von diesen radikalen Veränderungen des gesellschaftlichen Rahmens ausgehen. Sie muß die tiefen Modifikationen der gesellschaftlichen Basis der Arbeiterbewegung im Auge behalten, die von der kapitalistischen Umstrukturierung hervorgebracht worden sind, und zwar in den Berufsrollen, den Kulturen, den Lebensweisen und vor allem in der Aggregation der Arbeitskräfte. (...) Wenn die Antwort der Linken greifen soll, darf sie nicht in so viele voneinander getrennte »Stücke« abhängiger Arbeit fragmentiert und in die Zäune der einzel-

nen Nationalstaaten eingeschlossen bleiben. Das Problem, dem sie sich stellen muß, ist das des Kräfteblocks, den sie aggregieren und mobilisieren will, sowie das eines neuen Internationalismus. Selbst die alte »klassische« Frage des Bündnisses zwischen Arbeitern und Bauern erscheint, auch wenn sie nicht ihren Sinn verloren hat, als ganz partielle Frage gegenüber den tiefen Veränderungen, die in den Produktionsrollen und auch in der Anordnung der Klassen eingetreten sind. Selbst in der Gestalt des einzelnen Arbeiters drücken sich heute komplexe Bedürfnisse aus, die auf unterschiedliche Momente und Aspekte seines produktiven, gesellschaftlichen, existenziellen Lebens antworten. Andererseits macht die kapitalistische Restrukturierung immer klarer, daß sich die Antwort der Linken heute nicht mehr darauf beschränken kann, nur einen allgemeinen Anreiz zur Ausweitung der Produktion und zur Verbesserung der Lebensbedingungen und Entlohnung auszuüben. Wenn die Linke die brennende Frage der Beschäftigung und der Arbeitsgarantien anpacken will, muß ihre Antwort dazu befähigen, *auf die supranationalen Kennzeichen eines großen Teils der Produktionsaktivitäten einzuwirken, desgleichen auf die Prozesse der Flexibilität der Produktion, auf den Charakter der technologischen Erneuerung und auf ihre Folgen für die Organisation der Arbeit und der Gesellschaft.* In die Produktionsweisen einzugreifen, wird für die Linke zu einer Frage auf Leben und Tod. Von großer Bedeutung ist dabei die Frage der Information über die Planungen der Betriebe und elementare Formen der Beeinflussung und der Kontrolle über diese Planungen.

Von der harten Erfahrung der Länder des Ostens haben wir gelernt, daß die Antwort auf diese Bedürfnisse nicht in einem autoritären Plan zentralisierten Typs liegen kann, der den Markt abschafft und von oben die Produktionsentscheidungen trifft und dabei nicht nur die Stimme der Konsumenten zum Schweigen bringt, sondern sogar die der Produzenten, der Arbeiter, Bauern, Angestellten, Techniker, Manager sowie der im Handel Tätigen. Wir wissen aus Erfahrung, daß dieser zentralistische Autoritarismus nicht nur einen hohen Preis in Gestalt von Unfreiheit und Bürokratismus fordert, sondern sich auch als unfähig erweist, differenzierte und aufgefächerte (articolate) Antworten zu geben, dezentralisiert im Territorium, den unterschiedlichen Entwicklungs-niveaus angemessen, wie es heute erforderlich ist, um technologische Innovation mit der Schaffung neuer Arbeitsplätze zu verbinden. Der Weg kann daher nicht einer des Hyperetatismus sein und schon gar nicht der eines Überstaats, der sich einbildet, sich vom Rest der Welt protektionistisch abriegeln zu können. Statt dessen ist es nötig und möglich, an Formen öffentlicher Macht zu denken, die auf europäischer Ebene koordiniert und abgestimmt sind und einen Einfluß vor allem auf die grundlegenden Hebel der Finanzmanöver sowie auf die strategischen Sektoren der Industrie, der Forschung und der Information ausüben.

Zwischen dem autoritären Überstaat und dem Verzicht auf Programmierung der Wirtschaft gibt es einen »Dritten Weg«: Man kann die Hebel demokratischer öffentlicher Macht, einer demokratischen Regierung der Wirtschaft, umwandeln im Dienste von Projekten der Innovation, der Beschäftigung und Entwicklung, der abgestuften (articolata) Verringerung der Arbeits-

zeit. Und es lassen sich Programme öffentlichen Eingriffs auf europäischem Niveau konstruieren, die sich auf die *strategischen* Knotenpunkte der Produktion richten und zugleich als Förderung produktiver Initiativen von unten (auch in genossenschaftlichen und selbstverwalteten Formen) wirken, auf der Grundlage komplexer Programme der Berufsbildung, der Arbeitsmobilität, der Arbeitszeitverkürzung, der Organisation von sozialen Dienstleistungen. (...)

Dies erfordert einen neuen Internationalismus, eine Überwindung der nationalistischen Abschottungen und auch eine andere Vorstellung vom Staat und seiner Funktion. (...) Es geht um einen neuen Typ von Staat, der regional und lokal eine ganze Reihe von Gewalten zu dezentralisieren vermag, statt alles in seinen bürokratischen Apparaten zu konzentrieren. *Gefordert ist daher ein Staat, der immer mehr dem Bürger, den verschiedenen Teilen der Gesellschaft (parti sociali), den Arbeitsgemeinschaften, den Gruppen und den Einzelnen gemeinsam und von sich aus zu handeln hilft.*

VII.

Wie lassen sich die Kräfte zusammenbringen (aggregare), die zum schrittweisen Aufbau dieser übernationalen Mächte im europäischen Maßstab nötig sind? Und wie läßt sich jener neue Staatstypus schaffen, der geeignet ist, eine solche territorial gegliederte (articolata) Initiative und diese diffuse Arbeits- und Unternehmungsfähigkeit zu fördern und damit den Anstoß zur Zusammenarbeit und zu Formen der Unternehmenskontrolle von unten zu geben?

Die europäische Arbeiterbewegung kann diesen langwierigen Übergangsprozeß, der auf Konsens und Partizipation gründet, nur dann in Gang halten und lenken, wenn sie sich mit den Kräften verbündet, die ein Interesse am Aufbau einer neuen Weltordnung haben.

Eine gesellschaftliche Umgestaltung mit solchen Gehalten und Dimensionen erfordert eine Kräfteverschiebung, die den Vorrang des Profits im Weltmaßstab trifft. (...)

Ich kann mir einen dritten Weg des Fortschreitens zum Sozialismus, der auf dem Konsens und der vollen Entfaltung des demokratischen Lebens gründet, nicht als die Summe voneinander getrennter nationaler Errungenschaften vorstellen, als so und so viele »Stücke« einer neuen Gesellschaft, die sich eines zum andern fügen. Es scheint mir klar, daß der Ausdruck »Dritter Weg« zum Aufbau einer notwendig langen Übergangsphase auffordert, in der die in den unterschiedlichen Ländern verwirklichten sozialen Errungenschaften darauf ausgerichtet sind, die Kräfteverhältnisse zwischen den herrschenden und den unterdrückten Klassen im Weltmaßstab zu verschieben. Daraus leite ich die Motivation des strategischen Bündnisses mit den beiden Bewegungen ab, die von ihrem Wesen her die Herrschaft der Profitlogik nicht akzeptieren können: die Friedensbewegung und die ökologische Bewegung. (...)

Wenn er sich nicht auf den minimalistischen Schutz irgendeines »Stücks« noch nicht verschmutzter Natur stürzen will, muß der Ökologismus grundlegend mit der Wirtschaft und dem typischen Produktionsprozeß des modernen Industrialismus abrechnen. D.h., der Ökologismus ist dazu berufen, sich zu einer Kritik der kapitalistischen Ökonomie zu entwickeln; Kritik nicht bloß ihrer

Folgen für die Umwelt, sondern ihrer herrschenden Subjekte und Mächte sowie der Parameter, auf die sie bei der Steuerung der Entwicklung zurückgreift. Grundlegende Kriterien stehen damit zur Diskussion: Begriff und Bewertung der Ressourcen, die Auffassung von Produktivität selbst, die Auswirkung der Zeiten bestimmter Industrieprozesse auf die Zeiten grundlegender biologischer Abläufe.

Das Akzeptieren des Profits als herrschendes Kriterium und grundlegender Maßstab der Organisation des Produktionsprozesses verstößt gegen die Grundlagen des ökologischen Anspruchs. Je mehr daher der Ökologismus seine Grundlagen entwickelt, seine Ansprüche konsequent ausbildet und seine Reflexion über den Stoffwechsel mit der Natur vorantreibt, desto mehr erfährt er sich berufen zum Kampf gegen den Sozialdarwinismus, der heute die Magna Charta des konservativen Neoliberalismus darstellt. Um zu erreichen, was sie anstreben, verlangen die vom Ökologismus aufgeworfenen Fragen das Überwiegen eines neuen radikalen Kriteriums von Solidarität. Angesichts der Dimensionen, mit denen sich der Ökologismus befaßt — auch wenn er oft genug von lokalen »Fakten« ausgeht —, wird er auf Lösungen vorangetrieben, die immer mehr auf Analysen und Projekte eindeutig supranationaler Dimensionen gründen müssen und oft zugleich die Frage des Nord-Süd-Verhältnisses aufwerfen.

VIII.

Für die Friedensbewegung gilt Entprechendes. Zu sagen, daß heute die Entscheidungsmacht über Atomrüstung die Zukunft der Menschheit bedingt, ist etwas eben so Wahres wie Ernstes, aber noch immer erst ein Teil des Problems. In Wirklichkeit schneidet die Verfügung über Atomwaffen nicht erst in die *Zukunft*, sondern in entscheidender Weise ins *Heute*: in die Souveränität der Staaten, in die geopolitische Ordnung, in die Orientierung und die Anwendungsfelder der weltweiten wissenschaftlichen Intelligenz und daher in die gesamte Orientierung der Produktion.

Es geht also nicht nur um eine fürchterliche Katastrophe, die uns morgen treffen kann. *Jetzt*, heute sind wir gezwungen, die Bedingungen der Beziehungen auf unserem Planeten zu überdenken, Beziehungen zwischen Staaten, Ethnien, Kulturen und neue Wege der Regelung von Konflikten, Bedürfnissen und Ansprüche sowie Systeme und Garantien wechselseitiger Sicherheit zu suchen.

In diesem Prozeß des Weltweitwerdens (mondializzazione) ökonomischer Strukturen, kultureller Apparate, unerhörter Militärmaschinen — welchen Raum und welche Funktion kann da der Nationalstaat noch haben? In welchem Maß kann er noch unabhängige Macht und Selbstbestimmung ausdrücken? Kann es wahre Souveränität außerhalb der Macht über Frieden und Krieg geben, und das, da der Krieg den atomaren Holocaust bedeuten kann?

Für den Augenblick klammere ich die Frage aus, ob Atomwaffen wie z.B. die neuen Mittelstreckenraketen oder die SS20 nicht schon diese Konsequenzen wechselseitiger Zerstörung beinhalten, wodurch es absurd wird, sie als Instrumente eines »Verteidigungskrieges« zu betrachten. Ich lasse auch beiseite

die Entwicklungen, welche die atomaren Militärstrategien immer weiter vom Szenario des »Gleichgewichts des Schreckens« zur Perspektive der »flexible response« verschieben, also zu den Waffen des vernichtenden und endgültigen »Erstschlags«. Für einen Augenblick verweile ich bei der Hypothese einer atomaren Strategie der »Abschreckung«, die also darauf aus ist, sich der atomaren Waffensysteme zu dem Zweck zu bedienen, den Gegner »abzubringen« (dissuasion). Aber ein »Abbringen«, das nicht als absurder, makabrer Witz dastehen soll, stellt den möglichen Einsatz in Rechnung. Wie also bestimmt man den möglichen Einsatz? Wer entscheidet über Einsatz oder Nichteinsatz? Und noch davor: Wer verfügt über den Bezugsrahmen und die Bewertungskriterien, die über Einsatz oder Nichteinsatz entscheiden können? Und welches sind die Parameter, die Zeiten, Formen, schließlich die *Subjekte* dieser Bewertung?

In der langen Debatte innerhalb des atlantischen Blocks über die Nuklearstrategien hat man vom »doppelten Schlüssel« gesprochen. Man sprach von Konsultationen zwischen den faktischen Herren der Geschosse und den sogenannten »Gastländern«. Mir erscheint das irreführend und grotesk. Es handelt sich um Geschosse, die Laufzeiten von fünf, sechs, sieben Minuten bis zum Feindziel haben. Stumme, anonyme Werkzeuge, die einen wahnsinnigen Wettlauf mit der Zeit austragen: ein superrationales Bündel von mechanischen Willen, die keinen Fehler machen dürfen und darauf ausgerichtet sind, das Herz der gegnerischen Macht sozusagen in einem Atemzug zu treffen. Und jeder Augenblick kann entscheidend sein.

Es gab wissenschaftliche Koryphäen, die für diese Geschosse *völlig automatische* Ausstattungen mit Signalen, Botschaften, Entscheidungen vorgesehen haben: gleichsam selbstgenügsame Maschinen, die selbst entscheiden, um noch einen Augenblick früher die Aufgabe der Zerstörung des Gegners erfüllen zu können. Ich weiß nicht, ob dieser erschreckende Ausgang der modernen Rationalität schon einsatzbereit ist und ob wir schon an dieser Schwelle stehen. Ich weiß, daß die Ordnung, die Zeiten, die Dispositive dieser Apparate die Idee eines »doppelten Schlüssels« hinfällig machen.

Welche Art von Konsultation wäre da noch denkbar? Und selbst wenn es sie noch geben könnte: mit welchen Informationen, welchen Daten? Und wer entscheidet im Falle von Uneinigkeit? Und worin bestünden die Bedingungen der Parität bei den Konsultationen und der Entscheidung angesichts der tatsächlichen Ungleichheit der Mächte, der Apparate, der Kenntnisse, der weltweiten Stützpunkte?

Daher können wir uns nicht verheimlichen, in welche substanzielle Krise der atomare Wettlauf die Idee der Demokratie gestürzt hat, also einen ganzen geschichtlichen Horizont, den Länder, Klassen, Generationen in diesem Jahrhundert angestrebt haben.

Kann man auf diese unerhörte oligarchische Macht antworten, indem man sich auf deren Ebene begibt, d.h. *eine nukleare Gegenrüstung Europas* ins Feld führt? Wir wissen, daß Europa, wenn es diese Frage mit *Ja* beantworten würde, zur Beschleunigung des atomaren Rüstungswettlaufs beitrüge. Wenn wir dagegen diesen folgenschweren Weg ausschließen, muß uns bewußt sein, daß

die Notwendigkeit eines *koordinierten internationalen Handelns* geradezu zwingend wird. In der Tat hält auch die »Neutralität« im Sinne eines einseitigen Akts eines einzelnen Staates, der sich aus dem Feld dieses grausigen Wettrennens zurückzieht, in keiner Weise die atomare Konkurrenz auf.

Die Situation ist heute kritischer als je zuvor, indem sie die militärische Verteidigungsmacht der Nationalstaaten negiert, ohne daß schon die gemeinsamen Grundlagen anderer Formen der Regelung internationaler Beziehungen gelegt wären. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer ganz neuen und viel weiter fortgeschrittenen Phase des Kampfes und der Initiative für den Frieden.

Hier also die Frage: Kann ein Kampf für »atomwaffenfreie Zonen« heute eine erste Etappe der Aggregation unterschiedlicher nationaler Kräfte sein, die über die Schranken der Einzeldimension hinausgeht, ausgeglichene Wirkungen in den beiden Einflußbereichen der beiden Supermächte produziert und ein erstes mögliches Ziel bietet? Ich stelle diese Hypothese als ein Beispiel für erste Formen internationaler Aggregation auf, die sich auf geistige Tendenzen, Massenströmungen und Friedensbewegungen stützen können, die bereits existieren und zum Teil miteinander verknüpft sind, um sie qualitativ auf eine höhere Stufe zu heben und daraus die Basis sukzessiver Ausweitungen des Kampfes zu machen. Wahrscheinlich können sich nur so »regionale« Erfahrungskerne bilden und untereinander vernetzen, die beginnen, die Fäden und Knotenpunkte eines breiteren Handlungsgewebes zu bilden.

Ich glaube, daß heute auch die *Ostpolitik* (deutsch im Original), so wichtig sie auch so schon ist, erst wieder fruchtbar werden kann, wenn sie die Krise und Inadäquatheit eines bipolaren Gleichgewichts zur Kenntnis nimmt und bewußt für einen Typus von Zielsetzungen arbeitet, die auf die *Überwindung der Blöcke* hin tendieren. Die Unterstellung eines Europas, das im Schatten des bipolaren Gleichgewichts der beiden atomaren Übergroßen blüht, hat keine realen Grundlagen mehr. Die Raketen, die auf unseren so geschichts- und kulturträchtigen Territorien stationiert sind, dementieren sie. Kurz, auch aus dem Zentrum der atomaren Frage kommt ein Antrieb zu einem Kriterium der Solidarität, das Grundlage einer neuen internationalen Ordnung sein soll. Es gibt daher mächtige Hebel außerhalb der Fabrik, anderer Herkunft, aus anderen Widersprüchen, die das Prinzip des »Sozialdarwinismus«, das Gesetz des kapitalistischen Dschungels in Frage stellen und die Forderung nach Prinzipien der Gleichheit, nach Kriterien der Emanzipation der Völker von der ungleichen Entwicklung und den bestehenden Hierarchien. Der Widerspruch, der im Arbeitsprozeß entsteht, mildert sich nicht ab. Er verknüpft sich jedoch mit neuen Widersprüchen, die sich in dem weiten Gebiet der gesellschaftlichen Reproduktion bestimmen und in den politischen und militärischen Überbauten, die sich in der neuen Komplexität der modernen Gesellschaften durchgesetzt haben.

IX.

Dieses Bündnis, das nicht allein auf den Widersprüchen aus dem Produktionsprozeß gründet, sondern auf andere und neue, die sich quer durch die Gesellschaft ziehen und gleichfalls zunehmend auf übernationaler Stufenleiter wir-

ken, verlangt einen hohen Grad politischer Bewußtheit und kultureller Ausarbeitung. Das Verständnis dieser gegenwärtigen Prozesse von planetarer Reichweite scheint oft weit entfernt von der unmittelbaren Erfahrung der Einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen. Zugleich wirken sowohl organisierte Verschleierungsmaschinerien wie auch transnationale Formen der Ausarbeitung des »kollektiven Imaginären«, die heute unerhört raffiniert und komplex sind und Milliarden von Menschen erreichen.

Die Fähigkeit, die Verknüpfung zwischen dem Widerspruch, der sich am Arbeitsplatz geltend macht, und den Widersprüchen, die quer durch die gesamte Gesellschaft auftreten (Frieden, Umwelt, Frauenbefreiung, individuelles Ausdrucksbedürfnis [espressività]) zu erfassen und auszudrücken, erfordert also das Wachsen einer komplexen Fähigkeit des Wissens und der Gestaltung (elaborazione), die über einzelne Parteiformationen hinausgeht. Daher geht es nicht nur darum, die Autonomie von Bewegungen (wie der »grünen«, der feministischen oder der Friedensbewegung) im Verhältnis zu einzelnen Parteien zu behaupten, sondern es geht um die Verwirklichung einer breiten und dauernden Dialektik zwischen politischen Subjekten, die unterschiedliche Geschichten, Formen, Gehalte haben. Es gibt keinerlei apriori feststehenden »Primat« der politischen Arbeiterpartei. Statt dessen geht es darum, mit viel Mut zur Erneuerung die Interpretations- und Synthesefähigkeit der politischen Partei zu fördern, die sich *vor Ort*, im konkreten Tun behaupten und verwirklichen muß und nur aus der Anerkennung der *Parität* und Legitimität der unterschiedlichen Formen gesellschaftlicher und politischer Subjektivität hervorgehen kann, seien es Parteien, Gewerkschaften oder neue politische Bewegungen. In diesem Sinn scheint es gerechtfertigt, nicht nur vom tiefen Erneuerungsbedürfnis des Charakters der Arbeiter- und Volksparteien zu sprechen, sondern von einer neuen Rolle, von einer wahren und eigentlichen *Reform der Politik*, ihrer Institutionen; diese Einsicht gilt es gegen die Ideologien durchzusetzen, die heute den sogenannten Primat der »Technologie« propagieren.

Wo immer man nach Wegen und *Feldern sozialer Transformation* sucht, stößt man auf die Dringlichkeit supranationaler Konvergenz. Und wenn ich vor allem über die Erfahrung, in der ich lebe, nachdenke, sehe ich die Notwendigkeit, für *gemeinsame Programme der europäischen Linken* zu arbeiten: zunächst an bestimmten Knotenpunkten, über erste Gegenüberstellungen, wobei man versucht, auch beschränkte Konvergenzen aufzubauen, die aber bewußt und explizit von dieser neuen Dimension gezeichnet sind. Und ich denke, daß dieser Typus *politischer Initiative* notwendig einhergehen muß mit der methodischen Organisation (ich wähle dieses Wort mit Bedacht) einer Arbeit kultureller Ausgestaltung, Konfrontation und Forschung, die eine Bestandsaufnahme der in diesen Jahren aufgetretenen Kulturen durchführt, ihre kritische Analyse ausarbeitet und versucht, daraus eine thematische Ausrichtung der Forschung zu entwickeln. Schließlich geht es darum, an einem *neuen Gemeinsinn* (senso commune) — und seiner Verbreitung — zu arbeiten, der zutiefst laizistisch ist und sich gelöst hat von den alten Dogmatismen, der aber fähig ist, im Kampf großer Menschenmassen einen neuen Wertemaßstab wachsen zu lassen.

Frigga Haug

Automationsarbeit und Politik bei Kern/Schumann

Alltägliche Schizophrenie

Ein Arbeiter aus einer Autofabrik erklärte mir seine Arbeit. Leidenschaftlich pries er die unglaublichen Fähigkeiten seiner Maschine — es war eine computergesteuerte Werkzeugmaschine, die auch die Werkzeuge automatisch wechselte. Wenn im Programm kein Fehler war, wenn er keinen Fehler machte, dann arbeitete die Maschine ohne zu ermüden, erstellte Stück um Stück. Liebevoll sah er ihren Bewegungen zu, seine Augen folgten prüfend den als Zahlenfolge ausgewiesenen Berechnungen, als ob er auch dort in der schnellen Schrittfolge Rechenfehler rechtzeitig entdecken könne.

Daß er über die Arbeit der Maschine sprach statt über sich, ließ meine voringenommenen Augen auf seine Gestalt blicken. Wohl trug er den erwarteten Blaumann, doch war er eher schwächling; die schweren Arbeiterfäuste zu mittleren Bürofäusten geschrumpft. Die Intensität, mit der er die Maschinenarbeit überwachte, war so stark, daß es mir unangemessen vorkam, ihn einen *Maschinenaufseher* zu nennen, wie dies üblich war. Er dachte, was die Maschine tat. So ließ er sie nicht für sich arbeiten. Er arbeitete mit ihr.

Volker Braun schrieb über die Unmöglichkeit der revolutionären Bauern, den Blick aus der Furche zu heben, um das gesellschaftliche Ganze ins Auge zu fassen. Er begründete so die transitorische Notwendigkeit des Staates mit der Unentwickeltheit der Produktivkräfte (Braun, o.J.). Bei solchen Automationsarbeitern, so dachte ich begeistert, verbraucht die Arbeit ihre Kraft nicht in dem Maße, daß sie weiterreichende Überlegungen verdrängen muß — im Gegenteil müssen sich die Gedanken über die Genauigkeit und Fehlerlosigkeit der Maschine mit solchen über den Gebrauchswert der Produkte verschränken und können schließlich vor der Verwendung und dem Profitinteresse nicht haltmachen. Trotz aller Unkenrufe wäre die Automation doch die angemessene Produktionsweise für eine gesellschaftlich organisierte Ökonomie, und es wären die Krisen, die sie weltweit hervorbringt oder zumindest beschleunigt, ausschließlich den Produktionsverhältnissen geschuldet.

Als ich meine allgemeinen Überlegungen über die Automatisierung von Produktion und Verwaltung mit ihm teilen wollte, widersprach der Arbeiter aufheftigste. Automation sei ein Fluch, sie führe im allgemeinen zu einer Dequalifizierung der Arbeitenden, mache ihre Tätigkeiten monoton und stupide.

Solche Widersprüchlichkeit in einer Person war bis vor kurzem so etwas wie lebendig gewordene sozialwissenschaftliche Theorie. Eindeutig und problemlos wurde behauptet: Automation führt zu einer Polarisierung der Belegschaft, der geringere Teil wird höher qualifiziert, die größere Masse wird Hilfs- und Zulieferarbeiten verrichten, sie wird dequalifiziert. Gehört unser Automobilarbeiter zu den »Automationsgewinnern« (wie dies Kern/Schumann in ihrem neuen Buch nennen), und entspräche sein geteiltes Bewußtsein gleichzeitiger Solidarität mit der Lage vieler Kollegen?

Das Polarisierungstheorem

Die Annahme, daß Menschen sich solcherart teilen und längerfristig ein besonderes Bewußtsein für ihre eigene Lage und ein allgemeineres für die einer Reihe von Kollegen aufrechterhalten, halte ich nicht für tragfähig. In der *Projektgruppe Automation und Qualifikation* haben wir dagegen herausgearbeitet, daß die Automatisierung unter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen tatsächlich eine zwieschlächtige Wirkung auf den einzelnen Automationsarbeiter hat. Sie erweitert auf der einen Seite seine Möglichkeiten in den Arbeitstätigkeiten, drängt auf ebensolche Erhöhung seiner Fähigkeiten; auf der anderen Seite zerstört sie alte Gewohnheiten, Kompetenzen, Lebensweisen, Arbeitsteilungen mit ihren Kulturen; selbst das Verhältnis von Arbeit und Freizeit gerät unter Veränderungsdruck. Wiewohl er auch Gegensätzliches erfährt, kann so jeder einzelne Arbeiter aus eigener Erfahrung die Verelendungsthese, die im Polarisierungskonzept enthalten ist, für sich bejahen. Dies hat nicht zuletzt ihre fast uneingeschränkte Verbreitung unterstützt.

Wir haben von Beginn unseres Forschungsprojektes an gegen den Verelendungsdiskurs gestritten, den die Polarisierungsthese hervorgebracht hat. Dagegen schien uns die Integration von Teilarbeiten, die ein Charakteristikum der Automation ist, die geeignete technische Basis zu sein, die bis in die einzelnen Tätigkeiten hinein eine bewußt geplante gesellschaftliche Produktion zu einer Notwendigkeit macht. Für ihre Realisierung würde allerdings gekämpft werden müssen.

Automatisierung schien uns eben die Zersplitterung auf höherer gesellschaftlicher Stufe rückgängig zu machen, die Marx als einen Grund für die Verelendung des Arbeiters in der mechanischen Industrie gesehen hatte. Wir fanden für unsere Versuche, eine offensive Automationspolitik für die Arbeitenden zu begründen, wenig Gehör. Zu offensichtlich waren die negativen Folgen der Automation: in Gestalt wachsender struktureller Arbeitslosigkeit und in den automatisierten Betrieben selbst im Ausmaß an intensiver Detailarbeit, wie sie die Codierarbeiten darstellen, die mit der Automatisierung in großem Umfang entstanden und in den durch die Automatisierung an Geschwindigkeit und Eintönigkeit vermehrten Tätigkeiten an den Rändern der elektronischen Prozesse. Wir hatten diese Wirkungen der Automation sehr wohl gesehen, jedoch für sie die Kategorie der *Resttätigkeit* für angemessen gehalten. Dieser Begriff sollte zeigen, daß solche Tätigkeiten sich unvollständiger Automatisierung verdanken, gewissermaßen technisch überholt waren. Er war nützlich, um eine Zentrierung des Begreifens von Automation und ihrer Folgen um jene, schon bald nicht mehr existierenden Arbeitsplätze zu vermeiden. Er gab uns in dieser Weise die Fähigkeit, die weitere Entwicklung relativ genau vorherzusagen. Ein Mangel des Begriffs liegt in der Versuchung, von den betroffenen Arbeitergruppen als »Restgruppen« vorschnell abzusehen. Wissenschaftlich verwendet, erlaubt er es jedoch umgekehrt, gerade die Pespektivlosigkeit bestimmter Arbeitsplätze (insbesondere von Frauen) zu zeigen und zu skandalisieren.

Das Polarisierungstheorem erhielt zwar Unterstützung durch die offensicht-

lich problematischen Arbeitsplätze von Codiererrinnen an Bildschirmgeräten und von Montagearbeitern, die mit winzigen Teilen hantierten, jedoch bezog sie sich zentral auf das Schicksal der Facharbeiter, für die wir zunächst nur eine geradezu sprunghafte Kompetenzerweiterung vorhergesehen hatten. Im großen und ganzen wurde davon ausgegangen, daß ein großer Teil der Facharbeiter seine Qualifikationen verlöre, absinken würde zu bloßen Überwachern, bestenfalls beschäftigt mit monotonen Teilarbeiten, die wiederum zu Routine erstarrten. Der Gestaltungsraum für Facharbeiter, der kennzeichnend für ihre Tätigkeit war, würde von Computern ausgefüllt werden. »Sie werden von Maschinen enteignet«, wie das heute noch im politischen Diskurs eines Teils der Grünen heißt.

Die Krise der Facharbeiter

Die Hartnäckigkeit, mit der sich solches Denken nicht nur in den Sozialwissenschaften, sondern auch in den Gewerkschaften, ja bei den betroffenen Facharbeitern selber hielt, hatte uns dazu gebracht, in solchen Auffassungen (wie der eingangs zitierten) nicht eine Zusammenfassung über eine polare Entwicklung in der Arbeiterschaft im großen zu sehen, sondern eine *Krise der Facharbeiter* selbst für wahrscheinlich zu halten. Da alle von uns befragten Arbeiter ihre neue Tätigkeit für interessant, qualifiziert, ja faszinierend hielten, mußte diese Krise das Verhältnis der Arbeit zu den übrigen Lebensbereichen und zur Gesellschaft umfassen und/oder die Anordnung der Arbeitstätigkeiten im Betrieb betreffen. In einer Untersuchung über die Automation im Arbeiterleben arbeiteten wir heraus, daß folgende Bereiche durch Automation unter Veränderungsdruck geraten:

- das Verhältnis der Handarbeit zur Kopfarbeit und damit das Verhältnis der Arbeiter zu den Intellektuellen und die Hierarchie nach Kompetenzen — Automationsarbeit ist Kopfarbeit;
- das Verhältnis der Männer zu den Frauen, die Organisation der Familie und das Verhältnis von Arbeit und Freizeit — die Arbeitsaufgaben folgen den Grenzen des Arbeitstages nicht, sondern bewegen die Köpfe noch nach Feierabend und vor Arbeitsbeginn; alle Arbeiten können auch von Frauen gemacht werden; da es überwiegend Büroarbeiten sind, scheinen Frauen traditionell dafür geeignet; ihr neuerer Ausschluß bedarf eines offensiven »kulturellen Umbruchs«;
- das Verhältnis von Lernzeit und Lebenszeit — das Arbeitsarrangement automatisierter Arbeitsplätze ist ein Lernarrangement. Lernen in der Arbeit und lebenslanges Lernen sind so nicht bloß Privilegien einiger weniger Intellektueller.

Diese Veränderungen sind nicht an sich positiv und als Erweiterung erlebbar von den Betroffenen. Im Gegenteil, in erster Linie erfahren sie sie als Zerstörung alter Strukturen, Gewohnheiten, Privilegien und auch der Solidarnetze. Notwendig wird eine Gewerkschaftspolitik, die in den angesprochenen Bereichen offensiv Alternativen erarbeitet und Veränderungen kulturell ermöglicht. Sie gelten den Familienverhältnissen, den Geschlechterverhältnissen, der Intel-

lektuellenverachtung in der Arbeiterklasse, dem Lernverhalten, dem Freizeitverhalten, ja selbst dem Verhältnis von Verausgabung und Zurückhaltung in der Arbeit, das sich mit der Automation neu stellt. Diese Aspekte sind gewissermaßen der Binnenaspekt der Automationsfolgen, notwendige Basis, von der aus der Makroaspekt, die Neuverteilung von Arbeit und Arbeitszeit, die gesellschaftliche Planung der Produktion und die Verwandlung von Privatarbeiten in gesellschaftliche und die Befriedigung weiterer Lebensbedürfnisse (etwa ökologischer und sozialer Art) begonnen werden können und müssen.

Unser Fazit war: Die Automation ist eine Herausforderung für jede sozialistische Politik. Gerade weil alte Herrschaftsstrukturen in Bewegung geraten, werden die Folgen widersprüchlich erfahren, sowohl für die einzelnen Arbeiterpersönlichkeiten (hier insbesondere die Facharbeiter) als auch im Verhältnis zu den alten Gesellschaftsstrukturen, die in allen Aspekten in Krise geraten. In den Widersprüchen so gegen den Wind zu segeln, daß die Möglichkeiten, die in der elektronisch-automatischen Produktionsweise stecken, für die Arbeitenden genutzt werden, bedarf einer wissenschaftlich fundierten Politik.

Von der Polarisierung zur Segmentierung

In ihrem neuen Buch »Das Ende der Arbeitsteilung?« (einer »Follow-up-Studie« zwanzig Jahre nach der Arbeit an der — 1970 veröffentlichten — Studie »Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein«, die der Polarisierungsthese zum Durchbruch verhalf), reformulieren Kern und Schumann die Vorstellung von der Dequalifizierung eines großen Teils der Belegschaft zugunsten einer Minderheit von Höherqualifizierten. Sie haben die Polarisierungsthese »zurückgerufen«, sie hatte sich in der betrieblichen Praxis nicht bewährt. Statt der prognostizierten Teilung der Belegschaft fanden sie hochautomatisierte Betriebe mit ebenso hochqualifizierten Arbeitern. Wo sie die Masse der schlecht oder kaum Qualifizierten suchten, war gähnende Leere, die Entwicklung hatte sie aus dem Produktionsgeschehen herauspolarisiert. Was sie fanden, beschrieben sie so:

»Statt einer Verfestigung von Arbeitsteilung sahen wir vielerorts ernsthafte Versuche, Arbeitsplätze wieder breiter anzulegen. Statt Qualifikationen verkommen zu lassen, stach vielfach das Bemühen um die umfassendere Nutzung der Kompetenz der Arbeiter ins Auge. Statt Ausbildungsmaßnahmen abzubauen, wurden sie oft intensiviert und inhaltlich reformiert. Schließlich: statt des entmündigenden Umgangs mit Arbeitern trafen wir jetzt häufiger Situationen, in denen unbeschadet der Interessengegensätze der Arbeiter als Person stärker respektiert wurde.« (18)

Es ist wohl nicht einfach, eine wissenschaftspolitisch und gewerkschaftspraktisch so einflußreiche Botschaft wie die Polarisierungsthese zurückzurufen. Infolgedessen stellt das Buch keine offene Abkehr dar, sondern eine Reformulierung. Die Polarisierung soll nicht mehr für die Produktionsbelegschaften selbst gelten, sondern für das Verhältnis derjenigen, die Arbeit haben, zu den Arbeitslosen: Eine *Segmentierung der Arbeiterschaft* heißt die neue Losung, sie sei an die Stelle der vorherigen Polarisierung getreten. Die neue Entwicklung verdanke sich der Weiterentwicklung der Technologie.

Nun ist es zweifellos von großem praktischem Interesse, ob die Produktivkraftentwicklung dahin geht, daß dauerhaft ein wachsendes Ausmaß unqualifizierter Arbeit verrichtet werden muß oder ob das gesellschaftliche Arbeitsquantum abnimmt. Selbst unter gleichbleibenden Produktionsverhältnissen wären ganz unterschiedliche Politiken erforderlich. Gleichwohl ist eine solche »Umformulierung« diskurstaktisch klug. Sie erleichtert es den vorherigen glühenden Verfechtern des Polarisierungsdenkens, die mit den neuen Ergebnissen vorgeschlagene neue politische Orientierung überhaupt für glaubwürdig zu halten und mitzudenken.

Sprache und Begriff

Das Problem, wissenschaftliche Befunde ins Politisch-Praktische zu übersetzen, lösen Kern/Schumann mit großer Könnerschaft. Sie bedienen Sprech- und Kommunikationsgewohnheiten in der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung. Da ist etwa die Rede vom »Abspecken«, wenn es um das »Ende der fetten Jahre in der Margarineindustrie« geht; dem »Abspecken« folgt das »Abmagern«, dann »geht es an die Substanz«, schließlich folgt der »Hungertod«. Die Kapitale »bieten die Werften zum Nulltarif feil«; selbst »hochgefahrene Hilfsprogramme« scheitern; die Sache ist »ausgereizt«. Das »Know-how läßt sich nicht auf Halde legen«. Es gilt, »das Ruder herumzuwerfen«. — Die meisten Sätze lassen sich tatsächlich ohne Umstände auch in politischen Reden übernehmen, z.B.: »HDW-Kiel hatte von vornherein Solidarität verweigert und auf den 'Kriegsgewinn' der konzerninternen Schrumpfung gesetzt« (309). Oder es sei für die Werften ungewiß, »ob sie überhaupt noch mit dem Produkt 'Schiff' aussichtsreich gegen die verschärfte Weltmarktkonkurrenz ankreuzen können« (305).

Diese griffige Sprache macht den Text gut lesbar, und es wird verständlich, warum dieses Buch etwa in Kreisen der SPD und in der Gewerkschaft so stark rezipiert wird. Um so entscheidender ist es allerdings, daß die so eingängig gemachte Botschaft stimmt. Lehrreich wäre es, die Autoren bei der Übersetzung ihrer wissenschaftlichen Befunde in so eindeutige Orientierungen beobachten zu können. Wichtig ist zudem, wie die Erarbeitung solcher Befunde überhaupt geschah. Prüfen wir von daher, wie mit Begriffen gearbeitet wird. Wir nutzen den kurzen Einblick in ihre Begriffsbildung und stellen zugleich damit die Hauptthesen des Kern/Schumannschen Buches vor. Auch bei den begrifflichen Verdichtungen arbeiten die beiden einprägsam wie Werbefachleute.

Es geht ihnen um eine »Politik der Modernisierung«. Der Adressat sind die Gewerkschaften, die aufgerufen werden, die neuen Technologien zu nutzen zur Beseitigung von »Primitivfunktionen«; zur Ausrichtung der Bildungsprozesse an einem »umfassenden Qualifikationsbegriff«; für »komplexe Arbeitsplatzdefinitionen«; gegen »einseitige Festlegung von Leistungsanforderung«. »Heute bietet die in den industriellen Kernsektoren entstandene Dynamik mehr Chancen denn je, entlang solcher Bahnen die Heteronomie aus der industriellen Arbeit in einem Ausmaß herauszutreiben, das nicht vernachlässigt werden kann.« (324) Die Gewerkschaften sollen die »neuen Produktionskonzepte«

aus ihrer »*privatistischen Verengung*« treiben. Die neuen Produktionskonzepte, das sind Managementstrategien, die nicht länger die Einsparung von Arbeit als Mittel der Gewinnerhöhung betrachten, sondern eher umgekehrt die Entwicklung des individuellen Arbeiters als effektiv für das Unternehmensinteresse erkennen. Die Losung der neuen Produktionskonzepte heißt: »mit den Arbeitern modernisieren«. Diesen Prozeß nennen Kern/Schumann »*Neoindustrialisierung*«. Anders als der Begriff der Re-Industrialisierung soll hier nicht eine neue Bedeutung der Investitionsgüterindustrie wortpolitisch beschworen werden.

»Neoindustrialisierung soll mehr ausdrücken: eine an die Substanz gehende Neufassung des Begriffs kapitalistischer Rationalisierung. Der Prozeß, den wir damit benennen wollen, meint nicht Restitution von Bekanntem, sondern Eindringen in Neuland — neue Produktionskonzepte auch und gerade durch einen anderen Umgang mit der lebendigen Arbeit. Neoindustrialisierung verstehen wir entsprechend nicht als technologisches Phänomen, sondern als einen komplexen Umbruch der Industriestruktur, für den uns ein arbeitspolitischer Paradigmenwechsel in den Betrieben konstitutiv zu sein scheint.« (24)

Aber das neue Produktionskonzept, um dessen offensive politische Nutzung es den Gewerkschaften gehen soll, ist nicht zwangsläufige Folge neuer Technologie. Dagegen stehen die Traditionalisten unter den Managern, die nach wie vor auf die mannlose automatische Fabrik setzen, auf die Einsparung lebendiger Arbeit. Sie haben den »Stilwechsel« nicht mitgemacht; ihr »Produktionskonzept« wird von Kern/Schumann als »*technokratisch-borniert*« bezeichnet, demgegenüber die Modernen »*empirisch-unideologisch*« vorgehen. Sie organisieren »*ganzheitliche Arbeitsplätze*« (aus der Zusammenlegung von Maschinenführern und Handwerkeraufgaben), die Folge ist ein »*integrierter Aufgabenzuschnitt*«. Die Modernisierung erreicht entsprechend der Weltmarktlage nicht alle Branchen. Wo Schrumpfung vorherrscht oder gar Dauerkrise (wie in der Werftindustrie), gibt es Arbeitslosigkeit, oder das Management verfolgt ein »*Mischkonzept*«: sie setzen auf Entwicklung der Produzenten in einem Teilbereich der Produktion und schotten dagegen einen anderen Bereich ab, in dem nichts als »*Jedermannsarbeit*« verrichtet wird. Aufgrund der hohen Qualifikationen in dem einen Bereich wird es für die Jedermannsarbeiter im anderen immer unmöglicher, innerbetrieblich aufzusteigen (etwa in der Margarineindustrie). Solche Segmentierung sei eine neue »*Variante der Polarisierung*«. Daß sie ihre Analyse branchenspezifisch anlegen, macht die Befunde für Betriebsratspolitik ebenso wie für Einzelgewerkschaften schnell nachvollziehbar. Allerdings verzichten sie so auf Herausarbeitung allgemeiner Charakteristika, so daß die gesellschaftlichen Implikationen von Automation nicht sichtbar werden — etwa in der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung, in Fragen der Bildungspolitik usw.

Sie erfassen die Arbeiter als »Automationsgewinner«, »-verlierer« und »-dulder«. Den Falldarstellungen in den drei großen Branchen (Automobilindustrie, Werkzeugmaschinenbau, Chemische Industrie) folgen jeweils kurze Analysen über die Situation und das Selbstverständnis der Betriebsräte. In der Automobilindustrie finden sie die Vertreter der »*pluralistischen Ordnung*«, die innerbetrieblich gute Interessenvertreter sind, jedoch wenig Anbindung an allgemeinere gewerkschaftliche Ziele zeigen ebenso wie die »*Position der progres-*

siven *Interessenvertretung*«, »die von sozialistischen Traditionen inspiriert sind« (127). Großunternehmen seien kennzeichenbar durch »*Informalität, Unprofessionalität und Personengebundenheit* der Vertretungspraxis« (229) und von daher der »*Machtasymmetrie*« nicht gewachsen. Die Betriebsratsarbeit sei noch nicht genügend »professionalisiert«. Die härteste Kritik bei der Überprüfung der Tauglichkeit für die politische Besetzung der »neuen Produktionskonzepte« erhalten die Betriebsräte in der Großchemie. Ihnen wird ein »*manageriell-selektives Rollenverständnis*« (288) bescheinigt. Ihr Handeln sei nicht geleitet aus der Vorstellung, »Gegenmacht« zu sein, sondern wie Manager würden sie dafür sorgen, daß dem »Faktor Arbeit« im Betriebsganzen sein Platz im »*Optimierungskalkül*« gesichert werde. »Insofern trifft denn auch der Begriff der 'großen Koalition' einen Wesenszug der industriellen Beziehungen in der Großchemie.« (289)

Bei ihrem Plädoyer, mit den »neuen Produktionskonzepten« in die gewerkschaftspolitische Offensive zu gehen, bauen Kern/Schumann auf die Gegenmacht der Produzentenorganisationen, die mit der Macht der technologisch erneuerten Produktionen wachsen kann. Um die Politik in den Betrieben mit einer Politik für die Arbeitslosen zu verbinden, komme es auch auf Konfliktfähigkeit an, für die im einzelnen auch die Betriebsratstraditionen revolutioniert werden müßten.

Entwicklung der lebendigen Arbeit

Das Buch vermittelt im wesentlichen diesen Befund, daß durch die neue Technologie eine Politik möglich werde, die die lebendige Arbeit entwickle, nicht einspare und dies von seiten des Industriemanagements. Daß dieser Absprung vom Gedanken der Verelendung des Industrieproletariats, den die Polarisierungsthese immerhin nahelegte und für Gewerkschaftspolitik (das Erreichte bewahren, das Schlimmste verhüten) wie für Sozialwissenschaften geeignet machte (hier konnte die Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen umstandslos mit der Kritik an der Entwicklung der Produktivkräfte zusammenschmolzen werden), nicht so ohne weiteres mit Begeisterung würde aufgenommen werden, mag zur taktischen Position der »Reformulierung« geführt haben. Tatsächlich kann man auf kleingedruckt sogar lesen:

»Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchten wir anmerken: Wir verstehen die hier vorgetragenen Befunde nicht als Revision unserer früheren Auffassungen, insbesondere der sogenannten Polarisierungsthese.« (319)

Schade. Die Widmung »wider falsche Propheten« hatte anderes erhoffen lassen. Von allen Ausführungen in dem Buch ist es diese, die jedenfalls verstanden wurde. In den nun schon zwölf Jahre währenden Auseinandersetzungen um unsere These, daß mit der Automation eine Politik möglich werde, die auf die Entwicklung der lebendigen Arbeit setzen könne, nicht auf ihre Verelendung, nehmen die alten Anhänger der Polarisierungsthese diesen Satz, um auf neue Bewegung sich nicht einstellen zu müssen.

Halten wir fest: Das Buch ist ein gutes und längst fälliges Werk über Automation und ihre Folgen für gewerkschaftliche Politik. Die Autoren formulie-

ren locker und alltagsnah, ihre Begriffe sind treffsicher, ihr Standpunkt der der Gewerkschaften. Warum stößt es dann auf hartnäckige Kritik in den Reihen linker Sozialwissenschaftler (und auch Gewerkschafter), und warum zögern wir mit begeisterter Zustimmung, da wir doch selbst seit zwölf Jahren ähnliches ohne großes Echo sagen? Ohne Zweifel ist dieses Buch ein reformistisches Buch in dem Sinne, daß die vorgeschlagene Politik mit den »neuen Produktionskonzepten« als hier und heute durchführbar gedacht wird, ohne die Machtverhältnisse wirklich in Frage zu stellen. Aber solcher Reformismus ist ja nicht unbedingt von Übel. Grundlegende Verbesserungen für die Arbeitenden zu erstreiten — wie sie das Konzept der Entwicklung der Arbeitskraft vorsieht — ohne Umwälzung der Produktionsverhältnisse, sind sicher begrüßenswert, wenn sie möglich sind. Was uns mit Kern/Schumann verbindet, sind die Beobachtungen, die die Entwicklung der individuellen Arbeit auf der Grundlage automatisierter Produktion und Verwaltung als eine Möglichkeit unterstreichen und von daher eine offensive Automationspolitik befürworten: die Zusammenlegung von vorher disparaten Arbeitsfeldern, die übergreifende Kooperation, die höhere Qualifikation und Verantwortung, die allgemeine Erweiterung der Kompetenzen, die Veränderung des Lernens. Was uns von den beiden Autoren trennt, ist ihre Annahme, daß solches unter gleichbleibenden kapitalistischen Produktionsverhältnissen tatsächlich ohne größere Brüche und umfassende Krisen möglich ist. Die Schwierigkeit zerreißt in erster Linie die Arbeitenden selber. Diese aber sind eigentümlicherweise in einem Buch, das von ihnen handeln und für sie geschrieben sein soll, kaum je Gegenstand oder gar selbst forschendes Subjekt der Analyse. Wo sie auftreten, geschieht es unter der Frage der »Akzeptanz« der neuen Technologie; ab und an wird eine Arbeiteraussage als eine Meinung zitiert oder es sind ihre Organisationen, deren politisches Verhalten berichtet und angerufen wird. Solche Zurückhaltung gegenüber den Tätigen selber, deren Zukunft zur Diskussion steht, begründet sich m.E. in der Methode, in der Weise des Zugriffs auf die Empirie.

Methode und Politik

Kern/Schumann wurden wegen ihrer alten Studie des Technizismus, zumindest aber einer einseitigen Produktionsorientierung geziehen (vgl. dazu zuletzt Brandt 1984). Häufig hatten sie von den Anforderungen, wie sie Maschinen und Anlagen an die Arbeitenden stellen, unvermittelt auf die tatsächlichen Arbeiten selbst geschlossen, so als ob es keine Klassenverhältnisse gäbe, in die die Technologien eingelassen, keine Unternehmer, die die Aufgaben arbeitsteilig zuschneiden und keine arbeitenden Subjekte, unterschiedlich ausgebildet und mit unterschiedlicher Geschichte an die Arbeit gehend (ganz zu schweigen vom unterschiedlichen Geschlecht). Sie haben aus diesem Vorwurf teilweise gelernt und in der neuen Studie ganz explizit den Part, den die Unternehmer spielen, in die Analyse integriert. Daß und wie dies geschieht, ist unmittelbare Folge ihres Empirieverständnisses. Hier beziehen sie sich »ausdrücklich« auf Bahrdr, den »Wegbereiter einer offenen und erfahrungsbetonten Empirie«, auf seine »phänomenologische Methode« (34; die Bahrdr als Anwendung Husserlscher

Philosophie auf soziologische Fragestellungen begreift). Im Zentrum steht die »Verstehensanalyse«, »ein Hineinversetzen in die innere Logik des beschriebenen sozialen Geschehens« (ebd.). Nicht Beschreibung, sondern »gedankliche Durchdringung ... aus der Perspektive der jeweiligen Akteure, durch 'Mitgehen' mit ihren Handlungen«, lasse »zum Verständnis der inneren Struktur der sozialen Situation« vorstoßen (ebd.).

Daß sie die innere Logik der Handlungen nach den jeweiligen Interessen der beteiligten Akteure rekonstruieren und so zeitweilig deren Standpunkt übernehmen, hat für die Darstellung den Vorteil einer sehr klaren und verständlichen Schreibweise und besonders präzisen Fragestellung. Kern/Schumann beginnen jeden Branchen- und Betriebsbericht mit einem Aufriß der anstehenden Probleme vom Unternehmerstandpunkt. Hier formulieren sie die zu erwartenden Handlungen mit einiger perspektivischer Sicherheit. Auf diese Weise kommen ihnen Handlungsalternativen ebenso ins Blickfeld wie Linienkämpfe im Management. Sie gewinnen Einblick in die Betriebspolitik von oben. Solcherart geraten sie, die für die Arbeitenden forschen wollten, in die sie bedrängende Situation, die Handlungen der Unternehmer und ihrer Manager verständlich zu finden, in deren Logik Sinn zu entdecken, ja die Möglichkeit, selbst als Unternehmer denken zu können:

»Man muß damit rechnen, daß durch den Forschungsprozeß selbst die eigenen affektiven Bindungen an den 'Gegenstand' verändert werden. Das Kennenlernen fremder Lebensverhältnisse, das Beobachten und Verstehen anderer Personen und ihres Verhaltens läßt sich nicht auf den kognitiven Bereich begrenzen, sondern verändert auch die Empfindungen des Forschers: Verstehen kann zu Verständnis, Wissen zu Betroffenheit führen.« (36)

In den folgenden Zeilen geht es ganz explizit um ihre Veränderungen durch die »verhaltensanalytische« Einbeziehung des Managements:

»Wo wir uns früher mit Funktionszuweisungen begnügten und nicht hinter die 'Charaktermasken' blickten, erleben wir nun auch die Nicht-Arbeiter als Personen in eigenen Handlungssituationen und Verhaltenszwängen. Im Durchspielen von Verhaltensalternativen werden die Schwierigkeiten nachvollziehbarer, aus den gegebenen Rollen herauszutreten, und man kann sich nicht immer von dem Zweifel freihalten, ob man sich selbst, in vergleichbare Situationen gestellt, anders — 'besser' — verhalten könnte. Vielfach läßt sich der Eindruck einfach nicht abweisen: Hier wird Respektables geleistet. Wir haben an uns jedenfalls selbst beobachtet, daß sich über solche Erfahrungen auch eine Brücke zur Identifikation mit Personen im Betrieb aufturn kann, die bei reiner Funktionsbetrachtung aus der Arbeiterperspektive eher im Negativbild der rationalisierungsbetreibenden Kräfte in Erscheinung treten.« (37)

In dieser Weise gewinnen Kern/Schumann die Einsicht, daß die Seite des Kapitals selbst kein homogener Block ist, sondern eher eine Front in Bewegung. Aus dieser nachhaltigen Erfahrung ziehen sie den für ihre Politikvorschläge so wichtigen Schluß, daß ein — wenn auch schwieriges — Bündnis mit den am »neuen Produktionskonzept« Orientierten möglich wäre.

Ihre Ausführungen verraten ein eigentümlich vereinfachtes Kapitalismusverständnis. Dem widerspruchsfreien Freund-Feind-Schema folgt durch verstehenden Einbezug des Unternehmerhandelns die ebenso widerspruchsfreie Möglichkeit gemeinsamen Handelns der Klassen. Wir haben den Produktionszusammenhang von Lohnarbeit und Kapital bislang nicht so begriffen, daß die einzelnen Arbeiter den einzelnen Unternehmern oder ihren Vertretern stets und

in jeder Frage feindlich gegenüberstehen müssen noch daß die Handlungen der beiden Klassen einer inneren Stimmigkeit, eines Sinns, einer nachvollziehbaren Logik entbehrten; vielmehr dachten wir die kapitalistischen Produktionsverhältnisse so, daß die unterschiedlichen »Logiken« der Handlungen von Kapital und Arbeit in einen widersprüchlichen Zusammenhang auf eine Weise verstrickt seien, daß sie sich wechselseitig vernichten, wenn sie ihre Interessen verfolgen, ihre Handlungslogik praktisch wirksam wird.

Diese Verschränkung der Klassenstandpunkte und -perspektiven erfordert u.E. auf jeden Fall eine Hineinnahme der Unternehmerhandlungen in die Untersuchung — wie dies Kern/Schumann nahelegen —, jedoch scheint uns dem wissenschaftlich-begreifenden Umgang mit den »Phänomenen« nicht Genüge getan, wenn die unterschiedlichen Handlungslogiken in unverbundener Klarheit zur Anschauung vorgeführt werden. In der alltäglichen betrieblichen Wirklichkeit erscheinen sie ja schon in antagonistischer Verschmelzung. So sind die beobachtbaren Phänomene selbst Kompromißformen, Resultate von Kräfteverhältnissen, nur verständlich als Ergebnisse von Kämpfen. Das geht bis in die Verhaltensweisen und Persönlichkeitsstrukturen der einzelnen. Auch ein Arbeiter bleibt unverständlich, wenn wir ihn in seiner Betriebswirklichkeit nur auf seinen Interessenstandpunkt beziehen. Dieser wird vielmehr vielfach gebrochen und geformt durch seine antagonistische Position als Lohnarbeiter, widerständig, sich anpassend, unbewußt wissend.

Insofern ist die Ermittlung von Unternehmerabsichten, der Nachvollzug ihrer Handlungsrationalität nur ein erster analytischer Schritt in einer empirischen Untersuchung und keinesfalls das Ergebnis selbst. Konfrontiert mit der Logik des Arbeiterhandelns und der der eingesetzten Technologie, stellen die Unternehmerhandlungen einen Aspekt, wenn auch einen besonders gewichtigen, im Produktionsarrangement dar. Um uns die Verschränkung der unterschiedlichen Kräfte in ihren situativen Dominanzverhältnissen so begreifbar zu machen, daß die Untersuchung empirischer Phänomene möglich wird, haben wir ein dreistufiges Verfahren vorgeschlagen: Unter der Voraussetzung einer historischen Entwicklung der Produktivkräfte analysierten wir die Anforderungen des technischen Arrangements an die Arbeitenden (an ihre Qualifikation, die Art der Zusammenarbeit, das Lernen, ihre Motivation); in der betrieblichen Wirklichkeit treffen die Arbeiter nicht einfach auf die Anforderungen der Technik; übersetzt in Arbeitsaufgaben gehen Unternehmerinteressen in den arbeitsteiligen Zuschnitt, in die hierarchische Zerlegung ein; selbst subjektive Unwissenheit und Konservatismus oder progressive Neuerung bei den Managern sind Faktoren, die bei der Übersetzung von Maschinenanforderungen in Arbeitsaufgaben eine Rolle spielen; ebenso gehen die Kämpfe der Gewerkschaften in Gestalt von Besetzungsregeln und Arbeitsschutzbestimmungen in die Aufgabenstellung ein (auf dieser Ebene findet man in dem Buch von Kern/Schumann eine Reihe von wichtigen Beobachtungen in ihren Kapiteln über die Lage, Geschichte und Perspektive der Betriebsräte in den jeweiligen Branchen); aber auch die Aufgaben sind nicht gleichbedeutend mit den wirklichen Arbeitertätigkeiten. Im subjektiven Dafürhalten dessen, was sie für sinnvoll und möglich halten, übersetzen die Arbeitenden die Anforderungen der

technologischen Arbeitsarrangements und der durch die Unternehmer gestellten Aufgaben in Arbeitstätigkeiten. Man wird feststellen, daß bei zunehmender Automatisierung eine Reihe von Aufgabenformulierungen immer unbestimmter werden. Es kommt zu einer Informalisierung der Arbeit. Immer grauer werden die Zonen des Aufgabengehorsams. Aber auch schon unter gewöhnlichen Bedingungen stellte der Dienst nach Vorschrift, also die direkte Aufgabenerfüllung, eine bekannte Streikmaßnahme dar, nicht eine für das Unternehmen günstige Produktionslage.

Solche Vorüberlegungen machen einen systematisch anderen Bezug zur Empirie, eine andere Arbeit mit den vorgefundenen Phänomenen notwendig. So halten wir keine Aussage, gleichgültig ob von Unternehmer oder Arbeiter, schon an sich für »die Wahrheit« über das Produktionsgeschehen. Schon gar nicht glauben wir, daß gestiegene Anforderungen aus der Technologie des Arbeitsplatzes automatisch die höher qualifizierten, kompetenten Arbeiter und Arbeitsvollzüge hervorbringen. Erst das Zusammenspiel ergibt die Produktionsmusik, die in ihrem Gesamt noch ganz verschieden von jeder einzelnen Stimme sein kann. Insofern ist der Kern/Schumannsche Bezug auf den Unternehmerstandpunkt (sie nennen ihn Perspektive) zwar ein Muß; er bedarf aber der Ergänzung durch die Analyse der technischen Bedingungen (was bei ihnen geleistet wird) und den Standpunkt der Arbeitenden. Dieser kommt bei ihnen als systematisches Untersuchungselement nicht vor. Je umfassender die einzelnen beteiligten Standpunkte erfaßt werden, desto wahrscheinlicher ein Ergebnis, das die Vorgänge in ihrer eigenen Zusammensetzung und Orientierung erfaßt. Die teilnehmende Beobachtung, das Studium der Geschichte der Branche und des Betriebs, die auch bei Kern/Schumann wenigstens stichprobenartig vorgenommen werden, sind stützende Mittel, um im »Gegeneinander« von sozialen Kräften und Konstruktionen zu einigermaßen klaren Aussagen zu kommen.

Die so unruhig zusammengesetzten und erst analytisch zu begreifenden fertigen Phänomene tauchen bei Kern/Schumann ganz umstandslos als Wahrheiten für sich auf. Die verstehende Methode beschränkt sich darauf, die immanente Logik jeweils einer handelnden Partei zu rekonstruieren. Da treten Daten über den Einsatz von Maschinen, Unternehmeraussagen und Meinungen einzelner Arbeiter nebeneinander auf, als wäre ihre Zusammenfügung zu einem kohärenten Bild auf ein und derselben Ebene möglich wie das Zusammenlegen eines Puzzlespiels.

Eine Schwäche der empirischen Methode wird durch eine Stärke der Darstellung überdeckt. Die Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit der Sache selbst, die notwendig in den Blick geraten müßte, wird bei Kern/Schumann aufgefangen durch einen Erzählstil, der die wenigen wörtlich wiedergegebenen Aussagen ihrer Gesprächspartner mit Begründungen der Forscher verbindet und die unterschiedlichen Standpunkte allgemein setzt. Da ist die Rede von »der Automobilbranche«, die sich auf personeller Seite um Modernisierung bemüht. »Man« greift mangels »eines voll aufsitzenden Berufsbilds ... gelegentlich hilfswise auf den alten Mechanikerberuf zurück« (58f.). Und an anderer Stelle heißt es zur Verunsicherung der Werkzeugmaschinenarbeiter: »Gar nicht

so wenige stellen sich die Frage, ob sie nicht schuldhaft verquickt sind in das Leid der anderen, weil sie als Produzenten der fortgeschrittensten Technologie jene rationalisierungsbedingten Freisetzungen mit zu verantworten haben, die heute in Arbeitslosigkeit münden« (205). Auf dieser Ebene der Darstellung hätte man gerne die handelnden Personen benannt und sprechen gehört, um die gleichzeitig mitgelieferten Schlußfolgerungen nachvollziehen zu können. Tatsächlich hat die gesamte Studie im traditionellen Sinn überhaupt keine Materialbasis bzw. zeigt sie sie nicht. Wir sind zwar nicht der Auffassung, daß eine empirische Untersuchung erst dann Hand und Fuß hat, wenn sie die allgemeinen Regeln der Statistik bezüglich Repräsentanz und Signifikanz berücksichtigt. Unbedingt jedoch muß der Arbeitsschritt von der Wahrnehmung der fertigen Phänomene bis zur Begründung der Schlußfolgerungen, muß die Arbeit mit dem Material sichtbar sein. Alles Behauptete muß argumentiert werden. Kern/Schumann scheinen der Auffassung zu sein, daß für sie solche Beweisregeln nicht gelten, weil sie unterschiedliche Standpunkte in ihre »Reportage« integrierten. Da sie aber die Management-Handlungen ebenso wie die der Betriebsräte vom Standpunkt der Produktionsprobleme rekonstruieren, erhält der Bericht die unfreiwillige Schlagseite, die die Produktion bestimmenden Kräfte auch als solche zu bestätigen, d.h. geradezu notwendig dem Managementstandpunkt eine Dominanz zu geben. Da die Arbeiter unter unseren Produktionsverhältnissen nicht in gleicher Weise etabliert sind, hätte es des methodischen Fluchtpunktes einer alternativen Organisation der Produktion bedurft, um die widersprüchliche Dynamik ihres Handelns zu begreifen. Das ist der Schlüssel zum Verständnis der eigentümlichen Abwesenheit von Arbeitstätigkeitsanalysen in der Studie. Arbeitende tauchen entweder auf mit »Meinungen«, mit »Akzeptanzproblemen« oder durch die Probleme ihrer Repräsentanten, der Betriebsräte.

Das Problem mit den Widersprüchen

Wir haben Betriebsuntersuchungen gemacht, in denen zunächst keine Aussage zur anderen zu passen schien, ja selbst die Einzelaussagen in sich noch unstimmig waren. Die Manager behaupteten, keine computerisierte Produktion zu haben und führten uns in durchautomatisierte Produktionsabläufe bis hin zum computergestützten Konstruieren, als dies noch ganz unüblich war. Sie hielten es für ausgemacht, daß ganz Ungelernte ihre Maschinen bedienen könnten und verwiesen mit Stolz darauf, daß sie nur Facharbeiter beschäftigten, ja verdächtigten die Konkurrenz (insbesondere in Japan), die gesamte Produktion mit Ingenieuren zu fahren. Die Arbeiter wiederum hielten ihre Vorgesetzten für inkompetent und wollten doch von ihnen anerkannt und gelobt werden. Sie brühten sich mit einer weitgehenden Autonomie in Zeitverfügung, Arbeitsanordnung und Aufgabenerledigung und beklagten zugleich, daß da keiner war, der ihnen genau sagen konnte, was sie wann und wie zu tun hätten. Es gab männliche Arbeiter, die Frauen an gleich qualifizierten Arbeitsplätzen so wenig wahrnahmen, daß sie sich als völlig einsam behaupteten.

Bei Kern/Schumann gibt es solche Widersprüche nicht. Die Rekonstruktion

der sozialen Akteure vom Standpunkt der herrschenden Produktionsweise läßt zwar die Plätze, die die einzelnen heute einnehmen können, klar erkennen, jedoch eine neue Anordnung von sozialen Akteuren hinter dem Horizont verschwinden. Insofern zeigen Kern/Schumann, welche Politiken das Management verfolgt, welche davon für die Arbeiter günstiger wären und wie die Gewerkschaften diese Gunst der Stunde nutzen sollten. Aber sie zeigen nicht, welche neuen Bündnisse geschlossen werden könnten, welche Hegemonie möglich wäre, welches neue Subjekt entstehen könnte.

Wo wir scharfe Widersprüche fanden, gibt es bei Kern/Schumann beiläufige Verweise auf eine positive Entwicklung. So wenn sie bei der Suche nach Auflösung alter Arbeitsteilungsgrenzen in der Automobilindustrie schreiben:

»In Fluß gekommen ist in jüngster Zeit nur die Arbeitsteilung zwischen Produktionsarbeit und Inspektionsarbeit (Qualitätskontrolle). Dem alten Prinzip 'Niemand kontrolliert sich selbst' wird das Prinzip der Selbstprüfung entgegengehalten: 'Die Inspektion der Operation soll dem Operateur übergeben werden.' Erste praktische Schritte in dieser Richtung sind beobachtbar: versuchsweise Integration von Inspektionsarbeiten in die Tätigkeit von Fertigmachern und dem für die geprüften Operationen zuständigen Team.« (54)

Das beobachtete Phänomen ist explosiv. Überschritten werden nicht einfach Arbeitsteilungsgrenzen etwa horizontaler Art. In die Kontrolltätigkeiten sind Ausbeutungs- und Herrschaftsfunktionen eingeschlossen. Diese stehen mit zur Verhandlung, wenn solche Arbeitsteilungsgrenzen durchschritten werden. Neue Grenzen müssen gezogen werden, damit die Produktionsverhältnisse die alten bleiben. Aber auch die Seite der Produzenten bedarf weiterer Untersuchung. Wie soll ein Arbeiter eine ihm übergeordnete fremde Instanz in sich hineinnehmen? Hier hätte untersucht oder zumindest thematisiert werden müssen, daß die Automation im Kapitalismus auf einen lebendigen Widerspruch setzen muß: auf Produzenten, die in Lohnverhältnissen stecken und dennoch so handeln, als gehörten die Produktionsmittel ihnen, auf »sozialistische Lohnarbeiter«.

Der gleiche Widerspruch bestimmt in stärkerem Ausmaß die Tätigkeit des Optimierens. Zeit, Rohstoffe, Werkzeuge und Hilfsmittel müssen so kombiniert werden, daß der größtmögliche Gewinn entsteht. Da gibt es eine implizite Wertehierarchie, nach der kalkuliert wird. Die kürzeste Zeit erbringt nicht notwendig das beste Produkt (vom Gebrauchswertstandpunkt gesehen); Arbeitszeit bis in alle Poren zu nutzen, kann sie vergeuden. Daß Maschinen niemals stillstehen, kann dem Handwerkerbewußtsein widerstreiten. Die genaue Kosten-Nutzen-Rechnung und die Priorität der einzelnen Dimensionen, die in ein Optimierungskalkül eingehen, sind meist Leitungsgeheimnis. Auch wenn solches Optimieren für die beteiligten Arbeiter sich durchweg als »Sparen« darstellt und »ihr Hausmannsverständnis« mobilisiert werden kann, beginnt ein Kampf um die Daten. Geplanter Verschleiß als Produktionsziel und der Facharbeiterstolz auf ein gutes Produkt sind ganz offensichtlich widerstreitende Motive. Die hier entfesselte Dynamik liest sich bei Kern/Schumann wie eine einfache Addition:

»Der Maschinenführer mit Optimierungskompetenz schließlich repräsentiert die qualifizierte Gestaltungsvariante bei der Fertigung größerer und/oder komplizierterer Teile, für die eine reine Werkstattprogrammierung wenig Sinn macht ... wird der Arbeitsplatz an der Maschine so gefaßt und besetzt, daß die Arbeiter die aus dem Programmierbüro kommenden Programmwürfe entsprechend dem ihnen eigenen Praxis-Know-how selbst testen und optimieren, daß sie durchaus erhebliche Programmmodifikationen eigenständig erarbeiten und als Korrektur in die Vorgaben einbringen.« (188)

Unzweifelhaft erzeugt die automatisierte Produktionslandschaft soziale Bilder, die in den verschiedenen Untersuchungen unterschiedlich bearbeitet werden. Gleich ist ihre Auffälligkeit, die Bewegung anzeigt. So gibt es auch bei Kern/Schumann das Thema der Trennung von Arbeit und Freizeit (welche sie den Bereich der Privatheit nennen). Sie halten es für ausgemacht, daß die Arbeiter ihr Leben in zwei »säuberlich voneinander getrennte Zonen« »kappen«, daß sie den Feierabend, wenn möglich, nicht mit Kollegen verbringen.

»Dies schließt natürlich nicht das Feierabend-Bier mit einem Kollegen, einen Kegelabend im Kollegenkreis oder eine Feier zu gegebenem Anlaß im Rahmen der Meisterei aus, doch kommt es dazu höchst selten, und auf alte Übungen wie etwa das gemeinsame Weihnachtsfest stößt man kaum noch. Wollte man Arbeiteridentität am Bestand solcher 'Kulturen' festmachen, so müßte man auch bei den Arbeitern im Werkzeugmaschinenbau lange suchen.« (200)

Der Bericht ist in bestimmtem Ton gehalten und inhaltlich doch vage. Im Grunde spricht er von einer Verdünnung kollegialer Freizeitgestaltung und mißt dies ohne Unterscheidung an selbsttätig organisierten Praxen von unten wie an den betrieblich von oben inszenierten Integrationsstrategien, wie sie Weihnachtsfeste darstellen. »Arbeiteridentität« kommt unverhofft ins Spiel. Aus der dieser Bemerkung folgenden Falldarstellung, in der es einer »starken Persönlichkeit« gelingt, »Kollektivbezüge der Arbeit wenigstens ansatzweise ins Private einzubeziehen« (200), geht ahnungsweise hervor, daß Kern/Schumann der Auffassung sind, daß solche, die Betriebsgrenzen überschreitenden Gruppenbildungen politisch schlagkräftig sein könnten, heute aber »die Ausnahmen (darstellen), die die Regel bestätigen«. »Gegen die Abschottung im Privaten« scheint kaum ein Kraut gewachsen. — Der glatte Erzählstil streift hier ein Thema, das mit der Automatisierung ebenso widersprüchlich in Krise gerät, wie die Gestalt des Lohnarbeiters mit wachsender Verantwortung für fremdes Eigentum. Die Trennung von Arbeits- und Freizeit, die »Abschottung im Privaten« galt den Übergriffen kapitalistischer Ausbeutung, der Bewahrung eines »eigenen« Bereichs mit allen Zweischnidigkeiten, die dies etwa für die Stellung der Frau bedeutete. Mit der Automation wird eben diese Trennung zur Fessel für die Arbeiter selbst. Die Arbeitsprobleme machen am Fabrikausgang nicht halt, sowie es sich um Kopfarbeit handelt. Als ständige Herausforderung besetzen sie den Feierabend und durchsetzen die Familienbeziehungen (wie dies etwa Weizenbaum für den Programmierer gezeigt hat). Die Anforderungen ans Lernen kennen keine Bürostunden. Unter gleichbleibenden Lohnarbeitsbedingungen sind solche Überschreitungen der Arbeitszeitgrenzen höchst ambivalent. Umgekehrt hindern die Versuche, die Grenzen zu halten und von daher die Arbeitsprobleme als weniger wichtig aus der Zeitgestaltung herauszudefinieren, die Arbeitenden daran, sich die neuen Maschinen und Anlagen wirklich anzueignen.

Im Kontext von Kollektiv und Privatheit streifen Kern/Schumann auch die Facharbeiteridentität beiläufig. Sie sehen Spannungen zu den Angelernten und die Überlegenheit, »Souveränität« (203) der Facharbeiter. Wiewohl die einzelnen Momente von Arbeitsteilung und Kooperation, von Hand- und Kopfarbeit, ja die Durchlässigkeit von Herrschaftskompetenzen und die Andersartigkeit der Automationsarbeiterqualifikation von ihnen als Bewegung vorgestellt werden, bleiben alle diese Umwälzungen wie Tanzschritte in einem friedlichen Sommerreigen. Daß Automationsarbeit Kopfarbeit ist und damit die identitätsstiftende Intellektuellenverachtung untergräbt, in der die Facharbeiter die Herrschaft der Manager ertrugen, weil sie ihnen praktisch überlegen waren, spielt in Kern/Schumanns Buch keine Rolle. Auch nicht, daß Automationsarbeit viele Charakteristika weiblicher (verachteter) Arbeit hat, gegen die männliches Arbeitsbewußtsein erst noch neu zu behaupten, Frauenarbeit erneut auszugrenzen ist. Daß Kraft kein wichtiges Merkmal von Arbeitstätigkeiten mehr ist, daß man unbedingt einen alkoholfreien Kopf braucht — all diese Umbrüche kommen entweder überhaupt nicht zur Sprache oder sie schmiegen sich in konstatierende Sätze, die in ihrer »alltagsnahen« Formulierung doch auch wieder ganz fern klingen, wie von einem fremden Standpunkt gesprochen. Das hört sich z.B. so an:

»Belegschaftsteile, die sich Gewinnchancen (im neuen Produktionskonzept) ausrechnen können, wären sogar als regelrechte Protagonisten zu gewinnen: in der Automobilindustrie vorzugsweise die jungen deutschen Massenarbeiter mit Berufshintergrund und die Instandhaltungsspezialisten, denen 'Karrieren' in Aussicht stünden; im Werkzeugmaschinenbau die jungen lernfähigen Maschinenfacharbeiter, deren Expertenstatus gestützt werden würde; in der chemischen Industrie die Chemiefacharbeiter und die Meß- und Regelmechaniker. Die anderen Arbeitergruppen in den industriellen Kernsektoren dürften jedenfalls nicht dagegen stehen, solange man ihnen nicht einseitig die Anpassungslasten aufbürdet.« (324)

Die Sätze stammen aus dem politischen Resümee. Hier werden die »Rationalisierungsgewinner« gezählt, auf die eine fortschrittliche Gewerkschaftspolitik rechnen könnte, die selbst — im Bündnis mit »Neuerern im Management« — eine »Politik der Sozialisierung der Anpassungslasten« betreiben müsse.

Unsere Kritik an einem Wissenschaftsverständnis, welches das eigene parteiliche Engagement nach außen verlagert und nicht die allgemeine gesellschaftliche Perspektive und den dazugehörigen Standpunkt der Arbeit in die Wissenschaft selbst hineinnimmt, wäre akademisch, würde sie vor den Politikvorschlägen halt machen. Tatsächlich ist es wesentlich leichter zu fordern, eine Politik müsse in und mit den existierenden Widersprüchen gemacht werden, deren systematische Ausklammerung wir bei Kern/Schumann beobachten konnten, als von dort eine heute mögliche Politik zu konzipieren. Prüfen wir abschließend, zu welchen politischen Resultaten gelangt wird.

Das Hegemoniekonzept

Kern/Schumann entdecken die modernen Manager, die erkannt haben, daß »Kapitalverwertung selbst den Umbruch in der Nutzung von Arbeitskraft« erfordert (323), so daß »man im Management auch weiche Stellen und Verbündete ausmachen kann, über die Gestaltungsüberlegungen aus eigener Interessensicht in die betrieblichen Definitionsvorgänge wirkungsvoll eingebracht

werden können« (325). Die Chance, die es zu ergreifen gelte, formulieren sie wie folgt:

»Erstmals in der Geschichte des Industriesystems wird es mit der Neointustrialisierung möglich, statt die Heteronomie der Industriearbeit zu erhöhen, sie breitflächig zurückzudrängen und die Voraussetzungen für kompetentes, selbstbewußtes Verhalten im Arbeitsprozeß entscheidend zu verbessern. Es wäre Unfug, die Gelegenheit nicht beim Schopfe zu packen.« (327)

Es ist ihnen bewußt, daß es nicht die Mehrheit der Produzenten ist, die sie in befreiender Perspektive für mobilisierbar halten, sondern gewissermaßen die Produktionselite; den Sprung in eine Politik für alle halten sie dennoch für möglich, wenn die Betriebsräte die Macht der industriellen Kernsektoren für sich nutzen und eine Gegenmacht aufbauen, die die Rationalisierungsverluste von allen tragen läßt. Das bedeutet vor allem: Arbeitszeitverkürzung und die Verbindung einer progressiven Automationspolitik mit einer Politik für die Arbeitslosen. Leider wird es an diesen Stellen philosophisch allgemein: »Es ist also gerade die integrierte Politik, die, indem sie das Reich der Notwendigkeit zurückdrängt, aus dem Reich der Freizeit eines der Freiheit machen könnte.« (328) Immerhin verhelfen solche Anspielungen zur Kritik an Dahrendorfs »Tätigkeitsgesellschaft« und an Glotz' »Modernisierungspolitik«, die ihrer Auffassung nach die Möglichkeiten aus der Arbeitssphäre unterschätze und zu einseitig bloß auf Arbeitszeitverkürzung setze (ebd.); sie bereiten das Terrain vor für eine polemische Gorz-Kritik. Gorz' Politikkonzept, die »dualistische Lösung als Resultat der Hegemonie des 'nachindustriellen Neoproletariats der Status- und Klassenlosen' anstelle der der traditionellen Arbeiterklasse« lebe von Übertreibungen und Fehlern (329). Sie belegen mit Zahlen, wie vergleichsweise gering die von Gorz zur Hauptbevölkerung stilisierten Marginalisierten sind. Ihr gesamtes Buch ist ein Plädoyer gegen seine Auffassung einer »Trivialisierung« und »Banalisation« der Arbeit.

Diese Kritiken sind überzeugend, souverän und zeigen einen langen Atem. Am Ende bekennen sie, was eingangs zur Methode schon gehörte:

»Die Hauptschwäche unserer eigenen Überlegungen zu einer Politik der Modernisierung sehen wir darin, daß sie gebunden bleiben an die gesellschaftlichen Ist-Strukturen und der Blick nach vorn nur von der Ahnung der befreiten Gesellschaft geleitet wird. Systematische Verknüpfungen mit einem Modell der Transformation sind unterblieben.« (331)

Sie trösten sich damit, daß ihre Schritte pragmatisch und gesellschaftlich vernünftig seien. — In unseren eigenen Analysen haben wir die befreienden Möglichkeiten, die in der automatisierten Arbeit liegen, ganz ähnlich gesehen wie Kern/Schumann dies heute tun. Wengleich wir die Managementalternativen für nicht so groß halten, daß sie bei vorhandener Technologie tatsächlich zwischen unterschiedlichen Produktionskonzepten straflos wählen könnten, stimmen wir auch hier mit den beiden überein, daß eine Politik mit einem progressiven Management partiell möglich sein kann; ebenso denken wir, daß die Analyse der Linienkämpfe im Management selber, die Untersuchung ihrer Politik für ein alternatives Politikmodell unumgänglich ist.

Innerhalb der existierenden sozialen Akteure möchten wir noch die technische Intelligenz als wesentlichen Partner in einem Modernisierungskonzept benennen. Für den »neuen Typ des Intellektuellen« in der »modernen Welt« hat-

te Gramsci die Verbindung von industrieller Arbeit mit »technischer Erziehung« gesehen. Nicht bloße »Redegewandtheit«, sondern aktives Eingreifen »in das praktische Leben als Erbauer, Organisator ... von der Technik-Arbeit gelangt er zur Technik-Wissenschaft und zur historischen humanistischen Konzeption, ohne die man 'Spezialist' bleibt und nicht 'Leiter' (Spezialist und Politiker) wird« (1980, 232). Die Automatisierung bringt hier auf zwei Weisen Bewegung in die Fronten.

Zum einen ist es eine Herausforderung an progressive Ingenieure, die Maschinen und Anlagen so zu bauen, daß die Maschinenbediener mit Daten und Signalen ausgestattet werden, die ihnen ein Mitdenken, Vorhersage, Antizipation von Störungen usw. erlauben. D.h., alle Anlagen müssen mit lernförmigen Programmen ausgestaltet sein; sie sollten so angelegt sein, daß eine schrittweise Aneignung möglich ist. Die Anlagen müssen prognostische Verlaufs- und nicht lediglich Ist-Daten zeigen. Die Daten müssen zugänglich sein.

Zum anderen ebnet die zur Beherrschung der elektronischen Anlagen nötige Qualifikation die Unterschiede zwischen der Produktionsintelligenz und den Produktionsarbeitern ein. Solche Durchlässigkeit der Kompetenzschranken ist eine Basis für eine gemeinsame Politik.

Was aber Kern/Schumann systematisch entgehen mußte, da sie ihre Untersuchung nicht mit einem »Projekt der Transformation« verknüpften, ist die Entstehung neuer sozialer Akteure, mit denen ein Projekt der »Moderne« gemacht werden müßte. Die Widersprüche, die die Automation verschärft und aufreißt, läßt andere Arbeitergruppen hervortreten und sie läßt die als stabile »Rationalisierungsgewinner« Betrachteten etwas angeschlagen aus diesen Prozessen hervorgehen. Beide Bewegungen verlangen eine Veränderung herkömmlicher Arbeiterpolitik. Gehen wir davon aus, daß Automatisierung alte Arbeitsteilungsgrenzen zerstört, Arbeitsgänge integriert, letzte Handarbeiten an Maschinen übergibt ebenso wie deren Steuerung, so folgt, daß Produktionsarbeit informationsverarbeitende Tätigkeit wird, Kopfarbeit. Damit werden zwei strategisch wichtige Grenzziehungen durchlässig: die zu den Kopfarbeitern, die zu den Frauenarbeiten — im weiteren Sinne verschmilzt die Grenze zwischen Büro- und Verwaltungsarbeit und Produktionsarbeit, zumindest der Tätigkeitsstruktur nach.

In dem Maße, in dem dies geschieht, wird Frauenarbeit ein neu umkämpftes Terrain. Schon werden Umdefinitionen dessen, was Frauen-, was Männerarbeit ist, vorgenommen. Ist ein Setzer an einer Fotosatzmaschine ein männlicher Maschinenarbeiter oder ist es eine weibliche Schreibkraft? Was, wenn eine »Oberin« in einem Krankenhaus zugleich mit den Schwestern einen Maschinenpark verwaltet? Daß hier Männer um diese Stellung sich bewerben, macht auch Sprachpolitik notwendig. Unterhalb der Gewerkschaftskämpfe findet ein erbitterter Geschlechterkampf um die neuen Arbeitsplätze statt. Die »Feminisierung der Arbeit« muß ja nicht notwendig ein Gegeneinander der Geschlechter zur Folge haben; zugleich ist sie ein Zeichen für eine enorme Verbreiterung der qualifizierten Lohnarbeiter. Hier hat die Frauenbewegung Vorarbeit geleistet. Als Lernbewegung hat sie anstelle der vielen unqualifizierten Frauen eine stets wachsende Anzahl von Frauen mit Berufsabschlüssen, mit

abgeschlossenen höheren Schulbildungen, ja mit Facharbeiterdiplomen hinterlassen. Die neue Familienpolitik der Rechts-Regierung wird hier nicht so leicht greifen. Von daher muß eine progressive Automationspolitik auch Frauenpolitik sein.

Die Integrierung von Teilarbeiten in einen neuen Arbeitszusammenhang zersetzt auch alte hierarchische Strukturen und Privilegien — dieser Umstand wird von Kern/Schumann positiv hervorgehoben. In den verschiedenen Branchen sehen sie die Facharbeiter als Sieger hervorgehen. Aber eine Analyse der neuen Tätigkeiten zeigt, daß die meisten ihrer Qualifikationen nicht gebraucht werden, statt dessen ein hohes Quantum an »Computerintelligenz« hinzuerworben werden muß — ein Umbruch, der die älteren, »erfahrenen« Arbeiter als neue Problemgruppe konstituiert. Daß der Kampf gegen die »Angelernten« (ein Status, hinter dem sich ganz unterschiedliche Qualifikationen verbergen) gewonnen wird, verweist auf einen Aspekt von Facharbeiterkompetenz, der der verlangten Automationsqualifikation entgegenkommt: eine hohe Verantwortlichkeit für das Produkt, für den Ablauf des Produktionsprozesses, Produzentenstolz. Wo ein Großteil ihrer Qualifikationen obsolet wird, kann in der Ungesicherheit ihrer Situation der Rückgriff auf solche Produktionshaltung diese Facharbeiter zu vereinzelt »Partnern« der Unternehmer machen, eine Gefahr, der Kern/Schumann gerade entgegen wollten. Eine allgemeine Ausbildung für alle, die solche Produktionstugenden mit den erforderlichen Kenntnissen in Elektronik und im Computereinsatz ebenso verbindet wie sie gesellschaftspolitische (Planungs-)Kompetenzen einbezieht, muß zu den Grundlagenqualifikationen jeden Bürgers der modernen industriellen Welt gehören. Insofern muß Automationspolitik notwendig auch Bildungspolitik sein.

Ein Hauptproblem aber scheint mir der kulturelle Umsturz durch die mikroelektronische Produktionsweise zu sein. Eine Hauptanstrengung von Automationspolitik müßte die Herstellung kultureller Verträglichkeit sein.

Das beginnt mit der Identitätskrise der Facharbeiter, mit dem Zusammenbruch ihres identitätsstiftenden Verhältnisses zu Kopfarbeitern und zu Frauen. Noch bestimmen Arbeiterschweiß und die schwierige Arbeiterfaust unsere Bilder vom Proletariat. Die Phantasien, die nach vorn greifen, können ihr Material schon lange aus der Wirklichkeit des Heute holen: Arbeiter beider Geschlechts, die die Produktion überblicken, nicht unter Teilen gebeugt tätig sind. — Dabei gerät die alte Form der Familie, geraten Bild und Wirklichkeit des männlichen Ernährers in Zweifel. Die Scheidungsquoten haben sich vervielfacht, die alleinstehenden Mütter leben größtenteils in relativer Armut; dennoch stellen sie den größeren Teil der berufstätigen Frauen mit Kindern dar. Solche Entwicklung zeigt sich als vielfältiger Zusammenbruch. Daß ein unangemessenes Zurück in konservativen Erhalt der Kleinfamilie mit der weiblichen »Nur-Hausfrau« hier nicht Krisengewinnler wird, macht eine Familienpolitik notwendig, die die Bedürfnisse der Frauen als wesentliche einbezieht.

Kern/Schumann haben mehrfach hervorgehoben, daß die neuen Arbeitstätigkeiten die Entwicklung der Einzelarbeiter voraussetzen, sie keinesfalls behindern. Ein wesentlicher Faktor solcher Bestimmung scheint uns darin zu be-

stehen, daß die Arbeit so beschaffen ist, daß ihre angemessene Wahrnehmung eine ständige Weiterentwicklung des Produktionsprozesses beinhaltet. Arbeit tritt als Lernarrangement auf. Solche Arbeitsstrukturen sind selbst eine Zumutung an die Gewohnheit, in relativ jungem Alter »genug gelernt« zu haben und von da an die Lernkosten in Form von entsprechend der Ausbildungshöhe berechneten, zustehenden Löhnen »zurückerstattet« zu bekommen. Insofern bedeutet Automatisierung auch hier eine radikale Umwälzung herkömmlicher Haltung. Ernährungsgewohnheiten, körperliche Bewegung, ja die Grenzen des Privaten selbst geraten unter Veränderungsdruck. Eine Kulturpolitik, die die gesamte Lebensweise erfaßt, wird hier unumgänglich. Es ist spätestens an dieser Stelle offensichtlich, daß das Konzept von Kern/Schumann, das auf Betriebsräte und Gewerkschaft, also auf die Arbeiterrepräsentanten setzt, hier nicht ausreicht. Die Veränderung von Persönlichkeit und Lebensweise kann nur mit direkter Beteiligung aller Betroffenen geschehen. (Ein Mittel wäre es, die Arbeitsforschung selbst zu einer Aufgabe der Arbeitenden zu machen.) Wieso ist der »Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgegangen«? Die Automatisierung macht die Bewältigung einer Unzahl notwendiger Aufgaben (sozialer und ökologischer Art) möglich; sie erzwingt eine Neuverteilung gesellschaftlicher Aufgaben sowie eine Neustrukturierung des individuellen Lebens. Eine allgemeine radikale Arbeitszeitverkürzung ist die Bedingung, Automation überhaupt kulturell verträglich durchzuführen. Notwendig wäre eine Dreiteilung der täglichen Lebenszeit: Zur erwerbsarbeitsgemäßen Zeitnutzung müßte eine Spanne für die allgemeine Entwicklung der Lebensweise und eine des gesellschaftspolitischen Engagements kommen. Weil die neue Technologie alle Lebensbereiche durchdringt und die alten Verhältnisse zersetzt, ist eine progressive Politik nur möglich, wenn sie unter Einschluß aller Betroffenen geschieht.

Aus der Krise der Lebensweise, aus den Paradoxien wachsender Naturbeherrschung, die mit Naturzerstörung einhergeht und erweiterten Emanzipationsmöglichkeiten für Frauen, die mit ihrer neuerlichen Fesselung ans Haus zusammenfallen, entstanden neue soziale Bewegungen. In den Widersprüchen der Automationsarbeit, im Ringen um eine progressive Politik, die die Entwicklung der Produktivkräfte nutzen will, können sie zu stützenden Kräften werden. Heute erkennen wir praktisch, daß die Fragen von Krieg und Frieden, Leben und Tod, Natur und Vernunft, Mann und Frau Fragen der Produktionsweise sind. Die Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeit betrifft alle.

Literaturverzeichnis

- Brandt, Gerhard, 1984: Vortrag im Institut f. Sozialforschung, Frankfurt/M., November
 Braun, Volker, o.J.: Im Querschnitt. Halle, Leipzig
 Dahrendorf, Ralf, 1983: Die Chancen der Krise. Stuttgart
 ders., 1980: Im Verschwinden der Arbeitsgesellschaft. Wandlungen der sozialen Konstruktion des menschlichen Lebens. In: Merkur 34
 Glotz, Peter, 1984: Die Arbeit der Zuspitzung. West-Berlin
 Gorz, André, 1983: Abschied vom Proletariat. Reinbek
 ders., 1983: Wege ins Paradies. West-Berlin
 Gramsci, Antonio, 1980: Zu Politik, Geschichte und Kultur. Ausgewählte Schriften. Frankfurt/M.
 Kern, Horst, und Michael Schumann, 1984: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion. München
 Projektgruppe Automation und Qualifikation, 1975-1983: Automation in der BRD; Entwicklung der Arbeit; Theorien über Automationsarbeit; Automationsarbeit: Empirie 1-3; Zerreißproben — Automation im Arbeiterleben. West-Berlin
 dass.: Widersprüche der Automationsarbeit. West-Berlin (im Ersch.)
 Weizenbaum, Joseph, 1976: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft. Frankfurt/M.

Frithjof Hager

Die Lebenswelt der Theorie: das Alltagsleben

Ginge da ein Wind
 könnte ich ein Segel stellen.
 Wäre da kein Segel
 machte ich eines aus Stecken und Plane.
 (B. Brecht: Buckower Elegien)

Ich habe es immer geahnt: In der Dämmerung beginnt die Eule der Minerva ihren Flug, aber sie läßt sich auch gern nach Athen tragen. Um im Grau in Grau theoretischer Begrifflichkeiten erkannt zu werden, muß eine Gestalt des Lebens alt geworden sein — dieser Einsicht hat Hegel aber vergessen hinzuzufügen, daß es auch geschehen kann, noch einmal das schon Begriffene zu begreifen. Erkennen verwandelt sich in das Erkennen des bereits Erkannten. In einer solchen Operation entschwindet dem Denken das Leben der untersuchten Gestalt vollends. Es sind dies unbeabsichtigte, aber zwangsläufige Folgen wissenschaftlichen Handelns — welcher Sozialwissenschaftler kennt sie nicht? —, die um so heftiger wirksam sind, je weniger sie im Vollzug der eigenen Arbeit und in der Darstellung ihrer Resultate beachtet werden. (Gegen sie erwehrt sich jedoch, wer Denkprodukt und -tätigkeit in ihren gesellschaftlichen Vermittlungen zu bestimmen vermag.)

Diesen Vorgang wissenschaftlicher Erfahrungsbildung will ich am Buch »Alltag, Bewußtsein, Klassen« von Sebastian Herkommer, Joachim Bischoff und Karlheinz Maldaner (Hamburg 1984) demonstrieren. Die Autoren beziehen Posten gegen das von spätbürgerlichen Soziologen behauptete Ende der Arbeitsgesellschaft, gegen diejenigen also, die verleugnen wollen, daß Lohnarbeit und Ausbeutung den Alltag der meisten Individuen beherrschen. Keine Frage daher: Es wäre schlechte Naivität, wäre eine andere als diese die Vorgehensweise:

»Ausgehend von dem historisch-spezifischen Charakter des Lebensgewinnungsprozesses erschließen sich alle anderen Lebensäußerungen ... Aus dem Doppelcharakter der Arbeit resultieren die widersprüchlichen Entwicklungstendenzen und zwielichtigen Auswirkungen des gesellschaftlichen Fortschritts. Für das Subjekt stellt sich die gesellschaftliche Arbeit einerseits in immer vielfältigeren Formen der Entfremdung dar. Andererseits wird aber auch in dieser Gesellschaftsformation für die Lohnabhängigen selbst freie Zeit geschaffen, die erst die Möglichkeit von Tätigkeiten außerhalb des Reproduktionsprozesses eröffnet. Die Durchsetzung von freier Zeit auch für den Lohnabhängigen, d.h., Zeit für die Entwicklung und Ausgestaltung von Individualität ... schafft auch ein verändertes Subjekt im Produktionsprozeß.« (9)

Obwohl der Bereich der Nichtarbeit sich gegen die Sphäre der Produktion relativ verselbständigt hat, die sozialen Formen alltäglicher Interaktionen als relativ unabhängig von den Formen der Arbeitstätigkeiten anzusehen sind, wäre es doch Ideologie, zu behaupten, in der Sphäre der Konsumtion wären die Individuen, zumindest in den Formen ihrer Kommunikation oder symbolischen Reproduktion, schon frei vom gesellschaftlichen Zwangszusammenhang, dem sie für ihren Genuß des Lebens ihre Arbeitskraft hingeben müssen. Es ist akade-

mischer Szientismus, dieses wirkliche und alltägliche Tauschverhältnis, dem die meisten Individuen unterliegen, nicht zu erkennen. Mit *ihm* ist nichts anzufangen.

Was treibt Marxisten dazu, den Alltag der Individuen zu untersuchen? Welche gesellschaftlichen Wirkungen machen diesen Gegenstand der theoretischen Arbeit würdig? Die für mich klarste Antwort findet sich auf der Umschlagseite:

»In der Symbolik des Alltagslebens — Sprache, Moral, Habitus usw. — liegt der Schlüssel für das Verständnis der spezifischen Aneignung und Gestaltung des gesamten sozialen Lebens der Individuen. Der Marxismus hat diese Zeichen der Strukturen des Alltagslebens bisher nicht zu lesen verstanden; er hat es deshalb auch nicht vermocht, einen Leitfaden zu entwickeln, der die verschiedenen positiven Wissenschaften vom sozialen Leben integriert.«

Haben die Marxisten die Symbolik des Alltagslebens bisher nicht verstehen, sie daher theoretisch auch nicht zureichend bestimmen können? Gilt dieses Eingeständnis — welche Irrwege sind sie dann gegangen? Welche Mängel, die Marxsche Methode anzuwenden, sind ihnen offenkundig geworden? Wie ist es dazu gekommen, daß das orthodoxe Verständnis des Materialismus diese Einsicht in das Alltagsleben verhindert hat? Wie hat sich in den letzten fünfzehn Jahren eine Tradition des Marxismus festsetzen können, die die Manifestationen des konkreten Lebenszusammenhangs der Individuen nicht hat gelten lassen? Hier Fehler aufzurechnen, wäre läppisch — aber der Vorwurf besteht, daß die Autoren sich der Kritik der eigenen Theorieerfahrungen entledigt, sie in der Analyse ihres Forschungsgegenstandes nicht produktiv vermittelt haben.* Was geschieht aber dadurch mit ihrer Darstellung?

Nichts, was in ihrem Buch zu lesen ist, wäre als falsch zu kritisieren — wie weit aber ist das, was darin nicht behandelt, jedoch vorausgesetzt ist, bereits richtig bestimmt? Wofür reicht es hin, begrifflich kenntlich zu machen, daß die Erscheinungsformen der alltäglichen Lebenswelt (wie Familie, Justiz, Ästhetik) zu ihrer Basis, der ökonomischen Gesellschaftsformation, bezüglich sind? Abstrakter: In welchem Sinne enthalten die verwendeten allgemeinen Kategorien die konkreten? Sind diese in jenen realisiert? Mit anderen Worten: Wo es um die Untersuchung des Alltags geht, lohnt es sich, den vorausgesetzten Wissenschaftsbegriff zu untersuchen. Dialektisch verfahren heißt ja auch, die analytischen Mittel und die Voraussetzungen, unter denen diese Mittel angewendet werden, zu prüfen. Sind also Darstellungen und Begriffe der Sache selbst adäquat?

* Es handelt sich um eine Aufsatzsammlung, die die letzten zehn Jahre umfaßt und zweierlei für sich beansprucht: den Lernprozeß der Autoren wissenschaftlich, politisch auszuweisen und ein methodischer Leitfaden zu sein. — Ach, hätten sie es doch getan: hätten die Autoren doch offen und ungescheut dargelegt, auf welche Weise Irrtümer eingesehen und Denkhemmungen überwunden wurden, welche notwendigen Umwege sie gegangen sind (anstatt im apodiktischen Ton die Erkenntnisse immer aufs Neue auszuteilen, als wären die alten nicht gewesen): ja, das wäre ein Leitfaden geworden. Aber soll dieser genommen werden, wie er ist: inwieweit führt er an den allzu vielen Artefakten, die von der Marxschen Theorie gebildet wurden, vorbei?

Das alltägliche Politikverständnis

Untersucht wird, in welcher Weise das alltägliche Bewußtsein die Sphäre der Politik erkennt. Diese erscheint — doch wohl den Politikern selbst wie der von ihnen behandelten Bevölkerung — »von Allgemeinheiten und Begriffen im Sinne von mysteriösen Mächten beherrscht«, wie auch von »charismatischen oder sonstigen herausragenden Personen« (190). So ergibt sich:

»Die Träger des politischen Systems können sich einbilden, die politische Auseinandersetzung löse sich in einem Ideenstreit auf. (Er arbeitet mit bloßem Gedankenmaterial, das er unbedenken als durchs Denken erzeugt hinnimmt und sonst nicht weiter um einen entferneren, vom Denken unabhängigen Ursprung untersucht.)« (191)

Der Wechsel des grammatischen Subjekts vom Plural des ersten in den Singular des zweiten Satzes verrät eine Schwäche. Letzterer ist ein Zitat aus einem Brief von Engels an Mehring (MEW 29, 97); der »eine Träger« ist bei ihm jedoch der »sogenannte Denker« (ebd.), der sein Gedankenmaterial sonst nicht weiter auf einen entferneren, vom Denken unabhängigen Ursprung untersucht, »und zwar ist ihm dies selbstverständlich, da ihm alles Handeln, weil durchs Denken *vermittelt*, auch in letzter Instanz im Denken *begründet* erscheint« (ebd.). Dieser Gedankenkonstrukteur, dieser »historische Ideolog hat also auf jedem wissenschaftlichen Gebiet einen Stoff, der sich selbständig aus dem Denken früherer Generationen gebildet und im Gehirn dieser einander folgenden Generationen eine selbständige, eigene Entwicklungsreihe durchgemacht hat« (ebd.).

Wie treffend Engels' Charakteristik der verbissen idealistischen Intellektuellen auch ist — sie sind nicht Träger des politischen Systems. Warum muß aber ein Zitat herhalten, um die Selbstbeschränkung des Alltagsbewußtseins aufs Ideelle zu bestätigen? Eine solche Legitimation soll — oder täusche ich mich? — abweisen, was sich doch aufdrängt. Ich bezweifle, daß in der Sphäre deutscher Politik die Herrschaft der Verhältnisse im Bewußtsein der politisch tätigen Individuen als Herrschen von Ideen erscheint. Es gibt Gründe für die Annahme, daß der Beauftragte des Flick-Konzerns Bundeskanzler Kohl den Weg hinauf freigekauft hat. Das Gedankenmaterial der CDU — und wieviel mehr noch das der FDP — ist nur soweit vom Denken erzeugt, wie es sich mit seinem ökonomischen Ursprung auch verträgt. Wie in diesen Tagen in Zeitungsberichten zu lesen war, hat das seine Geschichte: Auch Bismarck wußte, daß politische Ideen manchmal teuer, aber doch zu bezahlen waren.

»Die Auseinandersetzungen im politischen Raum werden um die Verwirklichung bestimmter politisch-ethischer Prinzipien geführt.« (190) Sie erscheinen mir, betrachte ich das Berichtsmaterial zu den Parteispenden, zunächst als Vorwand, die politische Karriere sowohl wie den Machterhalt zu sichern und zu fördern. Wie kann es da aber heißen: »Es gibt keine Wahrnehmung der die Politik bestimmenden Kräfteverhältnisse und Strukturen.« (190) Begreifen diejenigen, die sich ihre Abgeordneten wählen, deren Arbeitsalltag als »Sphäre von politisch-moralischen Prinzipien« (190), schreiben sie einigen von ihnen »den Willen herausragender Personen« (190) zu? Die gewisse Gleichgültigkeit und Trägheit der bundesdeutschen Bevölkerung gegenüber denen, die an der

Macht teilhaben wollen, real an der Entscheidungsgewalt und imaginär an den Symbolen der Machtrepräsentation, soweit diese durch Geld zu erlangen sind, zeigt, man hat es gewußt. Haben das nicht auch Umfragen bestätigt? Die Politik funktioniert, wie Lieschen Müller es schon immer geglaubt hat, wie jeder es nicht leugnen konnte. Oder sind die sechs Millionen DM von Horten an die FDP nur ideell gemeint gewesen? Ich vermute, daß das Gesellschaftsbewußtsein sehr vieler in der Bevölkerung von einem Materialismus, zugegeben einem Vulgärmaterialismus, fundiert ist. Er reicht hin, um Politik zu verstehen.

Warum aber dann diese Täuschung, wie sie sich aus dem Zitat ergibt? Es ist, wie mir scheint, eine Frage der Abstraktionsweise. Die Gewaltförmigkeit des Alltags, die auch in der Verteilung der politischen Macht ihren Ausdruck findet, die sich demonstriert in den Wohnverhältnissen, den Mietskasernen oder in den Beziehungen der Geschlechter, der andauernden Unterdrückung der Frauen: die Gewaltförmigkeit wird reproduziert durch das Zwangssystem der Lohnarbeit. Sie ist aber nicht der Gegenstand, den die Autoren erörtern.

Die von ihnen verwendeten Begriffe greifen nicht in die politische Wirklichkeit des Alltagsbewußtseins ein, sondern bezeichnen sie lediglich. Ich will dafür ein anderes von vielen Beispielen geben. Im Zusammenhang mit den möglichen Gefahren des gegenwärtigen Rechtsradikalismus, diesen verstanden als eine Alltagsform des politischen Bewußtseins, wird resümiert:

»Eine völkisch gemeinschaftliche Synthetisierung dieser divergierenden sozialen Kräfte, ihre zusammenfassende Mobilisierung gegen Liberalismus und Sozialismus, Demokratie und Überfremdung, pluralistische Gesellschaft und Zivilisation muß schwieriger werden, wo jener für die bürgerliche Gesellschaft konstitutive Gegensatz von Natur und Geschichte mit der faktischen Zerstörung der Natur an sein Ende gekommen ist. Aus dem Ende einer epochalen Denkform aber erwächst die Zuversicht, daß die Menschen in der praktischen und geistigen Aneignung der Natur ihre Geschichte bewußt gestalten.« (119)

Wenn die bürgerliche Gesellschaft zerstört ist, weil die Natur faktisch am Ende ist — woher kann dann die Hoffnung kommen, diese könnte noch einmal angeeignet werden? Die Unschärfe in der Argumentation verdeckt eine Erkenntnis; warum wird sie aber — sie könnte doch der Anfangspunkt für die Überlegungen zum politischen Bewußtsein sein — in einer so umfassenden Geste dargeboten? Lebt die Herrschaft des Kapitals von der Zerstörung der Natur, wird, je mehr gesellschaftlicher Reichtum aufgehäuft wird, diese um so mehr als seine stoffliche Quelle zum Versiegen gebracht, bedeutet das eine immer größere Vergiftung der Meere, der Luft und des Bodens, so ist doch diese Destruktion der natürlichen Ressourcen geringer, weil aufhebbar, als die unaufhebbare Drohung der endgültigen Vernichtung, die von der militärischen und zivilen Nutzung des Naturstoffs, dem Atom, ausgeht.

Die Produktion der Atomindustrie, die Lagerung und der Transport von radioaktiven Abfallprodukten (Brennelementen) erzwingen wegen der außerordentlichen Sicherheitsvorkehrungen polizeistaatliche Methoden der Kontrolle. So zu tun, als würden diese Methoden, durch die diese radikale Gefahr alltäglich sichtbar wird, nicht auf die Alltagsform des politischen Bewußtseins einwirken, halte ich für politisch gefährlich. Oder sind die Kämpfe gegen die Atomindustrie mit den Begriffen »Ökologische Sehnsüchte« und »Zivilisationskritik« (116) gekennzeichnet? Diese Produktion aufrecht zu erhalten,

wird den äußersten Herrschaftszwang des Kapitals bedeuten. Es werden rechtsradikale oder ökofaschistische Lösungen erdacht, keine Frage. Helfen der theoretischen und politischen Einsicht da Appelle, die Gewerkschaft nicht zu spalten, die Reaktionen könnten sonst größeren Zulauf haben (114)?

Das Verfahren der Theorie

Was ein anderes politisches Bewußtsein massenhaft sein kann, darüber täuschen die Autoren hinweg.

»Die Sozialdemokratie zeigt sich unfähig, durch rückhaltlose Information über das wirkliche Ausmaß der Krise und durch die Entwicklung und Durchsetzung wirtschafts- und sozialpolitischer Alternativen der zunehmenden Apathie und Aversion in der Bevölkerung gegenüber der Politik sowie der Entfremdung der Arbeiter von ihren eigenen Klassenorganisationen zu begegnen. Daher erscheint es nicht nur notwendig, sondern erstmals auch *möglich*, eine neue Massenbewegung mit sozialistischer Zielsetzung aufzubauen.« (119)

Aber welche Gründe sprechen dafür, eine »Bewegung aufzubauen«? Daß die SPD unfähig und die Bevölkerung träge, die Arbeiter unpolitisch seien — ist das wirklich eine hinreichende Begründung für »ein Bündnis von 'alternativen' und mehr 'traditionalistischen' Kräften der Linken ... unter Einschluß gewerkschaftlicher Aktion« (190)? Ist es nicht eher ein Erklärungsmuster, das schon immer Geltung gehabt hat? Wo sind hier die verallgemeinerbaren Erfahrungen, das Scheitern der Hoffnungen, das Verzweifeln und Neubeginnen der westdeutschen Linken theoretisch reflektiert? Ist es zulässig, von diesen Wirkungsformen, die das Alltagsleben und das alltägliche Bewußtsein heftig bewegt haben, abzusehen? Sie sind von den Kräften, die den Alltag beherrschen, nicht zu trennen: von Macht und Herrschaft, wie sie durch die *bestimmte gegenwärtige* Form des Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital spezifisch konstituiert werden. Davon habe ich bei den Autoren kein konkretes Wort gefunden. — Was hindert sie? Zwar geben sie zu, das Alltagsbewußtsein in seinen historischen Fixierungen bislang nicht ausreichend erkannt zu haben. Daß es in seiner Handlungsrelevanz nicht auf die einfache Relation von ökonomischer Ursache und klassenbewußter Folge verkürzt werden kann, ergibt sich für sie jedoch nicht:

»Nur wenn größere und langanhaltende ökonomische Einbrüche in eine bis dahin kontinuierliche Verbesserung der Lebensbedingungen sich zugleich und kumulativ auf den Arbeitsmarkt, die Bedingungen der Arbeitsverausgabung, die tariflichen und sozialen Lohnzahlungen sowie die gesellschaftlichen Formen des Konsums (Gesundheit, Verkehr, Erziehung, Kultur usw.) auswirken, dann ist auch mit einer spürbaren Reduktion in den subjektiven Verwirklichungsmöglichkeiten und mit einem Hervortreten der Momente des Klassenindividuum zu rechnen.« (134)

Wenn die materielle Krise zum Elend führt, führt das Elend zur ideellen Krise: Dem Bewußtsein der Individuen zerbricht die ideologische Illusion, und sie werden frei zur befreienden Tat. Ich will mich nicht weiter damit beschäftigen, daß die Weltwirtschaftskrise von 1929 die Wirkung *nicht* erzeugt hat — ich möchte die Konstruktion dieses Satzes, die auch eine des Denkens ist, herausstellen: »Wenn die und die Voraussetzungen erfüllt sind, *dann* erfolgt ...« Es wird ein logisch funktionaler Zusammenhang behauptet und nur dieser. Diesem Denken erscheint sein Gegenstand nur noch in seinen theoretisch begründeten Abstraktionen.

Vergessen ist, so vermute ich, die begrifflich vermittelte historisch-gesellschaftliche Praxis. »Die abstraktesten Bestimmungen«, so notiert Marx in einem Brief an Engels, »genauer untersucht, zeigen immer auf weitere konkrete bestimmte historische Basis hin (of course, da sie davon in dieser Bestimmtheit abstrahiert sind).« (MEW 29, 317) Die Geschichtlichkeit der Praxis realisiert sich auch im Alltagsleben der Individuen; auf sie allein ist eine Theorie des Alltagslebens nicht zu reduzieren. Aber der Begriff der Praxis ist die unabdingbare Voraussetzung, ohne den auch diese Theorie nicht zu denken ist. Ohne diesen werden die verwendeten marxistischen Begriffe ohne ihre gesellschaftliche Erfahrung gedacht: Sie werden zu Klassifikationen. So schreiben die Autoren:

»Das Kapital verwandelt also beständig Arbeiten in notwendige Arbeiten, indem es ihnen den naturwüchsigen und zufälligen Charakter des früheren gesellschaftlichen Zusammenhangs nimmt. Das Kapital produziert damit selber die Bedürfnisse, die Produkte und die Arbeitsgeschicklichkeit, um die Produkte herzustellen.« (165) An anderer Stelle heißt es: »Mit der realen Subsumtion des Arbeitsprozesses unter das Kapital treten bestimmte Veränderungen in den technologischen und organisatorischen Strukturen auf.« (159)

Es sind zwei Aussagen: in ihrem Zusammenhang ist nicht weiter konkretisiert, was sie meinen können; stimme ich ihnen lediglich zu, wäre ich banal wie auch ihr Sinn. Es sind aber beide sehr verdeckte Formulierungen einer historischen Entwicklung — warum wird diese selbst nicht zum Thema?

Das Kapital erzeugt umfassend, was es zur Produktion braucht. Diese Aussage könnte sich beziehen auf den Sachverhalt, den Marx für die Entstehung der Klasse der englischen und französischen Lohnarbeiter in der Phase der ursprünglichen Akkumulation so zusammengefaßt hat:

»So wurde das von Grund und Boden gewaltsam exproprierte, verjagte und zum Vagabunden gemachte Landvolk durch grotesk-terroristische Gesetze in eine dem System der Lohnarbeit notwendige Disziplin hineingepeitscht, -gebrandmarkt, -gefoltet. Es ist nicht genug, daß die Arbeitsbedingungen auf den einen Pol als Kapital treten und auf den anderen Pol Menschen, welche nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft. Es genügt auch nicht, sie zu zwingen, sich freiwillig zu verkaufen. Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jeder Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt. Die Organisation des ausgebildeten kapitalistischen Produktionsprozesses bricht jeden Widerstand ... Der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse besiegelt die Herrschaft des Kapitalisten über den Arbeiter.« (MEW 23, 765)

Der stumme Zwang der Verhältnisse hat die gesellschaftliche Praxis der Arbeiter in den letzten siebenzig Jahren derart beherrscht, daß die reelle Subsumtion der Lohnarbeiter unter das Kapital vollzogen werden konnte. Was ist an ihnen exekutiert worden? Die massenhafte standardisierte Produktion der Waffen im Ersten Weltkrieg erzwang ihre massenhafte Subordination unter taylorisierte Arbeitsabläufe. Die Zerschlagung der sozialistischen und kommunistischen Organisationen hat die deutsche Arbeiterklasse unter das direkte Diktat der Faschisten gebeugt. Solche geschichtlichen kollektiven Erfahrungen ebenso wie etwa das entsetzlich stupide Kampfhandeln der Soldaten in beiden Weltkriegen haben ihren Widerstand gegen Produktionsprozesse, in denen ihr Arbeitshandeln funktionell zugerichtet wird, geschwächt, wenn nicht gebrochen. Wie kann ohne diese doppelte Erfahrung, der Durchsetzung der realen Subsumtion im Gesamt der kapitalistischen Produktionsprozesse einerseits und

dem Zerschlagen und Versagen der eigenen Theorie, die in den Parteien SPD und KPD manifestiert war, andererseits vom gegenwärtigen Bewußtsein der Arbeiter, von ihren Alltagserfahrungen zureichend gesprochen werden? Ich vermute doch wohl zu Recht — oder täusche ich mich? —, daß die »starke Fixierung der Lohnarbeiter«, von der die Autoren sprechen, »auf die bürgerlichen Werte von Freiheit, Gleichheit und Leistung« (31) erst angesichts dieser deutschen geschichtlichen Praxis ihren gesellschaftlichen Sinn erfährt. Diese Werte als »Vorurteile« (32) zu bezeichnen, ist kläglich. Die sozialistischen Werte sind geschichtlich destruiert worden — sie müssen erst noch wieder möglich werden.

Charakteristik der Denkungsweise

Das Programm der Untersuchung ist zu zeigen: »Die Aneignung einer vorgefundenen Welt durch die einzelnen Individuen und damit zugleich deren soziale Reproduktion — sowohl der vorgefundenen Welt als auch der individuellen Totalität.« (159) Mit anderen Worten: Die Individuen reproduzieren, also machen sich selbst und ihre Wirklichkeit, allerdings unter Bedingungen, von denen sie beherrscht werden. Es spricht nichts dagegen, der Marxschen Maxime auch im Entwurf einer Theorie des Alltags zu folgen. Die »Totalität der Produktions- und Lebensverhältnisse« findet ihren Ausdruck in der »ökonomischen Gesellschaftsform«, dem »Gesamt der historischen besonderen Reproduktion des materiellen Lebens«, also in der »spezifischen Produktionsweise der bürgerlichen Gesellschaft« und den »bürgerlichen Distributionsverhältnissen« (ebd.). Es geht um »Produktion und Reproduktion von materiellen Existenzbedingungen, spezifischen Produktionsverhältnissen, Trägern und Verhältnissen des Prozesses«, demnach um »Klassenverhältnisse« (160). Diese erzeugen eine »spezifische Lebensweise«, »Verkehrsverhältnisse«, die sich genauer bestimmen lassen in den »Beziehungen der Geschlechter«, den »informellen Gruppen«, der »Sprache« und den »Strukturen politischer Herrschaft, Staat ... Wissenschaft, Ästhetik, Moral, Religion« (ebd.). Gedacht wird in einer »Stufenfolge« (ebd.); die erste Stufe ist die ökonomische Erkenntnis, die letzte die der sprachlichen Welten des Bewußtseins. Es sind »unterschiedliche Gesellschaftssphären ... , die einer formbestimmten Hierarchisierung unterliegen« (161). Verstehe ich das richtig: die verschiedenen Gesellschaftssphären bauen aufeinander auf — daher können sie voneinander in wissenschaftlicher Analyse, wie es heißt, »abgeleitet« (169) werden? Welche Begründungen, so zu denken, können gelten? Die Autoren häufen Marx-Zitat auf Marx-Zitat; diese legitimieren lediglich ihr Vorgehen. Die verwendeten Begriffe eröffnen nicht, auf welche Weise gerade Verkehrsverhältnisse und Klassenverhältnisse *konkret* und historisch miteinander vermittelt sind. Sind die »historisch-ökonomischen Produktionsverhältnisse« tatsächlich als »Fundament« (161) zu denken? Müssen sie nicht analysiert werden in Hinsicht darauf, wie sie das Alltagsleben fundieren? In dem Oben und Unten einer Denkhierarchie, deren Begriffe zueinander nur ein subsumptives Verhältnis haben, das sich methodisch in kausalen Abhängigkeiten ausweisen muß, können die lebendigen Beziehungen der Indi-

viduen lediglich in fixierenden Kategorien erscheinen. Diese werden so zu Kennzeichnungen und sind nicht mehr die denkabstraktiven Formen, in denen die Entwicklung der wirklichen Verhältnisse darage stellt werden kann. Die Grundbestimmung, den Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital, fassen die Autoren als eine mit sich selbst identische Form, innerhalb derer Varianten, Verschiebungen (z.B. von Arbeit zu Nichtarbeit) zu erkennen sind. Es müßten aber doch jene Varianten jene Invariante berühren, modifizieren, wenn alles mit rechten dialektischen Dingen zugeht. Oder ist diese Basisinvariante als außergeschichtlich anzusehen? Sie erscheint bei ihnen wie ein logisches Apriori, hinter das nichts bzw. über das nichts hinausgehen darf.

Daß alle nichtidentischen Begriffe schließlich den identischen Kategorien gehorsam würden — *gegen* diese Technik allgemeiner Ableitungsbestimmungen, denen das je historisch Konkrete seinem gesellschaftlichen Wesen gegenüber unwesentlich ist, setzt Herkommer sein energisches Diktum:

»Die Behauptung eines in allen Zwischengliedern rekonstruierbaren Kausalzusammenhangs zwischen ökonomischer Basis und dem System der Überbauten bzw. zwischen objektiven Verhältnissen und subjektivem Handeln halte ich für abenteuerlich. Sie setzte sich zu Recht Vorwürfen des Ökonomismus oder Objektivismus aus, sofern weder die *Rückwirkungen* Berücksichtigung finden, noch die Tatsache des *produktiven, bewußten Verhaltens* der Individuen zu denen ihnen vorgegebenen Verhältnissen. Nach der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie ist das Moment des Bewußtseins schon auf der Ebene der ökonomischen Formbestimmungen enthalten und tritt nicht erst — als zusätzliche Dimension — jenseits der Sphäre der Ökonomie auf.« (141)

Das hat aber seine Konsequenzen in der Denk- und Darstellungslogik nicht gehabt. Je weiter die Autoren sich von den allgemeinen Grundbegriffen entfernen müssen, um dem Alltagsbewußtsein näher auf die Spur zu kommen, es in genauere Bestimmungen zu fassen, desto abstrakt formaler, d.h. hier ungeschichtlicher, werden die gebildeten Kategorien. Ein Beispiel, das die Denkknot anzeigt, die klassifikatorische Beziehungen erzwingen:

»... die materielle Aneignung (kann) nicht direkt durch Arbeit, sondern durch abgeleitete Einkommensformen strukturiert sein. Die Ausgestaltung selbst erfolgt vor dem Hintergrund von Wertorientierungen, die sich selbst als Ergebnis der individuellen Aneignung von vorausgesetzten sozialen und normativen Strukturen ergeben. Diese Strukturen selbst aber sind 'abgeleitet' aus der spezifischen ökonomischen Form der materiellen Produktion. Es bilden sich so Unterschiede im Habitus heraus, die auf die Klassenverhältnisse zurückgeführt werden können.« (209)

Mit anderen Worten: Von der Erziehung hängt ab, was sich einer für sein Geld kauft. Wie aber soziale Normen zu ökonomischen Formen eine Beziehung haben, wird hier nur behauptet, aber nicht theoretisch dargelegt. Die Unterschiede beim Habitus — ein Bauarbeiter hat einen anderen Körperausdruck als ein Akademiker —, was ist damit bewiesen? Ein anderes Beispiel: Es »können Gefühle, Emotionen etc. nicht als genuin dem Subjekt anhaftende, rein individuelle Momente betrachtet werden«. Zustimmend wird, die Argumentation resumierend, Agnes Heller zitiert:

»Je fester, je konstanter die Aufgabe einer Gesellschaftsstruktur, Klasse, Schicht oder eines Geschlechtes ist, um so konstanter bleibt ihre Gefühlswelt.« (215)

Zweifellos ist der Ausdruck von Gefühlen gesellschaftlich geprägt. Denn auch sie sind Produkt der sozialen Entwicklung, haben ihre eigene Geschichte und Tradition. Aber wenn, wie es heißt, die Empfindungen der Individuen nicht als

ihnen »genuin anhaftende« angesehen werden können, so ist dieser Betrachtung doch offensichtlich die erste Natur der Menschen, auch sie sind ja Lebewesen, abhanden gekommen, ist also Sexualität vergessen. Statt also zu zeigen, wie auch in psychischen Erkrankungen oder in Träumen — es träumt ja jeder — das Gesellschaftliche virulent wird, muß die Methode der Homologie vorherrschen: *Je-desto*; es gelten nur noch quantitativ, also umfangslogisch gefaßte Begriffe.

Die Tendenz

Wozu verhilft eine Auseinandersetzung wie diese hier? Der heute übliche Pluralismus, die ungehinderte Gedankenentfaltung, hat auch eine Schwäche: Jeder ist seiner Theorien eigener Schmied; wer bleibt nicht gerne unbehelligt, wo der Disput doch oft nicht weiter als zu Verärgerungen führt? Die Trägheit, ja Unlust in der Diskussion um theoretische Differenzen ist selbst Produkt allgemein gewordener Erfahrungen: Alles Studium der Klassiker hat die Ohnmacht des Bewußtseins nur gefestigt; das kämpferische politische Handeln hat sich der Verzweiflung des andauernden Scheiterns ergeben. Obwohl die Vielfalt der sozialen Bewegungen, eine Partei und eine Tageszeitung eine alltägliche Nicht-öffentlichkeit der Linken unmöglich gemacht haben, macht die Unbeweglichkeit des gesellschaftlichen Zustands einen Verlust der verändernden Vorstellungskraft möglich. Über Marx ist derzeit nicht gut reden. Das kann bekümmern. Was ist aber daran zu beklagen? Wenn die Mächtigkeit des (kapitalistischen) Realitätsprinzips in der Theoriearbeit nur ihren Ausdruck, nicht aber ihren Widerstand findet — welches Recht hat diese dann auf ihrer Seite?

Die Autoren schreiben, in Hinsicht auf die Produktionsverhältnisse und die diese alltäglich reproduzierenden Individuen:

»Dies gesamte komplizierte Verhältnis ruht nicht statisch in sich, sondern ist historischen Wandlungen unterworfen, durch die sich zwar das Grundverhältnis nicht ändert, wohl aber die relative Position der gesellschaftlichen Sphären zueinander und damit ihr Gewicht für den Lebensprozeß der Individuen.« (164)

Dieses Verfahren, die kausal verfahrenende Reduktion des Beweglichen aufs Unbewegliche, macht die Marxsche Begrifflichkeit zur *petitio principii*, zu einer Voraussetzung, die sich selbst beweist. So triumphiert die wirkliche Statik des Gesellschaftlichen, auf die jede soziale Dynamik zurückgeführt werden kann, im Denken selbst. Die Begriffe sind stillgestellt, sind ihrer Zeitlichkeit entzogen. Kraft des Aktes der Benennung treten sie selbst in die Herrschaft über die Verhältnisse ein, anstatt deren potentielle Aufhebbarkeit erkennbar zu machen. Gerade für das Allgemeinste, das kapitalistische »Grundverhältnis«, hat Marx angemerkt, daß die richtige Betrachtung zu Punkten führt,

»an denen die Aufhebung der gegenwärtigen Gestalt der Produktionsverhältnisse — uns so foreshadowing der Zukunft, werdende Bewegung sich andeutet. Erscheinen einerseits die vorbürgerlichen Phasen als *nur historische*, i.e. aufgehobene Voraussetzungen, so die jetzigen Bedingungen der Produktion als *sich selbst aufhebende* und daher als *historische Voraussetzungen* für einen neuen Gesellschaftszustand setzende« (Grundrisse, 365).

Bestimmung der Gegenwart in Erkenntnis ihrer in der Vergangenheit entstandenen Bedingungen, die zur Entdeckung des potentiell Zukünftigen befähigt

— nur in dieser Dreidimensionalität überschreiten die Marxschen Kategorien ihre rein analytische Wissenschaftlichkeit und werden politisch wirksam.

Verschwimmt aus ihnen dieser dynamische Zeitkern, hat an ihm Theorie nicht mehr ihr Recht, ist sie gezwungen, sich auf ihre szientifische Begründbarkeit zurückzuziehen; sie hat sich als wissenschaftlich stets erneut zu erweisen. Theorie und Praxis, diese aufgefaßt als Empirie, stehen da zueinander wie Objekt- zu Metasprache. Ändert sich die Grammatik des Faktischen, verändert sich die Syntax ihrer Abstraktionen. Die Frage der Erkenntnis bleibt da nur noch eine nach der Leistung der Übersetzungsmethode: was kann adäquat aus der einen in die andere Sprache transformiert werden. In solch systematischer Absicht Theorie zu betreiben, eine Theorie des Alltagslebens zu entwerfen, ist — unbestreitbar — wissenschaftlich legal. Was ist aber an einem solchen Vorhaben legitim?

Kritik wird zu einem Instrument, die eigene zu anderen Positionen konträr und doch den Regeln der scientific community nach korrekt darzustellen. Dabei verbleibt sie. Aber Theorie hätte doch die Aufgabe, die Kritik der gesellschaftlichen Praxis — von ihr ist das Alltagsleben der Individuen ein Teil — zu begründen und daher auch in ihr vermittelt zu sein. Gesellschaftliche Wirklichkeit ist in ihren Abstraktionen verschlossen. Die Kritik der bestimmten Verneinung vermag sie wegen ihrer antizipatorischen Kraft aufzusprengen.

»‘Alltagsleben’ umfaßt alle Tätigkeiten des Einzelnen, mit denen er sich die Welt praktisch-geistig und sinnlich aneignet und sich als Individuum reproduziert; indem sich die Einzelnen reproduzieren, reproduzieren sie auch die Gesellschaft.« (129)

In ihren Tätigkeiten machen die Individuen sich selbst und machen ihre Gesellschaft, indem sie ihre Ausbeutung und Unterdrückung, ihren Widerstand und ihre Freundlichkeit hervorbringen. Ohne diese konkret verallgemeinerbaren Erfahrungen entzieht sich die politische Dynamik des Alltagslebens der theoretischen Anstrengung. Erfahrungen hilft nicht ihr allgemeinsten Nenner, sie müssen austauschbar werden können. Im Herstellen ihrer Öffentlichkeit ergibt sich für die Theorie die nötige Aufgabe: Indem sie zeigt, wo und weshalb sie noch nicht bestehen, zeigt sie auf die Tendenzen zur wirklichen Demokratie.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung über das Alltagsleben wie andere Denkergebnisse einer Öffentlichkeit nur mitgeteilt werden können. Öffentlichkeit verändert den, der über verallgemeinerte Erfahrungen Bericht erstattet, wie auch die, über die er begründet aussagt. Das kann für diese eine Hoffnung sein (sie werden sich politisch verstehen) oder gefährlich: eine Wegnahme ihrer zueigen gemachten gesellschaftlichen Erkenntnis. Beherrschbarkeit und politische Einsicht — so erweist sich die Stärke der Kritik: Wie hält sie ihnen stand?

Für den Dialektiker kommt es darauf an,
den Wind der Weltgeschichte in den Segeln zu haben.
Denken heißt bei ihm: Segel setzen.

Wie sie gesetzt werden, das ist wichtig. Worte sind bei ihm nur die Segel. Wie sie gesetzt werden, das macht sie zum Begriff. (W. Benjamin: Zentralpark)

Friedhelm Kröll

Wider die Enteignung von Lebensgeschichten in Form von Biographien

Eine Collage

0. Die Zeiten ändern sich. Gestern »Verhältnisse, Klassen, Ideologie, Bewußtsein«, heute: »Lebensgeschichten, Arbeit, Kultur, Erfahrung«.

1. Kolonialwarenladen. Wenn einer mal fragen sollte, wovon denn Biographieforschung handele, welche Antwort empfiehlt sich? (vgl. Leo Löwenthal, Die biographische Mode im Zeitalter des großen Warenhauses)

2. Tröstlich. »Die Literatur hatte einen riesigen Aufschwung genommen. Es wurden mehr Wohnzimmer, mehr Leute, mehr Arbeitsstellen beschrieben als bisher und mehr glückliche und mehr traurige Schicksale erfunden. Es wurden mehr Bemerkungen gemacht über die Welt und mehr Ausstellungen an ihr. Das war alles verhältnismäßig harmlos und machte die Leute weder dümmere noch klügere.« (Brecht, Weitere Beiträge zur Geschichte der Tui-Republik)

3. Wer erzählt, erfindet. Die Authentizitätsapostel, die der Lehre von der Naturwahrheitswirklichkeit der personal documents anhängen, verbreiten Irrlehren. Die autooralistischen factions sind fiction. Kunstprodukte.

4. Lieber langsamer, aber besser. Der Realitätsgehalt, der Gebrauchswert lebensgeschichtlicher Erzählungen bestimmen sich nach dem Grad der darin innervierten Einbildungskraft und dem Maß der epischen Distanz. Der Tonband-Dokumentarismus untergräbt die Imagination und verkürzt die Distanz. Wer sich bandschnell erinnert, hat kaum Zeit zum Entsinnen. Frage: Warum übertragen die Befürworter der Stegreif-Erzählung dieses Modell nicht auf die Interpretation?

5. Krise des Erzählens. Nie davon gehört. Wir vertrauen auf das Volk, die unverwüstlichen Erzähler.

6. Das Volk ist unmittelbar. Nicht wahr. Es will und braucht keine epische Distanz. Am besten draufloserzählen lassen. Wie die Kinder. Ursprünglichkeit vom Band.

7. »Vor die Erkenntnis der wahren Beweggründe ihrer Taten haben (nicht nur, F.K.) die großen Männer den Schweiß gesetzt« (Brecht, Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar). Es könnte doch Erzähler geben, die fähiger, listiger sind als ihre Ausleger. Das Vertrauen in die Erzählnaivität des Volkes wirft Licht auf den, der an sie glaubt (vgl. Schweyk).

8. »Die lebensgeschichtliche Methode«, schreibt Rosenmayr, »ergibt bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Personen eine verblüffende 'Armut der Aussagen'«. Die Mittelklasse-Institution Deutschunterricht, ein Kolonisierungsbetrieb. Den Rest besorgt der Stegreif-Zwang. Was man dann in der Bo-

tanisiertrommel eingefangen hat, wird zu Büchern und papers gepreßt oder in Vitrinen ausgestellt. Seht, so sind die Menschen, naturgetreu.

9. Gegenprobe. Lebensgeschichtliche Stegreif-Erzählungen von Sozialwissenschaftlern. Ein maliziöser Rollentausch? »Im Grunde wissen in den Jahren der Lebensmitte wenig mehr, wie sie eigentlich zu sich selbst gekommen sind, zu ihren Vergnügen, ihrer Weltanschauung, ihrer Frau, ihrem Charakter, Beruf und Erfolgen, aber sie haben das Gefühl, daß sich nun nicht mehr viel ändern kann« (Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*). Warum sollte das beim Durchschnittssozial- und Biographieforscher anders sein?

10. So könnte es gewesen sein. Prüfungsordnung für den Diplom-Biographiewirt: Realitätssinn sowohl wie Einbildungskraft, Lebenserfahrung sowie wie epische, reflexive Distanz, detektivisches sowohl wie moralisches Vermögen. Über den Kanon der wissenschaftlichen Fächer wäre zu streiten. (Die Zahl der Jahresringe allein besagt noch nichts über Eignung). Begründung: Biographieforschung, wenn es sie dann geben sollte, wäre eine konjunktivische Wissenschaft: Es könnte so, aber auch anders gewesen sein. Rekonstruktion von Lebensgeschichten ist hypothetische Collage. Bis auf weiteres. In jedem Fall: Die sociological imagination sollte nicht ärmllicher sein als die des/der Beforschten.¹

11. Schon behoben? Einige Zeit, bevor er die »Kritik der zynischen Vernunft« publizierte, hatte Sloterdijk von dem »Mangel einer entwickelten wissenschaftlichen Sprache zum Reden über Subjektivität, Erfahrung, Individualität, Ich-Geschichte berichtet«. Und schon Freud wunderte sich: »... daß die Krankheitsgeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind und daß sie sozusagen des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehrten.« Die Schreibweise ist nicht vom Gegenstand zu trennen. Sie sollte nicht öder sein als das Alltagsleben der Menschen.

12. Vielleicht ein Mißverständnis. Es kann natürlich sein, daß die »Chiffre für Subjektivität«, mit der die Biographieforschung einmal annonciert worden ist, so ernst nun wiederum nicht gemeint war. Auf der Polizeiwache: Ulrich »be-
saß ... selbst in diesem Augenblick noch Sinn für die statistische Entzauberung seiner Person, und das von dem Polizeiorgan auf ihn angewandte Maß- und Beschreibungsverfahren begeisterte ihn wie ein vom Satan erfundenes Liebesgedicht. Das Wunderbarste daran war, daß die Polizei einen Menschen nicht nur so zergliedern kann, daß von ihm nichts übrigbleibt, sondern daß sie ihn aus diesen nichtigen Bestandteilen [Name, Gesicht; F. K.] auch wieder zusammensetzt und an ihnen erkennt.« (Musil, ebd.) Beansprucht Biographieforschung mehr zu sein denn ganz konventionelle Soziologie, dann wäre es schön, erführe man, wie mit dem eingebürgerten, aristotelischen Wissenschaftsparadigma der Identität des Nichtidentischen von Durchschnittsindividuellem und je Einmaligem beizukommen ist.

13. Kein Zweifel, die Konstatierung von Normalbiographien, die Erforschung von Verläufen als soziale Institution usf. usf. machten Sinn. »Das Leben einer einzelnen Person ist vielleicht nur eine kleine Schwankung um den wahrschein-

lichen Durchschnittswert.« (Musil, ebd.) Aber wozu dann die antiobjektivistische, gleichermaßen antipositivistische wie antimaterialistische Fanfare »Rehabilitierung des Subjekts«? Sollten die Beforschten, die ihr Leben, sagen wir es mal so, erzählt haben, einmal einen Blick in die Resultate der sekundären, wissenschaftlichen Verdurchschnittlichung tun, dann könnte es sein, daß sich bei ihnen die nämliche Empfindung einstellt, die Ulrich überkam: Die in Büchern, auf papers u.ä. verzeichneten (rekonstruierten) Bestimmungsmomente passen eher zueinander, als daß sie zu ihnen gehören.

14. Subjekt. Der Begriff Biographie taucht im 17. Jahrhundert auf und wird zur Zeit der modernen, absolutistischen Staatsform geprägt (Grathoff). Auch der Steckbrief fällt in die Zeit der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals.² Die reflexionsphilosophische Tätigkeit des deutschen Idealismus hat ins verklärende Dunkel getaucht, was im Französischen und Englischen bis heute klar ist: Sujet/subject bezeichnet den Gegenstand, das Unterworfensein, den Untertan, den oder das Preisgebene. »Herr Keuner hatte wenig Menschenkenntnis, er sagte: Menschenkenntnis ist nur nötig, wo Ausbeutung im Spiele ist ...« (Brecht). Biographieforschung, alter Objektivismus in neuen Schläuchen?

15. Passionssoziologie. Die Drogenabhängigen, die Aussiedler, die Krebskranken, die Arbeitslosen, die Gefängnisinsassen, die Beziehungsgeschädigten, die »einfachen Arbeiter«, die Erniedrigten und Beleidigten. Woher kommt eigentlich dieses — heute freilich wohl temperierte — Narodniki-Syndrom in der biographisierenden Sozialforschung? (Über die Selbstmißverständnisse der pädagogisch-geisteswissenschaftlichen Intelligenz vgl. Bourdieu, Die feinen Unterschiede)

16. Unten = Objekt. Eine windschiefe Formel. Hierin gründet der insgeheimere Objektivismus der Rehabilitateure der Subjektivität. Die Römer scheinen recht zu behalten: Subjekt ist Objekt.

17. Organisationsphobie. Auch Organisation ist Kultur. Tabuwörter der Biographieforschung: Aktion, Organisation, kollektives Subjekt. Dagegen: Studio-Subjektivität: Die vereinzelt Einzelnen, Stationen eines Kreuzweges.

18. »Das böse Prinzip, das in der Leutseligkeit immer schon gesteckt hat, entfaltet sich im egalitären Geist zu seiner ganzen Bestialität. Herablassung und sich nicht besser Dünken sind das Gleiche.« (Adorno, *Minima Moralia*) Geschichtsschreibung von unten, die Subjekte, die Betroffenen(!) selbst zu Wort kommen lassen, antiobjektivistische Sozialforschung, Humanisierung des Interviews. Gute Vorsätze. Aber wo ist unten? Plädoyer für topographische Genauigkeit.

19. Arbeitsteilung. Haben die, die sprechen, auch das Sagen? Oral History (als Max Frisch aus den USA zurückkam, fiel ihm das Wort »leutselige Beziehungslosigkeit« ein), narratives Interview: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Abliefern tun die einen, überliefern die anderen. Adorno sprach vom universellen Charakter des Tausches als Signatur der Epoche.

Hier irrte er. In der Regel geht die Stegreif-Erzählung kostenlos in die Verfügungsgewalt des Schweigers über, der von nun ab nicht mehr schweigt. Er interpretiert und publiziert. Über den disponiblen Charakter von personal documents.

20. Beute. Sie wird entweder zerlegt und zur Wissenschaftsform zubereitet oder, da die »kleinen Leute«, zunächst leutselig hofiert, ja doch schreibunfähig sind, der Forscher von unten verwandelt die Stegreif-Erzählung(en) in »lesbare Geschichte(n)« für oben, oder es wird ein Band mit personal documents komponiert, naturgetreu, Originalton Stegreif-Erzählung. Mal abgesehen von der Ausbeute, im Nach- oder Vorwort steht dann zu lesen: Ein Denkmal für die Zukurzgekommenen, ein Lob für den Alltag, eine Lanze ist gebrochen für die Objekte des Schicksals. »Freilich hielt das Interesse des bürgerlichen Publikums an den proletarischen Lebensgeschichten weniger lange vor, als sich mancher Verleger erhofft hatte. (Aktuelle Parallelen drängen sich auf.) Der exotische Reiz des fremden Milieus verblaßte schnell.« (Emmerich, Proletarische Lebensläufe)

21. Das Authentizitätspostulat. Bloß keine Korrektur, Überarbeitung, der nachträgliche Eingriff des Erzählers verfälscht sein Unverfälschtes. Befangen in Methodologie, ahnungslos, was den Gewinn reflexiv-epischer Distanz betrifft, schlägt die Rehabilitierung des Subjekts in Entmündigung aus. Der Freispruch. Die Einverständnis-Erklärung des Erzählers. Die Prämie des Wissenschaftsbonus'.

22. Es geht auch anders. Die sublimen, schreiblangsamen Aufzeichnungen von Erinnerungen ist der rohen, bandschnellen Kundgabe von Einfällen vorzuziehen (a.a.O., Stärkung der Einbildungskraft, der epischen Distanz und der [Selbst-]Kontrolle). Minimalforderung: Korrektur der transkribierten Stegreif-Erzählung durch den Erzähler. Die Beziehung zwischen Erzähler und Forscher ist in die von Autor und Lektor zu verwandeln (Zusatz: Ein Lektor sollte sich nicht als Co-Autor einschmuggeln). Lieber weniger personal documents, aber mehr Selbstbestimmung. Erweiterung der Handlungskompetenz.

23. »Auch der Einzelne hat seine Geschichte. Man weiß, mit welchem Nutzen die Nationen ihre Geschichte aufschreiben. Den gleichen Nutzen hat auch der einzelne Mensch von der Aufzeichnung seiner Geschichte. Me-ti sagte: Jeder möge sein eigener Geschichtsschreiber sein, dann wird er sorgfältiger und anspruchsvoller leben«. Schreiben braucht Zeit. Nicht freilich erzwungene, sondern selbstgewählte. (Überhaupt wäre nachzudenken über den Einfluß der durchschnittlichen sozialen Kategorien 'narrativer Populationen', siehe Rentner, Krebskranke, Arbeitslose, auf Denkweise und Ergebnisse der Biographie-Forschung. Einem Notat zufolge ist Zeit der Raum menschlicher Entwicklung, damit war aber wohl nicht die (fremd-)verhängte Zeit gemeint).

24. Unverändert scheint die falsche Gleichung zu gelten: Erinnerungen = Lebensläufe. Die Psychologie ebensowenig wie die Astrologie halten das 'Geheimnis der Lebensläufe' in der Hand: »Wer die Wahrheit übers unmittel-

bare Leben erfahren will, muß dessen entfremdeter Gestalt nachforschen, den objektiven Mächten, die die individuelle Existenz bis ins Verborgenste bestimmen.« Anders: »Das Individuum verdankt seine Kristallisation den Formen der politischen Ökonomie ...« (Minima Moralia).

25. »Me-ti sagte: Man kann auch in der dritten Person leben.«

Anmerkungen

- 1 Ein gelungenes Beispiel für konjunktivische Biographieforschung: »Peter Maiwald / Judas-Versionen / 1 / Ich geb zu: ich war's. / Der Rest ist Legende. Die Silberlinge / warf ich in keinen Tempel, sondern / für einen überzahlten Acker / in die Hand eines Wucherers. / Der mir zugesagte Strick / war meinem Ochsen angemessener / und die Geschichte meines Verrats / gab ich zum Besten den Zeitungen. / Die druckten, was überkam: das Papier / vergötzt den Fluch der bösen Tat. / 2 / Verräter nennen sie mich weil / ich sah daß die Sache schief ging / (Von wegen: halt die andre Wange hin). / Ihn zu reizen, zurückzuschlagen / verriet ich ihn einzig / Petrus verstand meine Botschaft: / das abgeschlagene Ohr hörte / mehr als die unverletzten. / Die Silberlinge, die mir zur Last / gelegt wurden von der Geschichte / beschwerten meinen Strick, unwesentlich.«
- 2 Viel später. Temperierte Biographie-Forschung: Berufsverbote.



Subjekt Frau

Hrsg. v. Frigga Haug und Kornelia Hauser

Wie kann die Kritische Psychologie feministisch nutzbar gemacht werden? Welche Forschungsanordnungen und Befreiungsperspektiven sind mit ihr zu erarbeiten? Auf diese Fragen geben die Autorinnen thematisch bezogene Antworten: Probleme mit weiblicher Identität — Sexualität und Herrschaft — Familie als von außen und innen geknüpftes Beziehungsnetz — Arbeit und Handlungsfähigkeit. Die kollektive Erinnerungsarbeit wird weiterentwickelt und liefert den Stoff, aus dem Veränderungen wachsen.

Argument-Sonderband AS 117

17,60 DM/f.Stud.14,60 DM (Abo: 14,60/12,60)

Hansgeorg Conert

Gorbatschows Wirtschaftspolitik des indirekten Zentralismus

Der seit März dieses Jahres amtierende Generalsekretär des ZK der KPdSU, M.S. Gorbatschow, erfreut sich intensivster Aufmerksamkeit der westlichen Presse. Sein Habitus und seine offenkundige Eloquenz unterscheiden sich wohl zu eklatant von der Altersstarre seines Vorgängers, um westliche Journalisten vor der Versuchung zu bewahren, Gorbatschow schon jetzt als kühnen Reformator zu feiern. Dabei ist immer wieder erstaunlich, wie besorgt Politiker und Publizisten über die Funktionsschwächen der sowjetischen Wirtschaft, über die Verkrustung der sozialen Hierarchie und über die autoritären, illiberalen innenpolitischen Verhältnisse sind. Nicht wenige von ihnen sehen in der Massenarbeitslosigkeit im kapitalistischen Westen durchaus keinen Skandal, haben gegen eine Wirtschafts- und Sozialpolitik à la Reagan und Thatcher, die die soziale Ungleichheit eskaliert, wenig einzuwenden und stören sich nicht sonderlich an befreundeten Staaten, in denen die Unterdrückung mißliebiger Volksgruppen und politischer Opponenten in brutalsten Formen, einschließlich Folter und Mord, praktiziert wird.

Die Wirtschaftsprobleme der UdSSR sind jedoch keine Erfindung westlicher Politiker, Journalisten oder »Sowjetologen«. Ihre Ausdrucksformen wurden von sowjetischen Politikern und Ökonomen schon vor mehr als zwanzig Jahren, als die wirtschaftlichen Zuwachsraten noch bei 8 bis 9% pro Jahr lagen, und nicht, wie seit Ende der 70er Jahre bei 2 bis 3%, deutlich bezeichnet und ihre Überwindung postuliert.¹ Das scharfe Absinken der Leistungsindikatoren der sowjetischen Wirtschaft spricht allerdings dafür, daß die Dringlichkeit von Problemlösungen heute unabweisbarer als vor zwanzig Jahren ist.

Westliche wie sowjetische Politiker, Ökonomen und Publizisten lasten die unverkennbaren Leistungsdefizite dem etablierten Wirtschaftssystem an, definieren dieses aber unterschiedlich. Vom Westen aus wird zumeist auf die grundlegenden gesellschaftlichen Determinanten und Institutionen verwiesen: Staatseigentum an den und zentralisierte Verfügung über die wesentlichen Wirtschaftsmittel, administrative und direktive Form der Wirtschaftsplanung und -leitung, Fehlen von Marktbeziehungen zwischen den einzelwirtschaftlichen Einheiten etc. In der UdSSR wird dagegen die Notwendigkeit einer »Vervollkommnung« des »Wirtschaftsmechanismus« anerkannt, worunter der Komplex von ökonomischen Institutionen sowie der Planungs- und Regulierungsmethoden und -instrumente *jenseits* der Grundverfaßtheit der ökonomischen Sphäre der Gesellschaft verstanden wird. Unter westlichen »Ostwissenschaftlern« ist kontrovers, ob die Funktionsdefizite der sowjetischen Wirtschaft Änderungen *des* Systems erheischen oder ob auch Reformen *im* System Abhilfe zu schaffen vermögen. Auch zwischen sowjetischen Politikern oder Wissenschaftlern bestehen Divergenzen in der Frage der erforderlichen Tiefe und Reichweite institutioneller »Verbesserungen« des Wirtschaftsmechanismus.

Hier fehlt der Raum, um die vielfältigen Zusammenhänge zwischen den spe-

zifischen institutionellen und instrumentellen Ausformungen des sowjetischen Wirtschaftssystems und jeweiligen Funktionsdefiziten zu skizzieren. Zusammengefaßten Ausdruck finden diese Mängel im unzulänglichen Wirkungsgrad der ökonomischen Prozesse, im ungenügenden und sich in wichtigen Bereichen verschlechternden Verhältnis zwischen ökonomischem Ressourcenaufwand und Ertrag. Komponenten dieses Syndroms, die sich in vielfältiger Weise wechselseitig bedingen, sind vor allem: hoher Aufwand an vergegenständlichter und lebendiger Arbeit, unzureichende und ungleichmäßige Auslastung der produktiven Anlagen, entsprechend langsame Amortisation der Anlagemittel, Bindung von Umlaufmitteln durch übermäßige Lagerhaltung, so bedingte Finanzschwäche der Betriebe, niedrige Qualität der Erzeugnisse, den persönlichen und gesellschaftlichen Bedarf verfehlende Produktion, ständige Blockierung des Produktionsflusses durch ausbleibende Zulieferungen, spezifische sektorale Leistungsschwächen vor allem in der Landwirtschaft, im Transport- und im Bauwesen. Besonders gravierend ist jedoch der Rückstand der sowjetischen Wirtschaft in der Entwicklung höchst effektiver Produktionstechnologien und in der Verbreitung der auf dieser Grundlage erzeugten Anlagen und Ausrüstungen in der Produktionspraxis. Am 11. und 12. Juni 1985 fand im Zentralkomitee der KPdSU eine Tagung unter der Losung »Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts — eine Forderung des Lebens« statt. An ihr nahmen die Mitglieder des Politbüros und des Sekretariats des ZK, Parteifunktionäre der Unionsrepubliken und aus der Provinz, Minister der verschiedenen Wirtschaftszweige, Betriebsdirektoren, Kolchosvorsitzende, Wirtschaftswissenschaftler und einige Meister und »Neuerer« aus Betrieben teil. Die sowjetische Presse druckte neben Gorbatschows ausführlichem Bericht »Die Kernfrage der Wirtschaftspolitik der Partei« in zusammengefaßter Form 28 Diskussionsbeiträge ab.² Eine Zusammenkunft mit ähnlicher Teilnehmerauswahl, die übrigens am Anfang der Ära Breschnew/Kossygin einige Male, später kaum noch vorkamen, hatte bereits am 8. April unter der Losung »Initiative, Organisiertheit, Effektivität« stattgefunden.³

Das Ausmaß des technologischen und technischen Nachhinkens der sowjetischen Wirtschaft hinter der Industrie des entwickelten Kapitalismus ist, geht man von der Nachdrücklichkeit, mit der dieses Problem von sowjetischen Politikern, Ökonomen und Wirtschaftspraktikern beschworen wird, sowie von konkreten Einzelbeispielen in der Tagespresse wie in Fachpublikationen aus, im Phasenabstand und vor allem hinsichtlich der Anwendungsbreite vermutlich größer, als in der westlichen Öffentlichkeit angenommen wird. Diese tendenzielle Fehleinschätzung hat verschiedene Ursachen.

So wird beim Verweis auf die sowjetischen Raumfahrtprogramme und -erfolge wohl verkannt, daß vergleichbare Resultate, wie sie sich Laien darstellen, mit unterschiedlicher technischer Ausstattung erreicht werden können. Ähnliches gilt für den Rüstungsbereich. Ist hier vom »Gleichgewicht« die Rede, suggeriert dieser Begriff waffentechnischen Gleichstand, während er im Grunde auf der Aufrechnung von Faktoren quantitativer Über- und qualitativer Unterlegenheit beruht. Hinzu kommt hier das gezielte Interesse westlicher Militär- und Wirtschaftskreise, zur Untermauerung eigener Rüstungspläne Überlegen-

heit — zuweilen selbst qualitative⁴ — des Gegners zu behaupten. Auf dem heute sowohl in der Rüstungs- wie in der zivilen Technik entscheidenden Gebiet, dem der Mikroelektronik, wird der Rückstand von sowjetischen Politikern und Ökonomen klar benannt und mit Beispielen belegt. Auf der erwähnten Tagung am 11./12. Juni stellte der Erste Sekretär des Gebietskomitees Čeljabinsk der KPdSU z.B. fest:

»Als ernste Barriere auf dem Weg der Intensivierung der Produktion erweist sich der hohe Preis und die geringe Zuverlässigkeit einiger Typen im Lande erzeugter Mikroprozessoren und EDV-Techniken. Nicht zufällig sind viele Betriebe bestrebt, ausländische Technik zu erwerben.«⁵

Andererseits mögen jedoch auch unrealistische Programme, wie sie in der UdSSR traditionsgemäß des öfteren proklamiert werden, zu Fehleinschätzungen im Westen beitragen. So etwa, wenn in jüngerer Zeit allseitig Automatisierung und »Roboterisierung« propagiert werden, wo doch nach anderen Bekundungen in vielen Bereichen breitere Mechanisierung auf der Tagesordnung steht. Schließlich kann von Beschreibungen des technischen Niveaus und der Leistungsfähigkeit von Prototypen von Maschinen und Aggregaten, die sich auch in ökonomischen Fachzeitschriften finden, weder auf die Ausführungsqualität und Zuverlässigkeit noch auf bereits erfolgende oder kurz bevorstehende Massenherstellung geschlossen werden. Oft wird beklagt, daß Maschinen und Ausrüstungen im Zeitpunkt der Aufnahme ihrer Massenproduktion bereits technisch veraltet sind.⁶ Die häufige Kritik an der hohen Reparaturanfälligkeit landwirtschaftlicher Maschinen dürfte kaum auf diese Sparte beschränkt sein, wofür sich auch oft konkrete Hinweise finden.⁷

Die Ursachen des technologischen Entwicklungsrückstands der UdSSR sind vielfältig, komplex und im übrigen auch nicht in allen Aspekten eindeutig geklärt. Nach sowjetischer wie nach westlicher Einschätzung sind die sowjetischen Defizite in der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung wesentlich geringer als in der anwendungsbezogenen Forschungs- und Entwicklungsarbeit und in der Einführung ihrer Ergebnisse in die Produktionspraxis. Über den Anteil von Informations- und Kommunikationsdefiziten sowjetischer Wissenschaftler und Ingenieure im Hinblick auf den Stand und die Prozesse der westlich-kapitalistischen Forschung und Entwicklung gibt es nur vage Vermutungen. In jüngerer Zeit werden in der sowjetischen ökonomischen Fachpresse häufig die Parzellierung der anwendungsbezogenen Forschung, die fehlende Konzentration auf Schwerpunkte und unzureichende Koordination und Kooperation als entwicklungsblockierende Faktoren herausgestellt.⁸ Die Anzahl entsprechender Institute ist enorm; sie existieren bei den Branchenministerien sowohl auf Unions- wie auf Republikebene, bei den verschiedenen Staatskomitees, an der Akademie der Wissenschaften, an Universitäten und Hochschulen, bei Gebietskörperschaften, bei oder in Industrievereinigungen. Ihre personelle und vor allem sachliche Ausstattung genügt keineswegs immer zeitgemäßen Ansprüchen.⁹ Forschung, Entwicklung, Erprobung und Produktion sind oft institutionell und örtlich getrennt. Kritisiert wird vor allem auch die Art der Bewertung und Prämierung der Arbeitsresultate. Sie erfolgt überwiegend nach formalen Kriterien wie Termineinhaltung und Vorlage der geforderten Lösungen und Entwürfe, ohne daß diese konsequent auf ihre Brauchbar-

keit und Angemessenheit hinsichtlich des — im internationalen Vergleich — fortgeschrittenen Entwicklungsstandes überprüft werden. Vorgeschlagen wird in jüngerer Zeit immer wieder die Bewertung nach den ökonomischen Auswirkungen der Erzeugung technisch neuer oder verbesserter Produkte bzw. der Anwendung von Produktionsverfahren auf technisch fortgeschrittenerem Niveau. Das würde aber bedeuten, daß die Prämienzahlungen erst nach Jahren erfolgen können.

Gerade die Aufnahme neuer Produktionen und die Einführung veränderter Herstellungsverfahren gehen sehr schleppend vor sich.¹⁰ Das liegt zum einen am verbreiteten Mangel sowohl an den für neu entwickelte Produkte erforderlichen Rohstoffen und Materialien wie auch an den verbesserten oder neuen Produktionsmitteln. Es liegt weiter an teilweise enormen Verzögerungen bei der technischen Überprüfung und Zulassung neuer Erzeugnisse und Verfahren. Weiterhin auch an recht vordergründig und leicht korrigierbar scheinenden Modalitäten, vor allem im Bereich der Planung. So wirkt die seit langem im Zentrum der Kritik stehende, aber noch keineswegs überwundene »Planung vom erreichten Stand« per se innovationshemmend. Viele Direktoren scheuen die erhöhten Planauflagen als Konsequenz der Einführung produktiverer Verfahren, u.a. weil nicht gesichert ist, daß die erforderlichen Zulieferungen entsprechend erhöht werden.¹¹ Oft ist die Ausstattung von Betrieben mit Anlage- und vor allem mit Umlaufmitteln zu spärlich, um eigeninitiierte Produkt- oder Prozeßinnovationen finanzieren zu können.¹² Zwar nicht durchgängig, aber noch immer verbreitet ist der Bedarf an Gebrauchs- wie an Produktionsgütern so groß, daß der Absatz selbst technisch veralteter Erzeugnisse für die Hersteller kein Problem ist. Die zeitliche Disaggregation der Pläne bis zu Monats- und Dekadefristen wirkt als Hemmschwelle gegen Umstellungsprozesse wegen des unvermeidbaren temporären Produktionsausfalls oder zumindest -rückgangs, entsprechender Planrückstände und Prämienverluste.¹³ Hier findet ein strukturelles Problem der sowjetischen Produktionsweise Ausdruck: Die Art und Weise der Steuerung der einzelwirtschaftlichen Prozesse führt bei weitem nicht immer und überall zu Resultaten, die den Erfordernissen gesamtwirtschaftlicher Effizienz entsprechen. Das Diktum des verstorbenen Charkover Ökonomen Liberman, das gleichsam zum Motto der Wirtschaftsreform von 1965 wurde: »Was der Gesellschaft nützlich ist, muß gut für den einzelnen Betrieb sein und umgekehrt«, ist heute so aktuell wie vor zwanzig Jahren.

Die Libermansche Formulierung drückt die Erfahrung der negativen ökonomischen Konsequenzen eines strukturellen Dilemmas des in der UdSSR nach 1929 etablierten Planungs- und Leitungssystems der Wirtschaft aus. Ob sich Liberman bei der Begründung seines Postulats der Nähe zu Ziel- und Legitimationsmustern der klassischen bürgerlichen, vor allem der angelsächsischen Moral- und Sozialphilosophie des 18. Jahrhunderts bewußt war, muß dahingestellt bleiben. Wesentlich ist jedoch, daß sich das Problem des Verhältnisses zwischen Partialinteressen und gesellschaftlichem Gesamtinteresse für die kapitalistische Ökonomie als zentrale Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft nur moralisch, theoretisch oder programmatisch (bzw. subsidiär-korrektiv als

Frage nach den Staatsfunktionen) stellt. Die notwendige Vermittlung zwischen den parzellierten Produktionsprozessen (und ihren Resultaten) und den Erfordernissen der materiellen Reproduktion des gesellschaftlichen Ganzen vollzieht sich hier durch das 'verselbständigte Wirken eines anonymen Regulierungsmechanismus', der sich auf der Grundlage fortgeschrittener Arbeitsteilung und atomisierter Privatproduktion ausbildet und gesellschaftliche Totalität als »System« sachlicher Interdependenzbeziehungen hervorbringt.

»Systemisch« gibt es in der bürgerlichen Gesellschaft keine originäre Instanz bewußter Entscheidung und Regulierung der *gesamtgemeinschaftlichen* Produktion und Reproduktion, was u.a. im Prinzip der Entscheidungs- und Handlungsautonomie der Agenten der konkurrierenden *Einzelkapitale* zum Ausdruck kommt. Es ist auf der Grundlage dieser gesellschaftlichen Verfügungsweise über Mittel und Prozesse der materiellen Produktion und Reproduktion notwendig und kennzeichnend, daß sich die Bedingungen funktionierender Reproduktion a posteriori herstellen, durch die Wirksamkeit »naturgesetzlicher« Prozesse, die sich »hinter dem Rücken«, unabhängig vom Willen und Bewußtsein der sozialen Protagonisten vollziehen.

Ausdrucksformen dieser Grundbedingung und -struktur der bürgerlichen Gesellschaft und der ihr eigenen Produktionsweise im Bewußtsein und Verhalten der sozialen Individuen und Gruppen gaben den Anlaß zu den ersten Äußerungen und Begründungen ihrer Kritik durch Karl Marx.¹⁴ Nicht selten wird verkannt, daß dieses Motiv der Kritik, die Erhebung von Partikularinteressen zum Diktat über das soziale Ganze und die »Naturwüchsigkeit« der Herstellung und Regulierung der Gesamtgesellschaft für das Marxsche Sozialismusverständnis grundlegend *blieb*.

Mit diesem gerafften sozialtheoretischen und ideengeschichtlichen Exkurs soll auf die strukturelle Verwurzelung der Funktionsprobleme der sowjetischen Produktionsweise verwiesen werden. Für Protagonisten der bürgerlich-kapitalistischen Ökonomie wurzeln sie letztlich in der Beseitigung der dieser eigenen Institutionen und Funktionsregulative. Sozialistisch orientierte Kritiker der Sowjetgesellschaft und ihres ökonomischen Planungs- und Leitungssystems machen die stalinistischen Deformationen für Funktionsschwächen und Leistungsdefizite verantwortlich. Dieses Verständnis ist nicht rundum falsch, aber es ist auch nicht zureichend. Zutreffende und fragwürdige Kritikaspekte müßten differenziert und konkret geprüft werden. Hier sei im Anschluß an die angedeuteten Strukturbedingungen nur auf ein — oder sogar *das* — Kernproblem verwiesen.

Das unter Stalin etablierte und beibehaltene Planungs- und Leitungssystem der Wirtschaft beruhte auf dem unbedingten Vorrang der gesamtgemeinschaftlichen (= staatlichen) sozioökonomischen Interessen (ausgedrückt in den Planzielen und -prioritäten) vor denen der sozialen Individuen und Gruppen. Daß die autoritäre, ja despotische Form der Bestimmung der gesamtgemeinschaftlichen Ziele und Prioritäten dieser Verfügungsweise über die Prozesse und Resultate der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion im diametralen Gegensatz zu sozialen Beziehungen sozialistischer Qualität steht, bedarf keiner Begründung. *Nur* — und das verkennt der überwiegende Teil der linken So-

wjetkritik — das Problem der zeit- und bereichsweise unvermeidbaren Diskrepanzen zwischen Gruppeninteressen und gesamtgesellschaftlichen Bestimmungen von Entwicklungszielen, -prioritäten, -proportionen etc. und mithin das Erfordernis der Regulierung der ökonomischen und sozialen Teilprozesse in Richtung der Realisierung jener Gesamtziele stellt sich (wenn auch in veränderter, vermutlich abgeschwächter Form) auch dann, wenn diese aus genuin demokratischen Meinungs- und Entscheidungsprozessen hervorgegangen sind.

Keine der heute — in Ost und West — relevanten sozialistischen Gruppierungen hat meines Wissens ein stringentes Konzept für die institutionelle und prozessuale Lösung der mithin auch und gerade auf genuin sozialistischer Grundlage entstehenden ökonomischen und sozialen Regulierungserfordernisse entwickelt.¹⁵ In der westlichen nicht-sowjetorientierten Linken sind in dieser Hinsicht zwei Tendenzen auszumachen. Entweder wird das Problem ignoriert, weil falscherweise unterstellt wird, es existiere in »richtigen« sozialistisch-kommunistischen Produktionsverhältnissen nicht. Oder es werden ausdrücklich — konzeptionell oder pragmatisch — »undogmatisch« Lösungen angepeilt, die den partikularen gesellschaftlichen Interessen Priorität vor gesamtgesellschaftlichen Zielen und Belangen einräumen.

In dem in der UdSSR ab 1929 geschaffenen System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft war das Problem des Verhältnisses zwischen den parzellierten Produktionseinheiten (Betrieben) bzw. -prozessen und den Organen der gesamtgesellschaftlichen (staatlichen) ökonomischen Ziel- und Prioritätensetzung, der Leitungs- und Kontrollausübung, im Sinne der eindeutigen Hegemonie der letzteren »gelöst«. Die Jahrespläne (die Fünfjahrpläne bestimmten die operativen Wirtschaftsprozesse nicht direkt) wurden nach Branchen und deren Untergliederungen bis zu den einzelnen Betrieben sowie auch auf territoriale Ebenen disaggregiert. Sie hatten (und haben) Gesetzescharakter, ihre Erfüllung ist mithin rechtliche Verpflichtung (direktive Form der Planung). Unter den verschiedenen Planaufgaben hatte die Erfüllung der Kennziffer »Bruttoproduktion« (russische Abkürzung »val«), in stofflichem (Natural-)Ausdruck definiert, absoluten Vorrang.¹⁶

Manche westlichen Ökonomen, die sich mit der sowjetischen Wirtschaft befassen, sind der Meinung, daß das grob angedeutete Planungs- und Leitungssystem den Bedingungen allgemeiner Ressourcenknappheit und ehrgeiziger, kurzfristig bemessener Entwicklungsziele angemessen und in diesem begrenzten Sinne auch erfolgreich gewesen sei.¹⁷ Es war jedoch von Beginn an mit gravierenden ökonomischen¹⁸ Mängeln behaftet, wie u.a. hoher Materialaufwand, geringe Erzeugnisqualität, Informations-, Organisations- und Koordinationsdefizite, die ständige Produktionsunterbrechungen bewirkten, kurz: mit strukturell bedingter Effektivitätsschwäche. Etwa Ende der 50er Jahre hatte die sowjetische Wirtschaft eine Phase erreicht, von der an diese Funktionsmängel die weitere Entwicklung zu blockieren drohten. Eine der daraus gezogenen Konsequenzen war die Eröffnung einer relativ breiten und freien Diskussion über die Schwächen des bisherigen Systems und über mögliche und erfolgversprechende Alternativen Anfang der 60er Jahre. 1965 faßten das ZK der KPdSU und der Ministerrat Beschlüsse zu Wirtschaftsreformen.¹⁹

Zentrale Absicht dieses Ansatzes zur Änderung des überkommenen Planungs- und Leitungssystems war es, in institutioneller, organisatorischer und normativer Weise der Einsicht Rechnung zu tragen, daß es angesichts wachsender und sich zweigmäßig und territorial differenzierender Produktionskapazitäten unmöglich wird, die einzelbetrieblichen Wirtschaftsprozesse von einer Zentrale aus *direkt* zu steuern und zu kontrollieren. Die gefaßten Beschlüsse wurden im Westen weithin in oberflächlicher Fixierung auf bestimmte Kategorien (wie Gewinn, Rentabilität, Nachfrageprinzip) unzutreffend in konvergenztheoretischem Sinne interpretiert.²⁰

Generalisierend aber präzise können Intention und Maßnahmen der Reform von 1965 als Übergang von der direkten zur indirekten Zentralisierung der volkswirtschaftlichen Planung und Leitung gekennzeichnet werden.²¹ Das besagt, daß die den ökonomischen Grundeinheiten verbindlich auferlegten konkreten Planaufgaben, Handlungsanweisungen, Ausstattungs- und Verbrauchsnormen etc. reduziert und ersetzt werden durch zentral fixierte Rahmenbedingungen und Parameter des betrieblichen Disponierens, Entscheidens und Handelns, die gewährleisten sollen, daß die verschiedenen Funktionsgruppen der Betriebskollektive eigeninteressengeleitet so handeln, daß einzel- und gesamtwirtschaftlich *zugleich* ein optimal effektives Resultat erzielt wird.

Zu diesen Steuerungsmethoden und -instrumenten, die den Betriebsleitungen einen bestimmten Dispositions- und Entscheidungsspielraum gewähren, gehören z.B.: die Bestimmung jener Plankennziffer(n), deren Realisierung für die Bewertung der betrieblichen Wirtschaftsleistung ausschlaggebend ist (wobei der betriebliche Handlungsspielraum darin liegt, daß nicht mehr vorgegeben wird, *wie*, mit welchen Mitteln und Methoden das Resultat zu erzielen ist); die variierende Festlegung von »fondsbildenden« Kennziffern, d.h. von solchen, von deren Realisierung der Umfang der »Fonds der materiellen Stimulierung« (Prämien, Wohnungsbau, Sozial- und Kultureinrichtungen) abhängt; die Fixierung der Regeln und Proportionen der Gewinnverteilung u.ä.m. Die zu betrieblicher Aufwandsmaximierung verleitende »vak«-Kennziffer sollte teils abgeschafft, teils in ihrer Gewichtung reduziert werden. Die Verbrauchsgüterproduktion sollte nach Bestellungen der Handelsorganisationen von den Betrieben im Rahmen einer wertmäßigen Umfangsvorgabe geplant und realisiert werden.

Blieb der Reformbeschluß vom September 1965 in seiner Reichweite schon hinter Konzeptionen zurück, die in der vorausgegangenen Debatte (u.a. von Liberman) präsentiert wurden, so blieb auch seine Realisierung unvollständig, teils nur temporär und inkonsequent. In der westlichen »sowjetologischen« — und zuweilen auch in der sowjetischen²² — Literatur wird als Hauptgrund (zuweilen als ausschließlicher) das Blockieren der konsequenten Reformimplementierung durch die Wirtschaftsbürokratie, vor allem durch die wiederhergestellten Branchenministerien, genannt und mit dem Bestreben nach Erhaltung von Funktionen und Macht erklärt. Da ist sicher nicht falsch; aber es ist das nicht der *einzig* Faktor, und es ist auch kaum zu ermitteln, ob er der ausschlaggebende war.

Nach gewissen Anfangserfolgen, die vor allem darauf beruhten, daß den Betrieben ein Anreiz zur Aktivierung ihrer stillen Reserven gegeben wurde, traten (ab 1969) Rückschläge, Ablaufstörungen und Disproportionen ein, die zum Rückgriff auf frühere Leitungsmethoden verleiteten. Für diese negativen Tendenzen waren sowohl Inkonsistenzen innerhalb der Reformkonzeption sowie zwischen den einzelnen Maßnahmen, das Fortwirken überkommener, von der Reform nicht erfaßter und zum Teil auch nicht erfaßbarer Probleme, Qualifikations- und Motivationsdefizite auch im betrieblichen Bereich sowie unvermeidliche, jedoch nicht einkalkulierte und in den Plänen nicht berücksichtigte Umstellungsverluste verantwortlich. In dieser Phase der Kumulation von Übergangsproblemen fehlte es offenbar auch in der Partei- und Staatsführung an Entschlossenheit, den Reformweg konsequent einzuhalten.

Neben anderen Indikatoren belegen Partei- und Regierungsbeschlüsse zur »Vervollkommnung des Wirtschaftsmechanismus« (der Begriff »Reform« wurde nunmehr vermieden) von 1979 und 1983²³, die in beschränkter und teilweise modifizierter Form die 1965 beschlossenen Maßnahmen erneut in Kraft setzen, deren allenfalls partielle Realisierung. Ob allein schon diese für die sowjetische Wirtschaft zwischen 1966 und 1979 bestimmte positive Auswirkungen zeitigte, ist gesamtwirtschaftlich wegen der Unmöglichkeit der Isolierung dieses Faktors von den vielfältigen anderen Einflüssen und Tendenzen nicht nachzuweisen. Auf der Ebene der Betriebe blieben bestimmte Änderungen bestehen, die in begrenztem Maße zur Rationalisierung der hier verlaufenden Wirtschaftsprozesse beitragen.

Hochverallgemeinert können die angedeuteten sowjetischen Erfahrungen mit Ansätzen zur Änderung des zentralisierten, administrativen und direktiven Systems der Wirtschaftsplanung und -leitung so resümiert werden: *Einerseits* kann begründet angenommen werden, daß das »Modell« der indirekten Zentralisierung der Wirtschaftssteuerung Möglichkeiten der Wirksamkeitssteigerung der ökonomischen Prozesse bietet, die in der UdSSR bisher nicht genutzt sind. Ihr Ausmaß hängt u.a. von der Stringenz und Kohärenz des Steuerungsinstrumentariums ab, von der Reichweite der den Betrieben eingeräumten wirtschaftlichen Eigenständigkeit, von Rahmenbedingungen wie der infrastrukturellen Ausstattung, der Vermeidung bzw. Überwindung von Disproportionen und strukturellen Engpässen, von der Motivation und Qualifikation der Wirtschaftsplaner und -leiter, der Arbeiter, Meister und Ingenieure.

Andererseits darf nicht verkannt werden, daß *jede* sozialistische Produktionsweise eigentümliche, *gesellschaftlich begründete* Funktionsbedingungen hat, der eigene Zielparameter und Wertvorstellungen entsprechen. Das macht das Messen ihrer »Leistungsfähigkeit« am Effizienzindikator und -stand der entwickelten kapitalistischen Produktionsweise problematisch. Man muß, um sich diesen Sachverhalt zu vergegenwärtigen, nicht einmal — wie üblich — die Effektivität der sowjetischen Wirtschaft mit der der bundesdeutschen oder US-amerikanischen vergleichen; man denke innerhalb kapitalistischer Gesellschaften nur einmal an die Effizienz von Bereichen der gesellschaftlichen Arbeit in und außerhalb der Sphäre der Kapitalproduktion und -verwertung! Der »Stachel des Profits« als existenzentscheidender Handlungszwang in der per-

manenten Konkurrenz um Wirtschaftserfolg und Überleben ist als Triebkraft der ständigen Steigerung des Wirkungsgrades der gesellschaftlichen Arbeit (an quantitativen Indikatoren gemessen!) nicht zu überbieten.

Nicht wenige westliche »Sowjetologen« neigen dazu, die Maßstäbe und Institutionen der eigenen Gesellschaft zu verabsolutieren und Ansätze zur Veränderung der überkommenen Wirtschaftsweise in der UdSSR und in Osteuropa letztlich daran zu messen, ob sie betriebliche Entscheidungsautonomie, Markt und Konkurrenz vorsehen. Dieses Verständnis liegt wohl auch der in letzter Zeit²⁴ häufiger von Journalisten getroffenen Behauptung zugrunde, Gorbatschows Reden ließen, bei allem ihm nachgesagten Neuerungsseifer, bisher kein wirtschaftliches Reformprogramm erkennen. Diese Feststellung trifft nur zu, wenn damit eine umfassend ausgeführte Konzeption gemeint ist. Elemente zu einer solchen zeichnen sich jedoch in den Reden ab, darunter ein fast spektakuläres; nur sind es keine marktwirtschaftlichen Konturen, die da sichtbar werden.

J. Andropow kritisierte zwar die überkommene Wirtschaftspraxis in seinen Reden um Nuancen schärfer als Gorbatschow.²⁵ Aber der erwähnte Partei- und Regierungsbeschluß zu einem »Wirtschaftsexperiment großen Maßstabs« vom Juli 1983 hat innerhalb des Spektrums indirekter Zentralisierung der Wirtschaftsplanung und -leitung substantiell sehr bescheidene Dimensionen. Er geht in keinem Aspekt über den Reformansatz von 1965 hinaus, bleibt jedoch in vielen Bezügen hinter diesem zurück.²⁶ Er bezieht sich so gut wie ausschließlich (was auch in seinem Titel Ausdruck findet) auf den betrieblichen Dispositions- und Handlungsbereich, der zwar von entscheidender Bedeutung ist, der jedoch, wie nicht wenige sowjetische Ökonomen betonen, nicht wirklich erweitert werden kann, wenn nicht *zugleich* Struktur, Funktionen und Arbeitsweise der *Leitungsorgane* grundlegend geändert werden. Das sieht das 1984 in fünf Wirtschaftszweigen (zwei gesamtstaatlichen und drei einzelrepublikanischen) begonnene und 1985 im Anwendungsbereich erweiterte »Experiment« nicht vor.

Gorbatschows Reden enthalten dazu jedoch wichtige Hinweise. In denen vom 8. und 23. April 1985²⁷ kritisierte er nachdrücklich die Funktionsweise der Unions-Industrievereinigungen, die ab 1973 an die Stelle der (faktisch zum Teil jedoch neben die) Hauptverwaltungen der Branchenministerien als Leitungsinstanzen zwischen diese und die Betriebe traten, und er zog den Schluß, daß sie am besten abzuschaffen seien. Damit würde die den Betrieben unmittelbar vorgeordnete Leitungsebene, von der, oft entgegen geltenden Normen, die Mehrzahl der kleinlichen Bevormundungen und Gängelungen der Betriebe ausgehen, entfallen. In seinen Reden vom 11. und 26. Juni deutete Gorbatschow eine spürbare Reduktion des Personalbestands der Zweigministerien an.²⁸ Diese Maßnahme wäre, wie die nach 1965 gemachten Reform Erfahrungen bewiesen haben, eine unerläßliche Vorbedingung für die Durchsetzung von Änderungen der Funktion und der Arbeitsweise der Ministerien. Daß sie bei Hunderttausenden von potentiell Betroffenen auf zähen Widerstand stoßen würde, den zu überwinden eine unangefochtene Stellung im gesamten Parteiapparat und hohes Ansehen in der Bevölkerung voraussetzt, ist selbstverständlich.

Wenn Gorbatschow von der Notwendigkeit spricht, die wirtschaftliche Selbständigkeit der Betriebe und die Wirksamkeit der zentralen Planung zugleich zu erhöhen und zu festigen, konstatieren westliche Beobachter einen Widerspruch. Für sie erfordert entweder das erstere die Abschaffung der Planung überhaupt, oder sie verstehen unter dem letzteren die Erweiterung der von der Planung erfaßten — auch und gerade betrieblichen — Regelungsbereiche. Das ist jedoch eindeutig nicht gemeint. Die zentrale Planung soll im Gegenteil stärker zur globalen Perspektivplanung ohne unmittelbare Disaggregation ihrer Zielfixierungen zu verbindlichen betrieblichen Einzelplänen werden. In dieser Funktion soll sich ihre Wirksamkeit erhöhen, eine Forderung, deren Adressat die zentralen Partei- und Regierungsorgane, nicht die Betriebe sind. Ihre Berechtigung, die übrigens auch in der T.I. Saslawskaja zugeschriebenen »Denkschrift« (siehe Anm. 22) betont wird, wird einsichtiger, wenn man die bisherige Instabilität und faktisch geringe Verbindlichkeit der Fünfjahrpläne für die laufende Wirtschaftspolitik von Partei und Regierung zur Kenntnis nimmt.

In der erwähnten Rede vom 11. Juni 1985 deutet Gorbatschow grundlegende Änderungen in der Investitionspolitik an. Sie sollen sich offenbar auf alle wesentlichen Aspekte erstrecken, vor allem aber die Durchsetzung von Prioritäten im Bereich der Konstruktion und Erzeugung hochentwickelter Anlagen und Ausrüstungen ermöglichen. Zu diesem Zwecke sind auch Veränderungen in der Organisations- und Arbeitsweise von Wissenschaft, Forschung und Entwicklung vorgesehen. Schließlich müssen auch die bereits eingeleiteten Schritte zur Erhöhung der Arbeitsdisziplin im Zusammenhang der Bestrebungen nach Änderung der eingefahrenen Wirtschaftspraxis verstanden werden. Dahinter sogleich einen Rückfall in die stalinistische Despotie zu vermuten²⁹, ist nur in Unkenntnis des chronischen Ausmaßes von Absentismus, Materialverschwendung, Ausschußproduktion etc. möglich.

Soweit die wesentlichen — nicht alle — Andeutungen in den bisherigen Reden Gorbatschows zu einem Wirtschaftsprogramm, das nicht spektakuläre Systemänderungen erwarten läßt, jedoch durch das Erfassen *verschiedener* wesentlicher Entscheidungs- und Funktionsbereiche³⁰ zumindest dann folgenreicher als die früheren Konzepte und Maßnahmen wirken mag, wenn seine Umsetzung kompromißlos erfolgt. Das ist sicher nicht vor dem 27. Kongreß der KPdSU im Februar 1986 zu erwarten, duldet vermutlich danach aber keinen längeren Aufschub, soll es nicht zur erneuten Konsolidierung der allen Änderungen abgeneigten und widerstrebenden Kräfte in der Partei, der Regierung, der Bürokratie und in der Wirtschaft selbst kommen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. meinen Beitrag in: Sozialismus 7/8-1984.
- 2 Prawda vom 12.6. u. 13.6.1985; *Ekonomičeskaja Gazeta* 24/1985, 3-9.
- 3 Prawda vom 12.4.1985; *Ekonomičeskaja Gazeta* 16/1985, 3-5.
- 4 So wurden z.B. die dem sowjetischen Jagdflugzeug MIG 25 zugesprochenen Wundereigenschaften nach der Flucht des Oberleutnants Belenko mit einer solchen Maschine nach Japan als Legende enthüllt. Vgl. *Der Spiegel* 42/1976, 251ff. In einem Interview mit dem *Spiegel* (42/1983, 163) bezeichnete es der frühere US-Verteidigungsminister McNamara als permanente Praxis der USA-Führung, die konventionelle Überlegenheit des Warschauer Pakts zu über- und die konventionelle Stärke der NATO zu untertreiben.

- 5 *Ekonomičeskaja Gazeta* 24/1985, 7; vgl. zu diesem Aspekt: Cave, M.: *Computers and Economic Planning*, 1980; sowie ders.: *Innovation aspects of the management automation program in the Soviet Union*, in: Amann, R., und J.M. Cooper (Eds.): *Industrial Innovation in the Soviet Union*, New Haven, London 1982.
- 6 Ein Beispiel: *Ekonomičeskaja Gazeta* 16/1985, 4-5, berichtet von einer landwirtschaftlichen Maschine, deren Entwicklung drei Jahre in Anspruch nahm; die anschließende Überführung in die Produktion brauchte ganze sieben Jahre.
- 7 Z.B. Prawda vom 24.5.1984: »In den Fesseln des technischen Konservatismus«; hier wird u.a. über gravierende Mängel bei Aggregaten zur Zementherzeugung berichtet. In *Ekonomičeskaja Gazeta* 26/1985, 8, klagt ein Betriebsdirektor über das unzureichende technische Niveau der Maschinen, die der Betrieb für die dringend erforderliche technische Umrüstung geliefert bekommt.
- 8 So u.a. der prominente Novosibirsker Wirtschaftswissenschaftler A.G. Aganbegjan in der Prawda vom 14.7.1984. In der *Ekonomičeskaja Gazeta* 7/1985, 16, wird hervorgehoben, daß häufig keine Kompatibilität zwischen den Produktionskomponenten funktional gleicher Geräte und Ausrüstungsgüter besteht.
- 9 Darüber klagte der neue sowjetische Außenminister Schewardnadse auf der ZK-Tagung am 11.6.1985; *Ekonomičeskaja Gazeta* 24/1985, 6.
- 10 Das war ein ständiger Kritikpunkt in den Diskussionsbeiträgen der ZK-Tagungen am 8.4. und am 11./12.6. — Im Artikel »Neue Technik und ökonomische Interessen« in der *Ekonomičeskaja Gazeta* 7/1985, 7, heißt es z.B.: »Nicht selten ist eine beträchtliche Diskrepanz zwischen dem Zeitpunkt der Herstellung von Ausrüstungen und ihrer Einführung in die Produktion zu beobachten. In einer Reihe der von uns untersuchten Betriebe betrug diese Diskrepanz 3-5 Jahre.«
- 11 So z.B. dargestellt in »Neuerungen in Reihenfolge«, Prawda 12.11.1984, sowie durch den bekannten Ökonomen P. Bunitsch in: »Gratifikation gemäß dem Resultat« in der Prawda vom 19.4.1985.
- 12 Darüber klagt die Mehrzahl sowjetischer Betriebsleiter, wie der zusammenfassende Bericht über eine Umfrage in der *Literaturnaja Gazeta* vom 30.5.1984 zeigt. In einem Artikel in *Planovoe Chozjajstvo* 1/1985, 50, wird die Weiterentwicklung einer Bohrmaschine mit dem Vorgängermodell verglichen. Der Nutzeffekt des neuen Typs ist nicht wesentlich höher, die Selbstkosten (und in entsprechender Relation der Abnahmepreis) betragen aber 35609 gegenüber 16119 Rubel.
- 13 So ebenfalls im Bericht über die Umfrage unter Betriebsdirektoren in der *Literaturnaja Gazeta* vom 30.5.1984. U.a. auch B.J. Medikov, in: *EKO* 3/1985, 160/61.
- 14 Vgl. Marx, K.: *Verhandlungen des 6. Rheinischen Landtags*. Dritter Artikel: *Debatten über das Holzdiebstahlggesetz*; ders.: *Rechtfertigung des + -Korrespondenten von der Mosel*; ders.: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Kritik des Hegelschen Staatsrechts* (§§ 261-313), in: Karl Marx, Friedrich Engels, *Werke*, Bd.1, Berlin/DDR 1972.
- 15 Ein umfassendes, konzeptionell geschlossenes und hinlänglich kohärentes Projekt ist das jugoslawische der »assozierten Arbeit«, das in der Verfassung von 1974 und in einem umfangreichen »Gesetz über assoziierte Arbeit« von 1976 normiert wurde. Seine Realisierungsmängel beruhen neben anderem auf der marktwirtschaftlichen Praxis (die nicht expliziter Bestandteil des Konzepts ist) sowie auf den Konsequenzen der historisch überlieferten Rivalität zwischen den Völkern und Republiken des Landes.
- 16 Dieser Vorrang wurde konzeptionell und normativ nicht festgeschrieben, er setzte sich in der Praxis aber allgemein durch.
- 17 Vgl. z.B. Raupach, H.: *Geschichte der Sowjetwirtschaft*, Reinbek 1964, sowie ders.: *System der Sowjetwirtschaft*, Reinbek 1968.
- 18 Die sozialen und gesellschaftspolitischen Defizite sind hervorzuheben, können in diesem Zusammenhang aber nicht diskutiert werden.
- 19 Im März für die Landwirtschaft, im September für die Industrie. Dieser Beschluß hat den Titel »Über die Verbesserung der Leitung der Industrie, die Vervollkommnung der Planung und die Stärkung der ökonomischen Stimulierung der industriellen Produktion« (eigene Übersetzung), in: *Rešenija partii i pravitel'stva po chozjajstvennym voprosam*, 1917-1967, Bd.5, Moskau 1968, 640-685. Aus der umfangreichen westlichen Literatur seien lediglich genannt: Höhmann, H.-H., und H.B. Sand: *Ergebnisse und Probleme der sowjetischen Wirtschaftsreform*, in: Höhmann, Kaser, Thalheim: *Die Wirtschaftsordnungen Osteuropas im Wandel*, Bd.1, Freiburg 1972, 11-63; Ellman, M.: *Seven Theses on Kossyginism*, in:

- ders.: *Collectivisation, Convergence and Capitalism. Political Economy in a divided world*, London 1984, 75-96 (ursprünglich 1977 erschienen); Brus, W.: *Wirtschaftsreformen in der Sowjetunion*, in: *Europäische Rundschau* 1/1985, 15-36. Die umfassendste Darstellung der die Reformimplementierung begleitenden sowjetischen Stellungnahmen und Kontroversen gibt Ryavec, K.: *The Implementation of Soviet Economic Reforms*, London 1975.
- 20 Kritisch zu dieser Deutung u.a. Ellmann, a.a.O.
- 21 So z.B. Damus in ihren Analysen des mit dem sowjetischen Reformansatz verwandten »Neuen Ökonomischen Systems« der DDR. Vgl. Damus, R.: *Entscheidungsstrukturen und Funktionsprobleme in der DDR-Wirtschaft*, Frankfurt/M. 1973, sowie: *Der reale Sozialismus als Herrschaftssystem am Beispiel der DDR*, Gießen 1978.
- 22 So z.B. in dem m.E. zu Recht T.I. Saslawskaja zugeschriebenen, in der UdSSR allerdings nicht veröffentlichtem Papier. Vgl.: *Die Studie von Novosibirsk in: Osteuropa-Archiv* 1/1984, A1-A25. Diese Einschätzung findet sich aber auch in sowjetischen Zeitschriftenbeiträgen.
- 23 Der Beschluß vom Juli 1979 hat den (von mir übersetzten) Titel »Über die Verbesserung der Planung und die Stärkung der Wirksamkeit des Wirtschaftsmechanismus auf die Erhöhung der Effektivität der Produktion und die Qualität der Arbeit«, in: *Sobranie postanowlenij pravitel'stva SSSR* 18/1979, 390-429; der Beschluß vom Juli 1983 lautet: »Über ergänzende Maßnahmen zur Erweiterung der Rechte der Produktionsvereinigungen (Betriebe) der Industrie bei der Planung und der Wirtschaftstätigkeit und zur Stärkung ihrer Verantwortung für die Arbeitsresultate:«, in: *Sobranie postanowlenij ...* 20/1983, 339-348.
- 24 Dieser Beitrag wurde im Juli 1985 abgeschlossen.
- 25 Artikel Andropows zum 100. Todestag von Karl Marx, in: *Kommunist* 3/1983, deutsch in: *Osteuropa-Archiv*, 6/1983; Rede aus dem ZK-Plenum im Juni 1983, in: *Voprosy Ekonomiki* 7/1983; Rede vor Parteiveteranen am 15.8.1983, in: *Prawda* vom 16.8.1983; Rede (der Text wurde wegen der Krankheit Andropovs verlesen) auf dem ZK-Plenum im Dezember 1983, in: *Voprosy Ekonomiki* 2/1984.
- 26 Eine wesentliche Erweiterung erfuhren die Modalitäten des »Experiments« durch einen Beschluß des ZK der KPdSU und des Ministerrates der UdSSR vom 12.7.1985 mit dem Titel »Über die weite Verbreitung neuer Methoden des Wirtschaftens und die Stärkung ihrer Wirkung auf die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts« (Text in: *Ekonomičeskaja Gazeta* 32/1985). Neben der Verstärkung des Systems materieller Gratifikationen und der Präzisierung der Bedingungen ihrer Anwendung *könnten* substantiell veränderte Tendenzen ausgelöst werden: durch die vorgesehene Ausschaltung der Zweigministerien bei bestimmten betrieblichen Investitionsentscheidungen, durch eine wesentliche Dezentralisierung des Zuliefersystems und durch einen Ansatz zur bankvermittelten Verflüssigung betrieblich akkumulierter Finanzmittel.
- 27 8.4.: Treffen von Partei- und Staatsfunktionären mit Wirtschaftspraktikern im Zentralkomitee, *Ekonomičeskaja Gazeta* 16/1985, 5; 23.4.: Rede vor dem ZK-Plenum, *Ekonomičeskaja Gazeta* 17/1985, 4.
- 28 11.6.: Referat »Grundfragen der Wirtschaftspolitik der Partei« vor Partei- und Staatsfunktionären sowie Wirtschaftspraktikern im ZK, *Ekonomičeskaja Gazeta* 24/1985, 4. Auch hier spricht Gorbatschow wieder die Abschaffung der Leitungsebene zwischen Ministerien und Betrieben an. 26.6.: Rede in Dnjeppetrovsk, *Ekonomičeskaja Gazeta* 27/1985, 6.
- 29 *Der Spiegel* 28/1985 vom 8.7.: Interview mit dem sowjetischen Historiker Antonow-Ovsjenko, 96-97.
- 30 »Uns steht bevor, sofort, gleichzeitig in viele Richtungen zu gehen, sonst bewegt sich die Sache nicht von der Stelle, ist die Beschleunigung unserer Bewegung nicht gewährleistet.« (Gorbatschow in der in Anm. 28 genannten Rede in Dnjeppetrovsk)

Josef Schleifstein

Antwort an W.F. Haug*

Vorbemerkung

Auf den Anlaß dieser Korrespondenz, das »Kritische Wörterbuch«, werde ich unter Punkt 4 eingehen. Auf fast alle der von Dir aufgeworfenen Fragen und aufgestellten Thesen haben wir in dem Sammelband »Marxismus — Ideologie — Politik: Krise des Marxismus oder Krise des Arguments?« (Verlag Marxistische Blätter) ausführlich geantwortet. Meine Bemerkungen können — bei dem vorgegebenen Raum — nicht mehr als Stichworte sein.

1. Marxismus

Zu 1.1-1.6: Ist der Marxismus »umfassender als der Marxismus-Leninismus«? Im *subjektiven* Verständnis nicht weniger Marxisten vor allem in Westeuropa ist das sicher der Fall. *Objektiv* (historisch und theoretisch) ist, wie ich meine, das Gegenteil richtig. Schon weil er die Entwicklung nach dem Tode von Engels in einer Epoche von welthistorischer Tragweite einschließt, ist der Marxismus-Leninismus »umfassender«. Aus sehr verschiedenen Gründen und Motiven — weil sie fürchten, in die Nähe der kommunistischen Parteien und der sozialistischen Gesellschaften zu geraten; weil sie die Deformationen unter Stalin fälschlicherweise dem Leninismus anlasten; weil sie Lenin kaum oder gar nicht studiert haben usw. — weigern sich manche westeuropäische und andere Marxisten, das theoretische und praktische Werk Lenins als authentische Fortführung und Weiterentwicklung des Marxismus im 20. Jahrhundert anzuerkennen. Viele von ihnen begeistern sich z.B. für Gramsci und merken nicht (oder geben vor, nicht zu merken), daß sie sich damit für einen bedeutenden Schüler Lenins, für einen leidenschaftlichen Leninisten begeistern. In stilistischer Anlehnung an ein bekanntes philosophisches Diktum: es ist nichts im Marxismus, was nicht auch im Marxismus-Leninismus ist. Diejenigen müßten erst noch kommen, die nachweisen könnten, daß Lenin irgendeine marxistische Grundposition aufgegeben hätte oder daß seine Weiterentwicklungen mit dem Geist der Theorie und Methode von Marx und Engels unvereinbar wären.

Der Begriff Marxismus-Leninismus ist historisch gerechtfertigt durch den überragenden theoretischen und praktischen Beitrag, den Lenin zur Bereicherung der marxistischen Theorie wie der praktischen revolutionären Arbeiterbewegung geleistet hat, zur »Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Tat«, jener »weltgeschichtlichen Tat, deren Spur in Äonen nicht untergehen wird« (Rosa Luxemburg).

Ferner: Da sich die marxistische Theorie entwickelt, ist sie in jedem ihrer Stadien eine »historische Formation«. Das gilt für die Periode von Marx und Engels wie für Lenin. Keine ihrer konkreten geschichtlichen Stufen ist »ewig«. Was nun den regionalen (nationalen) Marxismus betrifft, so gestehe ich, daß mich dies in fataler Weise an die arische und nichtarische, deutsche und jüdische Physik der Herren Lenard und Stark in der Na-

* Antwort auf einen Brief von W.F. Haug an Josef Schleifstein. Dieser Brief ist nachzulesen in *Argument* 148/1984. Die Ziffern in Schleifsteins Antwort (»zu 1.1 bis 1.6« usw.) beziehen sich auf die durchnummerierten Thesen in Haugs Brief. Leser, die sich für die gesamte Geschichte dieses Briefwechsels über die deutschen Ergänzungsbände zum Kritischen Wörterbuch des Marxismus (KWM) interessieren, seien auf die früheren Beiträge verwiesen: in *Argument* 144/1984 erschien die Absage von Schleifstein und Jung (für das Institut für Marxistische Studien und Forschungen), am KWM mitzuarbeiten, außerdem eine Antwort von W.F. Haug; in Heft 148 brachten wir eine Erwiderung von Schleifstein und, als Antwort hierauf, Haugs Thesen. Die Redaktion

zeit erinnert. Erkennt man den Marxismus (Marxismus-Leninismus, wissenschaftlichen Sozialismus, wissenschaftlichen Kommunismus) als Wissenschaft an, so ist er wie die anderen Wissenschaften *international* (sonst müßte man, da Logik verpflichtet, ihn konsequenterweise unter die jeweiligen Nationalliteraturen subsumieren). Es gibt deutsche, französische, sowjetische, indische, argentinische usw. Marxisten, aber keinen deutschen, französischen usw. Marxismus (Marxismus-Leninismus). Ganz gewiß wird es immer mehr asiatische, lateinamerikanische, afrikanische Marxisten geben. Aber ihr Beitrag wird der *internationalen* marxistischen Wissenschaft angehören und nicht einem chinesischen, mexikanischen oder nigerianischen Marxismus.

Die Besonderheiten der Gegenstandsbereiche, die jeweilige Spezifik der sozialhistorischen, kultur- und ideengeschichtlichen Entwicklung und Tradition wie der sprachlich-literarischen Form sind kein Grund, von regionalen Marxismen zu sprechen. (Kein Mensch käme auf den Gedanken, weil etwa die Geologie, die Botanik, die Zoologie, die Klimatologie usw. in den verschiedenen Kontinenten und Regionen unterschiedliche Bedingungen [Gegenstände, Prozesse, Organismen] untersuchen, die *Einheit* dieser Wissenschaften zu bezweifeln.) Der Beitrag der nichteuropäischen Völker und Länder zur Entwicklung des Marxismus auf allen Gebieten wird von nicht zu überschätzender Bedeutung sein, vor allem für die Überwindung (historisch bedingter, teilweise unvermeidlicher) eurozentrischer Beschränkungen und Verzerrungen. Er wird nicht nur unsere empirischen Kenntnisse, sondern mit ihnen auch die Theorie und Methode selbst bereichern, entwickeln, modifizieren. Der erste europäische marxistische Historiker in Schwarzafrika, der bedeutende Revolutionshistoriker Walter Markov aus der DDR, schrieb nach seiner Tätigkeit in Nigeria, die afrikanischen Historiker würden »nicht allein ihre eigene Geschichte, sondern ebenso sehr die Weltgeschichte umschreiben helfen«. Nur wird auch das kein afrikanischer Marxismus, sondern ein afrikanischer Beitrag zur internationalen marxistischen Historiographie sein.

Dein Vorwurf des »Alleinvertretungsanspruchs« wird dadurch nicht wahrer, daß er mit der Monotonie einer gesprungenen Schallplatte wiederholt wird. Besonders dann nicht, wenn man es, wie Du, aus eigener Erfahrung (Deinen Publikationen, Konferenzbeiträgen, Rezensionen Eurer Arbeiten usw.) besser weiß. In dem von mir mitverfaßten Vorwort zu dem erwähnten Sammelband heißt es: »Es gehörte zur Stärke des 'Arguments', daß dabei (neben nichtmarxistischen) *verschiedene* marxistische Auffassungen und Perspektiven zu den behandelten Problemen auch in kontroverser Diskussion erörtert wurden, ohne daß dabei gemeinsame theoretische Grundlagen des Marxismus destruiert oder die Unterschiede zu anderen wissenschaftlichen oder weltanschaulichen Positionen verwischt wurden.«

Zu 1.4: Hier müßte man Dich eigentlich an die Bundesverfassungsrichter von 1956 verweisen, doch die sind wohl schon pensioniert. Bei so viel Welt- oder BRD-Fremdheit hilft aktuell wohl nur, in einen x-beliebigen Berufsverbotsprozeß gegen der DKP angehörende oder nahestehende Post- und Eisenbahnbeamte, Lehrer oder Referendare zu gehen und sich die »Beweisgründe« der Ankläger anzuhören.

Zum »*pluralen Marxismus*«: Der wichtigere Teil der Antwort ist in der Ablehnung des Begriffs »regionaler« oder »nationaler« Marxismus enthalten. Zur Begründung der Notwendigkeit des *inneren* wissenschaftlichen Meinungsstreits, der Auseinandersetzung, des Kampfes gegen Verknöcherungen und Dogmatisierungen ist das Wörtchen »plural« nicht nur unnötig, sondern auch irreführend. Denn es läßt die historisch gewordene und aktuell vorherrschende Bedeutung und Anwendung dieses Begriffs außeracht, der das Nebeneinander auch antagonistischer weltanschaulicher und Klassenpositionen im Marxismus implizieren würde.

Ferner: Die theoretischen und methodischen Grundanschauungen des Marxismus sind keineswegs, wie Du sagst, »in offener Diskussion zu verhandeln«. Sie sind in den

Arbeiten der marxistischen Klassiker dargelegt und entwickelt, mehr oder weniger ausführlich, mehr oder weniger systematisch, aber für uns alle *nachlesbar*. Man kann sie für richtig oder falsch halten. Man kann die einen akzeptieren, die anderen nicht. Man kann sie für überholt und veraltet erklären. Aber es gibt weder objektiv noch subjektiv Sinn, von Marxismus zu sprechen, wenn man vorschlägt, Grundpositionen von Marx und Engels aufzugeben oder zu negieren. Wie jede andere Theorie hat der Marxismus einen *Grundbestand* an Leitsätzen, Kategorien, fundamentalen Aussagen, die nicht aufgegeben werden können, *ohne diese Theorie selbst zu zerstören*. (Im Marxismus z.B.: die materialistische Deutung der Natur, der Gesellschaft und des Denkens; die grundlegenden Leitgedanken zur materialistischen Dialektik und zum Historischen Materialismus; die wesentlichen Thesen zur Politischen Ökonomie des Kapitalismus; die Theorie der Klassen und des Klassenkampfes und der historischen Rolle der Arbeiterklasse; das Ziel der politischen Macht der Arbeiterklasse und der Aneignung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft als Hebel zur Errichtung einer sozialistischen, später kommunistischen Gesellschaft. Dies erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.) Den Marxismus entwickeln kann m.E. nur heißen, ihn auf *diesen* Grundlagen zu entwickeln. Darin besteht nicht zuletzt die welthistorische Leistung und Wirkung Lenins. Nun mag man das alles für überholt halten. Aber dann soll man sich nicht auf Marx und Engels berufen. Denn dann geht es in jedem Falle um eine *andere*, wenn auch nicht unbedingt neue, philosophische und sozialwissenschaftliche Theorie.

Zu 1.7-1.9: Die »lebendige Seele« des Marxismus verlangt in der Tat seine unablässige Weiterentwicklung, die (möglichst) allseitige Analyse der in der Welt vor sich gehenden Veränderungen der Ökonomie, der Politik, der wissenschaftlich-technischen Entwicklung, der Ideologie, der Klassenkämpfe, der antiimperialistischen Bewegungen, des Friedenskampfes, der Frauenbewegung usw. Und das schließt stets die Überwindung von Erstarrungen ein. Die Identität, die Lebendigkeit, die »Diesseitigkeit« (Marx) der Theorie kann sich nur in der gesellschaftlichen Praxis beweisen und bewähren. Aber ganz sicher nicht im westeuropäisch oder alternativ verengten Blickwinkel, sondern im Maßstab der *ganzen* Epoche, der *ganzen* Erde, der *ganzen* Menschheit. Und da ist die Bilanz des Marxismus (Marxismus-Leninismus) im 20. Jahrhundert weit besser, als es die Beschwörer der »Krise des Marxismus« wahrhaben wollen. Auch über die Wahrheit (oder das historisch mögliche Maß an Wahrheit) unterschiedlicher Aussagen *im* Marxismus kann letztlich nur die gesellschaftliche Praxis entscheiden. Doch das ändert nicht das mindeste daran, daß es sich um eine Weiterentwicklung *innerhalb* des Marxismus nur handeln wird, wenn die *konstitutiven Grundanschauungen* erhalten bleiben. Denn sonst wird es eine *andere* Theorie sein. Zum Lessingschen Gleichnis: Die Legitimität der Erbschaft kann — will man nicht außerweltliche Kriterien einführen — nur denen zukommen, die den *Kern* des Erbes, die schwarz auf weiß überlieferten Grundanschauungen der »Väter« aufrechterhalten. Im Unterschied zum jüdischen, mohammedanischen, christlichen Gott-Vater haben unsere »Väter« — Marx und Engels — nachprüfbar und mit wissenschaftlicher Präzision gesagt, was sie vererben wollten. Daran müssen sich die Erben zunächst messen lassen. Eine ganz andere Frage ist, ob und wie sie dieses Erbe mehren und ausbauen.

2. Wissenschaft

Zu 2.2-2.7: Hier kann ich mich kürzer fassen. Unbestreitbar bedingt der Marxismus ein dialektisches Verhältnis von Kräften und Praxisfeldern, und diese Ebenen dürfen nicht aufeinander »reduziert« werden. Nur: wer tut das? Verlangen wir etwa von den Gewerkschaften, was wir von einer Parteiorganisation verlangen? Oder von der Wissenschaft den Verzicht auf Grundlagenforschung? Die Behauptung, »was der Parteivorstand

nicht kontrolliert, kann keine marxistische Wissenschaft sein«, wird jedem Verfassungsschutzbericht Ehre machen (wo sie auch schon oft zu lesen war). Marxisten aus den Gewerkschaften, aus der Sozialdemokratie, parteilose Sozialisten, die mit uns zusammenarbeiten, bei uns publizieren — sie allesamt »vom Parteivorstand kontrollierte« Marionetten? Das solltest Du den Betreffenden selbst sagen. Das homerische Gelächter, das Du ernten würdest, kann ich schon jetzt hören.

Der von Dir zitierte Marxsche Satz bezieht sich, wie Du weißt, auf Malthus, die Inkarnation Marxschen Hasses und Marxscher Verachtung. Um auch den Lesern zu ermöglichen, den Kontext des Marxschen Satzes in den »Theorien über den Mehrwert« kennenzulernen und die »der Wissenschaft äußerlichen Interessen« zu verstehen, von denen da bei Marx die Rede ist, erlaube ich mir, ein wenig weiter zu zitieren:

»Die wissenschaftlichen Konsequenzen von Malthus sind 'rücksichtsvoll' gegen die herrschenden Klassen in general und gegen die reaktionären Elemente dieser herrschenden Klassen in particular; das heißt, er *verfälscht* die Wissenschaft für diese Interessen. Sie sind dagegen *rücksichtslos*, soweit es die unterjochten Klassen betrifft. Er ist nicht nur *rücksichtslos*. Er *affektiert* Rücksichtslosigkeit, gefällt sich zynisch darin und *übertreibt* die Konsequenzen, soweit sie sich gegen die misérables richten, selbst *über* das Maß, das von seinem Standpunkt aus wissenschaftlich gerechtfertigt wäre.«

Soweit Marx über die der Wissenschaft »äußerlichen, fremden Interessen«.

Wir sind nicht der Meinung, daß die Interessen der Arbeiterklasse, ihrer sozialen Emanzipation und der politischen Kräfte, die für diese Interessen wirken, der Wissenschaft »äußerlich« oder »fremd« sind. Sie sind vielmehr mit allen ihren *objektiven* Ergebnissen vereinbar. Was den wissenschaftlichen Charakter einer marxistischen These oder Hypothese betrifft, so hat er als Kriterium stets die gesellschaftliche Praxis im *umfassenden* Sinne, wovon die *innere* wissenschaftliche Entwicklung immer nur *ein* Moment bilden kann, da die gesellschaftliche Praxis der Menschen weit vielfältiger, reicher, komplizierter ist, sich rascher verändert usw., als die jeweils akkumulierte Wissenschaft. Das schließt beispielsweise ein, daß die politischen Praktiker (in Parteien, Gewerkschaften, Friedensorganisationen) oft über Einsichten verfügen, die die Wissenschaft noch gar nicht erarbeitet hat.

Eine so hübsche, zu jeder nur denkbaren Analogie sich eignende Anekdote wie die über Blaise Pascal habe ich nicht parat. Ich muß also etwas auf Euch Passendes erfinden. Wie wär's mit folgendem? Dereinst auf dem Sterbebett antwortet ein »Argument«-Redakteur seinem weltlichen Beichtvater auf die Frage, ob sie sich im Streit mit diesen DKP-Leuten so sicher waren, recht zu behalten: absolut. Was immer passieren mochte, eins war so gewiß wie das Amen in der Kirche — unsere Theorie würde stets unbefleckt bleiben. Denn wir konnten nie in die Gefahr geraten, die praktische Probe auf unser theoretisches Exempel machen zu müssen.

3. Politik

Zu 3.1-3.8: Im Kern läuft die Argumentation darauf hinaus, wir würden offene Diskussion unterdrücken; die Frage der Einheit falsch, unabhängig von den Umständen stellen; eine »monozentrische« Politik fordern; die Tätigkeit von Marxisten in anderen Organisationen negieren. Es bedürfte vieler Seiten, um die hier aufgetürmten Mißdeutungen wegzuräumen. Im Telegrammstil: Niemand kann sich mehr über einen linken Sozialdemokraten, einen klassenbewußten Gewerkschafter — Sozialdemokrat oder parteilos —, Marxisten in anderen Arbeiterorganisationen (und noch mehr über ihre weiblichen »Pendants«) freuen als wir, denn sie alle sind in dieser Bundesrepublik leider noch viel zu selten. Natürlich würden wir uns noch mehr freuen, wenn sie zur DKP kämen. Aber es ist uns nur allzu klar, daß noch für lange Zeit sozialistische, sich an Klassenpositionen orientierende, in Klassenzusammenhängen denkende und fühlende Arbeiter, Angestell-

te, Beamte, Intellektuelle in den unterschiedlichsten Vereinigungen und Bewegungen für ihre Ideen wirken werden. Nur wer unsere Programmatik nicht kennt (oder nicht kennen will), kann übersehen, daß wir unter Aktionseinheit der Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung nicht organisatorische Einheit verstehen, es sei denn, in historischer Perspektive, wo die Arbeiterbewegung auch bei uns einmal vor der Frage stehen wird, eine dann erreichte politische Einmütigkeit auch organisatorisch zu verankern. Mit dem Satz, daß die Art der Einheit von den Umständen abhängt, hast Du völlig recht. Das gilt ebenso für *Bündnisse* mit anderen sozialen und politischen Kräften, z.B. in der Friedensbewegung, der Frauenbewegung, mit den Grün-Alternativen usw. Bündnisse werden solange »multizentrisch« sein, solange die beteiligten Kräfte auf ihre eigene Organisation nicht verzichten können oder wollen — und das ist abermals von den Bedingungen abhängig und kann sehr lange dauern. Nur heißt das nicht, daß — wenn ein Maximum an praktischer Wirkung erzielt werden soll — das Bündnis selbst, alle an ihm Beteiligten, sich nicht vor die Notwendigkeit gestellt sehen können, gemeinsame zentrale Strukturen zu schaffen. Doch nur das gesamte Bündnis kann das entscheiden.

Zur »offenen Debatte«: Gemeint ist wohl, daß drei frühere DKP-Mitglieder die Zeitschrift »Debatte« als ihr Privatunternehmen gründeten, obwohl die Parteileitung dagegen war. Das geschah aber nicht, weil sie in Organen der Partei oder ihr nahestehenden Publikationen nicht hätten veröffentlichen können, sondern weil sie auf ihrem eigenen privaten Organ bestanden. Es wurden ihnen viele Brücken gebaut, von denen sie eine zu beschreiten versprachen, um bald darauf von diesem Versprechen abzurücken und vollendete Tatsachen zu schaffen. In der Werbung von Mitarbeitern verschwiegen sie vorsichtshalber, daß sie ohne Einverständnis ihrer Organisation handelten. Dem eingeleiteten Parteischiedsverfahren kamen sie durch ihren Austritt zuvor. Das Ausscheiden, besonders des sehr begabten Lyrikers Peter Maiwald, ist ein echter Verlust (der Feuilletonchef der erzreaktionären FAZ weiß schon, wen er da in der Umarmung zu erdrücken sucht). Doch wer sich, zumal als Intellektueller, einer Partei anschließt, weiß vorher, welches Programm er akzeptiert, welche Rechte er hat und welche Pflichten er auf sich nimmt.

Die Beziehung zur Arbeiterklasse als »vorgeschobener Grund«? Ihr bezieht Euch ja (siehe Deinen Text) auch auf die Arbeiterklasse. Ist das nur vorgeschoben? Ernste Meinungsverschiedenheiten bedürfen keiner »vorgeschobenen« Gründe. Sie liegen offen zutage: auf philosophischem Gebiet, in der Staatsfrage, im Verhältnis zu den sozialistischen Ländern, zur weltpolitischen, friedenspolitischen Rolle der Sowjetunion, in der Stellung zur Frage Intelligenz und Organisation und zu anderen theoretischen und politischen Problemen. Doch fügen wir im Vorwort unseres Sammelbandes ausdrücklich hinzu:

»Herausgeber und Autoren dieses Bandes sind sich der Gefahr einer Verselbständigung theoretischer und ideologischer Auseinandersetzungen gerade unter Intellektuellen bewußt. Für uns ist und bleibt der Marxsche Primat der sozialen und politischen Praxis der oberste Grundsatz. Wir vergessen keinen Augenblick die *Gemeinsamkeiten* mit Herausgebern und Mitgliedern des 'Argument' in der bundesdeutschen Linken, in den sozialen und politischen Bewegungen unseres Landes, in der Verbindung zur gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung wie zur progressiven Frauenbewegung, in der Solidarität mit den antiimperialistischen Bewegungen Asiens, Lateinamerikas und Afrikas.«

4. »Kritisches Wörterbuch des Marxismus«

Zu 4.1-4.9: Das läßt sich noch kürzer machen, da ich eigentlich nur wiederholen kann, was in meinen Briefen gesagt ist. Der Titel ist nicht der wesentliche Grund unserer Absage. Es war Deine Verdacht schöpfende Frage, warum ich bei der Antwort auf das »Kritische« im Titel verzichte, die mich u.a. sagen ließ, das sei ein Pleonasmus. Und dabei

bleibe ich auch, denn sobald man den »Marxismus« dechiffriert, käme bei dem Titel etwa heraus: »Kritische Kritik der deutschen Ideologie«, »Kritische Kritik der Politischen Ökonomie«, »Kritische Kritik des bürgerlichen, kleinbürgerlichen etc. Sozialismus«. Nur: Das ist nicht einmal sekundär. Heute grassieren zahllose Pleonasmen, da wäre es auf einen mehr auch nicht angekommen. Entscheidend für unsere Absage war, daß wir nicht die *Mitverantwortung* übernehmen wollten und konnten für — unserer Meinung nach — nicht nur unmarxistische, sondern direkt antimarxistische Positionen, wie wir sie im ersten Band vorfanden. Ein als wissenschaftliches Standardwerk angekündigtes Handbuch dieser Art ist kein geeigneter Austragungsort der Divergenzen von Autoren unterschiedlichster theoretischer und politischer Richtungen. Das alles hat mit »Monopolanspruch« oder »Ausbürgerung« nichts zu tun. (Ihr nennt uns dutzendmal Dogmatiker und Schlimmeres — ist das keine »Ausbürgerung«?) In diesem Falle geht es um die Texte selbst, darum, ob bestimmte Aussagen mit den Grundanschauungen des Marxismus vereinbar sind oder nicht. Das war — nach Prüfung des ersten Bandes — darin nicht der Fall, und das war der ausschlaggebende Grund für unsere Absage. Wenn Habermas und Schleifstein abgelehnt haben, so ist das durchaus logisch: Der eine lehnte ab, weil er nicht unter das Dach »Marxismus« wollte; und wir lehnten ab, als sich herausstellte, daß es gar kein marxistisches Dach gab.

Du sagst, Ihr braucht Kritik; die brauchen wir alle. Unser Sammelband ist der Versuch, in kritischer Auseinandersetzung mit im »Argument« vertretenen Positionen, unsere eigenen Auffassungen in wichtigen Fragen darzulegen. Er ist also eine Antwort auf Eure — nicht selten diffamierende — Kritik. Wir sind für eine sachliche Diskussion und Auseinandersetzung, für sachlichen Meinungsstreit, zugleich für politische Zusammenarbeit, wo immer das — für beide Seiten versteht sich — möglich ist.



**Der Sozialismus
an der Schwelle zum 21. Jahrhundert
Band 1 und 2**

Es gibt eine neue Aktualität des Sozialismus, hervorgerufen durch die kapitalistische Krise, deren Ende nicht abzusehen ist. Eine Chance hat der Sozialismus nur, wenn er alle radikalen Zweifel aufnimmt und verarbeitet. Anlässlich der 10. Konferenz »Sozialismus in der Welt« in Cavtat (Jugostawien) formulieren namhafte Sozialisten und Marxisten Zwischenbilanz und Ausblick: Albers, Altvater, Amin, Frank, Ingrao, Magdoff, Mandel, Shaozhi, Therborn, Vranicki, Williams u.a.

Argument-Sonderbände AS 123 und AS 136
je 17,60/f.Stud.14,60 DM (Abo: 14,60/12,60)

Wolfgang Fritz Haug

Argumente im Streit um den Marxismus*

»Ich habe an *meinem* Platz zu schaun, und damit gut, und nicht über den Platz hinaus! Sonst müßte man mich in meine Schranke weisen.

Hier war der Punkt, ich wußte es, wo die Freundschaft aufhört, wo ich mich ducken mußte.«
Volker Braun, *Das ungezwungene Leben Kasts*

1. Ungleiche Seiten in einem exemplarischen Streit

Durch die Angriffe der DKP auf das *Argument* spukt die Vorstellung einer »Argument-Parteiung« (A. Engelhardt, in: Holz u.a. 1984, 314). Ist die Zeitschrift nur der Sack, und soll der imaginäre Esel einer deutschen eurokommunistischen Partei geschlagen werden? Indes ist das *Argument* kein Organ einer Parteiinitiative oder Fraktion, sondern ein *linksppluralistisches Organ wissenschaftlicher Öffentlichkeit*. In diesem Streit stehen sich mithin nicht Parteien oder Parteirichtungen gegenüber. Die Kontrahenten sind: Parteisprecher auf der einen Seite, Vertreter unabhängiger marxistischer Wissenschaft und Kultur auf der andern. Die Verschiedenartigkeit der Streitenden ist bedenkenswert. Der Streit ist allgemeiner und führt weiter als es auf den ersten Blick scheinen mag. Eine Schicht der Auseinandersetzung ist gerade durch die für den Sozialismus unabweisbare Notwendigkeit bestimmt, eine produktive Bewegungsform für die widersprüchliche Beziehung unterschiedlicher Bereiche und Logiken zu entwickeln. In dieser Hinsicht weist unser Streit Bestimmungen auf, die zur Dialektik des Sozialismus selbst gehören. Es gehören ja nicht nur die modernen Lohnarbeiter, sondern auch Wissenschaftler, Theoretiker, Künstler, Zeitschriftenmacher und andere Organisatoren von Kommunikation und Kultur zu den »Elementen einer neuen Gesellschaft im Schoße der alten«.¹

Die DKP verkennt die Natur des Vorgangs. Eine Partei projiziert ihr Bild auf Akteure aus den Bereichen Kultur und Wissenschaft und erblickt in ihnen etwas Parteiartiges. Diese Verwechslung muß sich tragikomisch auswirken. Sie tut es in Schleifsteins Replik auf meine Unterscheidung zwischen dem Marx der Wissenschaftler und dem der Politiker und Ideologen:

»Dereinst auf dem Sterbebett antwortet ein 'Argument'-Redakteur seinem weltlichen Beichtvater auf die Frage, ob sie sich im Streit mit diesen DKP-Leuten so sicher waren, recht zu behalten: 'Absolut. Was immer passieren mochte, eins war so gewiß wie das Amen in der Kirche — unsere Theorie würde stets unbefleckt bleiben. Denn wir könnten nie in die Gefahr geraten, die praktische Probe auf unser theoretisches Exempel machen zu müssen.«

Ähnlich suchte Peter Glotz beim Otto-Bauer-Symposium meine Kritik an illusionären Grundlagen seines Entwurfs ökologischer Modernisierung abzufertigen.² Dagegen gilt: Es gibt nicht *die* Praxis; es gibt *Praxen*. Auch Zeitschriftenmacher oder etwa Organisatoren der »Volksuni« haben ihre Art von Praxis. Sollte man aber unter »Praxis« nur die Ausübung von Staatsmacht verstehen, so wird auch die DKP nicht »in die Gefahr geraten, die praktische Probe auf ihr theoretisches Exempel machen zu müssen«. Aber auch im Munde von Glotz, der als Anwärter auf Regierungsmacht spricht, ist der Triumph über den *Argument*-Redakteur nur scheinbar. Jemand, der länger als ein Vierteljahrhundert Elemente der politischen und theoretischen Kultur der Linken mitorganisiert — wie bliebe dessen Theorie »stets unbefleckt« von der praktischen Probe aufs Exempel?

Gerade in der strukturellen Ungleichheit der Streitenden steckt eine weiterführende Frage.

* Gekürzt. Die vollständige Fassung erscheint in *Pluraler Marxismus*, Bd.2.

2. Verkleidungen: die Flucht aus dem Marxismus als Monopolisierung desselben

In einem Interview mit sich selbst führten Josef Schleifstein und Kaspar Maase nacheinander zwei Gegenbilder vor, ohne ein Wort auf den Gegensatz zu verschwenden. Schleifstein verweist auf »die Absetzbewegungen vom Marxismus, die in einem Teil der linken Intelligenz ... eingesetzt haben«, und behauptet: »Im 'Argument' ... hat sich aber diese Rücknahme früherer Positionen besonders konzentriert und besonders prononciert vollzogen.« (»Die Marxismus-Diskussion und 'Das Argument'«, in: Marxistische Blätter 6/1984, 70) Maase: »Wir wollen vor allem den überzogenen Anspruch des 'Argument'-Kreises auf Vertretung des einzig lebendigen und offenen Marxismus demontieren ...« (75) Wie nun? Absetzbewegung oder Monopolanspruch? Das eine ist fast so falsch wie das andere. Ersetzt man bei Maase »Marxismus« durch »marxistische Wissenschaft«, taucht ein Stück Wirklichkeit aus dem Nebel. Vielleicht hat jemand den Humor, das Körnchen Wahrheit am Grunde des phantasmagorischen Griffs nach dem Monopol, der dem *Argument* zugeschrieben wird, zu entdecken: das aktive Gegenteil desselben, die Einsicht nämlich, daß Alleinvertretungsansprüche sich nicht mit Wissenschaftlichkeit vereinbaren lassen.

Also weder Flucht noch Monopol, sondern Mitsprache, der Logik spezifischer Praxisbereiche entsprechend.

3. Die Herausforderung einer gemeinsamen theoretischen Kultur der westeuropäischen Marxisten

»'Ich erkläre Ihnen noch einmal, Genosse Unbefugter, hier hat keiner Zutritt.'«
Tschingis Aitmatow, *Ein Tag länger als ein Leben*

Der strukturelle Skandal: Marxistische Wissenschaftler nehmen sich heraus, zur *Reformation des Marxismus beizutragen*. Ihr Beitrag ist dadurch geprägt, daß er aus dem relativ autonomen Bereich der Wissenschaft(en) und der theoretischen Kultur stammt. Das hat Vorteile, denn von hier aus kann unbefangener formuliert werden; das hat seine Beschränktheiten, denn hier neigt man, sei es zum Rationalismus, sei es zum theoretischen Wolkenkuckucksheim.

Der inhaltliche Skandal: Es geht um die Weiterführung von etwas, das bei Rosa Luxemburg, Antonio Gramsci, Otto Bauer und vielen anderen entworfen ist: *das Projekt eines demokratischen und wissenschaftlichen Sozialismus im Westen*.

In Westeuropa bedarf es dazu der Entwicklung einer »euomarxistischen« theoretischen Kultur, in der Sozialisten, Kommunisten und Grüne sich artikulieren können. Das enthält die Option, sich zunächst besonders um den Zusammenhang mit den anderen marxistischen Kräften und Kulturen Westeuropas zu bemühen, die Kommunikationsfähigkeit über die linguistischen Schranken hinweg zu entwickeln als Voraussetzung eines neuen Internationalismus. Die Beziehungen zur Sowjetunion und ihren Verbündeten rangieren in dieser Orientierung hinter der Solidarität mit den Emanzipationsbewegungen der Dritten Welt und den Kräften der sozialistischen Transformation in den anderen Zonen des entwickelten Kapitalismus.

Maase spürt hierin einen Zusammenstoß mit dem Primat der Loyalität zur Sowjetunion. Er chiffriert diesen Zusammenstoß als »Absetzbewegungen der Intelligenz von der Arbeiterbewegung, vom realen Sozialismus« (72), aber das ist doppelt fiktiv, denn es geht eher um eine Annäherung an die reale Arbeiterbewegung. Wer die Ideologie der sozialistischen Länder zum ersten Marxismuskriterium erhebt, erweist diesen Ländern einen Bärendienst, weil er immer von neuem die eigenen sozialen Bewegungen gegen diese Länder aufbringt. Man sollte die Kritik an der Illegitimität des Exports ihrer Ideologie nicht zur Kritik an der Legitimität dieser Länder umstempeln.

4. Die »marxistische Ökumene«

Maase: »Das 'Argument' hat sich selber als eine Diskussionsplattform, an der neben anderen sozialistischen und linken Strömungen die Kommunisten gleichberechtigt beteiligt waren, den Boden entzogen.« (74) Der Sprachgebrauch ist systematisch verwirrend: Ingrao und Sève sind auch Kommunisten. Es geht also um die in der DKP vorherrschende Richtung, wo Maase »die Kommunisten« sagt. Nun muß man vollends auf die paradoxen Feinheiten achten: Das *Argument* hat dieser Richtung nicht etwa die Gleichberechtigung entzogen, neben anderen Strömungen zu Wort zu kommen, im Gegenteil, sondern es geht darum, zu verhindern, sagt Maase, daß dieses ihr Wort »als Alibifigur für eine fiktive marxistische Ökumene fungiere« (75). »Marxistische Ökumene« besagt, daß die verschiedenen Formationen des Marxismus produktive Umgangsformen im Geiste ihres gemeinsamen Erbes entwickeln. Die »marxistische Ökumene« ist nicht an sich eine Fiktion, sondern wird es (partiell) dadurch, daß die von Maase vertretene Richtung der »euro-marxistischen« die Legitimität abspricht. Möge er bestreiten, daß er dies tut! Im selben Augenblick ist die »Ökumene« keine auch nur partielle Fiktion mehr.

5. Pluraler Marxismus als Singular, nicht »Pluralismus«

Willi Gerns und Robert Steigerwald unterschieben dem Begriff *Pluraler Marxismus*, den sie, mit einem Fragezeichen versehen, als Titel eines Artikels verwenden, jenen anderen Plural: »W.F. Haug ... bringt Ansichten in linksozialistischen und sog. eurokommunistischen Kreisen auf den Begriff, wenn er formuliert: 'Den Marxismus gibt es nicht, es gibt Marxismen ...'« (in: Marxistische Blätter 4/1985).

Von dieser Formulierung war ich längst abgerückt. »Pluraler Marxismus« sollte die Rede von den »Marxismen« aufheben. Der Singular des Pluralen zielt auf eine dialektische Einheit. Es geht darum, eine nicht-reduktionistische und nicht-zentristische Einheit im Unterschied der Formationen des Marxismus zu entwickeln.

Schleifstein schreibt dem »Wörtchen 'plural'« eine »historisch gewordene und aktuell vorherrschende Bedeutung« zu, die dem Sprachstand keineswegs entspricht: »Nebeneinander auch antagonistischer weltanschaulicher und Klassenpositionen im Marxismus«. Aber Linienkampf ist nicht Klassenkampf. Die unterschiedlichen Formationen im Marxismus sind nicht auf unterschiedliche Klassen zurückzuführen, und wo sie antagonistisch zueinander auftreten, muß ihr Antagonismus zunächst als Politikum behandelt werden.

6. Regionale (nicht nationale) Formationen im Weltmarxismus

»Der Bolschewismus ist nicht die Weltrevolution, sondern nur eine der vorübergehenden Formen und Phasen der Weltrevolution.« Otto Bauer (1919)

Wie Schleifstein aus »plural« pluralistisch macht, so aus »historische und regionale Formation von Marxismus«: »regionaler (nationaler) Marxismus«. Die Verschiebung von »regional« auf »national« verfälscht den Sinn. Sie ermöglicht den demagogisch zu nennenden Vergleich mit »Nationalsozialismus«.

Stein des Anstoßes ist meine These, daß der Marxismus-Leninismus »eine historische und regionale Form von Marxismus, also weder ewig noch allgemeingültig« (1.2)³ ist. Schleifstein konzediert, daß der Marxismus-Leninismus eine historische Formation, also nicht »ewig« ist. Das ist ein wichtiges Zugeständnis, das zur Kritik an einem weitverbreiteten Artikulationstyp der Ideologie führen müßte. Am Anspruch der Allgemeingültigkeit für die gegenwärtige Epoche (die ebenso global wie vage aufgefaßt wird) hält Schleifstein fest.

Der angegriffene Kontext bejahte die »Legitimität unterschiedlicher Ausprägungen des Weltmarxismus« (1.91). Denn wie anders wollte man zu irgendeiner Art von Einheit gelangen? Jede Richtung, die sich als Einheit setzt, zerspaltet die mögliche Einheit. Um die Einheit im Unterschied artikulieren zu können, verwendet man überall auf der Welt den Begriff Marxismus umfassender als Marxismus-Leninismus. Entsprechend der sowjetischen Lehre besteht Schleifstein auf der umgekehrten Anordnung, die den Begriff Marxismus-Leninismus umfassend (und den Marxismus als davon umfaßt) gebraucht.

7. Dialektik von Spezifik und Universalität

Schleifstein verlangt mit Recht, »im Maßstab der *ganzen* Epoche ..., Erde, ... Menschheit« zu denken. Freilich legt er diesen Maßstab einseitig an, wenn er fortfährt: »nicht im westeuropäisch oder alternativ verengten Blickwinkel«. Die Erscheinungsform solcher Verengungen ist gerade nicht das Bekenntnis zu ihr, sondern das Gegenteil, die umstandslose Behauptung der Universalität. Zu wirklicher Universalität ist nur die Position fähig, die sich zu ihrer Spezifik bekennt.

8. Die Aufhebung des Marxismus im Marxismus-Leninismus

Schleifstein behauptet den Marxismus-Leninismus kategorisch als Übermenge: »Es ist nichts im Marxismus, was nicht auch im Marxismus-Leninismus ist«. Was ist hinzugekommen, was den Marxismus zur aufgehobenen Teilmenge hat werden lassen? Die Antwort liegt auf der Hand: Lenins Werk. Schleifstein faßt dieses zurecht als »Fortführung und Weiterentwicklung des Marxismus«; zu Unrecht unterläßt er die Präzisierung: *entsprechend den konkreten Bedingungen des damaligen Rußland*. Erst recht schweigt er über die vernichtenden Niederlagen, zu denen die Übertragung dieser Weiterentwicklung auf Westeuropa geführt hat. Ausgerechnet Rosa Luxemburg, die genau dies begriff und es mit dem Leben bezahlt hat, daß sie sich nicht gegen den Aufstand⁴ durchsetzen konnte, und Antonio Gramsci, dessen *Gefängnishefte* vor allem dem Problem der *Revolution im Westen* und ihrer strukturellen Spezifik im Unterschied zur russischen Revolution gewidmet sind, werden zu Kronzeugen angerufen. Gramsci wird als »leidenschaftlicher Leninist«⁵ beschworen. *Seiner* »Fortführung und Weiterentwicklung des Marxismus« wird die Anerkennung verweigert.

Daher wendet sich Schleifsteins Bestimmung, daß der Marxismus-Leninismus im Unterschied zum bloßen Marxismus »die Entwicklung nach dem Tode von Engels in einer Epoche von welthistorischer Tragweite einschließt«, gegen seine These. Erstens schließt er nur einen einzigen Strang ein. Zweitens sind der Faschismus, der Stalinismus, die Revolutionen in der Dritten Welt, die Entkolonialisierung im Zeichen des atomaren Patts der Supermächte, die komplizierte Dreiweltenstruktur, die Veränderung der Kräfteverhältnisse im Zuge des Übergangs zur elektronisch-automatischen Produktionsweise usw. epochale Gegebenheiten, von denen Lenin nichts wußte und die uns heute die Gesetze des Handelns diktieren.

9. Der Allgemeinheitsanspruch einer spezifischen Formation führt zu einem idealistischen Marxismusverständnis

Man muß die Behauptungen wörtlich nehmen, um auf ihre Brüchigkeit zu stoßen: »Ganz gewiß wird es immer mehr asiatische, lateinamerikanische, afrikanische Marxisten geben. Aber ihr Beitrag wird der *internationalen* marxistischen Wissenschaft angehören und nicht einem chinesischen, mexikanischen oder nigerianischen Marxismus.« Die Verschiebung von den Regionen auf die Nationalstaaten kennen wir schon. Wenn nun alle Beiträge »der *internationalen* marxistischen Wissenschaft angehören« werden, spricht: der marxistisch-leninistischen, gilt dies auch für Bucharin, Trotzky, Mao,

Gramsci, Mariátegui? Wenn ja, wie kommt es dann, daß Gramscis Hauptwerk und Mariáteguis Schriften in der Tat »Nationalliteratur«, wie Schleifstein spottet, geblieben sind? Menschenalter nach ihrem Tode sind ihre Schriften nicht übersetzt, und Mariátegui, der schon in den 60er Jahren von italienischen Kommunisten als der »Gramsci Lateinamerikas« bezeichnet worden ist, wird im *Philosophischen Wörterbuch* der DDR nicht genannt. Wenn solche wegweisenden Marxisten, von den vielen weniger prominenten zu schweigen, gleichwohl dazugehören sollten, könnten sie es nur ideell tun, in einem transzendentalen Sinn. Mit Marxismus im materialistisch-konkreten Sinn hat das nichts zu tun, denn das ist nicht eine gedachte Lehre, sondern eine komplexe Bewegung, die auch ihre Theorie hat, aber niemals wesentlich als Theorie existiert. Die Theorie wiederum existiert in einer theoretischen Kultur, also nicht als Gedankengebäude, sondern als ein Text aus vielen Texten, eine Textur mit vielen Einlassungen. Marxismus, Materialismus, Dialektik — das scheinen für Schleifstein *regulative Ideen*, die einen transzendentalen Status haben und der Geschichte enthoben sind. In ihrer Gestalt meint er das Gründende des Marxismus fassen zu können, das wahre Kriterium des Dazugehörens/Nichtdazugehörens.

10. Das Nachlesbare und die Notwendigkeit, etwas aus ihm zu machen

In »Krise oder Dialektik des Marxismus« hatte ich vorgeschlagen, bei der Definition der marxistischen Identität vom Zusammenspiel einer ganzen Reihe unterschiedlicher Instanzen, darunter auch den Klassiker-Texten, auszugehen, der praktischen Notwendigkeit dabei aber den Vorrang zu geben. Für Schleifstein entscheidet, »ob bestimmte Aussagen mit den Grundanschauungen des Marxismus vereinbar sind oder nicht«. Im Zweifelsfall liegen die »Grundanschauungen« in der Vergangenheit fest, als Anschauungen der Gründer. Aber wer ist befugt, darüber zu befinden, *welche* Positionen von Marx und welche ihrer Entwicklungsstationen *Grundpositionen* oder »konstitutive Grundanschauungen« sind? Werden diese Positionen als »Anschauungen« für sich fixiert oder wird die Problematik einbezogen, in der sie entspringen?

Keine dieser Fragen wird gesehen oder zugelassen. Im Bestreben, ein für alle Male ans sichere Ufer jenseits aller Strömungen zu gelangen, handelt man sich eine neue Unsicherheit ein, die Verwandlung des Marxismus in eine Tradition und damit in ein Objekt der Hermeneutik. »Die theoretischen und methodischen Grundanschauungen des Marxismus sind keineswegs ... 'in offener Diskussion zu verhandeln'. Sie sind in den Arbeiten der marxistischen Klassiker dargelegt ..., für uns alle *nachlesbar*.« Der Marxismus = das *Nachlesbare*?

Einige Züge unseres Streits sind im *Vogelhändler* von Karl Valentin vorgebildet. Auf der Rechnung steht »Käfig mit Vogel«. Zur Kundin, die sich beschwert, weil im Käfig kein Vogel ist, sagt der »Ausgeber«: »Was glauben Sie, was die Kunden sagen täten, wenn wir überall an leeren Käfig hinbringen würden, und noch dazu ohne Vogel!« Das Ringen geht schließlich darum, ob der Blick in den Käfig oder der auf die Rechnung ausschlaggebend ist, wenn es darum geht, den »Grundbestand« festzustellen.

Frau: »Ja, bitte, schau'n's doch selber nein!«

Der Ausgeber: »Da brauch ich gar net neinschaun, mir ham doch schließlich a reelles Geschäft ... Drin muß er sein, da gibt's gar koan Zweifel! — Schau'n S'amal auf d' Rechnung nauf, ob er auf der Rechnung steht!«

Frau: »Ja, da steht er freilich: Ein Käfig mit Vogel dreizehn Mark.«

Ausgeber: »No also, da sen sie's! Glauben Sie, mein Prinzipal würde Ihnen eine Rechnung schreiben 'Käfig mit Vogel dreizehn Mark', und würde Ihnen statt an Käfig mit Vogel nur einen Käfig allein liefern?«

Werden wir nur auf die Rechnung verweisen, die unser Prinzipal hinterlassen hat, oder werden wir darauf schauen, was wir inhaltlich verwirklicht (oder nötig) haben? Soll der

Blick auf die prinzipielle Rechnung den Vorrang haben, wenn es darum geht, wer sich legitimermaßen Marxist nennen darf?

»Die Legitimität der Erbschaft kann — will man nicht außerweltliche Kriterien einführen — nur denen zukommen, die den *Kern* des Erbes, die schwarz auf weiß überlieferten Grundanschauungen der 'Väter', aufrechterhalten. Im Unterschied zum jüdischen, mohammedanischen, christlichen Gott-Vater haben unsere 'Väter' — Marx und Engels — nachprüfbar und mit wissenschaftlicher Präzision gesagt, was sie vererben wollten. Eine ganz andere Frage ist, ob und wie wir dieses Erbe mehren und ausbauen.«

Ist es wirklich »eine ganz andere Frage«, ob wir das Erbe von Marx/Engels ausbauen und nicht vielmehr die einzig mögliche Beantwortung der Legitimitätsfrage? Wäre nicht jedes andere Kriterium, das sich nicht in erster Instanz auf wirkliche Praxis bezieht, ein »außerweltliches«? Und werden nicht »die schwarz auf weiß überlieferten Grundanschauungen der 'Väter'« zu »außerweltlichen Kriterien«, sobald wir sie in Abstraktion vom tatsächlichen Tun auffassen? Und schließlich: Was kann es denn heißen, daß Marx und Engels »mit wissenschaftlicher Präzision gesagt haben, was sie vererben wollten«? Ist nicht diese Kriterien-Erbe-Vorstellung von Präzision, die eher Präsiktion heißen müßte, jeder Wissenschaft fremd? War nicht der Denk- und Erfahrungsprozeß von Marx ein Prozeß des nie abgeschlossenen Dazulernens? Ist es nicht so, daß die Klassiker bestimmte Fragen zu verschiedenen Zeiten ganz unterschiedlich beantwortet haben? Müssen wir also nicht auswählen, mitdenken, Stellung nehmen beim Anknüpfen an sie und gibt es dabei andere Kriterien als die der praktischen Notwendigkeiten unserer heutigen Bewegung? Ist dann nicht die Vorstellung vom ein für alle Male schwarz auf weiß getrost nach Hause tragbaren »Kern« zu harmlos? Und ist es nicht so, daß zu so gut wie allen heute umkämpften Fragen von Sozialismus, Organisation, Öffentlichkeit, Demokratie usw. »schwarz auf weiß überlieferte Grundanschauungen der 'Väter'« zu zitieren wären, die von den realen Sozialismen verletzt sind? Besteht zudem etwa keine Diskrepanz zwischen den Handbüchern und »was Marx wirklich sagte«? Ist es nicht sogar so, daß man mich eher dafür kritisieren müßte, daß ich zu sehr festhalte am »schwarz auf weiß Geschriebenen«, als daß ich es preisgäbe?

11. Die Grundlosigkeit der von ihrer Not-Wendigkeit abstrahierten »Grundanschauungen«

Den »Grundbestand« an »konstitutiven Grundanschauungen« faßt Schleifstein in vier Paragraphen:

1. »Die materialistische Deutung der Natur, der Geschichte und des Denkens«;
2. »die grundlegenden Leitgedanken zur materialistischen Dialektik und zum historischen Materialismus«;
3. »die Theorie der Klassen und des Klassenkampfes und der historischen Rolle der Arbeiterklasse«;
4. »das Ziel der politischen Macht der Arbeiterklasse und der Aneignung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft als Hebel zur Errichtung einer sozialistischen, später kommunistischen Gesellschaft«.

Warum all das *notwendig* sein soll, bleibt ungesagt. Die entfremdete Dynamik des Kapitalismus, der Raubbau an der Natur und den Arbeitenden, die strukturelle Verkehrung der Früchte der Arbeit in einen neuen Fluch für die Arbeitenden, die von ihren eignen Produkten aus der Arbeit geworfen werden, die periodischen Krisen mit Kriegsgefahren im Gefolge, der Entwicklungszwang bei Unplanbarkeit einer humanen Nutzung der Technik ... Nur wenn man bei der Not anfängt, die marxistisch gewendet werden soll, findet man den roten Faden für die auseinandergelegten »Anschauungen«, auch Kriterien für ihre Gewichtung und Konkretion.

Schleifsteins Aufstellung der »konstitutiven Grundanschauungen« suggeriert vage ei-

ne erste Grundlegung in Form einer philosophischen *Deutung*, was die »materialistische Entscheidung der Grundfrage der Philosophie«⁶ umschreiben mag. Da der Gliederungsgrund aber weder angegeben noch klar durchgeführt ist, fließen die »Grundanschauungen« merkwürdig ineinander. Abgesehen davon, daß Marx der Philosophiegeschichte nicht einfach eine weitere *Deutung* hinzugefügt hat — was sollte denn den marxistischen Charakter dieser »Deutung« (§1) ausmachen ohne den historischen Materialismus (§2), der wieder auf »grundlegende Leitgedanken« gestellt ist? Und was sollte dieser sein ohne die Analyse des Klassenkampfes (§3)? Die vierte »konstitutive Grundanschauung« schließlich, was ist sie anderes als eine etwas fragwürdige Kurzfassung einer Programmatik des Übergangs zur klassenlosen Gesellschaft (wobei gesellschaftliche Selbstverwaltung und Absterben des Staats verschwunden sind)? Und das soll der eherne Grundbestand sein, welcher der offenen Auseinandersetzung unter Marxisten entzogen ist?

Normative Mystifikationen zu kritisieren heißt nicht, einen Grundbestand an Wissen und Orientierungen zu bestreiten. Es geht um den Charakter dieses Wissens und dieser Orientierungen sowie um ihr Verhältnis zu den realen Bewegungen, zum Wissenschaftsprozess usw. Marx' *Kritik der politischen Ökonomie* mitsamt dem, was an seitherigen Entwicklungen an sie angeschlossen ist, bleibt grundlegend, solange es Kapitalismus gibt. Die Orientierung der Arbeiterbewegung auf eine solidarische und die Naturbedingungen respektierende Vergesellschaftung auf Grundlage der »Assoziation der Produzenten« ist ebenso grundlegend. Beides ist aus den wirklichen Verhältnissen und ihren Antagonismen und Krisendynamiken, also auch aus praktischen Notwendigkeiten hergeleitet. »Einsicht in die Notwendigkeit« ist keine für sich fixierbare Anschauung, sondern der Akzent liegt auf Notwendigkeit. Wenn es schließlich eine grundlegende methodische Maxime von Marx und Engels gab, dann die, nie von Prinzipien auszugehen, sondern von den praktischen Notwendigkeiten der Menschen selbst.

12. Wissenschaft, Parteilichkeit und Autoritätsverhältnisse im Marxismus

Auf Marxens Satz, er nenne den »gemein«, der seine Wissenschaft »einem ... ihr fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt« anpasse, antwortet Schleifstein: »Wir sind nicht der Meinung, daß die Interessen der Arbeiterklasse ... und der politischen Kräfte, die für diese Interessen wirken, der Wissenschaft 'äußerlich' oder 'fremd' sind.« Zuerst muß man die Instanzen, die hier ineinander verknäult sind, auseinandernehmen: die Arbeiterklasse, ihre Interessen; Partei(en) und ggf. Staat als politische Repräsentanten der Arbeiterklasse; Wissenschaftler in ihren Prozessen der Erkenntnisgewinnung. Alles wird ruiniert, wirft man diese Instanzen zusammen. Staatsapparat und Arbeiterklasse sind nicht nur strukturell heterogene Größen, sondern ihre Harmonie ist auch im Realsozialismus alles andere als eine ohne Kämpfe gegebene Tatsache. Wer den sowjetischen Film *Die Prämie* gesehen hat, weiß, daß das in der SU von klugen und aufrichtigen Marxisten längst begriffen ist. Malthus gibt es heute auch auf sozialistisch. Man muß nur Engels wiederlesen, um den Kontrast wie einen Schock zu spüren: »... hier finden keine Rücksichten statt auf Karriere, auf Profitmacherei, auf gnädige Protektion von oben« (MEW 21, 307). In welchem sozialistischen Land wäre das so? Ist nicht unser Konflikt gerade durch einen der Versuche ausgelöst, etwas von dieser Perspektive wahrzumachen?

Unterstellt, der Standpunkt einer Partei- oder Staatsführung sei der Klimatologie »nicht ... 'äußerlich' oder 'fremd'«, so genügt diese doppelte Negation Schleifstein, der das merkwürdige Beispiel bringt, noch nicht. Er baut eine Brücke für eine höchst gefährliche Einbahnstraße der Staatsmacht in die Wissenschaft(en). Und zwar funktioniert er das Kriterium der *Praxis* um, indem er diese in der Art einer hegelschen Subjekt-Substanz faßt. »Was den wissenschaftlichen Charakter einer marxistischen These oder

Hypothese betrifft, so hat er als Kriterium stets die gesellschaftliche Praxis im *umfassenden* Sinne.« Damit rutschen die Generalbevollmächtigten der »umfassenden Praxis« in den Rang von Instanzen, die über Wissenschaftlichkeit befinden. Ohne Anerkennung des strukturellen Problems der Staatsmacht stellt Schleifstein fest, »daß die politischen Praktiker ... oft über Einsichten verfügen, die die Wissenschaft noch nicht erarbeitet hat«. Wohlgemerkt: an sich ist das nicht falsch; fragwürdig wird es dadurch, daß das Verhältnis unterschiedlicher Instanzen und Logiken im Marxismus nicht als Problem erkannt wird.

Wenn man den Marxismus als ein gegliedertes Ganzes von Instanzen begreift, das für bestimmte Notwendigkeiten Lösungen entwickelt, dann läßt sich diese Dialektik aus dem Zustand ihrer unfreiwilligen, passiven Austragung in den einer bewußten Handhabung überführen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu das Kapitel »Die Elemente der neuen Gesellschaft im Übergang zu einer anderen Aggregatform«, in: *Pluraler Marxismus I*, 97-119.
- 2 Vgl. dazu W.F. Haug: Ohne Antwort auf die Krisen und Herrschaftsdynamik des transnationalen Kapitals bleibt es bei illusionärem Reformismus. In: *spw* 29/1985.
- 3 Die Ziffern 1.2 usw. beziehen sich auf die Abschnitte meines Briefs an Schleifstein in *Argument* 148/1984; eine verbesserte Fassung der Thesen findet sich in *Pluraler Marxismus I*, 120-124.
- 4 Der Aufstand war zwar, anders als spätere Abenteuer, nicht von sowjetischer Seite inspiriert, übertrug aber doch das in Rußland siegreiche Modell des »Bewegungskrieges«.
- 5 Der Ausdruck »Leninist« ist irreführend, wenn er im heutigen Sinne von »Marxist-Leninist« auf Zeitgenossen Lenins angewandt wird.
- 6 Zur Kritik dieser dezisionistischen Axiomatik vgl. meine Studie »Die Camera obscura des Bewußtseins«, in: *Die Camera obscura der Ideologie*, Argument-Sonderband AS 70, West-Berlin 1984, 9-95.

Veranstaltungen des Hamburger ARGUMENTE-Ladens

18.12. Rolf Nemitz: Der neue Spiritualismus. Über Capras »Wendezeit«

17. 1. Barbara Nemitz, Birgit Jansen: Frauen und Gesundheit

22. 1. Sigrid Weigel: Das Territorium der Weiblichkeit. Zum Verhältnis von »Wilden« und »Frauen« im Diskurs der Aufklärung (Diavortrag)

Außerdem im Januar (genauen Termin bitte beim Ladenkollektiv erfragen):

Hartmut Fladt: Aufklärung in der Musik

Helmut Deecke: Hafenerweiterung in Hamburg

Zeit: jeweils 20 Uhr

Ort: ARGUMENTE-Laden, Durchschnitt 21, Hamburg, Telefon 040/45 36 80

Öffnungszeiten: montags bis freitags von 12 bis 18 Uhr

Angeregt durch die Opern-Analyse von Jäger/Kohn-Wächter in *Argument* 153 hat sich in Hamburg eine Musik-Hörgruppe zusammengefunden, die sich 14tägig trifft (nächster Termin 13.12.1985 um 20 Uhr) und sich über weitere Mithörer/innen freuen würde. Kontakt: Olaf Hasselblatt, c/o Sakalas, Helene-Lange-Str. 5, Telefon 45 33 96.

Kongreßberichte

Der Einfluß von Frauenforschung und Frauenprojekten auf Politik, Wissenschaft und neue soziale Bewegungen

Jahrestagung der Sektion Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bielefeld, 14. bis 16. Juni 1985

Etwa 150 bis 200 Wissenschaftlerinnen diskutierten über neue sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse, wissenschaftspolitische Positionen und programmatische Ansprüche von Frauenforschung und Frauenbewegung. In ihrem Eröffnungsvortrag »Was ist Frauenbewegung heute?« verwies *Barbara Sichtermann* zunächst auf die unbestreitbaren Erfolge der Frauenbewegung der letzten zehn bis fünfzehn Jahre und auf die Paradoxie des Erfolges, daß immer mehr Probleme entdeckt würden, je mehr einer Lösung näher gebracht würden. Frauenbewegung sei Veränderungsarbeit, und Veränderung des Bestehenden bedeute auch, daß sich die Frauenbewegung endlich auch dem traditionell »weiblichen« Bereich »Haus und Kind« zuwende: »Teilnahme am gesellschaftlichen Leben« müsse die Forderung eines neuen frauenpolitischen Programms lauten, und dies dürfe nicht allein für die erwerbstätige Frau gelten. Weder Kinderlosigkeit noch Lesentum stelle für die Mehrzahl der Frauen eine realistische Perspektive dar, ebenso wie die Vollerwerbstätigkeit nicht der Königsweg der Emanzipation schlechthin sei. Durch die Trennung von Haus und Beruf böten heute nur die Bedingungen von Erwerbstätigkeit die Möglichkeit der Kommunikation mit dem Außen und der Partizipation am gesellschaftlichen Leben.

Erfahrungen von übergreifenden Zusammenhängen, von differenzierter sozialer Welt, von Gegebenem, von Abhängigkeit, von Geschichte etc. — allesamt Erfahrungen, die Erwerbstätige machen können — würden Haus- und Familienfrauen vorenthalten. *Es gelte also, auch die Gestaltung des häuslichen Daseins als Frage der Frauenbewegung zu begreifen und für Beruf und Familie die Idee einer neuen Gestalt und Struktur zu entwickeln.* Waren die alten Ziele der Frauenbewegung die Erringung des Wahlrechts, des Rechts auf Bildung, und behält die alte Forderung nach gleichen Berufschancen für Frauen weiterhin ihre Gültigkeit, so müsse es heute um eine neue Form der Partizipation gehen: *um den gleichen Zugang zu Öffentlichkeit.* Teilnahme am gesellschaftlichen Leben bliebe dann nicht auf die Teilnahme an Erwerbsarbeit beschränkt, sondern könne heißen: Einmischung auf lokaler Ebene, subversive Tätigkeit im sozialen Nahbereich. Eingebunden in feministische Politik müßten Entstaatlichung, kleine Netze, Nachbarschaftshilfen und nicht zuletzt die Auflösung von Geschlechterrollenstereotypen nicht Privatisierung im Kleinfamilien-Sinne bedeuten, sondern könnten Möglichkeiten für mehr Autonomie, Spielräume und Qualifizierungschancen für Familien-Frauen, die bisher aus feministischer Sicht nur als Opfer betrachtet wurden, bieten.

In der dem Vortrag folgenden Diskussion wollten/konnten die Frauen den politischen Forderungen von B. Sichtermann nicht folgen. Vorgetragen wurden Befürchtungen, daß die aufgezeigte Strategie eher konservative Bestrebungen unterstütze als feministische Politik zu stärken. Auf dem Hintergrund eigener Erfahrungen im »Kampf« um Anerkennung und Etablierung im beruflichen System erschien das Ziel einer Aufwertung des Haus- und Familienbereiches als Zumutung, als freiwilliger Rückzug und als Aufgeben von erreichten Positionen.

Den weiteren Verlauf der Sektionstagung bestimmte die Diskussion um »Frauenbilder, Männerbilder, Menschenbilder«. Bezugspunkt und Auslöser für diese bislang ausgesparte explizite Beschäftigung mit dem für Frauenforschung und Frauenbewegung basalen Geschlechterbild stellte der Beitrag von Lerke Gravenhorst zum Soziologentag 1984 dar. Sie fordert darin die Entwicklung eines Männerbildes, das sich durch »vielfäl-

tige Wertigkeit« auszeichnet, weil die nur *eindeutige* Negativität des Männerbildes eine reduzierte und unzureichende Sicht auf das Männliche widerspiegeln, die positive Valenzen und die Tatsache der Gemeinsamkeit *eines* Existenzzusammenhangs und *einer* menschlichen Grundproblematik für beide Geschlechter vernachlässigt. *Carmen Tatschmurat* vermißte in Lerke Gravenhorsts Beitrag die Herausstellung der Bedeutung und Qualität der Verschiedenheit der Geschlechter. Entwürfe von Weiblichkeit als genuin Eigenständiges ermöglichten ihrer Ansicht nach z.B. wesentlich auf der Ebene der moralischen Urteilsfindung und der des Körperbezugs eine positive Bestimmung des Geschlechterunterschieds. Im Ergebnis könne sodann ein Frauenbild postuliert werden, das Frauen als diejenigen sieht, die — in Kritik vorgegebener Rollenzwänge — im Dienst der sozialen Gestaltung des Lebendigen sowohl das Netz der Bindungen aufrechterhalten als auch durch ihre Körperlichkeit das Schöne und Verführerische der Realität ausmachen. Im zweiten Referat zu diesem Komplex kritisierte *Hilge Landweer* bisherige Konstruktionen eines egalitären Geschlechterverhältnisses. Am Beispiel des Geschwisterbildes Bruder-Schwester zeigte sie die Verbundenheit dieser Gleichheitsvorstellungen mit Familienstrukturen und dem immanenten Androzentrismus. Gerade weil das Bruder-Schwester-Bild als Uminterpretation der männerbündischen Bruder-Bruder-Beziehung analysiert werden könne, sei die Entwicklung eines akzeptableren Bildes der Geschlechtergleichheit, das nicht nur eine schlechte Verhüllung des Männerbündischen sei, notwendig.

Lerke Gravenhorst verdeutlichte im Anschluß an diese beiden kritischen Stellungnahmen nochmals ihr Grundanliegen: Weil für sie die Existenz des Patriarchats *überhaupt* und nicht primär das Agieren der Männer im Sinne der Diskriminierung, Ausgrenzung und Beherrschung von Frauen das Skandalon sei, gelte es, die nicht-patriarchalen Anteile und Möglichkeiten in Frauen *und* Männern zu erkennen, herauszuheben und in Frauenforschung und Frauenbewegung handlungspraktisch zu wenden. Der Umgang mit Widersprüchlichem könne produktive Veränderungen für beide Geschlechter im Sinne der Realisation gemeinsamer Existenzansprüche ohne Fremdbestimmung und Herrschaft schaffen, dies allerdings nur durch die Nicht-Verleugnung und Anerkennung (nicht Affirmation!) positiver und negativer Realitätsmomente. Ambivalenz müsse so als Befähigung zum Widerstand überhaupt, als vopolitisches Potential begriffen werden.

Die aktuelle Diskussion um »Frauenarbeit und neue Technik« wurde in zwei Beiträgen aufgenommen. In ihrem Referat »Zur Funktionsweise des Restarbeitskonzepts« zeigte *Sabine Gensior* die Folgen der Anwendung neuer technischer und technisch-organisatorischer Prozesse auf betrieblicher Ebene für industrielle Frauenarbeitsplätze auf: Freisetzung weiblicher Arbeitskräfte durch Abbau von Arbeitsplätzen, Schaffung neuer arbeitsteiliger und inhaltlich stark reduzierter Restarbeitsplätze, Einrichtung neuer Heimarbeitsplätze etc. Dies bedeute jedoch keineswegs eine strukturelle Veränderung der inner- und überbetrieblichen Frauenarbeitsbereiche, da die Arbeitsmarkt- und Arbeitsplatzsituation von Frauen nach wie vor durch eine Geschlechterpolarisierung in qualifizierte Männer- und unqualifizierte Frauenarbeitsplätze gekennzeichnet sei. Das Problem von Frauenerwerbsarbeit sei daher weniger eines der neuen Technikanwendung als das einer gesellschaftspolitischen Diskriminierung von Frauen.

In dem Beitrag »Anmerkungen zur Relevanz von Inhalten und Konzepten der Frauenforschung in der gesellschaftlichen Praxis am Beispiel des Restarbeitskonzepts« machte *Ursula Müller* darauf aufmerksam, daß Frauenforschung, trotz ihres Anspruchs, sich an gesellschaftlicher Praxis gestaltend zu beteiligen, mit nicht-intendierter Indienstnahme zu rechnen habe. Das Konzept der »Restarbeitsplätze«, das durchaus kritisch die Rolle von Frauen auf dem Arbeitsmarkt, ihre Position in Bereichen von Rationalisierungslücken und -sperrern, ihre flexible Reservefunktion aufzeige, stehe in der Gefahr,

die gesellschaftliche Existenz von Frauen als Opfer (des Arbeitsmarktes) zu reifizieren: das Erkenntnisinteresse industriesoziologischer Frauenforschung dürfe sich nicht auf die Analyse des Status quo, auf den Nachweis des wechselseitigen Aufeinanderwirkens von Betriebsstrategien und Verhalten von Frauen beschränken. Gerade die Diskussion um »Frauen und Technik« berücksichtige nur in unzureichendem Ausmaß zukünftige Entwicklungslinien und Gegenstrategien.

Einig waren sich S. Gensior und U. Müller in der Einschätzung der beruflichen Chancen und Möglichkeiten durch den Einsatz neuer Technik. Da die neuen Informations- und Kommunikationstechniken und die hochentwickelten technischen Einrichtungen im Produktionsbereich einen wachsenden Aus-, Weiterbildungs- und Anpassungsqualifikationsbedarf erforderten, böten sie einen Ansatzpunkt dafür, die randständige inner- und überbetriebliche Arbeitsmarktsituation von Frauen zu korrigieren. Eine soziale Gestaltung des technischen Fortschritts sei möglich, dies jedoch nur, wenn die frauenspezifischen Arbeitsbedingungen politisch diskutiert würden. Für die arbeits- und industriesoziologische Frauenforschung hieße das, die Anzeichen zukünftiger Technologieentwicklungen in einzelnen Branchen, die Definition konkreter Gestaltungsspielräume in Einzelbetrieben in den Blick zu nehmen und die Widersprüchlichkeit der Handlungen und Orientierungen von Frauen in Verbindung zu bringen mit ihren widersprüchlichen Handlungsbedingungen, aber sie nicht auf diese zu reduzieren.

»Wohin treibt die feministische Theorie?« fragte *Ulrike Helmer* mit ihrem Vortrag. Ihre Antwort: in eine freiwillige Anpassung, die zur Reduktion kritischer Reflexion und Selbstreflexion wie zu politischer Bescheidenheit führt. Zu dieser Einschätzung kam sie aufgrund folgender Analyse der dominanten Richtungen in der Frauenbewegung: Als *integrativen Flügel* bezeichnete sie sozialliberal oder sozialistisch geprägte Frauenforschung, die die Benachteiligung und Unterdrückung von Frauen als innerhalb der gegebenen oder zukünftigen sozialistischen Gesellschaft aufhebbar annimmt. Hier seien Gleichheits- und Gleichberechtigungsideale an der Norm »menschlich gleich männlich« orientiert. In ihrem Verhältnis zum bestehenden Wissenschaftsverständnis wie zum Wissenschaftsbetrieb bestehe die Kritik einzig in der Feststellung inhaltlicher und personeller Lücken, die durch die Einbeziehung von Frauen als Subjekte und Objekte des gegebenen Wissenschaftssystems aufgefüllt werden könnten und sollten. Von dieser Richtung würden nicht herrschende Standards, sondern lediglich deren Unerfülltheit kritisiert. Angestrebt würde zwar eine demokratische Wissenschaft auf materialistischer Grundlage und im Interesse von Arbeitnehmern und Frauen, unhinterfragt bleibe jedoch, daß Objektivität den Ausschluß des Subjektiven und letztlich des Geschlechterspezifischen voraussetze. Diese Richtung könne den bestehenden Wissenschaftsbetrieb bestenfalls um ein neues Themengebiet und einige wenige Wissenschaftlerinnen bereichern, gleichwohl sei die Frauenbewegung auch auf dieses gemäßigte Vorgehen angewiesen, eröffne dies doch einen Zugang zu den Kanälen von Macht und Information, sichere Einflußnahme und Ressourcen. Die Gefahr, durch Teilhabe paralysiert und in liebevoller väterlicher Umarmung erstickt zu werden, sei möglicherweise der Preis eines solchen integrativen Feminismus, dessen Ansprüche auf das Format eines neuen Realismus, auf die Möglichkeit des Zugangs zu Macht, Positionen und Professionalität schrumpften. Dieser integrativen Richtung stellte U. Helmer eine zweite *radikale*, genuin feministisch orientierte gegenüber. Ihr Ausgangspunkt sei die Betroffenheit der Frauen von der patriarchal-kapitalistischen Gesellschaft. Frauenausbeutung und -unterdrückung seien in dieser Gesellschaft nicht aufhebbar, da die Lage der Frauen ein Strukturmerkmal darstelle. Gleichheit bedeute für diese Richtung die Bedingungen für weibliche Identitätsfindung und Selbstverwirklichung, die über eine gesellschaftlich den Frauen zugeschriebene Verkörperung von Geschlecht als überragendem Persönlichkeitsmerkmal hinausgehe. In der bestehenden Wissenschaft sähe die radikal-feministische Position ein patriarchales

Paradigma, eine parteiliche Wissenschaft, deren Erkenntnisinteressen, Konzeptionen, Kategorien und Theorien alles andere als geschlechterneutral, objektiv und wertfrei seien.

Mit der Problematisierung des herrschenden Wissenschaftsverständnisses und seiner Standards zielt die radikal-feministische Wissenschaftskritik auf die wissenschaftlichen Inhalte und Methoden, indem sie die Öffnung gegenüber der Bandbreite geistiger und körperlicher Erfahrungen, künstlerischer Produktivität, lebensweltlicher Wissensbestände und literarischer Produktionsformen — also auf eine Aufhebung der Ausgrenzung des sogenannten Nicht-Wissenschaftlichen aus der Wissenschaft — fordere. Die herrschende Wissenschaftsorganisation, als patriarchal-kapitalistisches Produkt dieser Gesellschaft und diese Gesellschaft (re)produzierend, sei um ihre Selbst- und Machterhaltung und ihr Monopol der Welterklärung bestrebt. Radikal-feministische Wissenschaftskritik reflektiere diese Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft und könne sich daher nicht mit dem Ziel einer Integration von Frauen in den gegebenen Wissenschaftsbetrieb begnügen. Sie sei immer auch zugleich Gesellschaftskritik, die nicht nur auf eine bessere Gesellschaftstheorie, sondern auf eine bessere Gesellschaft abziele.

Selbstverständlich fehlte im Vortrag von U. Helmer nicht der Hinweis und damit die Absicherung, daß die dargestellten Richtungen feministischer Theorie idealtypischen Charakters seien, daß sich die Orientierungen und Positionen einzelner Theoretikerinnen real vermischten etc. Wie problematisch die Einteilung in »anständige« und »unanständige«, in »wahre« und »falsche« feministische Wissenschaftlerinnen ist, zeigte die dem Vortrag folgende Diskussion über die derzeitigen Institutionalisierungsversuche von Frauenforschung in der Lehre der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Einige Bielefelder Soziologinnen befürchteten, daß mit der Erarbeitung und Institutionalisierung eines Curriculums »Frauenforschung« Frauenforscherinnen von ihren »Produkten enteignet« würden. Bereits durch die personelle Zusammensetzung der Kommission (drei Studentinnen, drei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, vier Professorinnen, ein Professor) sahen sie nicht mehr gewährleistet, daß der »richtige« feministische Ansatz curricular verankert würde. Die Sektion Frauenforschung wurde daher um politische Unterstützung und um die Verabschiedung einer Resolution gebeten, die sich dagegen wendet, daß Männer ebenso wie Frauen, die nicht in feministischer Theorie ausgewiesen seien, an der Entwicklung von Curricula »Frauenforschung« beteiligt werden. Auf dem Hintergrund der von U. Helmer dargestellten Polarität von integrativen und radikalen feministischen Forscherinnen war die Annahme der Resolution mit großer Mehrheit nicht sehr verwunderlich. Die anwesenden Frauen teilten die Befürchtungen der Bielefelderinnen. Sie sahen die Gefahr, daß mit zunehmender Anerkennung und Etablierung, Frauenforschung von denjenigen vereinnahmt werden könnte, die die wissenschaftlichen und politischen Ziele von Frauenforschung nicht teilen. Allerdings wurde schlicht übersehen, daß diese Formulierungen auch von feministischen Forscherinnen benutzt werden können (und werden), um andere Feministinnen auszugrenzen. Mit dieser »offiziell« verabschiedeten Differenzierung in politisch-wissenschaftlich zuständige und nicht-zuständige feministische Forscherinnen steht zu befürchten, daß in Zukunft Frauen ausgegrenzt werden, die von anderen Positionen her (als denen der selbsternannten »wahren« feministischen Forscherinnen) feministische Wissenschaft betreiben.

Christel Rammert-Faber und Marianne Krautmacher (Bielefeld)

»Jeder zweite Abgeordnete ist eine Frau?«

12. österreichische Frauenenquete, Wien, 28. September 1985

»Seit der ersten Nationalversammlung der Republik 1919, damals waren zehn Frauen Abgeordnete, sind 66 Jahre in der Erwartung einer Bewußtseinsänderung ohne zahlenmäßig spürbaren Fortschritt vergangen.« Solche wohl auf der ganzen Welt gleichartigen

Fakten sind nicht ein Moment einer neuen Datensammlung über die Unterdrückung der Frau, sondern schon erster Veränderungsschritt. Mit diesen Worten rief Österreichs Frauenstaatssekretärin (so etwas wie eine Ministerin für Frauenfragen) organisierte und autonome Frauen der Bewegung zum 12. Mal in fünf Jahren zusammen, diesmal, um »konkrete Zielvorgaben« für die Repräsentanz der Frauen in der Öffentlichkeit zu diskutieren. Die Politikform, öffentliche Ratschläge zu veranstalten, hat Zukünftiges. Sie gibt der Staatssekretärin die Möglichkeit, den Druck von unten zu testen und ihn zugleich zu befördern.

Diesmal kamen etwa 250. Die Atmosphäre war wie in den Hochzeiten der Bewegung. Die in der ersten Runde zögernd selbstsicher und wienerisch charmant auftretenden männlichen Vertreter der drei Parteien wurden von respektlosen Zwischenrufen unterbrochen, ins Kreuzverhör genommen, als unglaubwürdig entdeckt und preisgegeben. Das machte keinen halt vor Parteigrenzen. Der Jüngste unter ihnen, ein Christdemokrat, präsentierte sich dynamisch-modern und Haushaltspflichten nicht abgeneigt. Er hatte unter den vielen Expertinnen des häuslichen Alltags ebenso keine Chance wie der Vertreter der Sozialisten, der die bedeutende Hilfe der Ehefrauen von Parteimännern herausstellen wollte. Unter allgemeiner, geradezu heftiger Zustimmung aus dem Saal bewies eine Rednerin, daß die christdemokratischen Angebote, das Persönlichkeitswahlrecht zu nutzen (es entspricht unserem Wahlrecht in Bayern) für Frauen nachweislich nichts brächten, da sie weder das Geld für aufwendige Wahlkämpfe, noch die bekannten Namen, noch gar die Neigung hätten, alle Abende in Kneipen zu verbringen. Quotierung jetzt und mindestens 50% war die unwidersprochene Losung des Tages. In den folgenden acht Arbeitsgruppen wurde strategisch ausgeleuchtet, was zu tun sei. In unerschöpflicher Phantasie brachten die vielen unterschiedlichen Frauen zusammen, wie der Druck »von der Straße« zu organisieren sei, welche Dimensionen einbezogen gehörten: Das ging von der Erziehung zur Öffentlichkeit bei Mädchen, über den Kampf gegen den alltäglichen Sexismus zu Fragen der Diätenteilung zwischen Männern und Frauen im Parlament. Das abschließende Plenum versammelte auf dem Podium neben der Staatssekretärin die Vertreterinnen der Parteien. Die Einigkeit, die schnell hergestellt werden konnte, war: im Kampf um die Bedingungen fürs Politikmachen unbedingt überparteilich zusammenzustehen und so den Druck auf alle »männlichen« Parteien gleichzeitig in den nächsten Wahlkampf zu tragen. Die parteilichen Streitpunkte sollten warten, bis Frauen überhaupt massenhaft im Parlament vertreten seien. (Übrigens ergab eine schnelle Umfrage in einer Arbeitsgruppe, daß von den dort anwesenden 40 Frauen 32 schon morgen ins Parlament gehen würden, wenn sie die Chance dazu hätten.)

Dieser Politikvorstoß von oben und unten zugleich, von den organisierten wie von den autonomen Frauen, stimmt optimistisch. Es wird sich erweisen müssen, ob der Ausschluß der Frauen aus der offiziellen Politik nicht ein so tragender Bestandteil des gesellschaftlichen Gesamtsystems war, daß es diese Bewegung nur radikal verändert übersteht. Es gilt, die Stunde zu nutzen.

Frigga Haug (West-Berlin)

Ökologie, Arbeit, Sozialstaat

Diskussionswoche der POCH, Salecina, Schweiz, 21. bis 27. Juli 1985

»Hinfahrt mit dem Auto: wenn möglich nicht; sonst über Julierpaß ins Engadin, dann nach Maloja, Abzweigung nach Salecina nach Ortschaft. Autos auf Parkplatz stationieren«, hieß es in der Einladung zur großen ökologischen Wende der POCH. Auf den letzten 500 Metern zu Fuß durch frischgemähte Wiesen überholten mich POCHler mit dem Fahrrad.

Die *Progressiven Organisationen der Schweiz (CH)*: das ist die Parteigründung, die bei uns nicht gelang — sozialistisch, blockfrei, antiimperialistisch und in der schweizerischen Demokratie verankert. Angestoßen durch die »Bewegig« und die Ökologie,

macht die POCH seit 1980 eine Art politische Frischzellentherapie durch. 1982, als ich zuletzt dort war, gab es heftige Diskussionen um den Marxismus. Vor einem Jahr haben die POCH-Frauen ein eigenes Frauensekretariat erkämpft, dessen Kompetenzen noch nicht zu Ende geklärt sind.

So kommt in der POCH einiges zusammen — ähnlich wie in Salecina, Lernkooperative im linken Jugendbewegungs- und Naturfreundegeist des Gründungsvaters Theo Pinkus, heute besucht von Anthroposophengrünen ebenso wie von linken Wanderwasteln und — eben von der POCH.

Peter Mattmann-Allamand, Arzt und Parlamentär in Luzern, trug gleich am ersten Tag eine Art ökologisch-feministische Fundamentalontologie vor. Nicht mehr »Kapitalismus oder Sozialismus?« sei die Frage, sondern Bejahung oder Ablehnung der industriell-patriarchalischen Lebensweise. Die Kritik des Fortschrittsmythos sei zentral für eine ökologische Politik. Herrschaft sei, übers Ökonomische hinaus, als Zerstörung von Autonomie und Enteignung von Lebensfähigkeit zu fassen. Der Kern jeglicher (industrieller) Herrschaft sei das Patriarchat. Patriarchalische Herrschaft und bürgerliche Lebensweise teilten die Abstraktion vom Konkreten (das abstrakte Denken der Naturwissenschaft) und von der Natur. — Das Referat wurde stark kritisiert, wirkte aber — als geschlossene Position in einer offenen Debatte — die ganze Woche hindurch. Die Feministin *Mascha Madörin* mochte die Reduktion aller Herrschaft auf patriarchalische Herrschaft nicht mitmachen. Sie kritisierte auch die Idealisierung der, nach Mattmann, »ganzheitlichen« und »autonomen« Stellung der Frau im Mittelalter. *Thomas Heilmann* nahm an der Annahme Anstoß, es habe früher einmal eine ursprüngliche Ganzheit von Freiheit und Autonomie gegeben. Da fehle der Gesichtspunkt der historischen Kämpfe und des Festhaltens am Er kämpften als »Motor« der Geschichte. Andere erinnerten daran, daß »die Natur« eine Erfindung des städtischen Bürgertums gewesen sei, also nicht als ungesellschaftlicher Bezugspunkt in die Analyse eingeführt werden dürfe.

Ich hätte schon hier schalten müssen, kritisierten doch einige Mattmanns Vorstoß als Usurpation des Frauenreferats ebenso heftig, wie andere (Männer) sich in seinen Ausführungen endlich verstanden fühlten. Jedenfalls führte ein unterirdischer, ja subversiver Faden vom ersten zum letzten Tag, wo *Regula Fischer* und *Margrit Reck*, Frauensekretärin der POCH, ökologische Frauenbilder kritisch sichteten. Vor allem die Identifikation von Weiblichkeit mit Natur und mit, utopisch verstandener, Menschlichkeit allgemein wollten sie nicht übernehmen (Maren-Griesebach). Sie arbeiteten das Dilemma heraus, daß die grünen Philosophinnen hergebrachte Muster von Weiblichkeit reproduzierten, um am spezifisch Weiblichen festhalten zu können, während sozialistische Frauen eher dazu neigten, zugunsten des allgemein Menschlichen den kulturrevolutionären Impuls des Feminismus zu ignorieren. — Leider kam es hier nicht zur Diskussion — das Frauenreferat wurde, wie so oft, zum Einfallstor für allgemeine Seminarkritik. Eine tolle Verdrängungsleistung, weil doch gerade hier der ansonsten als selbstverständlich unterstellte ökologische Standpunkt einer fundamentalen Kritik unterzogen wurde: daß er sich als für die alten Geschlechterverhältnisse durchlässig erweist.

Neben diesem unausgetragenen Widerspruch gab es die Hülle und Fülle offen zutage liegender: Einige plädierten in der Diskussion über neue Technologien für Abschaffung der Computer, Peter Mattmann gar für Technologieforschungsstopp; derweil denkt man in der Geschäftsführung der POCH über die Anschaffung eines Computers nach, weil die Buchhaltung per Hand zu viel strategisch nutzbare Zeit frißt. *Hans Baumann*, als POCHler Sekretär der Gewerkschaft Bau und Holz, stellt ein alternatives Beschäftigungsprogramm für die Bauwirtschaft vor, das — im Unterschied zum entsprechenden Programm der »Bau, Steine, Erden« — unter dem Kriterium »sinnvolle Arbeit« AKWs, Straßenbau und militärische Bauten ablehnt. *Thomas Heilmann* unterhöhle mit seinem Konzept »Wirtschaftsschrumpfung« einige Voraussetzungen gewerkschaftlicher Be-

schäftigungspolitik: Warum, so fragte er, soll die Erhaltung des Beschäftigungsstandes zum Maßstab genommen werden, wenn die Leute nicht gesellschaftlich sinnvoll »beschäftigt« sind? Warum sollte z.B., wie Baumann argumentierte, der Wohnungsbau als »gut« gelten, wenn durch — vielleicht überflüssige — Neuwohnungen lebenswichtige Grünflächen vernichtet werden? Wie aber, mußte ich mich zwischendurch fragen, könnte ein POCH-Gewerkschaftsfunktionär gegenüber seinen Kollegen eine zig-prozentige »Schrumpfung« z.B. in der Automobilindustrie vertreten? Wie könnte man dahin kommen, daß eine solche Forderung *nicht* zur Festschreibung einer Minderheitsposition des Ökosozialismus führt? — Zur Polemik gegen linken Produktivismus — Arbeit, Arbeit über alles — mag der Schrumpfbegriff geeignet sein; mit Blick auf die Armut der Dritten Welt wird man wohl eher von selektiver Industrialisierung als von »Wirtschaftsschrumpfung« sprechen müssen.

Gleichwohl, hier und da wird die Wirtschaft »schrumpfen« müssen, und dann braucht man Auffangnetze: garantiertes Mindesteinkommen und/oder Arbeitszeitverkürzung. Ich versuchte eine skeptische Bilanz des Konzpts »Mindesteinkommen als Ausstieg aus der Lohnarbeit«. Würde ein garantiertes Einkommen nicht einfach die flexible Ausbeutung der Lohnarbeit erleichtern, statt den Ausstieg aus ihr? Würden nicht gerade die Frauen, bei einem gemäß den Kräfteverhältnissen niedrigerem Mindesteinkommen, auf den Markt niedriger und schlecht bezahlter Lohnarbeit zurückgetrieben werden? Ist die Bezahlung der »Eigenarbeit« nicht nur der schöne Name für die Befestigung der geschlechtlichen Arbeitsteilung, wie sie aus der Dritten Welt sattsam bekannt ist (von Werlhoff)? Und wie ist die Verwaltung einer gigantischen Umverteilung mit dem Ziel einer Dezentralisierung der Staatsmacht vereinbar? — Für beide Abstützungen ökologischer Produktionsweise, Mindesteinkommen wie Arbeitszeitverkürzung, ist die Schlüsselfrage, ob eine gruppenbezogene, »flexible« Sozialpolitik von links möglich ist, die nicht der von rechts betriebenen Marginalisierung und der Schwächung der Gewerkschaften zuarbeitet.

Unter der Schweizer Bergsonne, im ökologischen Paradies Salecina, ließ sich trefflich streiten. Wie mögen die ungelösten und so rasch gar nicht lösbaren Probleme im Alltag der politischen Arbeit wirken? In Salecina jedenfalls führte die Streitenden immer wieder das ausgezeichnete Abendessen zusammen — am ersten Abend gleich Pizzoccheri, eine lokale Spezialität mit Nudeln aus Buchweizenmehl, wie mir die POCHler mit leuchtenden Augen erklärten. Überhaupt — das kulturelle Band hält zusammen, was bei uns vielleicht schon zerfallen wäre. Abends wird von den Bergellern erzählt, ein rebellisches Völkchen unterhalb des Malojapasses, das seine Identität gerade am Schnittpunkt verschiedener Kulturen, zwischen Deutschschweiz und Italien, entwickelt hat. Wenn Anna, »Herbergsmutter« aus der 68er Zeit und von hier gebürtig, Geschichten erzählt, muß man an die Formel der POCH denken, wonach es gelte, überall die »Dissensprozesse« in der Bevölkerung zu vertiefen, um einen »grünen Bogen« zusammenzuschließen.

Die POCH erschöpft sich allerdings nicht in einem ökokulturellen Populismus, viele stehen in der alltäglichen Parlaments- und Reformarbeit. Das war bei *Ingrid Schmid*s Bericht über Erfahrungen alternativer Stadt- und Verkehrsplanung in Zürich zu spüren. Entgegen einer grün-legitimierten Stadtflucht setzt sie auf die Rückeroberung der Stadt als Lebensraum: Reduktion des Straßenraumes für den Autoverkehr, Wiederherstellung der Quartiersversorgung in der Infrastruktur, Entballung des »Arbeitszentrums« Zürich. Überall komme es darauf an, Teillösungen in einen größeren Zusammenhang zu stellen, um reformistische Sackgassen zu vermeiden — so wenn »Verkehrsberuhigungen« mit einer Verstärkung des Verkehrs auf Durchgangs- und Ringstraßen bezahlt werden.

Gelernt habe ich auch von *Daniel* (»Danni«) *Vischer*, der ein Umdenken in der rechtspolitischen Strategie der Linken forderte. Er sprach über die soziale Konstitution von Delinquenz am Beispiel eines Gefängnisneubaus in der Schweiz, der vom Hochsicher-

heitstrakt bis zum Gruppenvollzug alle Arten der »Delinquenz« in spezifischer Gliederung zusammenfaßt. Seine zentrale These war, daß Resozialisierung und staatlicher Antiterrorismus komplementär wirken. Die Verbindung wird durch den moralischen Diskurs, durch Edukationismus und Mechanismen der Ausschließung/Einschließung bis hin zur Schaffung des inneren/äußeren Feindes hergestellt. Bezogen auf unser Land ließe sich so begreifen, wie die sozialdemokratische — und von Linken weithin geteilte — Resozialisierungspolitik der 60er und die, von derselben Regierung betriebene, Terroristenhatz der 70er Jahre (»Stammheim« und »deutscher Herbst«) innerlich zusammenhängen. Wer Stammheim nicht will, so wäre schlußzufolgern, muß auch den Gedanken der »Besserung« und der »Umerziehung« noch einmal überprüfen.

Es fällt mir schwer, die politischen Konsequenzen der Salecina-Diskussionen abzuschätzen; liegt doch der Vorteil hier gerade in einer gewissen Suspendierung des politischen Entscheidungsdrucks. Mir drängte sich der Gedanke auf, daß die inneren Gegensätze der Partei auf Dauer kaum verträglich sind. Aber vielleicht sind sie ja auch nicht »lösbar« — im Sinne eines mittelfristig schlichtenden und vereinheitlichenden Konzepts. Die Gegensätze gründen in objektiven Anforderungen an eine ökosozialistische Politik. Jedenfalls — was die POCH, mit mehr Gelassenheit als die bundesdeutschen Grünen (zu denen sie gute Beziehungen unterhalten), seit ein paar Jahren tut, ist dies: die Koexistenz sozialistischer, ökologischer, kulturrevolutionärer und feministischer Strömungen zu organisieren. Die lange Tradition des parlamentarischen Pragmatismus und der spezifisch schweizerische Kantonsföderalismus der POCH haben Flügelbildungen bisher gedämpft. Wie kann diese Koexistenzform so weiterentwickelt und gepflegt werden, daß die politische Produktivität der Partei nicht durch Unentschiedenheiten bzw. sich gegenseitig blockierende Standpunkte zerstört wird? — In Salecina folgte auf die POCH-Woche eine Woche Aktzeichnen mit Musik, voraus ging eine Tai-Chi-Woche. Eine POCHlerin hatte schon zuvor Ferien gemacht in Salecina, sie erzählte kopschüttelnd von den Kulturbrüchen: am wohlsten habe sie sich in der Tai-Chi-Woche gefühlt, aber ohne die POCH-Diskussion will sie auch wieder nicht leben ...

Wieland Elferding (West-Berlin)

Geschichtsfest '85

Bundesweites Treffen der Geschichtswerkstätten, Hamburg, 15. bis 17. Juni

1984 platzte das »Ballhaus« in Berlin-Kreuzberg fast aus den Nähten. Über 800 Teilnehmer/innen waren zum 1. Geschichtsfest gekommen. Das diesjährige Treffen der Geschichtswerkstätten der Alltags- und Regionalhistoriker/innen in Hamburg dämpfte allzu euphorische Erwartungen über das quantitative Wachstum der »neuen Geschichtsbewegung«. Über 300 Interessierte waren nach Hamburg gereist, um eigene lokale und regionale Projekte vorzustellen, andere kennenzulernen und in zahlreichen Workshops über Sinn und Theorie der Regional- und Alltagsgeschichte gemeinsam nachzudenken. Andreas Ludwig von der Berliner Geschichtswerkstatt stellte fest, daß »an der Basis ein starkes Bedürfnis nach Theorie« existiere. Dies war auch kennzeichnend für das Hamburger Treffen. Diejenigen Veranstaltungen, die sich mit der Diskussion um den eigenen Standort, mit Fragen der Theorie beschäftigten, waren die bestbesuchten. Allerdings entwickelte sich diese Debatte noch entlang der Auseinandersetzung mit Hans Ulrich Wehler, einem der profiliertesten Vertreter der »Historischen Sozialwissenschaft«. Seine scharfen Attacken u.a. in der »Zeit« und im »Spiegel« gegen alltagsgeschichtliche Forschung, deren Fragestellungen sich eher aus sozialanthropologischen, volkskundlichen und kulturwissenschaftlichen Theoriekonzepten herleiten lassen denn aus quantitativ orientiert soziologischen, standen im Vordergrund — auch bei denen, die kontinuierlich betonten, daß Wehler keine Auseinandersetzung wert sei.

Vor allem das Modernisierungsparadigma der Historischen Sozialwissenschaft war

Gegenstand der Kritik. Das teleologische Modell einer fortschreitenden Produktivkraft- und Technologieentwicklung, die ökonomische wie soziale Beziehungen rationalisiere und säkularisiere und damit gleichermaßen den arbeitenden Klassen politische Partizipationsmöglichkeiten eröffne, ist angesichts der ökologischen, psycho-sozialen und weltwirtschaftlichen Folgen industriell-kapitalistischen Wirtschaftens fragwürdig geworden. Stellt sich daher für Historiker/innen heute nicht die Frage nach einer »anderen Chronologie« (Alf Lüdtke)? Müssen nicht jene Lebens- und Wirtschaftsformen entdeckt, »ausgegraben« werden, die vom Modernisierungs- und Industrialisierungsprozeß überformt, verfremdet oder schlicht ausgelöscht wurden; zugespitzt: muß nicht eine »Verlustgeschichte« (Günther Schäfer) geschrieben werden?

Die Geschichtswerkstätten wollen die Konzentration auf Region und lokale Räume nicht als Marginalwissenschaft verstanden wissen, die die »große« Struktur- und Nationalgeschichte mit Beispielen illustriert. Die Aufforderung an die Geschichtsforschung, sich »dem Einzelnen zu nähern« (Gert Zang), in den Alltag, in die Region »hinabzusteigen«, heißt, sich auf andere, unbekanntere Zusammenhänge, Beziehungen, Abhängigkeiten, Herrschaftsverhältnisse einzulassen. Erst von dieser Analyse lebensweltlicher und gesellschaftlich-struktureller Interdependenzen her kann eine neue sozialgeschichtliche Synthese gelingen.

Michael Wildt (Hamburg)

Analysen der Sowjetsysteme und ihrer Entwicklungsperspektiven

Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Freudenberg, 13. bis 16. Juni 1985

Die Friedrich-Ebert-Stiftung veranstaltete diese Tagung in Zusammenarbeit mit dem Forschungsprojekt »Krisen in den Systemen sowjetischen Typs« und mit dem Arbeitskreis »Parteiensystem und Reformpolitik der europäischen Linksparteien« der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW). Außer dem Referat von G. Trautmann, Hamburg, als Repräsentant des Arbeitskreises der DVPW, über »Die Rolle der kommunistischen Parteien und des Eurokommunismus in Westeuropa« trat dieser Mitträger der Tagung nicht in Erscheinung. Anders das Forschungsprojekt »Krisen in den Systemen sowjetischen Typs«. Es wird geleitet von Zdenek Mlynar und ging aus einem Auftrag des österreichischen Bundesministers für Wissenschaft und Forschung hervor. (Mlynar legte 1983 in Ausführung dieses Auftrags seine Arbeit »Krisen und Krisenbewältigung im Sowjetblock« vor; vgl. die Besprechung in *Argument* 148)

Von den beiden Gegenstandskennzeichnungen des Tagungsthemas, »Analysen« und »Entwicklungsperspektiven«, galt das Interesse in der Diskussion vor allem den letzteren. Hier traten zwei kontroverse Tendenzen hervor, provoziert durch die optimistische Einschätzung der Aussicht auf ökonomische, soziale und in deren Konsequenz auch politische Wandlungsprozesse in der UdSSR unter einer von der Position Gorbatschows dominierten Machtgruppierung (Ž. Mlynar und W. Leonhard). Die Meinungsdivergenzen bezogen sich zum einen darauf, ob die Erwartung solcher Veränderungen begründet sei oder ob ihre Prognose nicht vielmehr Wunschvorstellungen entspringe. Verschärft wurde diese Divergenz aber durch eine eher verdeckte Differenz hinsichtlich der Wünschbarkeit von partiellen ökonomischen, sozialen und vor allem politischen Änderungen in der UdSSR. Denn anders als in den vorrangig auf die Binnenstruktur des Sowjetsystems (hier bewußt im Singular) bezogenen *Referaten*, standen im Zentrum der *Diskussionen* die denkbaren Konsequenzen innerer Wandlungsprozesse auf die sowjetische Außenpolitik, insbesondere im Hinblick auf das Verhältnis zu den »Blockstaaten« unter der Perspektive ihrer Freigabe aus dem durch erzwungene gesellschaftliche und politische Systemidentität gesicherten Abhängigkeitsverhältnis. In diesem *Ziel* stimmten die reformistische und die fundamentalistische oder radikale Richtung der osteuropäischen Emigranten (und auch die an Osteuropa interessierten »westlichen« Diskussions Teilnehmer) überein, nicht jedoch in der Erwartung der dahin führenden Entwicklung.

Ž. Mlynář als Repräsentant der reformistischen Richtung setzt darauf, daß graduelle Veränderungen im ökonomischen System, in den sozialen Beziehungen, auf dem Gebiet der Kultur etc. die gesellschaftlichen und politischen *Vorbedingungen* für einen tiefgreifenden Systemwandel erzeugen, der schließlich auch eine Änderung des Sicherheitsverständnisses der sowjetischen Führung und ihres Großmachtanspruches mit entsprechenden außenpolitischen Konsequenzen bewirken wird. Wie im traditionellen sozialdemokratischen Reformismus ist hier die Orientierung langfristig, kompromißgeneigt und evolutionistisch. Die radikale Gegenposition wurde am schärfsten von A. Heller und F. Fehér vertreten sowohl in ihren mündlichen Beiträgen wie in ihrem mit den Tagungsmaterialien verteilten, für das o.g. Projekt geschriebenen Aufsatz »Osteuropa unter dem Schatten eines neuen Rapallo«. Ihnen geht es nicht nur um das »Ob« und »Wann« der Befreiung Osteuropas, sondern zugleich um das »Wie«. In Übereinstimmung mit der radikalen Tradition der Arbeiterbewegung bedeutet das vor allem: nicht durch Kompromisse mit den Herrschenden, sondern als Frucht des Emanzipationskampfes einer Massenbewegung. Die Übertragung der radikalen Variante sozialistischer Klassenkampfstrategie auf die in der polnischen *Solidarność* verkörperte osteuropäische Widerstands- und Emanzipationsbewegung, verbunden mit Momenten des Marxschen Sozialismus-Verständnisses sowie der antirussischen ungarischen Tradition von 1849, ermöglicht es Heller und Fehér, zugleich gegen die reformistische Richtung der osteuropäischen Emigration, gegen bestimmte ökonomische, soziale und sozio-kulturelle Konsequenzen der gegenwärtigen ungarischen Reformentwicklung sowie vor allem gegen die Brandt-Bahrlinie der Ostpolitik der SPD zu polemisieren, die sich nach ihrem »Verrat an Polen 1981« nunmehr anschickt, gemeinsam mit dem größeren Teil der westdeutschen Friedensbewegung die »Selbstfinnlandisierung« der BRD zu betreiben. Die negative Besetzung des Begriffs »Nationalismus« in der Tradition der Arbeiterbewegung nutzend und seinen historisch präzisen Bedeutungsgehalt ersetzend, bezichtigten Heller/Fehér, unterstützt von französischen und deutschen Diskussionsteilnehmern (wie S. Meuschel, D. Esche und vor allem H. Brandt) die SPD und die Friedensbewegung, nationalistischen Strebungen in mehrfacher Hinsicht zu folgen. »Die Haupttrichtung der Bewegung bezieht sich nicht so sehr auf Pershings und Cruise missiles ..., sondern auf die Wiedervereinigung Deutschlands.« Dagegen haben zumindest Heller/Fehér nichts einzuwenden. Im Gegenteil, sie halten dieses Bestreben für berechtigt und nur allzu verständlich. Sie wenden sich aber in aller Schärfe gegen die — von ihnen unterstellte — Neigung der SPD und der westdeutschen Friedensbewegung, dieses Ziel im Kompromiß mit der UdSSR auf Kosten der osteuropäischen Völker erreichen zu wollen.

Zur Verteidigung der Ostpolitik der SPD bedurfte es der Intervention eines niederländischen Sozialdemokraten; Deutsche, die dazu in der Lage und/oder bereit gewesen wären, waren bis zum Auftritt von Karsten Voigt gegen Ende der Tagung nicht anwesend. Ein erstaunliches Faktum in Anbetracht des Ortes und des (Mit-)Veranstalters der Tagung. E. Jahn nutzte es als Exempel seiner gegen Timmermann, Trautmann und Leinen gerichteten These vom indirekten oder unsichtbaren Einfluß der Sowjetunion auf die westdeutsche Politik im allgemeinen und die der SPD wohl im besonderen: führende Sozialdemokraten wie Brandt, Bahr oder Gaus wollten durch Teilnahme an einer Tagung mit prominenten und exponierten osteuropäischen Emigranten nicht das ihnen vom Krenl gewährte Gehör aufs Spiel setzen. A. Heller und F. Fehér werden diese Interpretation mit Genugtuung vernommen haben.

Hansgeorg Conert (Bremen)

Besprechungen

Philosophie

Capra, Fritjof: Das Tao der Physik. Die Konvergenz von westlicher Wissenschaft und östlicher Philosophie. Aus dem Amerikanischen von F. Lahmann und E. Schumacher. Scherz Verlag, Bern, München, Wien 1984 (343 S., br., 24,80 DM)

Der österreichische Atomphysiker Fritjof Capra versucht mit der überarbeiteten Neuauflage des 1977 erschienenen Buches »Der kosmische Reigen. Physik und östliche Mystik — ein zeitgemäßes Weltbild« aufzuzeigen, daß die moderne Physik, speziell mit ihren subatomaren quanten-relativistischen Modellen, zu einem Weltbild führt, welches dieselben Grundelemente aufweist wie das der »östlichen Mystik«. Darunter faßt er die »religiösen Traditionen« (15) des Hinduismus, Buddhismus, Taoismus und Zen zusammen. Diese basieren nach Capra auf einer mystischen Erfahrung der Wirklichkeit, in der alle von den Sinnen wahrgenommenen Phänomene der Welt voneinander abhängige, untrennbare Manifestationen oder unterschiedliche Aspekte derselben »letzten Realität« sind. Die Einheit aller Dinge wird von Fluß und Wandel, ständiger Veränderung bestimmt und heißt im Hinduismus »Brahman«, im Buddhismus »Dharmakaya« und im Taoismus »Tao«. Im Moment der Erleuchtung, der das Ziel aller östlichen Schulen darstellt, erfährt der einzelne diese letzte Wirklichkeit und geht völlig in ihr auf. Der Kern der östlichen Weltanschauung ist die dynamische Einheit aller Dinge, in die der einzelne als Bestandteil einbezogen ist.

Die Begriffe der klassischen Physik, die diesem Weltbild widersprechen, werden von der modernen Physik für den subatomaren Bereich aufgehoben: Die spezielle Relativitätstheorie behandelt Raum und Zeit nicht mehr als absolut, sondern verbindet sie zum vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum. Die Quantentheorie zerstört die Begriffe von festen Körpern: Atomare Teilchen sind keine Grundbausteine im Sinne Demokrits oder Newtons mehr, sondern dynamische Strukturen, Prozesse der Energie, die sich als Masse des Teilchens manifestieren können. Ein Teilchen ist kein isoliertes Objekt, sondern ein integriertes Teil des Ganzen und kann nur in dieser Beziehung untersucht werden. Ändert man die Vorbereitung oder die Messung eines subatomaren Vorgangs, so ändern sich die beobachteten Eigenschaften des Teilchens. Der Beobachter kann demnach entgegen der Cartesianischen Teilung von Geist und Materie nicht mehr vom Beobachteten getrennt werden, man bezeichnet ihn als Teilnehmer. Diese Erkenntnisse lassen nach Capra das Universum in einer mit der »östlichen Mystik« vergleichbaren Weise als Einheit, als dynamisches Gewebe von einander beeinflussenden, unteilbaren Energiestrukturen erscheinen, in das der einzelne ebenso integriert ist.

Die »Bootstrap-Hypothese« geht von der Forderung aus, daß alle Komponenten der Natur miteinander und mit sich selbst in folgerichtiger Weise übereinstimmen müssen. Die Natur soll sich also durch ihre Gesamtübereinstimmung oder »Selbstkonsistenz« erklären. Wie die östlichen Philosophien kennt die Bootstrap-Hypothese keine Grundbausteine der Materie. Die Eigenschaften der Teile sind bei beiden Ansätzen nicht durch Grundgesetze oder Prinzipien, sondern durch die Eigenschaften aller anderen Teile bestimmt. Capra glaubt, daß die Ausweitung der Bootstrap-Hypothese zu einem Netzwerk von Theorien unter Einbeziehung des menschlichen Bewußtseins zu einem vollständigen Wissen transzendieren könne. Dieses sei nicht mehr mit Worten vermittelbar und mit dem in mystischer Erfahrung erlangten Wissen identisch. Er schließt mit dem Bekenntnis, daß er Wissenschaft und Mystik als sich ergänzende Manifestationen der rationalen und der intuitiven Fähigkeiten des menschlichen Geistes sieht. Beide kommen vom Äußeren (Physik) bzw. vom Inneren (Mystik) zu einer harmonischen und innerlich stimmigen Weltanschauung, mit der der Mensch »die Natur ganzheitlich erfahren und mit ihr

in Harmonie leben« (307) könne. — Im Vergleich zu der detaillierten und ausführlichen Erklärung der modernen Atomphysik und ihrer Modelle nehmen die Beschreibungen »östlicher Mystik« nur einen sehr kleinen Teil des Buches ein. Der Grund dafür scheint mir, entgegen Capras Aussage, weniger darin zu liegen, daß mystische Erkenntnisse nicht mit Worten vermittelbar sind. Vielmehr ist wohl sein »tieferes Verständnis« (9) und Wissen auf diesem Gebiet weniger ausgeprägt, als er selbst angibt, worauf auch die begrenzte Auswahl von englischsprachigen Darstellungen östlicher Religionen, die ihm zur Verfügung steht, hindeutet. Der Art, in der nahezu jeder vorgestellten physikalischen Theorie ein (sich zuweilen auch wiederholendes) Zitat östlicher Mystiker zugeordnet wird, haftet oft etwas Bemühtes an. Die Sinnhaftigkeit der nicht ohne Anstrengung ausgeführten Parallelen zwischen quanten-relativistischer und mystischer Weltsicht bleibt unklar, insbesondere, wenn man, Capras Glauben zufolge, auch durch die Ausweitung der Bootstrap-Hypothese, d.h. allein durch die Erweiterung rationaler Erkenntnis zu einem vollständigen Wissen gelangen kann, welches mit der mystischen Erfahrung, der Erleuchtung identisch ist. Damit würde der »Weg der Physik« eigentlich keiner Bestätigung durch östliche Religionen oder Philosophien bedürfen.

Das Herauslösen einzelner Phänomene, wie etwa der »mystischen Erfahrung«, aus ihren geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen steht ebenso wie die Teilung zwischen Wissenschaft und Technik (mechanistische Ansicht) einerseits und dem spirituellen Leben (organische Ansicht) andererseits im Widerspruch zu der von Capra propagierten »Ganzheitlichkeit« und Einheit aller Dinge. Hier wird der Versuch unternommen, das eigene Selbst, zumal innerhalb der westlichen Wertinternalisierung, durch die Aufnahme von Elementen aus Religionen, deren Essenz oft gerade die Auflösung oder Überwindung dieses Selbst darstellt, weiterzuentwickeln und zu bereichern. Ebenso fragwürdig scheint mir der Zustand einer Gesellschaft zu sein, die sich offensichtlich von der Synthese zweier gleichermaßen exotischer Systeme »Ganzheitlichkeit« und Lebensharmonisierung erhofft und den Verkaufszahlen des Buches zufolge auf ein derartiges Unterfangen gewartet hat.

Holger Jebens (West-Berlin)

Lorenzen, Paul: Grundbegriffe technischer und politischer Kultur. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1985 (213 S., br., 14,- DM)

Im Vorwort zu dieser Aufsatzsammlung skizziert der Autor den gesellschaftlichen Kontext, in dessen Rahmen die Klärung von Grundbegriffen technischer und politischer Kultur sich als notwendig erweist. »Die Welt, in der wir handeln müssen, ist uns vorgegeben: wir Menschen leben im Unterschied zu den Tieren in politischen Ordnungen — und wir müssen gegenwärtig durch industrielle Technik in einer Welt überleben, in der uns keine traditionelle Ordnung mehr trägt. Wir sind daher auf Grundbegriffe angewiesen, mit denen wir Wissenschaften (Theorien) zur Stützung der technischen Praxis aufbauen können — nur so haben wir eine Chance, Krieg und Hunger zu vermeiden.« (7) Solche Begriffe sind Tun — Handeln — Verhalten, Vernunft, Verantwortung u.a.

Die hohen Ansprüche werden aber von keinem der Beiträge dieser Sammlung von (durchweg bereits publizierten) Aufsätzen eingelöst. Zwar finden sich unter dem Titel »Technik« einige wichtige Überlegungen zu wissenschaftstheoretischen Fragen. Besonders sei hier erwähnt die Abhandlung über Wahrscheinlichkeitstheorie, in der gezeigt wird, daß die Unterteilung in zwei Wahrscheinlichkeitsbegriffe (subjektive oder personale Erwartungswahrscheinlichkeit und objektive, statistische Wahrscheinlichkeit) nicht haltbar ist; vielmehr handelt es sich hier um verschiedene Anwendungen eines einzigen Wahrscheinlichkeitsbegriffes.

Aber gerade die Aufsätze, die dem Verhältnis von Technik und Politik bzw. der Politik selbst gewidmet sind, erschöpfen sich doch sehr in Überlegungen, die zum großen Teil schon Gemeinplätze geworden sind, wie etwa, daß über die Realisation technischer

Projekte gemäß politischen Einsichten entschieden werden sollte und nicht nach vermeintlich naturhaften Sachzwängen; oder aber sie sind so abstrakt und allgemein gehalten, daß sie schon von daher nicht kontrovers erscheinen können, aber auch keine Anregungen für die Praxis politischen Handelns geben. So heißt es etwa zu dem Satz »Ohne Vertrauen keine Vernunft«: »Das ist ein Satz politischer Anthropologie. Keine Religion sollte ihn allein für sich in Anspruch nehmen. Als pädagogischer Satz lautet er: Mißtrauen macht unvernünftig. Als Norm ergibt sich [nachdem Vernunft als Norm politisch begründet ist]: Vernunft statt Mißtrauen!« (192)

Ursache für diese abstrakten Allgemeinheiten ist eine subjektivistische Verkürzung des Handlungsbegriffes. Dieser Begriff spielt in der gesamten »konstruktiven Wissenschaftstheorie« eine zentrale Rolle. Lorenzen definiert »Handeln« im Unterschied zu »Verhalten« als dasjenige Tun, in dem »der Mensch gemäß seinem Sinngehalt, also aufgrund der gedachten Sätze, etwas tut. Handeln stehe also, anders formuliert, für sinnrationales Tun« (143). Oder an anderer Stelle, Handeln sei verantwortliches Tun (176). Lorenzen bestimmt politische Ordnungen als Resultate bzw. Produkte menschlichen Handelns, unterstellt damit aber zugleich, diese seien auch beliebig veränderbar, wenn sich Menschen nur in einem herrschaftsfreien und rationalen Diskurs daraufhin verständigt haben. Die Fähigkeit, Bestimmtes zu tun, wird nahezu in eins gesetzt mit der *Verwirklichung* dieser Fähigkeit; die Verwirklichung wird abhängig gemacht von der Stärke eines »Wollens«, mit der diese Fähigkeit realisiert werden soll. Daß aber unsere Einsichten in unsere Handlungsfähigkeiten und unser Verfügen über diese Fähigkeiten abhängig sind von den Verhältnissen, unter denen gehandelt wird (oder gehandelt werden soll), ist ein Bestimmungsmoment von »Handeln«, das in der konstruktiven Wissenschaftstheorie fehlt — zumindest bisher noch. Und solange »Handeln« bloß als »Fähigkeit«, und damit letztlich als fixe »Eigenschaft« »des Menschen« bestimmt wird, stellt sich dann auch immer wieder die Frage nach einer »politischen Anthropologie« (185ff.), in der der Zustand der Kultur zurückgeführt wird auf die Stärke des Wollens oder Nichtwollens der Menschen, in der Mißstände als fehlende »Wollungen« der von den Mißständen Betroffenen erscheinen.

Michael Weingarten (Bodenheim)

Bialas, Volker: Erdgestalt, Kosmologie und Weltanschauung. Die Geschichte der Geodäsie als Teil der Kulturgeschichte der Menschheit. Verlag Konrad Wittwer, Stuttgart 1982 (365 S., br., 59,- DM)

Es sind schon viele Kulturgeschichten geschrieben worden, aber noch keine, die sich mit der Herausbildung und Entwicklung der theoretischen Geodäsie befaßt. Das mag daran liegen, daß die Geodäsie als »ordnendes Messen auf der Erde und in ihrer Hülle« (R. Sigl) weniger spektakulär ist als die theoretische Physik, Biologie oder Chemie.

Der Autor widersteht der Versuchung, die Geschichte der theoretischen Geodäsie in eine vortheoretische, theoretische und Applikationsphase — wie Böhme, Daele und Krohn in ihrem Drei-Phasen-Modell vorgeschlagen haben — zu gliedern. Dies, obwohl das Modell »in gewisser Weise den Entwicklungsstufen von statischer, kinematischer und dynamischer Geodäsie (entspricht)« (3). Zunächst kennzeichneten geometrische Methoden die Analyse der als unveränderlich angenommenen Erdgestalt (vortheoretische Phase). Erst mit der wissenschaftlichen Revolution und der Herausbildung der klassischen Physik konnten Erkenntnisse der theoretischen Mechanik in die theoretische Geodäsie einfließen. Diese historische Etappe würde der zweiten Phase des Drei-Phasen-Modells entsprechen, in der die Theorieentwicklung, ausschließlich wissenschaftsimmanent bestimmt, zu einer Fundamentaltheorie strebt. In jüngster Zeit gewinnen Methoden der dynamischen Geodäsie etwa bei der Kontinentalblockbewegung, der Veränderung der Erdgestalt und des Schwerfeldes größte wissenschaftliche und praktische Bedeutung; nach dem Verständnis von Böhme, Daele und Krohn würde erst jetzt die Geo-

däsie an wissenschaftsexterne Zwecksetzungen gebunden sein (Applikationsphase). Kritisch bemerkt Bialas, daß das Drei-Phasen-Modell die kognitiven Aspekte der Wissenschaftsentwicklung überbewertet und die gesellschaftliche Bedingtheit der Wissenschaft zu einer bloßen Äußerlichkeit reduziert (3). Demgegenüber begreift er die Wissenschaftsentwicklung als Teil der Kulturgeschichte; für ihn »ist die Wissenschaft nicht einfach ein geordnetes System von Erkenntnissen, sondern eine spezifische Form menschlicher Tätigkeit unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen« (4). Wie Guntau versteht Bialas die Herausbildung einer Wissenschaftsdisziplin als Ablösung wissenschaftlicher Tätigkeiten und Erkenntnisresultate von anderen Disziplinen sowie deren Verknüpfung hinsichtlich eines spezifischen Gegenstandsbereichs — unter bestimmten kognitiven und gesellschaftlichen Bedingungen — zu einer Einzelwissenschaft. Der kognitive Kern dieses historischen Vorgangs besteht in der Konstituierung einer Fundamentaltheorie (5). »Aber erst, wenn sich aufgrund der Erfordernisse der wissenschaftlichen Erkenntnisfähigkeit und aufgrund von gesellschaftlichen Bedürfnissen und Interessen spezifische Institutionen bilden ... und sich schließlich ein bestimmtes Berufsbild im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ... herauskristallisiert hat, kann der Prozeß der Disziplinbildung als im wesentlichen abgeschlossen gelten.« (5)

Obwohl Fragen der Erdgestalt erst in den naturphilosophischen Systemen der ersten Philosophen eine größere Rolle spielten, hat die Geodäsie ihre Wurzel in wichtigen gesellschaftlichen Bedürfnissen der Stromalkulturen. Bekannt sein dürfte, daß die Feldereinteilung und Vermessung nach den periodischen Nilfluten große Bedeutung in der Staatstätigkeit Ägyptens hatte; auch wurden Höhenmessungen des Pegelstandes des Nils und bei der Errichtung der Pyramiden angewandt. Das Ziel des Autors aber ist weniger, die Geschichte des Vermessungswesens zu schreiben; vielmehr ist er im 2. und 3. Kapitel bestrebt, die für die theoretische Geodäsie als Teil der Naturtheorie bedeutsamen kosmologischen und weltanschaulichen Aspekte herauszuarbeiten und vor diesem Hintergrund die Ansätze zur Bestimmung des Umfangs der Erde und anderer geometrischer Parameter zu diskutieren. Leisteten arabische Astronomen zum Erdmessungsproblem wichtige methodische Beiträge, so verdrängte die Patristik der Kirchenväter die altgriechische Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde im Europa des Mittelalters. Dies änderte sich erst, als die interkontinentale Ausweitung von Handel und Seefahrt die Erdscheibenvorstellung praktisch ad absurdum führte. Aus seiner Gravitationstheorie folgerte Newton, daß die Erde keine Kugel sein könne, sondern ein Rotationsellipsoid sein müsse, der an den Polen abgeplattet sei (105ff.). Fast 80 Seiten widmet der Autor dann der Erörterung der Erdgestalt durch Astronomen, Mathematiker und Physiker wie Huyghens, Euler, Maupertuis, Clairaut, Lagrange, Laplace, Boscovich und die Cassinis, und geht dabei sehr in die mathematisch-physikalischen Einzelheiten der sich forierenden Geodäsie.

Erst mit der Schaffung der Fundamentaltheorie der Geodäsie, zu der die Mathematiker und Astronomen Gauß, Airy, Green und Stokes mit der Weiterentwicklung der Potentialtheorie und der Einführung der Fehlertheorie durch Gauß wichtige Bedingungen geschaffen haben, war die kognitive Seite der Herausbildung zu einer selbständigen Disziplin abgeschlossen. Zentraler Begriff der Fundamentaltheorie der Geodäsie ist der Geoid; das ist die Fläche gleichen Schwerepotentials in mittlerer Meereshöhe (235). Die Ermittlung des Geoids und seiner Abweichungen vom international vereinbarten Bezugsellipsoid und dessen Verbesserung ist das Programm der klassischen Geodäsie und bildete ein wesentliches Arbeitsgebiet der internationalen Kongresse der Geodäten seit 1864. Die Entstehung der internationalen Geodätenorganisationen und deren fachwissenschaftliche Arbeit und friedenspolitische Wirksamkeit arbeitet Bialas im 7. Kapitel heraus. Den Schwerpunkt der beiden letzten Kapitel bilden die Analyse des Mißbrauchs der Geodäsie für militaristische Zwecke (z.B. präzise Bahnführung von Raketen) sowie

die Entwicklungstendenzen der modernen Geodäsie, die eine immer größere Rolle bei der Untersuchung geodynamischer Prozesse spielt.

Bialas hat sein Buch aus der Perspektive des wissenschaftlichen Humanismus geschrieben und damit gezeigt, daß virtuose Quellenkenntnis nicht notwendig ins Nichts des fachidiotischen Detaillismus führen muß. Karl-Eugen Kurrer (West-Berlin)

Fleck, Ludwik: Erfahrung und Tatsache. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1983 (195 S., br., 16,- DM)

Die von L. Schäfer und Th. Schnelle sorgfältig eingeleitete Aufsatzsammlung des polnischen Mediziners und Mikrobiologen Ludwik Fleck (1896-1961) vereinigt sieben wissenschaftshistorische und erkenntnistheoretische Arbeiten aus den Jahren 1927-1960. Nun ist Fleck keinesfalls ein neuer Theoretiker, entwickelte er doch seine Gedankengänge schon zu Zeiten, als der Positivismus die Fäden der Wissenschaftstheorie noch fest in den Händen hielt. Flecks Eingreifen in den Diskussionsprozeß blieb weitgehend unbeachtet und konnte sich einer breiteren Öffentlichkeit erst offenbaren, als die positivistischen Sterne immer mehr verblaßten, eine Entwicklung, die mit Personen wie z.B. Kuhn und Feyerabend verknüpft ist. So gibt es auch einige Überschneidungen zwischen Feyerabend und Fleck; bei Kuhn selbst findet sich auch ein Hinweis auf Fleck: »eine Arbeit, die viele meiner eigenen Gedanken vorwegnimmt« (Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/M. 1978, 8). So führt für Fleck z.B. die Wissenschaft nicht zu einem einfachen Wachsen des Wissens, sondern sie verändert sich fortlaufend als Ganzes und dies insbesondere in ihren sichersten, grundlegenden Elementen (128). Dennoch: Flecks Arbeiten sind im Gegensatz zu den mehr oder weniger wissenschaftsimmanenten Analysen Kuhns mehr auf die sozialen Faktoren wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung gerichtet. Ebenfalls führen Flecks Arbeiten nicht in so einen radikalen und ahistorischen Relativismus, wie Feyerabend ihm frönt, vielmehr ist es sein Anliegen, gerade nicht die Relativität aller Denkweisen zu belegen, sondern ihre historische und soziale Genese und »beschränkte Wahrheit« aufzuklären, um aus einer *vergleichenden* sozialen Erkenntnistheorie zugleich Rationalitätskriterien zu gewinnen, sowie um das Subjekt gegen Mißbrauch scheinbar wissenschaftlich fundierter Ideologien widerstandsfähig zu machen (180).

Während Popper noch die Objektivität der Wissenschaft mit formaler Logik maß und letztlich an der Kontrollfähigkeit *aller* Wissenschaftler festmachte, räumte Fleck — schon zu gleicher Zeit, ohne allerdings auf Popper einzugehen — gerade mit dieser Naivität auf: »Die Zustimmung der Allgemeinheit ist nicht Kriterium der Wissenschaft, weil es die Zustimmung der 'Allgemeinheit' nie gibt, sondern nur die 'unserer Gemeinschaft'« (149f.). Damit bleibt die Bestätigung einer Tatsache auf das jeweilige Kollektiv beschränkt, Objektivität existiert nicht unabhängig von ihr, sondern ist »im besten Fall (von) Konstruktionen (gezeugt), die durch den abgesonderten Stil des wissenschaftlichen Denkens bedingt sind« (167). Der intrakollektive Verständigungsprozeß zielt nicht auf Falsifizierung, sondern auf Bestätigung: »Auf der gemeinschaftlichen Wanderung unterliegt jeder Gedanke also ipso sociologica facto der Bestärkung« (172, 113). Für diese These bringt Fleck eindrucksvolle Belege, wie nämlich individuelle wissenschaftliche Arbeit im Medium eines kollektiven Denkstils und im Rahmen einer kollektiven Stimmung sich sowohl als wirkliche Erkenntnis als auch als Irrtum zu einer wissenschaftlichen Tatsache zu entwickeln vermag, ohne daß formallogisches Handwerkszeug dagegen Einhalt bieten könnte. Für Fleck ist »der soziale Mechanismus des Entstehens des Irrtums der gleiche wie der Mechanismus des Entstehens wahren Wissens« (140) und zudem ergäbe ein systematischer Irrtum oftmals gar noch logischere Auffassungen (144).

Wesentliche Gedankengänge Flecks leiten sich aus der gestaltpsychologischen Wahrnehmungstheorie her und führen ihn zum Schluß, daß es unmöglich sei, den Gegen-

stand der Beobachtung unabhängig vom Denkstil abzondern (162; 163). »Die Objektivität wissenschaftlicher Beobachtung beruht einzig auf ihrer Bindung mit dem ganzen Vorrat an Wissen, Erfahrung und traditionellen Gewohnheiten des wissenschaftlichen Denkkollektivs« (167). Für Fleck bestehen die Grundfehler vieler Erkenntnistheorien in ihrem erkenntnistheoretischen Individualismus und in ihrer Wirklichkeitskonstruktion, nämlich der prinzipiellen Trennung zwischen Wirklichkeit und Erkenntnistätigkeit. Diese ist für Fleck ein dialektischer Prozeß zwischen wissenschaftlichem Subjekt, Denkkollektiv und Gegenstand. Diese Erkenntnis macht für ihn eine Soziologisierung der Erkenntnistheorie notwendig.

Jedoch bleibt auch seine Erkenntnissoziologie auf die Beziehung innerhalb und zwischen Gruppen, Denkkollektiven, beschränkt und vom gesamtgesellschaftlichen Produktions- und Aneignungsprozeß abgekoppelt. Eine vergleichende Soziologie der Erkenntnis, die sich nicht nur kontemplativ, sondern auch normativ versteht (vgl. dazu 175ff.), muß aber erklären können, aus welchen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen welche Denkstile entstehen und welche Funktion sie haben, sonst kann man, wie Fleck es tut, die Existenz von Denkstilen auch nur mit »Moden« gleichsetzen — eine genuin bürgerliche Sichtweise. Dennoch lassen sich für eine historisch-materialistische Erkenntnistheorie Flecks Arbeiten für mikrosoziale Analysen aufgreifen.

Ulf-H. Brockner (Bergisch-Gladbach)

Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 2 (H – O). Bibliographisches Institut, Mannheim, Wien, Zürich 1984 (1105 S., Ln., Subskriptionspreis: 156,- DM)

Die Verbindung von Philosophie und Wissenschaftstheorie als Gegenstand dieses Werkes wie seine Bezeichnung als Enzyklopädie reflektieren die vom Herausgeber verfolgte Programmatik, Einzelwissenschaften und Philosophie anzunähern, indem ihre systematische Verbindung herausgestellt wird: Philosophie muß danach Grundlagendisziplin im System der Wissenschaften sein. Die Wissenschaftstheorie liefert den Punkt, an dem im überlieferten Sinne philosophische Fragen, insbesondere der Erkenntnistheorie, mit der Erörterung von Grundlagenproblemen der Fachwissenschaften zu verknüpfen sind. Ziel ist eine Philosophie, die ohne museale Aura ist, die sich aber auch nicht »zugunsten« der Einzelwissenschaften aufgibt: eine allgemeine Lehre, die Grundlegungen für praktische wie für theoretische Orientierungen anstrebt (vgl. auch die Rez. d. Bd. I in *Argument* 131).

Die quantitativen Gewichtungen entsprechen der Ausrichtung des Werkes. Einen Schwerpunkt bilden auch im zweiten Band wieder logische Fragen. Allein die alphabetisch unmittelbar dem Stichwort »Logik« zugeordneten Einträge (von »logica antiqua« bis »Logizismus«) umfassen nahezu 80 Seiten; hinzu kommt die Vielzahl anderer direkt (wie etwa »Imperativlogik« und »Interrogativlogik«) oder indirekt mit logischen Fragen befaßter Beiträge. Besonders umfangreiche Personenartikel sind Kant (343-361) und Leibniz (567-580) gewidmet. Für manchen Benutzer mag es auffällig erscheinen, daß das Stichwort »Hegel« mit einem Drittel des »Kant« gewidmeten Umfangs auskommen muß; daß »Husserl« mehr Raum erhält als »Marx«; daß einem Philosophen wie Jaspers nur drei Spalten zuteil werden, während Autoren wie Jungius und Jevons, die vornehmlich wissenschafts- oder logikgeschichtlich von Bedeutung sind, jeweils fast auf das Doppelte kommen. Im Rahmen der Gegenstandsbestimmung der *Enzyklopädie* dürfen diese Gewichtungen jedoch als wohlüberlegt und angemessen angesehen werden.

Die ausgezeichneten Literaturverzeichnisse sind auf aktuellem Stand: Die Erfassung reicht bis 1982, teilweise sogar bis 1983. Hilfreich ist, daß zu fremdsprachlichen Originalen generell auch deutsche Übersetzungen mitgenannt werden.

Kohärenz und Systematik der Darstellung können im Einzelfall dem Gesichtspunkt

der Benutzbarkeit auch zuwiderlaufen. So findet sich unter »Idealismus, subjektiver« kein Hinweis auf Berkeley — wiewohl mancher ihn erwarten dürfte —, offenbar weil nach Mittelstraß' Auffassung die Bezeichnung »subjektiver Idealismus« für Berkeleys Position »irreführend« ist (Bd. I, s.v. »Berkeley«). (Daß diese Kennzeichnung in der marxistischen Philosophie üblich sei, wird im Artikel »Idealismus, objektiver« erwähnt.) Solche Details aber beeinträchtigen in keiner Weise den überragenden Wert des Werkes. Dem Herausgeber und den Autoren ist es gelungen, im abgesteckten Rahmen eine nahezu umfassende und erstaunlich kohärente Darstellung zu geben, *ohne* dabei unter der Hand die programmatische Orientierung auf das Ziel einer lebendigen Grundlagendisziplin mit dem Programm ihrer eigenen (konstruktivistischen) Schule zu vertauschen. (Der vom Rezensenten des ersten Bandes vermißte Verweis auf Kripkes »Naming and Necessity« findet sich dort unter dem Stichwort »Eigennamen«; der zweite Band bietet jetzt außerdem einen Personenartikel »Kripke« und einen Sachartikel »Kripke-Semantik«. Die Werkbibliographie zu »Marx« nennt die neue MEGA, Berlin 1975ff., nicht.)

Bernd Wiese (West-Berlin)

Beyer, Wilhelm Raimund: Freibeuter in Hegelschen Gefilden. Sandler Verlag, Frankfurt/M. 1983 (147 S., br., 20,- DM)

»Freibeuter bemächtigen sich fremden Eigentums unter dem Vorwand, an einem Krieg beteiligt zu sein.« Freibeuter, denen der Kampf für den Kommunismus den Vorwand liefert, Hegel zu kapern, sind das Objekt dieses Buches. Auch die austromarxistische Beschäftigung mit Hegel wird in diesem Kontext besprochen (73-86); aber vor allem geht es um »Chefideologen, Parteifunktionäre und andere Machthaber« (87-122). Am Anfang dieses Beitrages und der Einleitung werden Elemente einer eingehenden Ideologiekritik angedeutet; allerdings bleibt es, alles in allem, bei einem persönlichen Zeugnis. Berücksichtigt man die vorgebliche Unpersönlichkeit des philosophischen Betriebs, so hat dies sein eigenes Verdienst. Aber die Auswahl der Themen wird durch die persönliche Biographie beschränkt, denn die Ideologie funktioniert als solche mit der größten Wirksamkeit gerade in ihren indirekteren Verbindungen mit der bestehenden Macht und ihren Verwaltern, in parteilich nicht gebundenen Institutionen; Beyer interessiert sich aber vor allem für die ideologischen Kämpfe der Kulturfunktionäre. In dieser Hinsicht genügt die eingehende Kritik an Spengler nicht, das Spektrum der Ideologien zu erweitern (21-69). Sie dient eher der Bereicherung des persönlichen Zeugnisses. Man muß aber berücksichtigen, was Belletristik und was ideologietheoretisches Traktat ist. Die Stärke der Beiträge von Beyer rührt von der unbestechlichen Ehrlichkeit und dem Eigensinn eines Sozialisten zwischen den Blöcken her. Was da an Klatschgeschichten zu finden ist, mag dem einen interessant, dem anderen langweilig oder sogar irritierend scheinen; Erbaulichkeit ist jedenfalls nicht damit beabsichtigt.

José María Ripalda (Madrid)

Sprach- und Literaturwissenschaft

Japp, Uwe: Theorie der Ironie. Vittorio Klostermann, Frankfurt/M. 1983 (345 S., br., 54,- DM)

Japp stellt sich die Aufgabe, »einerseits die Struktur der Ironie auf allgemeine Weise zu bestimmen, um andererseits die jeweils besondere Bedeutung dieses Allgemeinen auf exemplarische Weise zu zeigen« (10). Anknüpfend an eine Erörterung der Funktionen der »möglichen Welten« in der Leibnizschen Theodizee sowie der Relationen zwischen dem Möglichen, dem Imaginären und der Ironie stellt er fest, daß die Ironie die Grenzen der diskursiven Formationen überschreitet und eine Theorie der Ironie bei der Frage nach der Wirklichkeit des Möglichen anzusetzen hat. Da der Einsatz der Ironie grund-

sätzlich auf eine Registrierung des Wirklichkeitsverlustes hinweist, könne zwischen den Begriffen der Ironie und der Identität ein komplementäres und konträres Verhältnis angenommen werden, wobei der Zusammenhang von Ironie und Identität als eine Variation der Beziehung von Identität und Differenz gefaßt werden könne. Angesichts einer Inflation von Definitionsversuchen des Ironiebegriffs greift sich Japp die methodischen Konzepte der *coincidentia oppositorum* (Bollnow), der deskriptiven Phänomenologie (Jankélévitch) und der historischen Herleitung heraus. Letzteren Weg beschreitet Japp, der zunächst die Arten der Ironie (rhetorische Wortironie, Fiktionsironie, die Charakterironie Theophrasts und die objektive Ironie Hegels) kritisch durchleuchtet und in Auseinandersetzung mit Thirlwalls Ironiekonzeption sowie der Einordnung der Ironie als Unterform des Komischen in der Tradition der Ästhetik zu der Schlußfolgerung kommt, »daß zum Aufbau der Ironie nicht nur ein sprachlicher und ein ästhetischer Grund gehören, sondern daß hierzu *in der Regel* noch ein komischer Grund hinzutritt« (70).

In der Folge untersucht Japp die historische Ursprungsform des Ironischen bei Sokrates, der dieser sowohl eine limitierende als auch maieutische Funktion beimaß, und die Arten ihrer Auslegung bei Goethe, Schlegel, Hegel, Kierkegaard, Schopenhauer und Nietzsche. Allen drei Epochen des Ironischen — der klassischen als der der Verstellung (*dissimulatio*), der romantischen als der der Anverwandlung (*assimilatio*) und der modernen als der des Vorbehalts (*reservatio*) — ist das Krisenbewußtsein gemeinsam: Für Sokrates, den Ironiker der Antike, »hatte das gesamte substantielle Leben der Griechen seine Gültigkeit verloren. Für die Ironiker der Romantik hatte die antizipierte Vernunftwelt der Aufklärung ihre Gültigkeit verloren. Für die Ironiker der Moderne hat die gesamte abendländische Kulturtradition ihre Verbindlichkeit verloren.« (169) Ausführlich setzt sich Japp mit dem Universalitätsanspruch der romantischen Ironie bei Schlegel und dessen Formel von der »Epideixis der Unendlichkeit« auseinander, bei dem »die Ironie aus dem Status eines bloßen Mittels zum Ziel und reflexiven Medium der Literatur, der Philosophie *und des Lebens* avanciert« (190). Daran anschließend erläutert er das Psychogramm der Ironie bei Hegel, der in deren romantischen Ausprägung die Erscheinungsform einer unkontrollierten Subjektivität, die »absolute Negativität« der »allseitigen Vernichtungskunst« und hierin letztlich diese als Ableitungsform der Position Fichtes kritisiert. Schließlich erörtert Japp die zahlreichen Ausformungen der Ironie in der modernen Literatur am Beispiel der Joseph-Trilogie Thomas Manns und des *Ulysses* von Joyce und kommt zu dem Schluß, daß der privilegierte Ausdruck der literarischen Moderne das Tragikomische geworden sei, in dem sich der Anspruch auf »Innovation, Umsetzung und Experiment« (246) niederschläge.

In einem abschließenden Kapitel über das »Wissen der Ironie« schließt Japp den Kreis im Vergleich zwischen der Differenz von technischem und allgemeinem Wissen in der sokratischen Ironie und der kritischen und konstruktiven Ironie eines Musil, der bei Japp stellvertretend für eine Reihe von Autoren der Moderne zitiert wird. Der unvermeidliche Nachteil einer noch so radikalen enzyklopädischen Anstrengung der literarischen Moderne liege in der Unmöglichkeit eines Anspruchs auf allgemeine Verbindlichkeit. Die produktive Seite der konstruktiven Ironie, die aus der Dialektik der Ironie als Vorbehalt hervorgehe, könne deshalb nur daraus ihre Bedeutung herleiten, daß sie alle Bedeutung auf ihren jeweils anderen Zustand hin durchsichtig mache. In einer Reihe von Kunstwerken der literarischen Moderne sei die Frage nach dem allgemeinen Wissen herauszuschälen, doch gebe es hier nur die Antwort in Form des Kunstwerkes selbst, in dessen individueller Gestalt das Wissen der Ironie verborgen sei. Die Unmöglichkeit eines wirklich allgemeinen Wissens eröffne die nie sich erschöpfende Möglichkeit neuer Frageansätze, in deren Kontext Japp die Ironie abschließend definiert als »ein Versuch zur Versprachlichung der Welt in Form einer gleichzeitigen Gegenrede« (327).

Japps Position ordnet sich in das methodologische Bezugsfeld jenes Ansatzes ein, der

unter hermeneutisch-ideengeschichtlichen Gesichtspunkten eine Konvergenz der »idiographischen« Einzelwissenschaften mit dem Ziel anstrebt, eine aktualisiert ganzheitlich-gestalthafte Sicht der abendländischen Geistesgeschichte zu erarbeiten und damit ein neues einheitliches Geschichtsbewußtsein zu schaffen. Trotz des unbestreitbar positiven Versuchs einer historischen Auslotung des Ironiephänomens wird Japps Anspruch auf eine »Theorie der Ironie« — auch wenn er diesen dahingehend relativiert, daß die Frage der Ironie durch eine Theorie der Ironie nicht endgültig beantwortet werden könne — angesichts seiner abschließenden Definition nicht lange unkritisiert bleiben.

Wolf Kindermann (Köln)

Suerbaum, Ulrich: Krimi. Eine Analyse der Gattung. Reclam Verlag, Stuttgart 1984 (239 S., br., 34,80 DM)

Bis Mitte der siebziger Jahre führten bundesdeutsche Literaturwissenschaftler entweder Grundsatzdiskussionen, wie der Kriminalroman als Gattung zu definieren und im Vergleich zur »Hochliteratur« zu bewerten sei, ohne über eine ausreichende Materialbasis und genaue Einzelinterpretationen zu verfügen, oder sie legten faktenreiche Studien vor, in denen sie auf eine theoretische Durchdringung ihres Gegenstandes weitgehend verzichteten. Zu den Bestrebungen, diese Kluft zwischen theoretischem Anspruch und materialem Gehalt in den Arbeiten zum Krimi zu schließen, leistet Suerbaum einen der bislang solidesten Beiträge. Durch eine ausgewogene Kombination von Gesamtdarstellung und exemplarischer Analyse gelingt es ihm, die gattungstheoretischen Grundfragen zu diskutieren, die wichtigsten Krimi-Autoren zu berücksichtigen und einzelne Kriminalerzählungen vergleichsweise ausführlich zu interpretieren. Aber seine Arbeit offenbart auch die Schwächen einer literaturimmanenten und bloß formalen Gattungsbetrachtung.

Im ersten Kapitel geht Suerbaum der Frage nach, warum »Macbeth« kein Krimi ist. Zur Veranschaulichung zieht er eine Geschichte von James Thurber heran, in der eine Dame einen Detektivroman kaufen will und aus Versehen an Shakespeares Tragödie gerät. Sie meistert ihre mißliche Lage, indem sie die Tragödie als Krimi liest. Sie konstruiert auf eine bei einer Krimilektüre einsichtige, hier jedoch absurde Weise über dreißig Fragen, in deren Zentrum sie das Problem stellt, wer der wirkliche Mörder von Duncan und Banquo sei. Zur Beantwortung ihrer Fragen nimmt sie eine Reihe von »Limitierungsregeln« (18) zu Hilfe, etwa die, daß der Täter eine wichtige Person sein muß. Alle Textstellen werden für den Zweck dieses »Frage-Antwortspiels« (17) funktionalisiert oder als bedeutungsloses Füllmaterial überlesen. Am Beispiel von Agatha Christies »Hercule Poirot's Christmas« zeigt Suerbaum, daß die Struktur, die Thurbers Dame dem Shakespeare-Drama oktroyiert, im Text eines echten Krimis von vornherein angelegt ist. Der Gattungsbegriff, den Suerbaum auf diese Weise darlegt, läßt sich in drei Punkten zusammenfassen: Erstens, der Krimi sei ein »regelhaftes und limitiertes Frage- und Antwortspiel«, das eine spezifische Art der Spannung erzeuge: »temporäres, genau umreißbares Nichtwissen, verbunden mit Gewißheit der kommenden Aufklärung« (26-27). Zweitens, die Zugehörigkeit eines Textes zur Gattung »Krimi« sei »das Resultat einer bestimmten gattungsspezifischen Leseweise« (17), bei der der Leser die Frage-Antwort-Struktur erwarte und die Limitierungsregeln anwende. Drittens, der Krimi sei eine geschlossene, nach funktionalen Gesichtspunkten durchkonstruierte Form von Literatur.

In den folgenden Kapiteln untersucht Suerbaum Romane und Erzählungen der »klassischen« englischen und amerikanischen Kriminalliteratur, aber auch modernere Autoren wie Freeling, Sjöwall/Wahlöö, Boileau/Narcejac und Highsmith. Im letzten Kapitel geht er auf die allgemeine Situation der Krimirezeption in der Bundesrepublik, den neuen bundesdeutschen Kriminalroman und Umberto Ecos Mönchskrimi »Der Name der Rose« ein. Er interessiert sich vor allem für die Erzählstrukturen und die Techniken der

Spannungserzeugung und Rezeptionslenkung. Auch der Vergleich der verschiedenen Detektivfiguren nimmt breiten Raum ein, obwohl Suerbaum deren Bedeutung für den Krimi relativiert: »Der perfekte Detektivroman, das Werk, in dem alle Teilstrukturen in ihrer pursten Form auftreten, ist ein Detektivroman ohne Detektiv. Aber konstruktive Perfektion bedeutet in diesem Fall keine Eignung als Gattungsmodell. (...) Auch wenn man den Detektiv nicht unbedingt braucht, um eine Detektivgeschichte zu erzählen, so ist er doch nützlich für den Autor, um den Rezeptionsvorgang ohne großen Aufwand zu steuern und Unebenheiten der Konstruktion zu verdecken ...« (101)

Immer wieder beschäftigt Suerbaum die Frage, inwieweit einzelne Kriminalromane an die »Literatur im höheren und engeren Sinne« (189) heranrücken können, wobei er als Kriterien »hoher« Literatur Offenheit und Uneindeutigkeit (27-29), Einmaligkeit (195) und Gestaltung »kleinerer Texteinheiten« (29) sowie »psychologische Tiefe« (188) anlegt. Bei einem solchen Literaturbegriff muß ihm die »Literarisierung« des Krimis als »zusätzliche« Belastung mit »nicht-detektivischen Materialien« erscheinen, die zwar in »erstaunlichem« Maß möglich, aber im Endeffekt durch das Grundmuster der Gattung begrenzt sei (125, 184, 194-195). Das Grundmuster selbst faßt er als spannendes, der Unterhaltung dienendes Spiel auf. Weil er die Einzelwerke hauptsächlich als Variationen dieses Spiels interpretiert, wird sein Buch streckenweise etwas langatmig. Zwar geht er auch auf die jeweiligen Inhalte ein. Er beschreibt z.B. das »Milieu«, in dem die Romane Agatha Christies spielen: »Der klassische Detektivroman lebt, was seine Romangesellschaft angeht, von der Spannung zwischen dem gesellschaftlichen Status und der tatsächlichen menschlich-moralischen Substanz der Figuren und zwischen den sichtbaren sozialen Beziehungen der Menschen und ihren wahren Verhältnissen zueinander.« (78) Oder er beschreibt die Haltung des Helden in Patricia Highsmiths »The Talented Mr. Ripley«: »Sein Talent und seine Passion ist das Spielen von Rollen ...« (191) Aber er sieht in diesen Inhalten nur das Variationsmaterial für eine unabhängig von ihnen entstandene Form. Er verzichtet auf eine systematische Untersuchung der Frage, inwiefern Krimis soziale Erfahrungen literarisch verarbeiten und die gesamte Gattung die geronnene Form oder das Modell einer bestimmten Seite unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit ist. »Die Theorien über die Geburt der modernen Kriminalliteratur aus dem Geiste dieser oder jener geistes- oder sozialgeschichtlichen Erscheinung sind freilich nicht nur faszinierend, sondern auch spekulativ und methodisch kaum fundiert. (...) Die Entstehung von Gattungen ist nicht notwendiges Resultat irgendwelcher Vorbedingungen. Sie verdanken vielmehr ihren Ursprung und die Richtung, die sie nehmen, nicht zuletzt der Individualität, den besonderen Intentionen und der spezifischen historischen Einbindung der Autoren, die der Gattung ihre ersten Modelle liefern.« (33) So kann Suerbaum auch keine überzeugende Definition des Krimis entwickeln. Das alte Problem der Gattungsdiskussion, was z.B. einen Detektivroman à la Christie mit einem Kriminalroman à la Highsmith verbindet, versucht er durch ein sehr weites Verständnis seines zentralen Begriffes der Frage-Antwort-Struktur zu lösen: »Die Hauptfrage 'Wer war der Täter?' kann ohne Aufgabe des Systems durch andere Hauptfragen abgelöst werden, etwa 'Wird der mir von vornherein bekannte Täter überführt werden?' oder 'Wird das vor meinen Augen geplante Verbrechen gelingen?'« (26) Doch unter eine so weite Definition fallen auch die meisten Abenteuerromane. Gemeinsamkeiten in den sozialen Verhältnissen der Figuren von Christie und Highsmith, in dem von mir angeführten Fall, daß sie einander etwas vorspielen, was sie nicht sind, notiert Suerbaum beiläufig, ohne sie für eine Gattungsdefinition auszuwerten. Dieser Versuch hätte nicht nur methodisch fundiert, sondern auch faszinierend sein können.

Lutz Krützfeld (Bremen)

Rau, Peter: Identitätserinnerung und ästhetische Rekonstruktion. Studien zum Werk von Karl Philipp Moritz. Verlag R.G. Fischer, Frankfurt/M. 1983 (486 S., br., 52,- DM) Es läßt sich wohl kaum ein besseres Beispiel des bürgerlichen Aufklärers finden als den »Schreckensmann« (Arno Schmidt) Karl Philipp Moritz. Typisch in seinem universalen Bemühen um Sprachwissenschaft, »Seelenkunde«, Mythologie, Erziehung, Ästhetik usw.; typisch als Aufsteiger vom Kind aus ärmlichen Verhältnissen und Freitischempfänger am Gymnasium in Hannover zum Hofrat und Mitglied der Berliner Akademie. Symptomatisch aber auch in der Zerrissenheit seiner Person, der er im einzigen zu größerer Bekanntheit gelangten Werk, dem »psychologischen Roman« »Anton Reiser«, nachzuspüren versucht. Unter allen Vertretern des Bürgertums, die sich literarisch artikulieren können, ist er die tragischste Personifizierung der Widersprüche bürgerlicher Existenz. Beständig schwankt er zwischen Selbstüberschätzung und Selbstverachtung, ist buchstäblich krank an seiner Umwelt. Sein Werk spiegelt eine faszinierende Spannung zwischen mystischen Selbstauflösungsphantasien und rationalistischer Naturaneignung.

Aber nicht nur als »Exemplar« im wahrsten Sinne des Wortes ist Moritz von Bedeutung. Sein Beitrag sowohl zur Psychologie — im von ihm begründeten »Magazin zur Erfahrungsseelenkunde« — als auch zur Ästhetik der Deutschen Klassik ist kaum zu überschätzen. Erst sehr spät ist Moritz als Ästhetiker aus dem Schatten Goethes herausgetreten. Lange galt z.B. der geniale Wurf seines ästhetischen Hauptwerkes, der »Bildenden Nachahmung des Schönen«, als bloße Wiedergabe Goethescher Gedanken. Vielleicht liegt es an der Inkonsistenz, am gänzlich unsystematischen Charakter der Moritzschen Entwürfe, daß er lange nicht zum Bild des 18. Jahrhunderts gehörte, obwohl er in Minder, Szondi und zuletzt Schrimpf einige kompetente Fürsprecher gefunden hat.

Das Buch von Rau ist die umfangreichste neuere Arbeit über Moritzens Gesamtwerk. Sie ist neben der knappen Übersicht von Schrimpf (Slg. Metzeler) überhaupt die erste deutsche Arbeit der letzten Jahrzehnte, die sich der Gesamtheit dieses Werkes zu nähern versucht.

Rau versucht, die Spuren des Prozesses der Selbstrekonstruktion Moritzens aufzuzeigen. Mit erstaunlicher Akribie geht er den vielfältigen »Schreckensbildern« (42), den Traumata nach, die sich fast zwanghaft in den Schriften manifestieren. Die leitende These ist dabei, daß sowohl die literarischen als auch die theoretischen Werke einen Versuch empfindsam-pietistischer Selbsttherapie darstellen. Eine entscheidende Rolle in diesem Versuch der Selbstheilung (von Rau geheimnisvollerweise »Selbstdiätetik« genannt) spielt die Erinnerung, die Retrospektion. Das für sein Leben fast schon konstitutive Leiden wird selbst Sinn — im Rückblick. Identität, unverstelltes Sein ist so für Moritz niemals unmittelbarer, geglückter Lebensvollzug, sondern eine mittelbare Rekonstruktionsleistung. Die rückgewandte Erkenntnis des — imaginierten — Ganzen ist die Grundlage der verzweifelten Selbststrettungsversuche, die Moritz in seinen Gestalten unternimmt.

Rau gelingt es, die Anatomie der allgegenwärtigen Melancholie zu beschreiben: Sie ist das Ergebnis des beständigen Bewußtseins einer nicht nur fehlenden, sondern auch unmöglichen, aber dennoch ersehnten Ordnung des Seelenlebens. Die pietistische Selbstbeobachtung, solange sie am rationalistischen Ideal der Weltharmonie orientiert ist, liefert gleichzeitig den Befund und den Auslöser dieser Krankheit. Das Wissen um das eigene Chaos und das Gefühl einer dennoch ganzheitlichen Individualität sind die Pole, zwischen denen die empfindsame Seele oszilliert. Solange diese Individualität aber mit rationaler Ordnung, arbeitsethischer Konsequenz oder schwärmerischer Naturseligkeit gleichgesetzt ist, solange bleibt die gelungene Ich-Identität Traum und damit Auslöser neuer Depressionen.

Diesem Ringen um die beständige Rettung der eigenen Individualität im Erleiden ihrer dauernden Zerstörung korrespondieren die Ideen der Moritzschen Ästhetik. Ihr über-

greifender Gedanke ist wiederum der Traum von der reinen, absoluten Ich-Identität, von dem bloß sich selbst meinenden Individuum, das im Kunstwerk seine metaphysisch-ästhetische Entsprechung hat. Das Kunstwerk bekommt in diesem Zusammenhang einen eigenartigen Doppelcharakter von Talisman, dem magischen Heilmittel und Utopie, dem Medium des Noch-Nicht. In der Erkenntnis des wahren Kunstwerkes liegt die Überwindung des Leidens, so wie in diesem selbst die geheimnisvolle »dunkle« Kraft des Weltganzen aufgehoben ist.

Rau verfolgt diese Struktur bis in ihre feinsten Verästelungen, und es gelingt ihm damit auch, die oft außerordentlich kryptischen und verworrenen Passagen der theoretischen Schriften auszuleuchten (wobei ihm dann leider seine eigene akademische Ausdrucksweise gelegentlich im Weg steht). Dabei widersteht er der Versuchung, Moritzens Position auf seine persönliche Problematik zurückzuführen, wie das in der Vergangenheit häufig geschehen ist. Er überwindet auch ein gängiges literaturwissenschaftliches Klischee, daß die Wendung zu Innerlichkeit und Ästhetik bereits notwendig eine Fluchtbewegung, eine Resignation gegenüber der unmöglich gewordenen Praxis sei. Rau will belegen, daß in der Beschreibung der Bedingungen gelungener Individualität auf allen dafür relevanten Ebenen — Pädagogik, Psychologie und Geschichtsphilosophie bzw. Ästhetik — die emanzipatorische Leistung dieses Werkes liegt.

Moritzens Leiden ist Paradigma und Krankheit zugleich, und Moritz ist zugleich Patient und Analytiker. Diesem großen Entwurf ordnen sich alle zu Zeugen berufenen Texte — und das sind mehr als in irgendeine andere Arbeit bisher einbezogen wurden — unter. Die Stromlinienförmigkeit, mit der dies bisweilen geschieht, macht stutzen, oft genug ist sie im Windkanal der Psychologie erzwungen. Das schmälert aber nicht das Verdienst, die Gesamtheit des so disparaten Moritzschen Werkes überzeugend unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt vereint zu haben. Ralph Möllers (Heidelberg)

Hinderer, Walter (Hrsg.): Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Reclam Verlag, Stuttgart 1983 (659 S., br., 56,- DM)

Ein Unterfangen wie das vorliegende Buch, das an die vom selben Herausgeber 1978 vorgelegte »Geschichte der politischen Lyrik« anknüpft, hinreichend zu würdigen, ist auf knappem Raum schlechterdings unmöglich. Bei 21 Beiträgen muß man sich mit einigen Fragen und Andeutungen zu Inhalt, Methode und Ergebnissen begnügen. Während Hinderer in der Einleitung seines Bandes von 1978 auf gut 30 Seiten einen kompakten »Versuch über den Begriff und die Theorie politischer Lyrik« anbot — quasi als theoretische Folie für die folgenden Einzeluntersuchungen —, begnügt er sich nunmehr mit 12seitigen »Stichworten zum Problemfeld einer Gattung«. Und mehr als Stichworte zur Geschichte und zum Begriff »Lyrik«, der sich in Deutschland erst um 1778 durchzusetzen beginnt, bietet dieses Sammelurium von Zitaten denn auch keineswegs. Wenn Hinderer schließlich betont, er möchte mit dieser Publikation »die historische Beschreibung einer Gattung fortsetzen und um eine wesentliche Dimension erweitern« (16), sucht man vergeblich nach einer Antwort auf die Frage: »Um welche Dimension«? Daß sich im übrigen »kaum generelle Richtlinien« für die Gliederung des umfangreichen Materials aufstellen ließen und manche Epochen »verschiedene methodische Verfahren« (16) verlangten, scheint angesichts der historisch-genetisch wie literaturästhetisch so unterschiedlichen Epochen selbstverständlich. In einer Mischung aus horizontaler und vertikaler Perspektive gliedert der Herausgeber in 6 große und, differenzierend, in 19 kleinere Epochen. Die Gliederung ist unter historischen wie ästhetischen Aspekten zwar plausibel, begründet wird sie allerdings nirgendwo. Die Gliederung macht deutlich, wie problematisch es ist, mal auf ästhetische Begründungen (z.B. Sturm und Drang, Klassik, Biedermeier) und ein anderes Mal auf politische Grenzziehungen (z.B. Weimarer Republik, BRD, DDR) zurückzugehen. Gleichwohl: was dem Leser in den Beiträgen wie auch in

der von H.G. Hermann zusammengetragenen »Auswahlbibliographie zur Geschichte der deutschsprachigen Lyrik« (605ff.) geboten wird, präsentiert sich auf jeweils 20 bis 30 Seiten auf dem neuesten Stand der Forschung. In allerdings manchmal zu komprimierter Diktion werden in der Regel Begriffsbestimmungen, die spezifischen Eigenarten der Lyrik der Epoche, die wesentlichsten Richtungen und Vertreter, Momente der Kontinuität und Diskontinuität von Theorie und Praxis, bisweilen auch die gesellschaftlichen Bedingungen der Epoche herausgearbeitet. So erfährt man von B.U. Müller etwas über die Probleme der Text- und Rezeptionsüberlieferung des Mittelalters. A. Huysen verdeutlicht, wie sich in den letzten Jahrzehnten in der literaturwissenschaftlichen Rezeption des Sturm und Drang eine neue Wertung und Einschätzung dieser Periode in ihrem Verhältnis zum Aufklärungszeitalter durchgesetzt hat. Vor allem die von marxistischer Seite betonte Kontinuität von Aufklärung und Sturm und Drang, die letztere als Ausweitung der Aufklärung, als Krisenerscheinung innerhalb der Aufklärung begreift, trägt s.E. »dem spezifischen Charakter des Sturm und Drang nicht ausreichend Rechnung«. Nicht ganz zu Unrecht meint er: »Man sieht den Sturm und Drang ausschließlich von der Aufklärung her und vernachlässigt die Notwendigkeit, die Aufklärung auch vom Sturm und Drang her zu verstehen. Die Dialektik beider Perspektiven ist auszuhalten, nicht eine der anderen zu opfern.« (177).

Einige Schlaglichter auf weitere Beiträge: Chr. Herins Ausführungen zum Biedermeier zeichnen sich durch leichte Verständlichkeit aus. Das liegt sicherlich auch am Gegenstand, ist biedermeierliche Lebenshaltung und Gesinnung doch durch eine gewisse Einfältigkeit, ein Bekenntnis zum Mittelmaß und freudigen »Verzicht auf ein bewegtes Leben und bewußte Abkehr von maßlosem Streben« (279) charakterisiert. Herin zeigt, daß der erste Eindruck verwirrender Vielfalt von Formen und Themen in der Lyrik sich schnell als »immer dasselbe Leierkastenspiel« (383) herausstellt. O. Knörrich obliegt es, die Lyrik der Bundesrepublik in der Vielfalt ihrer Formen und Sageweisen zu beschreiben. Angesichts des »Pluralismus« der lyrischen Tendenzen will er keinen gemeinsamen Nenner herausarbeiten, sondern versuchen, »ein Gemeinsames der Lyrik dieses Zeitalters in negativer Bestimmung aus dem abzuleiten, was sie nicht ist«. Endgültig überwunden scheint ihm nämlich die auf Hegel zurückgehende Einengung der Gattung auf »subjektivistische Gefühlslyrik«, dessen empfindendes Gemüt bei sich als Innerlichkeit stehenbleibt (551). Auch wenn seine Analysen zum hermetischen Gedicht Celans oder zum alltagssprachlichen Duktus der Neuen Subjektivität dies bestätigen, bleibt undiskutiert, ob sich in der Lyrik der letzten Jahre nicht eine neue — wenn auch alltagssprachliche — Gefühlsseligkeit eingeschlichen hat, für die Welterlebnis bedeutet, die eigene, innere Welt auszukundschaften.

W. Emmerich schließlich stellt die Frage, ob die Lyrik der DDR »ein Epochenproblem im literaturhistorischen Sinn« ist. Weil er vermutet, daß so »einem staatlichen Gebilde umstandslos eine Literatur zugeordnet (wird), um dieser dann, ebenso umstandslos, epochale Qualitäten zu unterstellen«, versteht er seinen Beitrag als einen Versuch, »den epochalen Charakter zumindest eines Teils der in der DDR entstandenen Lyrik ausfindig zu machen, einen Charakter, der sie historisch und literarisch unverwechselbar im Verhältnis zur vorher und gleichzeitig andernorts geschriebenen Lyrik in deutscher Sprache macht« (576). Seine These ist, daß spätestens seit der Biermann-Ausbürgerung 1976 die »arbeitende Subjektivität« in eine Krise geraten ist. Die eigentliche Ursache dabei sei »das Scheitern eines Traums: des Traums von der Realisierbarkeit eines menschlichen, freiheitlichen Sozialismus in der gegenwärtigen DDR« (598). Aussagen wie diese zeigen, daß — wie Hinderer in der Vorbemerkung sagt — die Mühe sich gelohnt hat: Vor dem Leser liegt ein Kompendium der Lyrik-Geschichte, in seinen Methoden und politischen Implikationen z.T. widersprüchlich und brisant. Der Leser wird Mühe haben, das vergaß Hinderer zu erwähnen.

Frank Dietschreit (West-Berlin)

Kunst- und Kulturwissenschaft

Bartzko, Dieter: Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus. Ihre Vorgeschichte in Theater- und Film-Bauten. Reinbek 1985 (286 S., br., 16,80 DM) Daß Bartzko über »Theatralik von NS-Architekturen« promoviert hat, sorgt für eine reiche Materialbasis. Er hatte zwar kein neues Material erschlossen, kann aber beanspruchen, »daß der Blickwinkel, unter dem ich die scheinbar bis zum Überdruß bekannten und erläuterten Bauten betrachte, für dieses Manko entschädigen wird« (10). Die Hauptthese läßt sich so zusammenfassen: Die faschistische Architektur sei durch das »Überwechseln« der theatralen und filmischen Fiktionsweise »auf das gesamte Baugeschehen« (83) charakterisiert. Viele Abbildungen sollen diese These illustrieren.

Zunächst zieht Bartzko eine Linie von der Jahrhundertwende über den Faschismus in die Postmoderne unter dem Leitbegriff der »Stimmungsarchitektur«. Dann stellt er Linien der Vorgeschichte faschistischer Stimmungsarchitektur dar auf den Gebieten: Theaterbauten, Lichtspielhäuser, Bühnenbauten und Filmarchitekturen.

Faschismustheoretisch scheint Bartzko ebenso uninteressiert wie unbewandert. Namhaft gemacht werden Kleinbürgertum und Zwangsstaat. Da festgestellt wird, daß im Industriebau — im Unterschied zum staats-theatralischen Repräsentativbau — der Funktionalismus nach 1933 fortgesetzt worden ist, bleiben die Unternehmer außen vor. Klassenherrschaft und herrschende Klassen verschweigt des Sängers Höflichkeit.

Die ideologietheoretischen Denkmittel sind mehr als mager. Da gibt es »kollektive Bedürfnisse« (49) nach Beeindruckung, die von der Weimarer Republik unbefriedigt gelassen waren, und die der Faschismus befriedigt. Es seien die Bedürfnisse einer »an bramarbasierende bauliche Repräsentanz des Staats gewohnten Gesellschaft« (45f.). Der »Baukunst im Dritten Reich« dagegen »gelang es bekanntlich kurzfristig, das Vakuum an sinnstiftenden Bauten mit ihren Architekturen zu füllen« (96) und so, auf Grundlage der »sensuellen Empfängnisbereitschaft der verstörten Gesellschaft« (65), »die Sehnsucht nach Selbstdarstellung der Gesellschaft« (77) zu befriedigen. Warum aber das Selbstdarstellungsbedürfnis »der« Gesellschaft (einheitlich in all ihren Klassen?) sich ausgerechnet als gebaute *Staatsgewalt* befriedigen mußte, bleibt ungefragt. Gemeinschaft, Kollektiv und Gefühl sind Stichwörter, mit denen diese Bedürfnisse gefaßt werden, das Beherrschte wieder einmal mit der Herrschaft verwechselnd. Mit K. Schmeer wird festgestellt, daß die faschistischen »Szenarien die unabdingbaren Bestandteile eines hier erzeugten 'Emotionskollektivs' bildeten« (65); dabei »'flossen die einzelnen Sinnesindrücke zu einem einzigen heißen Strom zusammen, dessen Welle jedes vernünftige Denken hinwegschwemmen mußte'« (63). Das ist selbst an der Oberfläche, an der sich solche Formulierungen halten, falsch, denn nur bestimmte Typen »vernünftigen Denkens« erfuhren sich »überschwemmt«. Abgesehen davon ist die Ebene, auf der so gehandelt wird, die der Einfühlung mit schlechter Nachdichtung des Ideologischen. Entsprechend werden immer wieder Nazi-Autoren als Autoritäten akzeptiert, seien es Hitler (»sehr genau erkannt«, 9), Speer (daß »Synthese aus Dekor und Bau Grundlage aller Baukunst geworden war, bezeugt das Vorwort ... von A. Speer«, 63), Goebbels oder Gerdy Troost (»präzise erläuternder Ratgeber«, 62).

»Stimmungsarchitektur« — um aufs engere Feld von Bartzko zu gehen — ist aus dem Begriff »Stimmungskunst« (Riegl 1899) gebildet. Riegl meinte, daß in Zeiten gesellschaftlicher Kämpfe, sofern sie »zugleich durch eine tiefe religiöse Erregung gekennzeichnet sind«, die Kunst regelmäßig »die Ahnung ... der Ordnung und Gesetzlichkeit über dem Chaos« vermittele (zit. 35). Bartzko läßt die religiöse Bestimmung weg und verzichtet auf die Ausarbeitung der auf die Klassenkämpfe verweisenden Dimension. So bleibt mit »Stimmung« nur etwas übrig, was, auf der Ebene der Begriffe, das tut, wovon es spricht, nämlich Stimmung zu machen anstatt zu begreifen. Was das Konzept fassen

soll, ist »ein Grundzug von Architekturen, die ihren Ursprung kollektiven Bewußtseinskrisen und Fluchtversuchen aus ihnen verdanken. Als Stimmungsarchitekturen verkörpern sie 'Ordnung über dem Chaos'.« (36)

Spezifisch soll es im NS darum gegangen sein, daß »alle Grenzen zwischen neuer und historischer Architektur, zwischen Dekoration und Bau« gefallen seien (69), daß das Allgemeinverständliche und als ewig gültig Empfundene, der »auf immer Gültiges reduzierte Idealtypus« (50) angestrebt worden sei usw. Formensprachlich geht es um Hell-Dunkel-Effekte, Podeste und Pfeilerreihen (84), Altar- und Katafalkformen (49) und andere »Versatzstücke architektonischer Würdeformeln« (96), ein ganzer Fundus opernhafter Gehobenheit zwischen Staatstheater und Beerdigungsinstitut. Eine »modifizierte Wiederkehr der älteren Nationaldenkmäler und ihrer Integrationsbauten« (83) ist festzustellen, dabei stereotyp »die Ehrenhalle und die Krypta« (77). Daran wird deutlich, wie ganze Künstlergenerationen an der Ausbildung einer allgemeinverständlich gewordenen »Sprache« der Beeindruckung des Bürgers durch »höheren«, mythischen, uralten Schein gearbeitet hatten. Die Privat-Vereinzelten ließen sich da illusionär überwältigen, ein autoritäres Gemeinwesen im Modus imperialer Despotie oder feudalabsoluter Opernhaftigkeit imaginieren. Der moderne faschistische Populismus konnte diese Sprache gebrauchen.

Den faschistischen Gebrauch der beschriebenen architektonischen Elemente charakterisiert Bartetzko als »Mißbrauch« (siehe etwa 25, 30, 89). Diese Kategorie deckt das Versagen von Begriff und Kritik. Den vermeintlich spezifisch faschistischen *Gebrauch* schildert er etwa so: »Hinter archaischen Sakralfronten wurden Theaterfoyers, Schalterhallen oder Wartesäle austauschbar.« (110) »Die Grenze zwischen festlichem Theaterbesuch, Staatsakt oder alltäglichem Behördengang wurde von solcher Baukunst aufgehoben.« (112) Aber wäre das im London oder Paris der Jahrhundertwende anders gewesen? Und müßte nicht über all jene vermeintlich gefallenen Grenzen zunächst ebenso nachgedacht werden wie über die abgegrenzten Elemente (deren bürgerliche Normalität Bartetzko als abgegrenzte in Ordnung findet) und ihr Verhältnis zueinander? Man stieße dann auf das Normale bürgerlicher Herrschaftsreproduktion im Ideologischen, als dessen dynamisierte Modifikation der Faschismus zu begreifen ist. Freilich wäre im Vergleich mit Gesellschaften, in denen der Faschismus nicht gesiegt hat, die Spezifik zu bestimmen.

Das Inszenierte, »Wagnerianische« am Nazismus ist oft hervorgehoben worden. Insofern war es angebracht, diesem Aspekt eine Untersuchung zu widmen. Bartetzkos Arbeit ist in dieser Hinsicht aufgrund des reichlich vorgestellten Bild- und Textmaterials nützlich trotz ihrer theoretischen Schwächen. Sie motiviert sich auch durch den Bezug auf die gegenwärtige »Postmoderne« mit ihrer »schleichenden Rehabilitation von NS-Kunst durch vordergründig dokumentarische Wiederverbreitung« (25), was freilich auch ein Effekt dieses Buches sein könnte. »Angesichts dieser sich erneuernden Faszination drohte die Unfähigkeit zu trauern in Leichtfertigkeit, in hilflosen Antifaschismus umzuschlagen.« (25) Die Verwurstung gleich zweier Buchtitel in diesem Satz, nach Art geflügelter Worte und gegen den ursprünglichen Sinn, ist symptomatisch. Worin der Zusammenhang zu Mitscherlichs Trauerarbeit bestehen soll, ist schleierhaft. Und der *hilflose Antifaschismus* war erstens keine bloß drohende Möglichkeit, sondern diskursive Wirklichkeit, und zweitens nicht der Gegenwart: die heute drohende Gefahr ist das Abwerfen des antifaschistischen Grundkonsenses als lästige Fessel durch die Rechte, mit Echos aus Teilen der alternativen Szene.

Wolfgang Fritz Haug (West-Berlin)

Oechslin, Werner, und Anja Buschow: Festarchitektur. Der Architekt als Inszenierungskünstler. Hatje Verlag, Stuttgart 1984 (168 S., br., 48,- DM)

André Hellers große Feuerzauber und Lichtspiele sowie die diversen, teils »postmoder-

nen« Versuche einer »festlichen« Wiederbelebung des innerstädtischen Lebensraumes haben auch das Interesse für die historische Dimension des Gegenstandes erweckt. In diesem Band wird der Zusammenhang solchen Zaubers mit dem Ambiente seiner architektonischen Inszenierung an vielen Beispielen seit der Renaissance verdeutlicht. Militär-technologische und höfisch-zeremonielle Funktionen der absolutistischen Epoche weichen dabei im 18. Jahrhundert zunehmend didaktisch-politischen Intentionen; die entstehende Öffentlichkeit wird zum Adressaten *und* zum Mitakteur der Ereignisse: Selbstdarstellung war nicht stets privat und beliebig. Die bei dieser Inszenierung des Imaginären entwickelte ästhetische Maschinerie ist jedoch nicht nur bedeutsam für das Theaterwesen, sondern erobert Straße und Platz, Brücke und Garten. Dabei obliegt der Festarchitektur die experimentelle Erprobung neuer öffentlichkeitsfähiger Repräsentationsformen im urbanen Bereich, um die sie die effektfreudige »Postmoderne« nur beneiden kann. Die Illuminationstechniken, die Verwandlungsfähigkeit und der Aspektreichtum temporärer Festarchitektur, die ganzen Arsenalen des Wunderbaren haben ihre Spuren nicht nur den Projekten moderner Gesamtkunstwerke (Christos Reichstagsverpackung) eingeschrieben, sondern sind mehr noch dem Propagandabedarf der ideologischen Groß-Mächte dienlich. So wird auch ohne kurzschlüssige Analogien zu jüngerer Herrschaftsarchitektur (etwa des NS) von diesem Band das Interesse an den Strukturen und Prozessen einer ästhetischen Politik, ja einer politischen Ästhesiologie angeregt und belehrt. Den detaillierten und gut illustrierten Band, Ertrag einer Ausstellung, beschließt eine kongeniale Darstellung der Wandlungen des Festcharakters am Düsseldorfer Beispiel.

Martin Blankenburg (West-Berlin)

Amt für industrielle Formgestaltung (Hrsg.): Neues Bauen, neues Gestalten. Das Neue Frankfurt/die neue Stadt. Eine Zeitschrift zwischen 1926 und 1933. Elefantentpress, West-Berlin 1984 (392 S., Abb., Ln., 54,- DM)

Der in Lizenz des VEB Verlag der Kunst Dresden erschienene Band stellt in seinem Hauptteil (61-338) in Reproduktionen und Nachdrucken eine heute kaum noch bekannte und greifbare Zeitschrift der Weimarer Republik vor: »Das Neue Frankfurt« (DNF). Gestaltet von Hans und Grete Leistikow, später von Willi Baumeister, erschien diese »Internationale Monatsschrift für die Probleme kultureller Neugestaltung« (so einer ihrer Untertitel) seit Herbst 1926 in Frankfurt/M., bis sie 1933 in der Schweiz ihr Erscheinen einstellen mußte. Sie wurde begründet von dem 1925 als Stadtbaurator nach Frankfurt berufenen Ernst May — den die NS-nahe »Bauhütte« 1931 als »Lenin des deutschen Bauens« zu diffamieren suchte — und entwickelte sich trotz geringer Auflage zu einem wichtigen Diskussions- und Publikationsorgan der funktionalen Bauen und Gestalten verpflichteten Avantgarde. Autoren waren neben Frankfurter Architekten und Kulturschaffenden u.a. Adolf Behne, Siegfried Giedeon, Walter Gropius, Johannes Itten, El Lissitzky, Mart Stam.

DNF unterschied sich von vergleichbaren und bekannteren Zeitschriften wie »Die Form« des Deutschen Werkbundes oder dem »bauhaus« durch seine enge Anbindung an die Bau- und Kulturpolitik des sozialliberal regierten Frankfurt, wodurch Konzepte und Diskussionen weitgehend bezogen blieben auf kommunalpolitisch und wirtschaftlich realisierbare, praktische Umsetzung; es vermittelte, so faßt Heinz Hirdina in seinem »Versuch über das Neue Frankfurt« (11-60) zusammen, »von der Avantgarde zur Massenproduktion« (12). Die Stadt Frankfurt bewies damals in ihrer Siedlungs- und Baupolitik, die Baugrundbeschaffung, Wohnungsbau und -einrichtung durch städtische Regiebetriebe weitgehend aus privatwirtschaftlicher Verfügung herauslöste, welche Möglichkeiten eine an sozialen Kriterien orientierte Kommunalpolitik selbst unter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen auch innerhalb kapitalistischer Strukturen hat. Daß solche Vorhaben geplant, konsensfähig und realisiert werden konnten, lag zum nicht gerin-

gen Teil an einer ansatzweise hegemoniefähigen wissenschaftlichen und künstlerischen Intelligenz, die avantgardistische, den neuesten Stand der jeweiligen Technik vorantreibende Konzeptionen zu vermitteln mußte mit gesamtgesellschaftlichen Zielvorstellungen, die sich an der Befriedigung von Grundbedürfnissen der Bevölkerungsmehrheit orientierten. Das ist das Faszinierende der hier versammelten Aufsätze aus DNF, die sich nicht nur mit Problemen großstädtischen Bauens und Wohnens befassen, sondern auch Themen wie Museumsplanung, Pädagogik, Theater, Film und Musik umgreifen: Die nahezu selbstverständliche Einbindung des jeweils behandelten Detailproblems in eine — wie schlüssig auch immer begründete — Gesamtkonzeption gesellschaftlichen Lebens, die sich an Kriterien rationaler und sozialer Gestaltung orientiert; ein Eigenverständnis der Intellektuellen als »Teilarbeiter, die alle auf ihre Weise zu einer neuartigen Gesamtstruktur des Lebens beitragen wollen« (Hirdina, 35) — angesichts des Trends zu »Wende«-Klage, »Postmoderne«-Beschwörung und »Mythos«-Faszination in den derzeitigen Debatten der Intelligenz eine Mut machende Lektüre. Der an die Gestaltung des Originals angelehnte Nachdruck vermittelt zudem in seiner klaren Gliederung und Typographie auch für das Auge ein wenig von der funktionalen Schönheit, die Ziel von DNF war.

Hirdina erläutert in seiner durchweg positiv gestimmten Einleitung Funktion, Entwicklung und Inhalte der Zeitschrift im Kontext der zeitgenössischen Architektur- und Gestaltungsdiskussion und der kommunalpolitischen Auseinandersetzungen. Ausführlicher wird auf die Kontroversen um die revolutionierende Großplattenbauweise und das Bauen mit Flachdach eingegangen, ebenso auf die damals begonnene und heute noch aktuelle Diskussion um ein »Museum der Gegenwart«. Hirdina verweist auch auf frühe Ansätze des Funktionalismus zur Selbstkritik, etwa die Forderung von Fritz Schuster 1928, beim Bauen und Gestalten nicht nur auf »Sachlichkeit« zu setzen, sondern vom »Menschen in seiner Totalität« auszugehen (212; vgl. 32). Dieser Strang noch fortwährender Diskussion, der sich bis in das Alltagshandeln eines jeden verfolgen läßt — warum wir auch etwas »schön« finden können, wenn es »zweck-los«, »nicht-funktional« ist — wird von Hirdina nur in einer grundsätzlichen Verteidigung des »Funktionalismus als Methode« aufgegriffen, verbunden mit der Forderung nach »Dialektik im Konkreten« (vgl. 33). Ganz außerhalb des Blickfeldes bleibt die Zwiespältigkeit des in DNF vertretenen »antielitären und antiindividualistischen Anspruchs« (46), der Zielsetzung, »gemeinschaftsfördernd« zu bauen bis hin zu Zentralradioanlagen in den Siedlungen und dem Plan, »die geistige Gemeinschaft der Siedlerschaft durch besondere Radioubermittlungen für den Umfang einer Siedlung zu fördern« (Ernst May 1930, vgl. 46): da ist neben dem offenen Bürgerkanal auch der NS-Gemeinschaftsempfang nicht weit.

Der Band ist eine Fundgrube für kulturgeschichtlich und architekturhistorisch Interessierte, er vermag zudem den Unterschied zu verdeutlichen zwischen der »sozialen Entwurfshaltung« (Michael Müller: *Architektur und Avantgarde*, FFM 1984) des Funktionalismus vor 1933 und der puren ökonomischen Zweckrationalität des Nachkriegsfunktionalismus — ganz zu schweigen von der enthistorisierenden Verwertung des Zeitschriften-Titels für unterschiedlichste Bauprojekte der heutigen Frankfurter Stadtverwaltung. Der Preis ist angesichts der opulenten Ausstattung des Buches durchaus gerechtfertigt. — Zu wünschen wäre, daß die hier vorgelegte Auswahl aus DNF Anstoß gibt zu einem vollständigen Reprint dieser modernen Zeitschrift. August Soppe (Hamburg)

Piper, Ernst: Ernst Barlach und die nationalsozialistische Kunstpolitik. Eine dokumentarische Darstellung zur »entarteten Kunst«. Piper Verlag, München, Zürich 1983 (282 S., Ln., 38,- DM)

Der Autor hat Dokumente von 1927 bis 1954 zusammengestellt, die die heftigen Auseinandersetzungen um Barlachs Werke, vor allem die großen öffentlichen Mahnmale zum

Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, bezeugen. Dabei geht es — an den Jahreszahlen ist es abzulesen — um das Aufkommen von Argumentationen, die der Faschismus aufgriff, und die die Rezeption von Barlachs Werk bis in die Nachkriegszeit bestimmten. Offizielle Verlautbarungen zur Kunstpolitik und ihr Echo in der Presse sind hinzugenommen, welche die immer eindeutigeren Ablehnung der Moderne erkennen lassen und die Bedingungen für die Mißachtung von Barlachs Werk abgeben.

Auf der anderen Seite stehen die Versuche Barlachs und seiner Freunde, den Arbeiten des Künstlers dennoch Geltung und Verbreitung zu verschaffen, gegen die staatlichen Verordnungen oder auch in Einklang mit ihnen. Der Herausgeber hat die Dokumente chronologisch geordnet. So können wir Jahr um Jahr verfolgen, wie nach anfänglichen Unsicherheiten die »Entarteten« klar identifiziert sind und die Kraftproben mit dem NS-Staat hoffnungsloser werden. Der Band dokumentiert, wie unscharf die Linien zwischen Widerstand und Anpassung im täglichen Leben verliefen, hatten sich die Betroffenen einmal entschieden, im Lande zu bleiben und an ihrem Beruf festzuhalten. Indem er dazu auffordert, der NSDAP beizutreten (Nr.83) und einen Aufruf gegen den »Kultur bolschewismus« unterzeichnet (Nr.80), versucht Barlach lange noch, mit dem Staat ins Reine zu kommen. Seine Liebe zur nordischen Heimat, seine Bodenständigkeit, meint er, müßten ihm die Anerkennung der neuen Machthaber sichern. Mit naiver Empörung und »Ungebrochenheit« (Nr.3) reagiert der Künstler, der sich selbst als gänzlich unpolitisch bezeichnet, bis er schließlich erkennt, daß doch »alles in Politik schmort« (Nr.119) und verzweifelt verstummt. In seinem letzten großen Bekenntnis, wo er nun »das Rechte« von den falschen Gesetzen der Nazis deutlich unterscheidet, spricht er von der »langsamsten Erdrosselung«, die ihm drohe, der in seinem Vaterland zum Emigrantendasein verurteilt sei (Nr.154).

Noch hartnäckiger als der Künstler versucht sein Verleger Piper, dessen Band mit Barlach-Zeichnungen 1936 beschlagnahmt wurde, sein Recht zu erzwingen, indem er sich auf Gesetze und Kunstverständnis der Nazis einläßt (Nr.100). Er fordert immer wieder Begründungen für die Konfiszierung des Buches, will herausfinden, welche Zeichnungen es waren, die Anstoß erregten, um diese preiszugeben und die übrigen zu retten. Höhepunkte des Bandes sind die Berichte Pipers an Barlach: zuerst der von seinem Besuch in Berlin (Nr.130). Piper nahm sich vor, zu dem verantwortlichen Bürokraten vorzudringen, um klare Direktiven für seine verlegerische Arbeit zu erhalten. Wie der kafkaeske Versuch, die Gesetze des Schlosses zu durchschauen, von dem die Unterdrückung ausgeht, mutet diese vergebliche Mühe an, Gewißheit über die »neue Richtung« in der Kunst zu erlangen. Der zweite große Bericht bezieht sich auf die Ausstellung »Entartete Kunst« und ihre Gegenveranstaltung, die erste große Schau der neuen deutschen Kunst 1937 in München (Nr.153). Piper war immer noch bereit, das »Neue« der nationalsozialistischen Bewegung anzuerkennen. Nur war ihm unklar, wie diese neue deutsche Kunst aussah. Er muß erkennen, daß es diese epochale Kunst des »Dritten Reichs« gar nicht gibt, daß die faschistische Kunstpolitik sich allein auf traditionalistisch arbeitende Künstler stützt, die der Avantgarde nicht gefolgt, aber in den großen Münchner Ausstellungen immer schon dabei gewesen waren. Reinhard Piper formuliert in diesem Brief in nuce bereits eine These, die 1974 Berthold Hinz in seinem Buch »Die Malerei im deutschen Faschismus« entwickelt hat, ohne allerdings wie Hinz zu fragen, ob die Kontinuität in Ästhetik und Malerei, die der Faschismus vertrat, mit Kontinuitäten in der Basis faschistischer Herrschaft zusammenhing.

Die Mehrzahl der Dokumente sind bereits andernorts publiziert. Ihre erneute Veröffentlichung und Gruppierung um den »Fall Barlach« ergänzt auf willkommene Weise den dreibändigen Katalog der Ausstellung in Berlin (DDR), der sich auf Barlachs Werke konzentriert.

Jutta Held (Osnabrück)

Heister, Hanns-Werner, und Hans-Günter Klein (Hrsg.): Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 1984

(320 S., br., 16,80 DM)

Von Karlobert Kreiten hatte ich vorher noch nie gehört. Als ich jüngst — in »historischen Aufnahmen« kramend — seine wenigen erhaltenen Einspielungen in die Hände bekam, mochte ich dem zu erwartenden Genuß nur noch mit gemischten Gefühlen entgegensehen: Wer die jäh — am 7.9.1943 durch den Strang — beendete Geschichte »eines der größten Klaviertalente, die mir persönlich begegnet sind« (Claudio Arrau), kennengelernt hat, kann zu unverstellter Freude nicht mehr kommen. Hartmut Lück hat die Geschichte des Düsseldorfer Pianisten nachgezeichnet (»Ein Exempel wird statuiert«, 243ff.); die Lektüre gehört zu den erregenden Funden des Bändchens.

Wer vorn beginnt, muß sich mit den Mühen der »langsamen Einleitung« abfinden. Einer etwas undefinierbaren Abteilung »Betroffenheit. Die unbewältigte Vergangenheit« (die auch nicht gewinnt, wenn ihr ein ganz und gar authentischer Henze-Brief zugeordnet wird), folgen — wie ein auskomponiertes Ritardando — die verschiedenen Stufen theoretischen Zugangs. Den »Grundlagen« (Beiträgen von Reinhard Opitz und Helmut Peitsch) folgen Analysen des Musikbetriebes (etwas mißverständlich »Politische Organisierung« rubriziert). Indes führen die Beiträge dieser Abteilung direkt ins Zentrum des Interesses, wenn man sie — seinen eigenen roten Faden suchend — mit später folgenden zusammen liest oder denkt. So gewinnt z.B. Rita von der Grüns Beitrag über »Funktionen und Formen von Musiksendungen in[!] Rundfunk« an Informationsdichte erst so recht durch Volker Kühns Beitrag über Schlager; Henry Bairs und Ursula Fremys Beiträge über die Opernhäuser in Hamburg und Berlin erhalten ihre Würze erst mit Hans-Günter Kleins Untersuchung des Opernschaffens 1933-1944.

Hat der Leser solcherart erst einmal seinen eigenen roten Lesefaden in die Hand genommen, wird aus dem etwas mühselig konsumierbaren Band ein spannendes und äußerst lebendiges Lesebuch deutscher (Musik-)Geschichte, dessen Lektüre nur eindringlich empfohlen werden kann. Dies um so mehr, als es zum Thema nicht gerade einen Überfluß an Literatur gibt. Neben den »klassischen« Untersuchungen von Wulff und Prieberg kann dies Bändchen mit einer Fülle eigener und neuen Materials souverän bestehen.

Positiv fällt auf, daß die Herausgeber viel Mühe darauf verwendet haben, »das Spektrum faschistischer Musik und Musikkultur in seiner ganzen Breite darzustellen«; den Autoren ist es durchweg gelungen, den Band auch für Nicht-Eingeweihte, für des musikologischen Fachjargons nicht kundige Interessenten lesbar zu schreiben.

Zu den noch nicht befriedigend gelösten Problemen musikwissenschaftlicher Forschung und Methodik gehört — insbesondere, wenn sich diese Musikwissenschaft als kritische versteht — die Behandlung des Zusammenhangs von Musik und Politik. Zu häufig noch ist etwa vom Musikbetrieb die Rede, wenn von der Musik selbst gesprochen werden mußte. In die Richtung dieses Bedürfnisses weisen manche Analysen des Bandes; so wenn Heister und Wolff über »Klassik, Fanfaren und höhere Durchhaltungsmusik« (115ff.) reflektieren und bemerken, daß Beethovens Symphonien z.B. im Rahmen musikalischer Propaganda des Nazi-Apparates eben nicht so ohne weiteres und nicht in ihrer unverstellten musikalischen Struktur taugten. Tauglich waren nur Bruchstücke, »Zitate«, die die zugrundeliegende musikalische Struktur mit Entwicklung, Spannungsaufbau, der Behandlung von Widersprüchen unkenntlich machten. Hier wird deutlich, daß das Politische in der Behandlung des musikalischen Materials selbst schon auffindbar ist. In ähnlich positive Richtung geht Heisters Analyse von Karl Amadeus Hartmanns musikalischem Widerstand (273ff.); auch Heister seziert das musikalische Material, von dem er spricht. Heister analysiert nämlich die Hartmannsche Technik, durch Verwendung von »präexistentem Material« (Begriff später von Nono, der selbst mit sol-

chen Techniken arbeitet) dem spröden Notentext einen antifaschistischen und humanistischen Gestus nicht als Text zu unterlegen, sondern ihn in die musikalische Textur selbst zu verweben. In anderen Fällen allerdings kapitulieren die Autoren eben an dieser Stelle, an der es spannend zu werden verspricht; so etwa bei Eberle, der sich mit Hans Pfitzners »präfaschistischen Tendenzen« in dessen ästhetischem und politischem Denken beschäftigt: »Und ob nicht auch in Pfitzners Musik die Schattenseiten 'deutscher Seele' sich abdrücken, wäre erst noch zu analysieren« (142). Eben.

Diese — offen eingestandene — Grenzziehung zu zitieren, heißt sie beklagen. Offenbart sich doch hier ein (nicht den Autoren zu schuldendes) Unvermögen der Musikwissenschaft, das sie bis heute hindert, entscheidende Fragen mit den ihr eigenen Mitteln und Methoden zu beantworten. So wäre — im Zusammenhang mit Peter Weiss' These, daß keine Kunst reaktionär und nichts Reaktionäres Kunst sein könne — ein fruchtbarer Streit anzuzetteln über die Behauptung von Heister/Wolff, wonach F. Jungs B-Dur-Symphonie op.173 trotz geschilderter Trivialitäten und hohler Banalitäten ohne Kenntnis ihres (faschistischen) Kontextes auch heutige, kritische Hörer beeindruckend könne.

Hanno Parmentier (Frankfurt/M.)

Kämper, Dietrich: Gefangenschaft und Freiheit. Leben und Werk des Komponisten Luigi Dallapiccola. Gitarre + Laute Verlagsgesellschaft, Köln 1984 (210 S., Notenbeispiele u. Abb., br., 38,- DM)

Luigi Dallapiccola gehört nicht zu den Kultfiguren der Musik des 20. Jahrhunderts. Grund dafür ist die selbstgewählte Abgeschlossenheit, in der die italienische Musik nach Verdi lebt. Sie geht zurück in die frühe Zeit der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik (IGNM), als nationale Eifersüchteleien die Arbeit dieser verdienstvollen Organisation wie eine Kinderkrankheit behinderten. Tiefer noch wirkte der Austritt der italienischen Sektion aus der IGNM im Jahre 1939 nach. Daß Dallapiccola im Juli 1946, während des 20. Musikfestes der IGNM in London, die Wiederaufnahme der italienischen Sektion erreichen kann und überdies von den italienischen Delegierten zu deren Generalsekretär gewählt wird, zeigt schlaglichtartig die wirkliche Bedeutung dieses Komponisten, der — was die genannte Abgeschlossenheit leicht vergessen macht — zu den Großen der italienischen Musik in diesem Jahrhundert gehört; zu nennen in einem Atemzug mit Malipiero, Casella, auch mit den späteren wie Nono oder Maderna. Dallapiccola hat die Neuerungen der Schönberg-Schule in Italien heimisch gemacht. Das ist um so bemerkenswerter, als er eine rein italienische — und das heißt: traditionalistische — Kompositionsschule durchlaufen hat. Im übrigen sind es viele Eindrücke von »außerhalb«, die den musikalischen Weg Dallapiccolas prägen: nach Werken von Wagner und Mahler vor allem diejenigen aus dem engeren Kreis der »Zweiten Wiener Schule« — Alban Berg und Anton Webern, aber dann doch vor allen anderen: Schönberg selbst.

Der Einfluß betrifft nicht nur die Kompositionstechnik. Dietrich Kämper, Musikwissenschaftler an der Universität Köln und ausgezeichnete Kenner der Musik Italiens, glaubt geradezu, sich für alle nicht streng zwölftönigen, also ganz oder freier tonalen Kompositionen Dallapiccolas entschuldigen zu müssen. Der Komponist nahm die Angelegenheit wohl weit weniger dogmatisch, als der Kölner Autor glauben macht, und verstand die »Komposition mit zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen« als eine — vielleicht die wichtigste, aber eben doch nur eine — Möglichkeit der Herstellung zeitgemäßer Musik; so wie er auch ohne selbstquälerische Skrupel den »fiamminghismo« kultivierte, die Wiederaufnahme der kontrapunktischen Kunststücke der alten Niederländer. Schönbergs Einfluß ist außer an der Kompositionstechnik auch an der Verbindung musikalischer mit dramatischen Gestaltungsmöglichkeiten im Werk Dallapiccolas abzulesen. Formgestaltung und musikalische Faktur der Opern einakter »Volo di notte« (1937/38) nach dem Roman »Nachtflug von Saint-Exupéry« und »Il Prigionie-

ro« (»Der Gefangene«; 1944-1948) sind ohne das Vorbild Schönbergs kaum vorstellbar.

Mit dem Einakter »Il Prigioniero« ist ein Themenkreis berührt, der konstitutive Bedeutung für Leben und Werk Luigi Dallapiccolas hat. Zur Oper über den Gefangenen gesellen sich 1938-41 die »Canti di prigionia« (Gesänge von der Gefangenschaft) und 1951-55 die »Canti di liberazione« (Gesänge von der Befreiung). Diese Werke stehen stellvertretend für einen Aspekt der Arbeit Dallapiccolas, der auch Kämpers Band den Titel lieh: »Gefangenschaft und Freiheit«. Der Themenkreis der drei Werke — Kämpfer vergleicht sie mit einem Triptychon, dessen Mittelstück der Operneinakter bildet — bezeichnet zugleich den politischen, dezidiert antifaschistischen Standort des Künstlers, der offenkundig nie (so legt es jede Nachricht aus Kämpers biografischen Mitteilungen nahe) vom musikalischen Schaffensprozeß abzutrennen ist.

Mit den aktualitätsbezogenen Konnotationen, mit der politischen Anspielung also hat es allerdings eine merkwürdige Bewandnis in Kämpers Monografie. Was erst gilt, wird später widerrufen — ob durch Dallapiccola oder Kämpfer, ist so recht nicht auszumachen; wengleich der ängstliche Zug eher auf Kämpfer als auf den nie verlegenen Dallapiccola verweist. So heißt es z.B. im Zusammenhang mit dem »Prigioniero« (66): »... wenn in der gleichen Szene des 'Prigioniero' die 'città liberate' Flanderns besungen werden, dann klingt hier Dallapiccolas leidenschaftliche Anteilnahme am dramatischen Befreiungskampf um Florenz nach ...« Und: »Noch in der Entstehungs- und Aufführungsgeschichte der zehn Jahre später vollendeten 'Canti di liberazione' wird das Datum der Befreiung von Florenz eine wichtige Rolle spielen.« Sechzig Seiten weiter heißt es — was gilt nun? —, das Wort »liberazione« im Titel des Chorwerks dürfe nach einem Hinweis des Komponisten nicht überinterpretiert werden; vielmehr mache »ein Vergleich der Texte, die den Schlußteilen der 'Canti di prigionia' und der 'Canti di liberazione' zugrundeliegen, ganz unmißverständlich deutlich, daß nur eine 'liberazione puramente interiore' gemeint sein kann« (119).

Die Literatur über Dallapiccola beschränkte sich bisher — was den deutschsprachigen Raum angeht — auf eine Handvoll Aufsätze und eine Salzburger Dissertation. Kämpers Dallapiccola-Monografie füllt daher eine empfindliche Lücke. Allerdings ist die Gewichte Verteilung etwas einseitig: Vom Leben Dallapiccolas ist nicht so sehr viel in den Text eingegangen; es sei denn, das Komponistenleben beschränkte sich tatsächlich auf stetige Arbeit und die angestrenzte Korrespondenz mit den Verlegern. Was dem Buch an biografischer Fülle fehlt, ist in musikologischer Hinsicht zu viel des Guten getan. Außer Kämpers Zwölfton-Fetischismus stört in der sehr dominanten analytischen Arbeit der pingelige Nachweis einer jeglichen Reihenstruktur samt Umkehrung, Krebs und Krebs der Umkehrung. Was anfangs noch als besondere Beobachtungsgabe und analytischer Scharfsinn des Autors positiv bemerkt werden konnte, wächst im Laufe des Bandes zum Zwanghaften aus, das den Blick auf die Musik Dallapiccolas schließlich eher verstellt als schärft.

Hanno Parmentier (Frankfurt/M.)

Soziologie

Jarren, Otfried: Kommunale Kommunikation. Eine theoretische und empirische Untersuchung kommunaler Kommunikationsstrukturen unter besonderer Berücksichtigung lokaler und sublokaler Medien. Minerva Publikation Saur, München 1984 (390 S., br., 48,- DM)

Der Titel verspricht zuviel; es geht nicht um die Analyse komplexer kommunaler Kommunikationsstrukturen, sondern ausschließlich um die Bedeutung (vor allem neuer) lokaler *Print*medien für die kommunikative Infrastruktur und die kommunalen Mei-

nungs- und Willensbildungsprozesse. Theoretischer Bezugspunkt ist ein *demokratietheoretisches Modell* »kommunaler Öffentlichkeit«, in dem die lokalen Printmedien im Prozeß politikrelevanter Information und Kommunikation, zwischen unten und oben, zwischen Bürger und Kommune, die zentrale Stelle einnehmen, und in dem Medien *vielfalt*, die Existenz einer heterogenen »kommunikativen Infrastruktur«, die entscheidende Voraussetzung für die in der Demokratie so notwendige partizipative Kommunikation (36ff.) der Bürger ist.

Die empirische Analyse der *etablierten* lokalen Medien zeigt aber, daß sie einem solchen Anspruch kaum gerecht werden: Informationsselektion politikfähiger Themen, generalisierende Informationsvermittlung, Zwang zur Abstraktion — dies alles macht aus dem Bürger einen »Politikkonsumenten« und führt zur These der publizistischen Unterversorgung des kommunalen Raumes im Hinblick auf politische Kommunikation (140). Jarren erklärt dies mit der Doppelrolle der etablierten Massenmedien: Ihrer *Funktion nach sind sie Verstärker* herrschender Interessen, ihrer *Struktur nach Filter* für legitimationkritische Forderungen von unten (64). Sind nun neue, »alternative« Printmedien in der Lage, die festgestellten Informations- und Kommunikationsdefizite dauerhaft auszugleichen? Auch die neuen lokalen Printmedien der etablierten *Parteien* und *Kirchen* sind in der systemstabilisierenden Doppelrolle verfangen. Anderes wäre jedoch von den Medien der *neuen sozialen Bewegungen* zu erwarten. Doch auch bei ihnen werden Selektivitätsstrukturen reproduziert: Einseitige politische Orientierungen verhindern hier die vom Autor gewünschte Themenvielfalt. Und wegen ihrer intensiven Selbstverständigungsdiskussionen, ihrer ausgeprägten regionalen und sozialen Zielgruppenorientierung sind sie weder ökonomisch noch publizistisch eine belebende Konkurrenz zu den Lokalzeitungen. Für Jarren bleiben ihre Einflüsse auf das bestehende lokale Institutionensystem allenfalls punktuell und auf einzelne soziale bzw. politische Konflikte beschränkt. Selten kann die publizistische Aufmerksamkeitsschwelle durchbrochen und über längere Zeit Gegenöffentlichkeit hergestellt werden. Und wenn es gelingt, dann nur bei einer Verzahnung von *politischer Handlung* und korrespondierenden *publizistischen Aktionen*. Damit aber wären diese neuen Medien schicksalhaft an die Existenz von Konflikten und an die Handlungsfähigkeit der sozialen Bewegung selbst gebunden.

Solche Funktions- und Bestandsprobleme machen jedoch auf einen zweiten, sehr interessanten Argumentationsstrang aufmerksam: Das Buch kann als Fallstudie gelesen werden, wie es »Alternativen« in unserer Gesellschaft ergeht; wie sich die etablierten Medien der »alternativen« Themen bemächtigen, um sich der Öffentlichkeit im neuen Gewande präsentieren zu können; wie aus Alternativzeitungen mit explizit politischem Anspruch bunte Kulturmagazine werden, wie der *Betroffenenjournalismus* der »Volksblätter« und Initiativzeitungen durch den professionellen *Anwaltsjournalismus* der Stadtmagazine ersetzt wird. Gemeint sind hier jene überaus anpassungsfähigen Magazine, die durch ihre geschickte Mischung von Politik, Kunst, Kultur, Fernsehzeitschrift und second-hand-magazine mit quicklebendigem Layout als einzige eine stabile Zielgruppe (berufstätige junge Leute mit hohem formalem Ausbildungsgrad und überdurchschnittlichem Einkommen) und eine eigene Marktposition (vor allem bei den Kleinanzeigen) aufbauen konnten. Und gerade der ökonomische Erfolg dieser Stadtmagazine zeigt für den Autor, daß die gängige These, die Herausbildung einer »alternativen« Medienlandschaft sei die Folge der Konzentrationsprozesse der lokalen Printmedien und der daraus folgenden Informationsdefizite, unzureichend ist: neue lokale und sublokale Printmedien entstehen gerade in publizistisch besser versorgten Räumen, in Groß- und Universitätsstädten (273). Die Frage, wie sehr die beschriebenen *Strukturveränderungen* zu einer (Ent-)Politisierung der *Inhalte* geführt haben, wird vom Autor zwar problematisiert, aber nicht systematisch aufgenommen. Kurt Schmahl (West-Berlin)

Schmals, Klaus M.: Stadt und Gesellschaft. Ein Arbeits- und Grundlagenwerk. Akademie Verlag, München 1983 (920 S., Ln., 198,- DM)

Ziel dieses »Arbeitsbuches zur Stadtsoziologie« ist »nicht nur eine 'Einführung in die Stadtsoziologie' unter hochschuldidaktischen Gesichtspunkten, sondern auch die Diskussion der Probleme eines im kommunalpolitischen, stadtplanerischen, sozialgeographischen oder lokaljournalistischen Berufsalltag stehenden Praktikers« (100). Der Autor, der davon ausgeht, daß eine allgemein verbindliche Definition von Stadt scheitern müsse (»sie scheitert sowohl an der qualitativen und quantitativen Komplexität des Gegenstandes als auch an der normativen Widersprüchlichkeit ihrer Einschätzung durch konkurrierende Wissenschaftsgemeinschaften und politisch-ökonomische Interessengruppierungen«, 12), versucht den Objektbereich Stadt auf mehreren Ebenen schrittweise zu präzisieren, um so die Vielschichtigkeit ins Blickfeld zu rücken. In einem ersten Zugriff finden sich »historische und gegenwartsbezogene, individuelle und gesellschaftliche, qualitative und quantitative, definitorische, klassifikatorische, typologisierende und theoriekonstituierende Überlegungen«, um »die Komplexität des Gegenstandes hervortreten zu lassen und die ihm eigene Widersprüchlichkeit in unser Bewußtsein zu heben« (12). Im zweiten Abschnitt werden zentrale Positionen unterschiedlicher Wissenschaftsgemeinschaften hervorgehoben, im dritten Teil das Konzept, die Auswahl und Organisation des Buches dargestellt und im vierten Teil didaktische Vorschläge zur Textbearbeitung entwickelt.

In einer gerafften Darstellung wird zunächst eine Annäherung an den Gegenstand Stadt (Stadt als Ausdruck und Impuls gesellschaftlicher Entwicklung, Stadt als Objekt der Soziologie, das Verhältnis von Qualität und Quantität stadtsoziologischer Forschung und stadtsoziologische Definitionen) versucht. Nach diesen Vorarbeiten werden stadtsoziologische Theorien in einer historischen und theoriegeleiteten Vorgehensweise entwickelt. Ansätze zu stadtsoziologischen Überlegungen waren und sind bei fast allen bedeutenden Sozialwissenschaftlern des 19. und 20. Jahrhunderts vorhanden, es erstaunt aber, »wie wenig die einzelnen Theoretiker bzw. Theorien aufeinander aufbauten und ausgewiesenermaßen aufeinander Bezug nahmen« (49). Dieser komprimierte »notwendig unvollständige Überblick« ist eine ausgezeichnete Einführung in die stadtsoziologischen Theorieansätze im Kontext einer allgemeinen Gesellschaftstheorie.

Die Klassifikation der einzelnen Schulen: »Die Stadt im Weltbild des historisch-dialektischen Materialismus«, »Die Stadt in sozio-kultureller, kulturpessimistischer und sozialhistorischer Perspektive«, »Das human- und sozialökologische Paradigma von 'Macht' und 'sozialer Schichtung'«, »zur Entwicklung der Gemeindeforschung in den USA«, »Die Entwicklung der Gemeindeforschung in der Bundesrepublik Deutschland« und »Stadtsoziologie als 'Großstadtkritik' und 'Großstadtforschung'« — bildet zugleich das Ordnungsschema für die Originaltexte des Readerteils, die dann wiederum chronologisch geordnet sind und durch weitere Literaturhinweise ergänzt werden. »Um die einzelnen Überlegungen im Kontext ihrer Epoche zu verstehen und darüber hinaus für ein besseres Verstehen aktuell aufgeworfener städtischer Fragen nutzbar zu machen, erweist es sich als sinnvoll, der Analyse der Texte nicht nur die Beschreibung der Struktur- und Lebensbedingungen der zu behandelnden Epoche, sondern auch die historische Einordnung des verwendeten theoretischen Ansatzes einer Reflexion zu unterwerfen« (102). Wie dies geschehen kann, dafür gibt der Autor eine Reihe von didaktischen Vorschlägen zur Textbearbeitung. Von den im Readerteil vorgestellten Texten sind nur einige auch in anderen Publikationen leicht zugänglich, wie etwa die Texte von Marx und Engels und die sozialökologisch orientierten Texte in dem (jetzt allerdings vergriffenen) Reader von P. Atteslander und B. Hamm zur Siedlungssoziologie. Mit der komprimierten Einleitung ist das Buch nicht ein weiteres Lesebuch zur Stadtsoziologie, sondern zumindest derzeit *das* Arbeitsbuch zur Stadtsoziologie schlechthin. Zu bemängeln sind nur das

Fehlen eines Sach- und Personenregisters, das die Arbeitsmöglichkeiten mit dem Buch wesentlich verbessern könnte, und der Buchpreis, der der Verbreitung des Buches gerade unter Studenten Grenzen setzen wird.

Dirk Schubert (Hamburg)

Fehl, Gerhard, und Juan Rodriguez-Lores (Hrsg.): Stadterweiterungen 1800-1875. Von den Anfängen des modernen Städtebaus in Deutschland. Christians-Verlag, Hamburg 1983 (388 S., br., 39,80 DM)

Der erste Teil des Buches versammelt verallgemeinernde Beiträge über den Zeitabschnitt der Auflösung des landesfürstlichen Städtebaus und des an seine Stelle tretenden Mechanismus der privaten Produktion der Stadt. Was sich dabei oberflächlich betrachtet »als Autoritätsverlust, Planlosigkeit oder baukünstlerische Verarmung darstellt, ist etwas völlig anderes als zufälliges Chaos; es ist vielmehr die notwendige Erscheinung einer neuen Produktionsform der Stadt« (16), nämlich der Privatisierung der Stadtplanung und des Städtebaus. Ähnlich wie in der Produktion (Gewerbefreiheit etc.) geht es auch bei der räumlichen Planung (oder präziser, den Versuchen der räumlichen Planung) um Reduktion von Unsicherheiten, um Vereinheitlichung der städtebaulichen Gesetzgebung, um die Verfestigung eines neuen Systems. W. Kantzow untersucht diesen Übergang anhand des Bodenrechts in Preußen. Die rechtliche Umgestaltung des Bodeneigentumsbegriffs stellte die »notwendige Prämisse für das Entstehen eines freien Bodenmarktes dar« (27), der wiederum Voraussetzung für den modernen Städtebau ist. A. Sutcliffe thematisiert die Entwicklung und Planung der Großstädte in England und Frankreich und ihren Einfluß auf Deutschland. Die Planungen der Städte Krefeld, Düsseldorf, Duisburg, Essen und Dortmund werden von H. Croon analysiert als Planungen, die im Vorfeld des 1875 verabschiedeten preußischen Bau- und Fluchtliniengesetzes entstanden. H. Bodenschatz kritisiert die unbefriedigende theoretische Durchdringung der Kategorien Bodenrente und Infrastruktur, die zwar zentrale Bedeutung für die Stadtentwicklung haben, aber bei der nach dem Zweiten Weltkrieg dominierenden neoliberalen Wirtschaftstheorie keinen Platz hatten und erst im Gefolge der Studentenbewegung als Grundrentendiskussion wieder aufgenommen wurden. Bodenschatz untersucht die »Produktion der modernen Stadt« im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau, der klein- wie großräumige Nutzungsstrukturen veränderte, die vorindustrielle Infrastruktur transformierte und damit die gesamtstädtische Entwicklung zentral beeinflusste. J. Rodriguez-Lores geht es um »irrationale Ursprünge des modernen Städtebaus«, um die »Diskussion um 'gerade' oder 'krumme' Straßen«. »Im frühkapitalistischen Städtebau ist die 'gerade Linie' Ausdruck unzweckmäßigen Autoritarismus' und abstrakter Rationalität, die 'krumme Linie' dagegen Ausdruck der Vielfältigkeit und Irrationalität der in der Stadt 'vorhandenen Verhältnisse' und Interessen.« (113)

Der zweite Teil versammelt Fallstudien zur Entwicklung einzelner Städte. G. Fehl lokalisiert den Anfang der langen Kette des Wandels »dort, wo der entscheidende Bruch zwischen dem landesfürstlichen und dem bürgerlichen Städtebau zu finden ist: im frühen 19. Jahrhundert« (136). Der Wandel soll verstanden werden als Umformung, als Kontinuität trotz Veränderung, die Fehl mit den Begriffen »Stadt als Kunstwerk« und »Stadt als Geschäft« umschreibt und am Beispiel Karlsruhes untersucht. R. Kastorff-Viehmann analysiert Planungen für Ruhrort und Duisburg, beides Zweckplanungen vor dem Hintergrund einer ökonomischen Entwicklung, die durch geeignete Maßnahmen zu stützen waren. Die Beiträge von J. Wennemann und P. Ruhnau skizzieren anhand des »Eisenbahn-Viertels« und des »Frankenberger Viertels« die Aachener Entwicklung. In weiteren Beiträgen wird von W. Petsch-Bahr auf den Bonner Stadterweiterungsplan von 1855/56, von A. Weiland auf eine Planung für Schwerin von 1863, von N. Gutschow auf Stadtplanungsprojekte für Münster zwischen 1854 und 1880, von M. Kläger auf Stadterweiterungspläne von Mainz und von Radicke auf die Berliner Entwicklung von

öffentlichem Nahverkehr und Stadterweiterung eingegangen. — Im Anhang finden sich eine vorläufige tabellarische Zusammenstellung von städtebaulichen Planungen aus der Zeit 1830-1875 und eine Reihe von gesetzlichen Regelungen für den Städtebau aus verschiedenen Städten und Ländern. Das Buch liefert eine Reihe von interessanten Fallstudien, die vor dem Hintergrund der systematischen Beiträge die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Planungen aus der Zeit der Entstehung des kapitalistischen Bodenmarktes mit den Grundrentenmechanismen kennzeichnen. Die »soziale Frage« und die »Wohnungsfrage« werden nicht thematisiert, das soll einem Folgeband vorbehalten bleiben.

Dirk Schubert (Hamburg)

Berger, Peter A.: Herrschaftsform Stadt. Eine soziologische Rekonstruktion der Stadtgeschichte im Altertum. Akademie-Verlag, München 1983 (260 S., Ln., 39,- DM)
Stadt wird als Ausdruck, Mittel und Voraussetzung der gesellschaftlichen Entwicklung begriffen, »denn nur der Blick auf die historischen Prozesse ermöglicht es letztlich, Entwicklungslinien und -potentiale zu identifizieren und angemessen zu beurteilen«. Für die soziologische Rekonstruktion eines Abschnittes der Stadtgeschichte setzt sich der Autor zunächst mit einigen relevanten stadtsoziologischen Theorieansätzen (K. Marx, F. Engels, F. Tönnies, E. Durkheim, M. Weber, W. Sombart etc.) auseinander und versucht, das Konzept von A. Giddens »Theorie der Strukturierung« für seine Arbeit zu nutzen. Der Versuch einer soziologischen Rekonstruktion der Genese und Struktur der ersten Städte beschränkt sich hauptsächlich auf die Städte Mesopotamiens, die weitere Geschichte der Stadt wird an der griechischen und römischen Entwicklung illustriert. Warum gerade diese Zeitabschnitte gewählt werden, wird nicht begründet, bezogen auf die Gesamtarbeit fällt dieser Teil zudem relativ dünn aus. Unter Rückgriff auf die Arbeiten von G.V. Childe, L. Mumford und H. Berndt untersucht der Autor die Stadt als bestimmte Siedlungsform mit ihren Folgen und als »Mechanismus der Transformation von Gesellschaftsformationen« (103). Damit gelingt es dem Autor, vor dem Hintergrund von Arbeitsteilung, Produktivkraftentwicklung und Produktionsweisen die Entstehung von Städten und die städtischen Strukturen zu erklären, wie etwa die Strukturen altorientalischer Städte mit Palast, Kornhaus und Tempel. »Das politisch-assoziative System der Vergesellschaftung findet seinen räumlichen Ausdruck im Palast, das technologisch-ökonomische System der Produktivkräfte drückt sich im Behälter des Kornhauses aus, das ideologisch-religiöse Weltbild widerspiegelt sich in den Räumen des Tempels.« (129) Die Nützlichkeit historisch-soziologischer Stadtanalysen wird ersichtlich, wenn gleich eine Lücke von 2000 Jahren bis zu den heutigen städtischen Problemen klafft. Aus der Untersuchung der sich wandelnden Formen und Funktionen des städtischen Systems ergeben sich Problemdimensionen, die städtische Gesellschaft strukturieren: Stadtkonomie, Stadtpolitik, Stadtkultur (235), die vor dem Hintergrund der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung als Kategorien für weitere historisch-soziologische Stadtforschungsansätze dienen können.

Dirk Schubert (Hamburg)

Fuhrich, Manfred: Wohnungsversorgung als sozialer Auftrag. Gemeinnützigkeit im Wohnungswesen am Beispiel der Wohnungsbaugesellschaft Neue Heimat. Arbeitshefte des Instituts für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin, Heft 32. West-Berlin 1984 (340 S., br., 20,- DM)
Zunächst werden die Auflagen des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes und das Wirtschaftsgebaren der gemeinnützigen Wohnungsunternehmen untersucht. Daran schließt sich eine Erörterung der Tätigkeit der Neuen Heimat (NH) im Kontext dieses Gesetzes wie der gewerkschaftlichen Forderungen zur Wohnungsversorgung an. Abschließend werden Anforderungen an eine Reform des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes abgeleitet. Der Autor bemerkt zu Recht, daß eine fehlende Definition des Begriffes Gemein-

nützigkeit eine wohnungspolitische Erfolgskontrolle erschwert. Die Probleme der Gemeinnützigkeit werden anhand der Struktur der gemeinnützigen Wohnungsunternehmen, anhand der Aufgabenfelder und der Einbindung in vorgelagerte Wirtschaftsmärkte (Kapitalmarkt, Bodenmarkt, Bauleistungsmarkt) analysiert. Dabei sind die gemeinnützigen Wohnungsunternehmen »über Kapital-, Boden- und Bauleistungsmärkte soweit in das marktwirtschaftliche Wirtschaftssystem eingebunden, daß ihr Beitrag zur Wohnungsversorgung bereits durch diese Rahmenbedingungen wesentlich durch gewinnorientierte Interessen bestimmt ist« (87).

Im folgenden Abschnitt werden die wohnungspolitischen Leitvorstellungen des DGB anhand der Bundeskongresse, der Aktions- und Grundsatzprogramme dargestellt. Es wird kritisiert, daß der DGB es versäumte, »bei der Aufstellung seiner wohnungspolitischen Leitvorstellungen diese als verbindliche Handlungsanweisungen an sein eigenes Wohnungsbauorgan zu nutzen und ihre Umsetzung in der Unternehmenspraxis zu kontrollieren« (123). Die NH wird als Auftragnehmer gewerkschaftlich interpretierter Gemeinnützigkeit anhand ihrer Organisationsstruktur, ihrer Unternehmenspolitik und ihrer Wohnungsbauaktivitäten analysiert. (Der DGB und die Einzelgewerkschaften sind die alleinigen Gesellschafter der NH.) Die Interpretation der Gemeinnützigkeit durch die NH in der Unternehmenspraxis wird anhand von zwei Fallstudien über die Vermietpraxis und den Verkauf von Gebrauchwohnungen konkretisiert. Ein Beitrag zur Wohnungsversorgung »breiter Schichten der Bevölkerung« (2. Wohnungsbaugesetz) ist damit nicht mehr von der NH intendiert, sondern es geht um die Unternehmenssanierung, und die wiederum scheint eher erreichbar, indem die Wohnungspolitik auf einkommensstärkere Haushalte ausgerichtet wird (284). Die wohnungspolitischen Forderungen des DGB werden damit vom gewerkschaftseigenen Wohnungsunternehmen konterkariert. Die Unternehmenspraxis der NH zeigt, daß gerade aus gewerkschaftlicher Sicht eine Reform der Gemeinnützigkeitsregelung unbedingt erforderlich ist. Die Anerkennung als gemeinnütziges Wohnungsunternehmen sollte dabei »von der Erfüllung des wohnungspolitischen Auftrages für eine soziale Wohnungsversorgungspraxis abhängig« (307) gemacht werden. Damit zu koppeln wären: dauerhafte Bindungen von Wohnungen, Trennung von Wohnungsbauunternehmen und Verwaltung, kleine überschaubare Verwaltungseinheiten, Kontrollmöglichkeiten und Selbstverwaltungsmöglichkeiten. Wenn die historischen Reformtraditionen der Gewerkschaften nicht endgültig verspielt werden sollen, ist eine Neubestimmung der wohnungspolitischen Ziele für die NH unabdingbar.

Dirk Schubert (Hamburg)

Brech, Joachim, und Holger Schwenzer (Hrsg.): Wer senkt die Wohn-Kosten? Verlag für wissenschaftliche Publikationen, Darmstadt 1984 (212 S., br., 14,80 DM)

Der Band dokumentiert die jüngste der vom Deutschen Werkbund durchgeführten Tagungen über Wohnbauexperimente. Dabei geht es vor allem um drei Themenkreise: um kommunale Maßnahmen zur Senkung der Wohnkosten und Kostenersparnis durch andere Trägerformen, um kosten- und flächensparendes Bauen und Kostensenkung durch Selbsthilfe und um Mitbestimmung der Bewohner bei Planung und Verwaltung. Nach einer allgemeinen Einführung wird zu diesen Themenkreisen eine Fülle von Modellen und Experimenten deutscher und ausländischer Beispiele vorgestellt. Die Herausgeber weisen selbst auf die Problematik der Entwicklung wohnungspolitischer Alternativen hin: »Während sich Architekten um die Entwicklung von Sparhäusern bemühen, darüber stolz bei Tagungen in Form von Werkstattberichten referieren, während Kollegen in den Behörden nach Löchern in den Paragraphen suchen, um den Wohnungsmarkt wenigstens in kleinen Bereichen im Interesse nachteilig Betroffener zu 'steuern', während die 'alternative' Szene sich mit den Politikern herumschlägt, um Nutzungsmodelle für gemeinschaftlich organisierte Wohnanlagen herauszuschlagen, läuft alles seinen al-

ten Gang.« (9) Dazu gelingt es den Marktideologen, »alternative« Ansätze zu vereinnahmen, denn Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Eigeninitiative passen durchaus in die Politik der »Wende«; Bauindustrie und Architekten bringen mit ökologischem Bauen und kosten- und flächensparendem Bauen durchaus ihre Schäflein ins Trockene.

Diese Relativierung ist wichtig, denn nur so ist es möglich, die Frage anzugehen, »wie wohnungspolitische Experimente beschaffen sein müssen, damit sie denen nutzen, die von der Wohnungsnot betroffen sind, die die höchsten Wohnkosten entrichten« (10). Die Wohnungspolitik war, das lehrt eindeutig die Geschichte, immer auf die Förderung Besserverdienender abgestellt. Der »Sicker-Effekt« lieferte und liefert die ideologische Begründung, daß bei einer Förderung der oberen Wohnungsmarktsegmente auch »etwas« auf die unteren Marktsegmente durchsickert. Bemerkenswert ist der Umfang und die Vielfältigkeit der verschiedenen Modelle auf unterschiedlichen Problemebenen: von der Wohnungsverwaltung, Wohnungsverteilung, Organisation des Wohnungsbaus bis hin zu neuen Wohnformen; insofern erscheint der Buchtitel ungünstig gewählt. Jede Stadt und jeder Bürgermeister, der etwas auf sich hält, scheint mindestens ein Projekt parat zu haben, das dann als »Modell« propagiert und breitgetreten wird. Angesichts der Dominanz der interessierten Kapitalfraktionen, der Wohnungswirtschaft, Bauwirtschaft, Architektenschaft, gemeinnützigen Wohnungsunternehmen und des Kreditsektors müssen allerdings strukturelle Reformen von Wohnungsversorgung und Wohnungspolitik wohl eher skeptisch beurteilt werden.

Dirk Schubert (Hamburg)

Wischermann, Clemens: Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg. F. Coppel Verlag, Münster 1983 (487 S., br., 26,80 DM)

Es geht um das Studium der Wohnverhältnisse einer deutschen Großstadt im Kontext der Kernprobleme des Urbanisierungsprozesses und der »Sozialen Frage« des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In der materialreichen Studie werden Wohnungsversorgung, Wohnungspolitik und Wohnungsreform untersucht, Indikatoren für die Beurteilung der Wohnungsversorgung entwickelt und die räumliche Verteilung der sozialen Schichten im Stadtgebiet analysiert. Wischermann vermeidet Bewertungen, dadurch gelingt es ihm nicht, »Ziele städtischer Wohnungsversorgung« vor dem Hintergrund divergierender ökonomischer und politischer Interessen der Hamburger Wirtschafts- und Stadtentwicklung zu analysieren. So hatte der Zollanschluß für Hamburg »heterogene Folgen« (70), und das Baupolizeigesetz von 1866 mit »innovatorischen Grundsätzen« stellte den »ersten systematischen Ansatz dar, die Freiheit der Bauplanung und Bauwirtschaft durch obrigkeitliche gesetzliche Bestimmungen einzuschränken« (71). Dabei ging es eher um die Institutionalisierung, Sicherung und Garantie gerade der Freiheit des Bauens. Wischermann zitiert den Hamburger Oberbaudirektor Schumacher, der vom »mechanisierten Wohnungselend« in diesem Zusammenhang schrieb.

Mit aufwendigen statistischen Methoden liefert das Buch dann mittels verschiedener Indikatoren sozialräumliche Gliederungen des Hamburger Stadtgebietes, wobei »keine ausgeprägten räumlichen Segregationen in Hamburg entstanden sind« (343). Ob diese Segregationseffekte nicht vorhanden waren, oder ob sie mit dem vorhandenen Material nicht nachweisbar sind, bleibt allerdings offen. Die Anwendung von modernen stadtoökologischen Forschungsansätzen auf historische Stadtstrukturen stößt dabei auf begriffliche »Segregationsverhalten« (?) (342ff.) und methodische Probleme: die Ergebnisse von Faktorenanalyse und Clusteranalyse scheinen eher Differenzierungen zu verwischen, denn statistische räumliche Einheiten müssen nicht notwendigerweise mit faktischen, sozialräumlichen Einheiten übereinstimmen. Je kleinräumiger zudem das Datenmaterial vorliegt, desto größer ist schon aus statistisch-methodischen Gründen die Möglichkeit des Nachweises von Segregation. Nun schmälern diese Anmerkungen kaum den Wert des Buches. Die Fülle der empirischen Daten läßt sich durchaus auch für andere

theoretische Ansätze (Alltagsgeschichte, Baugeschichte etc.) fruchtbar nutzen. Problematisch ist Wischermanns pauschale Abrechnung mit anderen Ansätzen, die jeweils nur in einer Fußnote »gewürdigt« werden. Dirk Schubert (Hamburg)

Buchholz, Rüdiger, Gert Gröning und Maria Spithhöver: Grün in alten Stadtvierteln. Eine empirische Untersuchung zur Nutzung und Beurteilung innerstädtischer Freiraumqualität. Minerva-Publikation Saur, München 1984 (181 S., br., 38,- DM)

Bei der Diskussion von Maßnahmen der Sanierung alter Stadtviertel kommt dem Konzept der Innenhofbegrünung als vor allem privat und kollektiv nutzbaren Freiraum sowie der Verbesserung des öffentlich nutzbaren Freiraums im Wohnumfeld besondere Bedeutung zu. Ziel der Arbeit ist es, »freiraumbezogene Defizite und Mängel in Gebieten, in die aufgrund gesellschaftlich wirksamer Segregationsmechanismen sozioökonomisch unterprivilegierte Gruppen verwiesen sind, aus der Perspektive der Betroffenen in ihren Auswirkungen zu untersuchen und mögliche Ansatzpunkte der Verbesserung zu finden« (7). Durchgeführt wurde die Untersuchung in vier großstädtischen innenstadtnahen Wohnquartieren mit überwiegend fünf- und sechsgeschossiger Bebauung, die »eine annähernd gleiche Bevölkerungsstruktur und eine annähernd gleiche Baustruktur (Blockbebauung)« (10) aufweisen (Berlin Kreuzberg, Berlin Moabit, Hamburg-Altona und Hannover Linden-Nord). In jedem Stadtteil wurden je zwei benachbarte Wohnblocks, einer mit begrüntem Innenhof, der andere mit verbautelem Innenhof, untersucht. Freiraumnutzung und Freiraumansprüche der Bewohner dieser Baublocks wurden durch weitgehend standardisierte Befragungen erfaßt. Die Zahl der ausgewerteten Interviews (704) verleiht den Untersuchungsergebnissen durchaus Repräsentativität für die planungsrelevanten Vorstellungen der Bewohner dieser Baublocks. Von den Ergebnissen seien hier nur einige angedeutet. So kann z.B. die Nichtnutzung von vorhandenem Freiraum nicht notwendigerweise als fehlendes Interesse an Freiraum interpretiert werden, vielmehr müssen Freiraumquantität und -qualität bestimmte Mindeststandards erfüllen, um genutzt zu werden (vgl. 55). Die Notwendigkeit einer nutzerorientierten Planung, die die Vorstellungen der Betroffenen bereits im Vorfeld der Maßnahmen einbezieht, zeigte sich z.B. in deren Kritik an den begrüntem, »nach eher allgemein gestalterischen Gesichtspunkten eingerichteten Höfen« (111), in denen ein relativ hoher Anteil der Bewohner mit den Flächen nichts anzufangen wußte. Eine zu weitgehende Gestaltung, die nur noch bestimmte Handlungen und Aktivitäten zuläßt, aber keine Handlungsanreize zu einer selbstbestimmten, schrittweisen Aneignung des Freiraums bietet, behindert die Freiraumnutzung.

Die Arbeit bietet für die verschiedenen Praxisfelder (Garten-, Stadtplanungsämter, Universität etc.) einen guten Leitfaden, um vor der Durchführung entsprechender Maßnahmen (z.B. im Rahmen von Sanierungsprojekten) die Betroffenen an der Planung partizipieren zu lassen und somit eine möglichst große Akzeptanz des Freiraums durch die potentiellen Nutzer zu erreichen oder um programmatisch freiraumplanerische Zielvorstellungen für alte Stadtviertel zu entwickeln. Selbst wenn es angesichts fehlender finanzieller Mittel meist nicht zur Durchführung solcher für eine Bürgerbeteiligung notwendigen vorbereitenden Untersuchungen kommt, kann die Arbeit für Planer/innen eine Fülle von Hinweisen und Anregungen geben, die Planungsfehler minimieren helfen. Als Kritik bleibt anzumerken, daß die Untersuchung sich in ihrem Anspruch, gerade die Freirauminteressen unterprivilegierter sozialer Gruppen zu vertreten, untreu wird, wenn sie innerhalb dieser Gruppen eine wiederum unterprivilegierte Gruppe, die Ausländer, als Klientel ausklammert und nur in ihrer Funktion als »Störfaktor« für die Freiraumnutzung anderer Gruppen thematisiert. Joachim Wolschke (Hannover)

Erziehungswissenschaft

Cramon-Daiber, Birgit, u.a.: Was wollen Frauen lernen? Zur selbstbestimmten Entfaltung weiblicher Kompetenzen. extrabuch Verlag, Frankfurt/M. 1984 (138 S., br., 24,80 DM)

In dieser Aufsatzsammlung geht es um die Frage, wie Bildungskonzepte für Frauen aussehen müssten, um eine Perspektive der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu eröffnen. Die Autorinnen versuchen, Alltag und gesellschaftliche Situation von Frauen theoretisch zu erfassen, um von dieser Grundlage aus Aufgaben für Bildungsarbeit und Bildungspolitik formulieren zu können.

Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die These, daß Frauen das Bedürfnis haben, der Familie in ihrer Lebensplanung gleichviel oder mehr Bedeutung einzuräumen als ihrem Beruf. Dieser Orientierung trage jedoch die berufliche Bildung nicht Rechnung, da sie an der männlichen Lebensplanung ausgerichtet sei. Besonders verhängnisvoll wirke sich die zunehmende Verschlechterung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt und in der Ausbildung für diejenigen Frauen aus, die zunächst ihre Kinder betreuen und anschließend neue berufliche Perspektiven entwickeln möchten. — Wie müßte ein Bildungskonzept beschaffen sein, das der weiblichen Lebenssituation angemessen ist?

Sigrid Metz-Göckel hebt die Notwendigkeit der Quotierung hervor, um die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der beruflichen Bildung aufzuheben. Die Gestaltung einer weniger belastenden Vereinbarkeit von Familie und Beruf z.B. durch Arbeitszeitverkürzung sei nur durch einen entsprechenden Anteil qualifizierter Frauen im Berufsleben durchzusetzen. Sie ist die einzige Autorin dieses Bandes, die für einen Kampf im Lohnarbeitssektor eintritt. Im Gegensatz dazu rät Gisela Erler, im Hinblick auf die zunehmende Arbeitslosigkeit gar nicht mehr auf Arbeitsplätze zu hoffen. Die Perspektive seien alternative Wirtschafts- und Arbeitsformen im Reproduktionsbereich, neue Berufsfelder für Frauen (Stadtplanung, Erziehung, Gartenbau), die, wenn man sie verallgemeinert, im Gegensatz zur Lohnarbeit eine Lösung für die Zerstörung der Umwelt darstellten. In diesem Sektor bräuchte es politisches Engagement, um Anstöße zur Gesellschaftsveränderung durch ein überzeugendes Vorbild zu liefern. Auch andere Autorinnen sehen in der herkömmlichen Lohnarbeit keine berufliche Perspektive für Frauen und setzen ihre Hoffnungen auf den Reproduktionsbereich. Z.B. sieht E. Jansen in Selbsthilfegruppen eine Möglichkeit, an den in der »Familienarbeit« erworbenen Kompetenzen der Frauen anzuknüpfen und neue Berufsperspektiven zu entwickeln. Sie denkt z.B. an Tagesmütter und Frauenstudien. Einem ähnlichen Weg folgt Monika Jaeckel, wenn sie den Frauen vorschlägt, sich mit Aktivitäten wie Schülermittagstisch, Kinderbetreuung u.ä. selbst neue Arbeitsplätze im Stadtteil zu schaffen. Sie sieht darin nicht nur Möglichkeiten, aus der häuslichen Isolation auszubrechen, sondern auch die Chance, »dem Reproduktionsbereich zu einer gesellschaftlichen Macht zu verhelfen« (93). Die letztgenannten Autorinnen gehen davon aus, daß die Herausverlagerung häuslicher Tätigkeiten in den Stadtteil eine Grundlage sei, um bessere Bedingungen im Berufsleben durchzusetzen. Wie sie sich die Rückwirkungen auf die Lohnarbeit vorstellen, wird allerdings nicht ausgeführt.

Stutzig machte mich an diesen Vorschlägen, daß sie für viele Frauen schon Realität und nicht Zukunftsmusik sind. Überwiegend Frauen leisten »Sozialarbeit« rund um die Familie, sind in pflegenden und helfenden Berufen tätig. Fast alle Autorinnen sehen ihre Aufgabe nicht in der Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Entsprechend sollen sich die Arbeitsplätze von Müttern »mit einem Leben mit Kindern verbinden lassen« (Jaeckel, 94).

Die vorgestellten Modelle von Selbsthilfeaktivitäten überschreiten die Familiengrenzen, bieten den Rahmen für gemeinsame Organisation von Aufgaben, die sonst jede

Frau allein hätte regeln müssen. Diese Entlastung gewährt Freiraum für berufliche Weiterbildung und politische Arbeit. Ein Projekt »Schülermittagstisch« ist ein Ansatz, der über die individuelle Bewältigung von Erziehung und menschlicher Versorgung hinausgeht. Offen bleibt hier, wie gesellschaftliche Lösungen in dieser Frage durchzusetzen sind, wie z.B. ein gutes Mittagessen an allen Schulen zu einer Selbstverständlichkeit werden kann.

Ebenfalls müßte weiter studiert werden, wie die Schritte der Frauen in den Stadtteil sie weiterführen z.B. in politische Gremien zur Durchsetzung ihrer Interessen. Der m.E. wichtige Anspruch M. Jaeckels, daß »alle Bereiche für Frauen zu jedem Zeitpunkt in ihrem Leben offen bleiben müssen« (97), scheint mir mit den vorgestellten Strategien noch keinesfalls erfüllt.

Eva Stähler (Hamburg)

Derichs-Kunstmann, Karin (Hrsg.): Frauenbildungsarbeit. Lernen und Arbeiten im Schatten. B. Kleine Verlag, Bielefeld 1984 (194 S., br., 26,- DM)

Ausgangspunkt und Anlaß zur Veröffentlichung dieses Buches ist die Feststellung der Autorinnen, daß Frauenbildungsarbeit ein Schattendasein führe und zu wenig Berücksichtigung in den Theorien der Erwachsenenbildung und der Didaktik fände. Die Verantwortlichen der Bildungsreform der 70er Jahre hätten Frauenbildungsarbeit nie explizit als eigenständige Aufgabe gefaßt, heißt es im Vorwort, sondern Bildungsangebote an Frauen und Männer zugleich gerichtet oder Frauen einfach der Gruppe Bildungsbenachteiligter zugeordnet. Dagegen haben Frauen von sich aus versucht, Ziele, Inhalte und Methoden der Bildungsarbeit neu zu bestimmen. Die Autorinnen wollen die Bandbreite dessen, was zur Zeit Frauenbildungsarbeit ausmacht, vorstellen, sowohl alternative Projekte und Initiativen als auch bestehende traditionelle und institutionelle Bildungsangebote. Dabei sollen die sehr unterschiedlichen Aspekte in ihren theoretischen Erwägungen und Zielperspektiven, ihren Einschätzungen über den Stellenwert von Frauenbildungsarbeit dargestellt werden (13).

Zu Anfang stehen zwei kurze theoretische Beiträge, die die Frage nach den Voraussetzungen von Frauenbildungsarbeit aufgreifen. U. Brandes setzt sich mit den Zeiterfahrungen von Arbeiterinnen auseinander, umreißt die Zeitfrage als Problem der Industriegesellschaft, wodurch die Frauen in das Dilemma geraten seien, daß ein Leben nur in der Familie zu wenig sei, Fabrik und Familie zuviel. Jedoch folgt für sie aus diesem Widerspruch nichts als die Feststellung, »sie [die Frauen] leben und lassen sich nicht unterkriegen« (28).

C. Cremer problematisiert in ihrem Aufsatz »Frau ist noch lange nicht gleich Frau« feministische Theorien als desorientierend und existentiell zerstörerisch (34), da diese Theorien (z.B. nennt sie S. Firestone) die Klassen- und Schichtenunterschiede negierten und nicht auf den konkreten Frauenalltag im Arbeitermilieu zuträfen (33). Sie entwickelt daraus thesenhaft Konsequenzen und Neuorientierungen für die Bildungsarbeit, die die besondere Abhängigkeit des Familienalltags von den Bedingungen der Produktionssphäre zur Kenntnis nehmen.

Es folgt ein umfassender und detaillierter Bericht von C. Schiersmann über »Berufsbezogene Weiterbildung für Frauen — Bilanz und Perspektiven«, in dem sie durch statistische Erhebungen die schlechte Bildungssituation von Frauen belegt und die Prämissen von Weiterbildung in der grundlegenden Umstrukturierung bzw. besseren Koordination von Familienaufgaben und Erwerbstätigkeit sieht. Sie plädiert für ein Konzept, das die gesellschaftspolitischen Faktoren als Verursachungsmomente neben den individuellen Bewußtseinslagen als Erklärungsmoment enthält.

Dann beginnen Erfahrungsberichte und Projektbeschreibungen aus institutioneller, gewerkschaftlicher und autonomer Frauenbildungsarbeit mit Arbeiterinnen und Landfrauen. Während der Bericht von I. Tiemann über gewerkschaftliche Bildungsangebote

die Frage nach Frauenbildungsarbeit einfach nur bejaht und gewerkschaftliche Bildungsangebote behandelt, ohne deren Konzept, Vorgehensweise oder Methode zu benennen, sind die Projektberichte der VHS Hannover (B. Robel) oder Beschreibungen von Bildungsseminaren an der Universität Oldenburg (U. Loeber-Pautsch) und FHS Düsseldorf (G. Losseff-Tillmanns) in Konzeption, Methode und Benennung der konkreten Probleme recht ausführlich. Alle drei Berichte behandeln mehr oder weniger explizit die Schwierigkeiten mit dem Anspruch, von den Alltagserfahrungen der Frauen auszugehen, problematisieren das Verhältnis von Theorie und Praxis, Lehrende und Lernende, erfahrungs- und themenorientierten Ansätzen, letzteres soweit kein festgesetztes Lernprogramm existiert, wie z.B. an der VHS. Die Probleme und Fragen werden jedoch lediglich benannt und innerhalb des Buches nicht wieder aufgegriffen, bearbeitet oder ansatzweise theoretisiert.

Die Schreibweise der Autorinnen ist recht unterschiedlich. Teils sind die Berichte persönlich subjektiv gehalten, teils chronologisch aufgebaut und sachlich distanziert. Trotz ähnlich gelagerter Fragestellungen stellen die Autorinnen untereinander keinerlei Bezug her. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der konkreten Arbeit gehen unter oder werden wieder undeutlich.

Auch die folgenden Projektberichte aus der autonomen Bildungsarbeit sind darin nicht viel anders. Der Erfahrungsbericht von I. Rommel »Freud und Leid autonomer Bildungsarbeit — ...« ist engagiert und persönlich verfaßt, die Fragen sind auf andere Weise gestellt, da dieses Projekt nicht in staatliche, auch finanziell unterstützte Konzepte eingebunden ist, jedoch führt auch dieser Bericht keine weitergehende Theoretisierung der Schwierigkeiten vor.

Der letzte Bericht dieses Bandes ist vom »Berliner Frauenbund 1945 e.V., Der befreite Besen«, einer Frauengenossenschaft, die langjährige Erfahrungen und den Nutzen von Weiterbildungsarbeit innerhalb ihres Selbsthilfeprojekts für Frauen mit »niedrigem Qualifikationsniveau« schildert. Die Frauen bieten Lehrgänge zur Hauswirtschafterin an mit dem Ziel, ein hauswirtschaftliches Dienstleistungsunternehmen zu begründen. Dieses Projekt wird z.Zt. vom Berliner Senat unterstützt.

Insgesamt ist das Buch informativ und leicht zu lesen, wird jedoch durch die Aneinanderreihung von unausgewertetem Erfahrungswissen, das sich oft wiederholt, langatmig. Hervorhebenswert scheint mir die sehr umfassende Literaturliste am Ende dieses Bandes mit mehr als 200 Titeln zum Thema Frauenbildungsarbeit. Evelin Gottwalz (Hamburg)

Rohr, Barbara: Mädchen — Frau — Pädagogin. Texte zu Problemen der Persönlichkeitsentwicklung. Pahl-Rugenstein-Verlag, Köln 1984 (141 S., br., 18,- DM)

Sieben, zumeist als Vorträge gehaltene und z.T. bereits in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte Texte sind in dieser Sammlung zusammengetragen. Die Bandbreite der Themen umfaßt private und öffentliche Erfahrungsbereiche von Frauen. Mit der These, daß die Erfahrungen im »weiblichen Lebenszusammenhang« persönlichkeitsbildende Bedeutung haben, schildert die Autorin Entwicklungsprobleme von Sonderschülerinnen (Text 1), befragt Lehrerinnen nach der Verarbeitungsweise von Arbeitslosigkeit (Text 7), sucht Erklärungen für die Entwicklungsmöglichkeiten und -behinderungen von Frauen als Mütter, als Berufstätige oder wenn sie beides zugleich sind (Text 6). Immer arbeitet Barbara Rohr mit ihren eigenen Erfahrungen, in den oben genannten Texten eher als Anschauungsmaterial, andere Beiträge bestehen explizit aus autobiografischen Skizzen, z.T. mit Theoretisierungsansätzen (Texte 2, 3, 4). Es handelt sich dabei um eigene Schönheitsvorstellungen, die sie als diskriminierend gegenüber Behinderten erfährt, in Frage stellt und deren Herausbildung während einer Kindheit im Faschismus sie zu verfolgen sucht. In diesem Text entdeckt sie z.B., daß weibliche Schönheit im Geschlechterverhältnis auch verknüpft mit Gebärfähigkeit auftritt und kommt zu der Annahme,

»daß die traditionelle weibliche Schönheit an die ursprüngliche Bestimmung des Weibes gebunden zu sein scheint, nämlich an den biologischen Zweck, Kinder zu gebären« (99). In einem anderen Beitrag befragt sie Feldpostbriefe, die ihr Vater als evangelischer Pfarrer und Soldat an sie und ihre Schwester schrieb, nach innerfamiliären Wirkungsweisen faschistischer Ideologie (Text 3). Ein drittes Stück eigene Lebensgeschichte umfaßt die Zeit der 50er Jahre, in der die Autorin als unverheiratete Schwangere bzw. Mutter und Lehrerin auf die reglementierenden Zugriffe von staatlicher Seite auf ihr Privatleben aufmerksam wird. Sie beschreibt ihre Verarbeitungsweisen und die Kompromisse, die sie schließen muß (z.B. braucht sie die Hilfe ihrer Mutter, um beruflich voranzukommen und gleichzeitig mit ihrem Kind leben zu können; Text 4).

Das durchgängige Anliegen, Erfahrungen theoretisch zu fassen und Theorie für Frauenfragen nutzbar zu machen, nennt die Autorin »meiner wissenschaftlichen Arbeit meine 'eigene Handschrift' als Frau zu geben und Alltagserfahrungen und Theorie miteinander zu verknüpfen« (101). »Mehr Sinnlichkeit, Anschauung und emotionale Kraft« (3) sollen in die Wissenschaft eingebaut werden.

Daß sie die Erfahrungsebene so deutlich herausstreicht, wird begreifbar durch ihr Gesamtanliegen. Gleich im Vorwort konfrontiert sie die Leser/innen mit ihrem Problem, als Marxistin in ihrem Forschungsbereich die Geschlechterfragen zu fassen. »Zwar stellt uns die materialistische Psychologie Begriffe bereit, jedoch eher auf der 'allgemeinmenschlichen' Ebene als auf der geschlechtsspezifischen.« (2) Sie ruft dazu auf, feministische Forschungsansätze materialistisch zu prüfen und weibliche Erfahrungen in die marxistischen Ansätze einzufügen, sie mit empirischen Geschlechterproblemen zu konfrontieren und nutzbar zu machen. Welche neue Gestalt ihre »weibliche Handschrift« marxistischer Theorie verleiht, möchte ich an den in Text 6 entwickelten Ausführungen über die Persönlichkeitsentwicklung von Hausfrauen genauer darstellen: Als theoretische Grundlage für die Analyse des »weiblichen Lebenszusammenhangs« arbeitet sie mit dem Begriff der »Individualitätsform«, den der französische Marxist Lucien Sève (Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1977) entwickelt hat. Der Begriff bezeichnet die Gesamtheit der Anforderungen, die an ein Individuum in einem bestimmten Lebensbereich gestellt werden. Mit der Frage nach der »Individualitätsform Hausfrau und Mutter« macht Barbara Rohr sich damit an die Aufgabe, die konkreten Anforderungen an die Frauen in Haushalt/Familie zusammenzustellen, um zu entschlüsseln, welche Entwicklungsmöglichkeiten es in diesem Bereich gibt. Als Vermittlungskategorie zwischen den Anforderungen und dem Individuum dient ihr der Begriff »Tätigkeit«, mit dem sie die differentiellen Entwicklungslinien zu fassen sucht: »Welche Tätigkeit die Menschen inhaltlich ausüben, in welchem Umfang, auf welchem Niveau, innerhalb welcher Möglichkeiten und Beeinträchtigungen, in welchem Grad von Abhängigkeit, Ausbeutung und Selbstbestimmung — das wird bestimmt durch ihr Lebensalter, ihr Geschlecht, ihre gesellschaftliche Stellung, besonders jedoch durch ihre Klassenlage ...« (103f.) Obwohl die Autorin hier ohne konkretes empirisches Material arbeitet, gelingt es ihr, mit den Kategorien »Tätigkeit« und »Individualitätsform« ihre detailreichen Wahrnehmungen und Beobachtungen des Hausfrauen- und Mutterdaseins so zu ordnen, daß ihre Thesen vielfältige, widersprüchliche Elemente in den Anforderungsstrukturen von Hausfrauen und Müttern zu fassen vermögen. Das wird vor allem deutlich, wenn sie die widersprüchlichen Persönlichkeitsmerkmale von hauptsächlich im Privaten lebenden Frauen beschreibt. Zum einen beobachtet sie eine humane Weise, personenorientiert und fürsorglich die Familienangelegenheiten zu regeln. Zum anderen sieht sie Abhängigkeit darin: Selbstaufopferung und Selbstausbeutung sowie die so oft unglückbringenden Erwartungen, die die Frau daraus ableitet. »Sie verlangt für ihre aufopfernde Arbeit Dankbarkeit, Beachtung, Zuwendung und schöpft daraus ihre alltägliche Kraft. Mann und Kinder werden zum Weltersatz, die alle ihre Bedürfnisse nach Bin-

dung, Liebe, Freundschaft, Anerkennung befriedigen sollen.« (109) Barbara Rohr entziffert dies, zusammen mit Widerstandsverhalten von Frauen wie Beleidigtsein, Vorwürfe, kleinliche Nörgeleien usw. (110), als Unterdrückungsmale, die spezifisch sind für den häuslichen, privaten Bereich. Sie sieht die Frauen isoliert, d.h. »abgetrennt von der umfassenden Aneignung des gesellschaftlichen Erbes« (111). Damit plädiert sie zugleich für eine kritische Auseinandersetzung mit Familie. »Häufig wird diese Familienform von uns Linken als das 'Normale' angesehen. Möglicherweise führen andere Formen des Zusammenlebens ... zu anderen persönlichkeitsbildenden Wirkungen.« (110) — Besondere Probleme sieht sie bei den Frauen, die, wie sie selbst, die beiden sich in ihren Anforderungsstrukturen widersprechenden Individualitätsformen zusammenbringen wollen oder müssen. Sie sieht keine Lösung für dieses Problem, will weder, daß die Frauen auf öffentliche Aufgaben noch auf Kinder verzichten und konstatiert: »Beide Frauen sind in mir vereint. Beide Welten trage ich in mir ... Sie bilden in mir noch keine rechte Einheit, sondern sie sind 'wie mit Tesafilm zusammengeklebt'. Sie sind die wesentlichen Widersprüche meiner Persönlichkeit — Widerspiegelung der objektiv getrennten zwei Welten Haus und Beruf — Privatheit und Öffentlichkeit — Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.« (115) — Nicht gelöst ist m.E. in ihrem Vorgehen das Problem, wie die Frauen/Mädchen sich die jeweiligen widersprüchlichen Anforderungen aneignen, für welche Anpassungen und Widerstände entscheiden sie sich jeweils? Und wo führen diese Entscheidungen hin? Hier scheint mir die Arbeit mit Erinnerungsgeschichten (zur Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit vgl. die Argument-Sonderbände 45 und 90) eine Methode zu sein, mit der diese Lücke gefüllt werden kann. Diese Methode hat mit ihrem Schwerpunkt, die Erinnerungen gemeinsam mit anderen Frauen auszuwerten, auch den Vorteil, daß Erinnerungslücken, nachträgliche Interpretationen, Klischees usw. bearbeitet werden können.

Durch die übrigen Texte ziehen sich m.E. zwei ungelöste Probleme: Zum einen fehlt eine ausgearbeitete Methode zur Auswertung des empirischen Materials, so daß die Bearbeitungen einen Anstrich von Beliebigkeit bekommen. Zum zweiten geht der Weg der Autorin durch so viele Einzelbereiche, daß ihr Anliegen, feministische Theorien auf ihren Nutzen für marxistische Forschung zu prüfen, m.E. nicht konsequent verfolgt werden kann, da es sie in andere Forschungsdisziplinen führen würde. Z.B. nennt sie keine Kriterien, nach denen sie die Theorieelemente für die Erklärung von Hausarbeit übernimmt, noch faßt sie deren Verhältnis zum marxistischen Arbeitsbegriff. — Daneben haben diese Texte aber einen nicht zu unterschätzenden Nutzen als gründliche, konkrete und umfassende Problemskizzen, die an vielen Stellen als Forschungsaufgaben geradezu locken: z.B. über den Zusammenhang von Religion und weiblicher Persönlichkeitsentwicklung, wenn sie ihr einstiges Frauenbild entziffert als eines, das nicht unabhängig von biblischen Leitbildern war, das sie beschreibt als eine Mischung aus Mutter Maria (größere Liebe zum Sohn als zum Mann; als Jungfrau Züge von Unabhängigkeit und Eigenständigkeit), aus Eva (Verführerin; Sinnlichkeit, Sexualität, Unersättlichkeit) und aus Jesus (Sanftmut, Gehorsam, Opferbereitschaft). Oder in Fortführung ihrer Zusammenhangsannahmen über Faschismus/Krieg und Mädchenerziehung, wenn sie die Mädchen zu Hause an der »Heimatfront« sieht, wo sie lernten, Stubenhocker zu verachten, weil sie »blaß, blutarm, schlaff, trüb und freudlos sind« im Gegensatz zu deutschen Soldaten; und wo sie Krieg akzeptieren lernte durch Versprechen wie, daß »Engel die Kugeln ablenken [von den deutschen Soldaten], wenn Kinder beten« (58). — Als schillernde Sammlung von Biografiestücken, Vorannahmen, zu prüfenden Thesen, Fragen, Problemformulierungen und Forschungsvorschlägen finde ich das Buch nützlich für alle, die sich mit marxistischen und feministischen Zugängen zu Fragen weiblicher Vergesellschaftung und Erziehung auseinandersetzen wollen. Gisela Heinrich (Hamburg)

Riley, Denise: War in the Nursery. Theories of the Child and Mother. Virago, London 1983 (br., 6,95£)

Riley versucht in diesem Buch, Verbindungslinien zwischen Psychologie, Politik und Sozialpolitik zu ziehen. Sie beginnt mit einer anspruchsvollen Neudefinition des Verhältnisses von Sozialem und Biologischem, die ihr Zentrum in den Vorstellungen von Entwicklung und Sozialisation haben. Im Rahmen dieser theoretischen Grundlage zwischen Soziologie und Psychologie besichtigt sie die Geschichte der Kinderpsychologie, insbesondere der Ich-Psychologie und ihrer Vertreter in der Frankfurter Schule, in den Vereinigten Staaten und der Klinischen Psychoanalyse in England. Sie diskutiert die Popularisierung der Psychoanalyse in England und ihren Einfluß in der wachsenden Betonung der Mutter-Kind-Beziehung, etwa in den Arbeiten von Winnicott und der Formalisierung des Konzeptes »mütterlicher Deprivation« von John Bowlby. Sorgfältig vermeidet sie, Bowlbys Argumente persönlich zu diskutieren, da sie seine Arbeit als Teil einer größeren Strömung sieht: »Feministische Interpretationen des 'Bowlbyismus' fanden es alles andere als zufällig, daß die Vorstellungen Bowlbys nach dem Zweiten Weltkrieg in dem Maße verbreitet wurden, wie Sozialeinrichtungen und Kindergärten für arbeitende Mütter abgeschafft wurden. Und obwohl es ausgezeichnete Belege zur Unterstützung seiner Auffassungen gibt, brechen sie bei näherer Überprüfung — zumindest in dieser Form — zusammen.« (92)

Riley sieht zwei Hauptannahmen über die Nachkriegspolitik in bezug auf Frauenerwerbstätigkeit und Kinderpflege: daß der Arbeit Bowlbys das Verschwinden der Kindergärten und Tagesstätten für die Kinder arbeitender Mütter angelastet wurde; und zweitens, daß der Psychologie im weiteren Sinn der Vorwurf gemacht wurde, in den späten 40er und in den 50er Jahren die Regierung mit einer »Ideologie der Häuslichkeit« für ihre Zwecke versorgt zu haben.

Sie argumentiert, daß diese Auffassungen viel dazu beigetragen haben, die Geschichte dieser Periode zu verdunkeln und ein Mißverständnis über die theoretischen Verhältnisse in großem Maßstab zu verstärken. Eine solche Auffassung, so ihr Argument, führt in die Irre, weil man damit ein abgekartetes Spiel zwischen Psychologie und Staat annehmen muß und die Bewegungen auf dem Arbeitsmarkt zu einfach sieht.

Sie behauptet, daß sowohl während des Krieges als auch und insbesondere direkt anschließend sowohl die Rechte als auch die Linke sich für die fürsorgliche Hausfrau im Herzen der Familie als Teil der Sozialpolitik aussprach: die eigentliche Arbeit der Frau sei die zu Hause.

Die Rede von der mütterlichen *Funktion* der Frauen verunmöglichte es, über die *Bedürfnisse* von Frauen zu sprechen. Riley zeigt auf, daß im Gegensatz zur allgemeinen Auffassung (zumindest unter feministischen Autorinnen) in England in den späten 40er Jahren die Gefühle für die mütterliche Sorge um das Kind vorherrschten, ganz entsprechend dem allgemeinen Familiarismus dieser Epoche. Tagesstätten wurden als Zentren für die Ausbildung von Mütterlichkeit gesehen und als ein Anreiz für größere Familien, da sie den Müttern gelegentlich Erleichterung für ihre häuslichen Aufgaben verschaffen konnten.

Die Autorin schließt mit der Überzeugung, daß »es keine Version von Mutterschaft *an sich* geben kann, auf der eine radikale Politik sich entfalten kann« (196). Jede weitere Trennung der Konzepte von »Frauen« und »Mutterschaft« würde »die unglücklichen Entwicklungen, die dies Kapitel skizziert haben«, nur wiederholen.

Lynne Davis (Sydney)

Schmerl, Christiane: Das Frauen- und Mädchenbild in den Medien. Verlag Leske & Budrich. Reihe Alltag und Biographie von Mädchen, Bd.5. Opladen 1984 (137 S., br., 15,80 DM)

Das Buch ist u.a. als Expertise zum 6. Jugendbericht mit dem Thema »Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen« entstanden. Die Veröffentlichung wurde vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit gefördert. Ziel der Arbeit ist es, einen Überblick über den wissenschaftlichen Erkenntnisstand zum Bild von Mädchen und Frauen in den Medien zu geben. Sie gliedert sich in drei Teile: Teil eins ist am umfangreichsten und behandelt Fragestellungen und Ergebnisse empirischer Untersuchungen zu dem gegebenen Thema, Teil zwei beschäftigt sich mit den Wirkungen auf die Rezipienten der Medien (speziell Fern-Seher) und Teil drei gibt Empfehlungen zur Verbesserung des Medienangebots.

Die in Teil eins herangezogenen Untersuchungen umfassen den Zeitraum 1970 bis 1980. Sofern für die BRD keine Forschungsergebnisse vorlagen, wurde auf ausländische Veröffentlichungen zurückgegriffen. Die Medienbereiche sind gegliedert in Fernsehen, Radio, Presseerzeugnisse, Schulbücher und Werbung. Die Wiedergabe der verschiedenen Ergebnisse ist kurz, häufig mit Zahlenangaben; die Ergebnisse selbst sind für die behandelten Medienbereiche fast übereinstimmend: Dafür, daß ca. 50% der BRD-Bevölkerung weiblichen Geschlechts ist, sind Frauen in den Medien — in der Produktion wie in der Darstellung — kraß unterrepräsentiert. Davon ausgenommen sind Frauenzeitschriften, Regenbogenpresse und Werbung. Wenn Frauen dargestellt werden, dann überwiegend in der traditionellen Frauenrolle als Ehe- bzw. Hausfrau und Mutter; die Darstellung von Frauen im Beruf beschränkt sich auf Frauen in typischen Frauenberufen wie Krankenschwester oder Sekretärin sowie auf Frauen in sogenannten Traumberufen z.B. Stewardess oder Boutique-Besitzerin. Arbeiterinnen kommen so gut wie nicht vor. »Die Qualität der Darstellung von Frauenrollen oder Berichten über Frauen ist grundsätzlich anders als die der über Männer und fast immer so, daß die Frau auf einen Partner bezogen ist. Den gesellschaftlichen Problemen von Frauen und Fragen der Emanzipation wird verschwindend geringer Raum zugestanden.« (108) — In der »seriösen« Presse tauchen Frauen in der Regel im Zusammenhang mit Klatsch, Kultur oder Humor auf, und auch die Frauenzeitschriften widmen Emanzipation und Beruf nur wenige Beiträge: der Schwerpunkt liegt auf Mode, Kosmetik und Haushalt. Die Werbung propagiert — neben dem traditionellen Frauenbild, welches vor allem in der Fernsehwerbung dargestellt wird — das Bild der jungen, attraktiven und unabhängigen Frau. Es findet sich häufig in Zeitschriften besonders im Zusammenhang mit Kosmetikwerbung. Die Beobachtungsspanne über zehn Jahre hinweg läßt den Schluß zu, daß sich in dieser Zeit, trotz Forderungen der Frauenbewegung, »außer Kleinigkeiten, kosmetischen Korrekturen und positiven Einzelfällen Grundsätzliches in Qualität und Quantität der Mädchen- und Frauendarstellung« (109) nichts geändert hat. — Christiane Schmerl betont die Wirkungsweise der Medien auf Kinder und Jugendliche. Eine Untersuchung zeigt z.B., daß Kindern durch die Vermittlung von nichttraditionellen Gegenbildern auch alternative Verhaltensweisen zu vermitteln sind. »Es fehlen positive Rollenangebote für Frauen und Mädchen ..., entsprechend fehlen auch die positiven Wirkungen, die diese analog potentiell ausüben könnten.« (120) Schmerl empfiehlt hier, »ein Gegengewicht gegen das relativ homogene Frauenbild bisheriger Machart zu schaffen, in dem Frauen verstärkt als aktiv, konfliktfähig, kompetent und menschlich dargestellt werden, und in dem ihre Leistungen in allen Sozialschichten dargestellt werden« (124). Als Voraussetzung dafür betrachtet sie beispielsweise die Erhöhung des Anteils der in Rundfunk- und Fernsehanstalten, Presse und Verlagen beschäftigten Frauen, besonders in Diensträngen mit großer Entscheidungsbefugnis und »männlichen« Themendomänen wie Wirtschaft und Politik, Wissenschaft oder Ausland. Gabriele Degener (Hamburg)

Medizin

Langsdorff, Maja: Die heimliche Sucht, unheimlich zu essen. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 1985 (253 S., br., 9,80 DM)

Bei dem Titel des Buches muß vor allem das Heimliche hervorgehoben werden, denn im Gegensatz zur »normalen« Freßsucht gibt es bei dem hier beschriebenen Problem keine dicken Menschen. Es geht um die inzwischen medizin-terminologisch etikettierte Bulimarexie, deutlich zu übersetzen mit Freß-Kotz-Sucht. Hiervon sind vor allem Frauen betroffen, wie das auch für andere Arten von Eßsucht gilt. Die Autorin beschreibt eingehend, wie das Essen den Lebensmittelpunkt dieser Frauen bildet, wie es ihre einzige Möglichkeit der Lebensbewältigung darstellt. Sie verfallen zwangsweisen Freßorgien und erbrechen hinterher sofort wieder alles. Es wird geschildert, wie die Bulimarektikerin einen sehr bewußten Lernprozeß durchläuft, bevor das künstliche Erbrechen vom Ritual zur Sucht entwickelt wird. Sie lernt, daß das Brechen unter der Beachtung bestimmter Regeln (Schokolade nicht am Anfang, Fleisch sehr gut kauen, viel trinken etc.) leichter ist. Dabei sind Bulimarektikerinnen aber so perfekt im Verdrängen, daß sich fast keine an »das erste Mal« erinnert. Das perfektionistische Freß-Kotz-Spiel beinhaltet also einerseits den totalen Kontrollverlust in allem, was die Nahrungsaufnahme angeht (kein »normales« Hunger- oder Sättigungsgefühl, Freßattacke z.B. mit 15 Stück Sahnekekuchen oder 3 Pfund Butter mit 3 Pfund Zucker; vor allem alles in riesigen Mengen, was eigentlich »verboten« ist) und andererseits die rationale Planung, wie das Gegessene möglichst gut wieder erbrochen werden kann. Die Tatsache, daß die Bulimarektikerin das Verbotene ohne Grenzen essen kann und dennoch die Folgen in Form von Dickerwerden wegen des Erbrechens nicht tragen muß, hat einen hohen Belohnungscharakter, so daß diese selbstzerstörerischen Verhaltensweisen zur Sucht werden. Erlernt wird das Verhalten meist im Zusammenhang mit den vielen vergeblichen Versuchen, abzunehmen.

Folglich kann man einer Bulimarektikerin mit nichts mehr Freude machen als mit der Bewunderung ihrer Figur. Hinter einer scheinbar normalen Fassade mit Erfolg im Beruf, der Eingebundenheit in durchschnittliche Familienstrukturen verbirgt sich ein zweites Ich, das sich widerlich, pervers, schwach und fehlbar sieht. Verbunden mit dem Suchtverhalten sind soziale Isolation im Privaten, damit Freßattacken besser geheim gehalten werden können, Depressivität wegen der eigenen Schlechtigkeit und schließlich körperliche Schäden als Folge des Erbrechens.

Das Buch besteht aus vier Teilen: Im ersten Teil werden ausführlich die Sucht und die Süchtigen, vor allem deren widersprüchliche Persönlichkeitsstrukturen beschrieben. Die Darstellung der Autorin wird ergänzt durch kurze Beiträge von verschiedenen Fachleuten über die Entstehung von Sucht im allgemeinen. Das umfaßt sozialwissenschaftliche Vorstellungen (Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit kann nicht bewältigt werden) ebenso wie anthroposophische (Genießen ohne Erkennen führt zu Suchtverhalten), theologische (Sucht als Aufgabe für den Seelsorger) und psychologische (gestörte Mutter [natürlich!]-Kind-Beziehung während der ersten Lebensjahre).

Im zweiten Teil werden weitgehend von Fachleuten verschiedene bereits angewendete Therapiekonzepte dargestellt. Hier wird endlich auch ein stärker feministisch orientierter Ansatz vorgestellt, der sich an Susie Orbachs Antidiätbüchern orientiert. Danach ist das Dicksein das Symptom des verständlichen Wunsches, sich dem gesellschaftlichen Anpassungsdruck, in einer bestimmten Art Frau zu sein, zu widersetzen. Etwas einfach wird auch bei der Bulimarexie dieser Widerstand gegen den Anpassungsdruck unterstellt. Dabei wird m.E. übersehen, daß gerade das Erbrechen wegen der gesellschaftlichen Anpassung an weibliche Schlankheitsnormen gelernt wird. Die leider sehr kurze Darstellung in Zusammenhang mit den Therapieformen läßt differenziertere Aussagen hier nicht zu. Der dritte Teil scheint ganz ausschließlich für die Bulimarektikerinnen bestimmt zu sein:

Unter dem Oberbegriff der Selbsthilfe werden sehr eindringlich und ausführlich Ratschläge für Selbsthilfegruppen, für die Überwindung von Rückfällen, Hilfen für die »richtige« Einstellung zu bestimmten Nahrungsmitteln gegeben und schließlich speziell Wissenswertes über Vitamine und Mineralien dargestellt mit einem Exkurs über die zeitgemäße Ernährung aus anthroposophischer Sicht. Dieser Teil erinnerte mich in der Art der Darstellung an manchen Stellen an die vielen Ratschläge in Frauen- oder anderen Zeitschriften, ganz schnell und einfach das Übergewicht zu reduzieren. Der vierte und letzte Teil enthält einige Selbstdarstellungen von Bulimarektikerinnen zu ihrer Suchtkarriere.

Mit der Darstellung der Sucht und der Probleme der Süchtigen führt die Autorin sehr engagiert in die Gefühlswelt der Süchtigen ein, ich fühlte mich mitgerissen. Leider wird die Art dieser Sucht nie eingehender mit der gesellschaftlichen Lage von Fragen in Verbindung gebracht. Die Frage, warum gerade Frauen betroffen sind, wird nur beiläufig angesprochen. Vorherrschender ist die Sichtweise, die die Probleme in der gestörten frühkindlichen Mutter-Kind-Beziehung ortet. In weiten Teilen des Buches wird so getan, als sei die Bulimarexie ein gänzlich geschlechtsunspezifisches Problem. Schließlich scheint es mir auch nicht unproblematisch, daß die Autorin die gängigen Schlankeitsvorstellungen als sinnvoll und gesundheitsfördernd ansieht. Das Bedürfnis schlank zu sein, ist ihrer Ansicht nach grundsätzlich unterstützenswert. Es ist schade, daß die verschiedenen Vorstellungen über die Suchtentstehung und die bisherigen Therapiemöglichkeiten so relativ unverbunden nebeneinanderstehen. Ich könnte mir aber vorstellen, daß betroffene Frauen in Not in der Vielfältigkeit der Angebote etwas finden, mit dem sie sich identifizieren können. Für interessierte Leserinnen, die nicht betroffen sind, halte ich den ersten Teil für besonders wichtig, da die Bulimarexie meines Wissens noch nie so ausführlich und umfassend dargestellt wurde.

Sabine Bartholomeyczik (West-Berlin)

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit? Über private und politische Interessen am Kind. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 1984 (214 S., br., 9,80 DM)

Das Buch erfaßt das »Problem« Geburtenrückgang unter einer breiteren Perspektive als dies bisher in bevölkerungswissenschaftlichen und ökonomischen Untersuchungen getan wurde, die sich mit den Folgewirkungen des Geburtenrückgangs auf die verschiedenen Politikbereiche, Wirtschaftswachstum, Rentenversicherung, Gesundheitswesen, Bildungssystem etc. auseinandersetzen. Das Ziel der Autorin ist es, in einer umfassenderen Sichtweise gesellschaftliche und historische Entwicklungen ins Blickfeld zu rücken. Wie ein Puzzle reiht sie die verschiedenen Aspekte aneinander, die die Kompliziertheit dieses Phänomens deutlich werden lassen.

Die sozioökonomischen Bedingungen, in deren Rahmen die Entscheidung zur Elternschaft fällt, haben sich im Übergang von der vorindustriellen zur modernen Gesellschaft wesentlich geändert: Die wirtschaftliche Bedeutung, welche Kinder hatten (Altersversorgung, Arbeitskräfte usw.), ist enormen Kosten gewichen. E. Beck-Gernsheim bringt dies auf die Formel »vom Kindersegen zur Kinderlast« (21). Daneben kam es zu einer »Verlagerung von einer sozial kontrollierten zu einer individuell kontrollierten Fruchtbarkeit« (19). Kritisch geht die Autorin mit oberflächlichen Betrachtungsweisen um, die die rückläufigen Geburtenzahlen als Symptom für übersteigerte ökonomische Ansprüche, Egoismus und Materialismus werten. Stichworte wie »Frauenbewegung« und »Emanzipationswunsch« erklärten den Geburtenrückgang nicht ausreichend. Die weibliche »Normalbiographie« habe sich während der letzten Jahrzehnte in »vielen kleinen Schritten« (32) — wenn auch nicht ohne Brüche und Ambivalenzen, unter dem Weiterbestehen der alten Strukturen — geändert: im Bildungs- und Berufsbereich, in der Sexualität

und Partnerbeziehung. Frauen seien heute »nicht mehr so selbstverständlich wie früher über das Familiendasein und den Mann als Ernährer definiert; aber sie sind immer noch weit mehr als Männer für die Familienaufgaben zuständig, weit weniger durch eine eigene Arbeitsmarkt- und Berufsexistenz abgesichert« (33).

Beck-Gernsheim verdeutlicht, daß die derzeitige Familienpolitik das Thema Geburtenrückgang als »Vielzwecklösung im politischen Krisenmanagement« (10) instrumentalisiert. Was hier als »Neue Mütterlichkeit« verkauft wird, sei der Versuch, die alten Strukturen zu zementieren: Entlastung der Arbeitslosenstatistik, Schrumpfung des »Rentenbergs«, Verhinderung des Aussterbens der deutschen Nation, letztlich Rettung der alten Ordnung. Die Betroffenen, in erster Linie die Frauen, interessierten nicht. Sie seien »hier Instrumente im Planquadrat gesellschaftlicher Steuerungspolitik« (164). Dies alles kritisiert die Autorin in ihrer Analyse zu Recht. Schade ist allerdings, daß sie die Titelfrage des Buches »Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit?« am Ende ihrer umfangreichen Untersuchung mit der in sieben Zeilen zusammengefaßten Forderung nach einer Politik der »Neuen Väterlichkeit« beantwortet, unter der sie mehr Familienbeteiligung des Mannes versteht, ohne auch nur im Ansatz zu beschreiben, wie der Weg dahin aussehen könnte. Zwar schätzt sie richtig ein, daß dies bisher durch die Organisation der Arbeitswelt »immer wieder verhindert wird«, spricht aber leider keinerlei Gegenmodelle an, obwohl doch einige seit langem diskutiert werden (z.B. auf Gewerkschaftsebene). Einer stärkeren Familienbeteiligung des Mannes steht aber nicht nur die jetzige Organisation der Arbeitswelt entgegen. Es mangelt auch entschieden an einer nicht nur der Emanzipation des Mannes, sondern gerade auch der der Frau förderlichen sozialen Infrastruktur. So fehlt es noch immer an Ganztagskindergartenplätzen und Ganztagschulen, die nicht nur als Aufbewahrungsort verstanden werden.

Auf der Suche nach Ansatzpunkten für eine positive Veränderung der Situation der Frauen empfiehlt Beck-Gernsheim eine »bewußte Doppelstrategie« (84): Da sich notwendige institutionelle Veränderungen wie Arbeitszeitverkürzung, Elternurlaub usw. angesichts der Schwerfälligkeit des bürokratischen Getriebes und des Widerstandes in Parlament und Parteien nur sehr schwer durchsetzen lassen, fragt sie, »was Frauen selbst tun können, um ihr Leben zu ändern« (82), geht es doch »um Entscheidungen, die sie unmittelbar im eigenen Leben betreffen« (82), leben sie doch *jetzt*.

So richtig wir den Ansatzpunkt der Doppelstrategie einerseits finden, so sehr sehen wir andererseits darin die Gefahr, daß den Frauen die individuelle Lösung strukturell bedingter Probleme aufgebürdet wird. Denn konkret heißt das nichts anderes als: Jede Frau kämpft einzeln in den eigenen vier Wänden einen nach außen hin meist unsichtbaren Kampf. Ausgewipert von Muttersein, Hausarbeit, Lohnarbeit bzw. Jobsuche, eigenen Emanzipationsbestrebungen soll sie auch noch die Männer mit emanzipieren. Sicher ist all dies *auch* nötig, klar ist aber für uns: Die gemeinsamen Interessen von Frauen müssen in eine druckvolle Bewegung umgesetzt werden, um die auch von Beck-Gernsheim für notwendig gehaltenen institutionellen Veränderungen zu erreichen. Sonst haben die Frauen immer mit dem zu rechnen, was derzeit geschieht: einer Gegenoffensive einer reaktionären Wenderegierung, die unter dem Schlagwort von der »Neuen Mütterlichkeit« die Frauen zurück an den Herd treiben will.

Was uns das Buch gebracht hat? Wir haben uns (wieder mal) intensiv mit den uns zum Teil bekannten, gut dargestellten Zusammenhängen auseinandergesetzt. Uns ist dabei noch klarer geworden, daß alles mit allem verwoben ist. Klarer geworden ist uns aber vor allem das Defizit an praktischen politischen Veränderungsmöglichkeiten und die immer noch weitgehend isolierte Situation von Frauen, die letztlich alle ähnliche Probleme haben.

Lilo Behringer und Claudia Waxmann (Mainz)

Shorter, Edward: Der weibliche Körper als Schicksal. Zur Sozialgeschichte der Frau. Piper Verlag, München 1984 (347 S., br., 28,- DM)

Der amerikanische Familienhistoriker will mit seinem Titel »A History of Women's Bodies« (im Original New York 1982) deutlich machen, daß der weibliche Körper eine eigene Geschichte hat, die sich von der des männlichen Körpers unterscheidet (9). Diese Behauptung ist nicht neu. Ungewöhnlich ist hingegen Shorters These, daß erst mit dem Wegfall der körperlichen Benachteiligung der Feminismus jene »physische Basis« besessen habe, welche die Voraussetzung sei, um Gleichberechtigung und Selbstbestimmung überhaupt in den Bereich des Vorstell- und Erkämpfbaren zu rücken, nämlich ein Lebensgefühl zu ermöglichen, welches die Frauen ihre Zweitklassigkeit nicht mehr als Teil einer natürlichen Ordnung begreifen und hinnehmen ließ. Problematisch an dieser These ist nicht, daß, wie es zu klingen scheint, Shorter hier biologistisch argumentiert. Dies tut er nicht. Für ihn setzt die Biologie nicht als Natur, sondern als historischer Entwicklungsstand der Körper Schranken. Problematisch ist vielmehr, daß Shorter keinerlei Argumente für den von ihm postulierten Zusammenhang von körperlicher Besserstellung und politischer Befreiungsmöglichkeit bringt. Dies ist gar nicht sein Gegenstand. Er untersucht vielmehr nur die eine Seite seiner These, nämlich die Behauptung, daß erst seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts die Frauen aus jener Opferrolle befreit seien, in die sie die Natur und die Herrschaft der Männer in Gestalt einer endlosen Folge riskanter und unerwünschter Schwangerschaften, schmerzhaften Koitus' sowie qualvoller und tödlicher Krankheiten im Zusammenhang mit der Gebärfunktion gestoßen hatten. Und soweit er dies darlegt, ist das Buch faszinierend. Shorters Material sind Berichte von Ärzten und Hebammen vorwiegend aus dem 18. bis 20. Jahrhundert, die er von einem Frauenstandpunkt aus den Leser/innen vorführen will. Dabei geht es ihm nicht um »Sichtweisen« (wie der Frauenkörper von anderen gesehen wurde und was Ärzte von ihm dachten), sondern um die *Körperwirklichkeit*, mit der sich eine Frau in früheren Zeiten auseinandersetzen hatte und die ihre Erfahrungen bestimmte. Überall dort, wo Shorter diese »Wirklichkeit« beschreibt — die Geburtsrisiken bei rachitisch verengtem Becken vor der Entwicklung des Kaiserschnitts, die Infektionshäufigkeit durch die »untersuchende Hand« und deren häufig überflüssiges Eingreifen in den Geburtsverlauf, das Geplagtsein durch vaginale Ausflüsse, die Schwäche und das Elend durch noch weniger Nahrung und noch mehr Arbeit als die Männer —, ist das Buch aufklärend und aufregend; medizinische Details und Zusammenhänge erhalten die klare Anschaulichkeit, wie sie auch angelsächsischen Lehrbüchern eigen ist. Überall dort, wo Shorter deutet und erklärt, wird es jedoch problematisch. Er will zeigen, daß die Fortschritte von Medizin und Chirurgie die meisten der einstigen Frauenkörperhemmnisse beseitigt haben. Nicht, daß er hierbei die den medizinischen Maßnahmen selber innewohnenden Risiken übersehen hätte (Problem der Zangenentbindungen, Krankenhäuser vor Einführung der A- und Antisepsis als Brutstätten der Infektion, Ärzte als Abtreibungsgegner und -pfuscher in einem), vielmehr ist er blind für die mit der Professionalisierung der Medizin einhergehenden Kompetenz/Inkompetenz-Verhältnisse, welche Frauen und Männer ihrem Körper entfremdet, und in dem Maße, wie das »Wissen« auf der einen Seite konzentriert wird, »Nichtwissen« auf der anderen Seite erzeugt. Angesichts der Tatsache, daß die Hauptergebnisse feministischer Forschungen zur Unterdrückung der Frauenkörper die Herausbildung der wissenschaftlichen Medizin als konstitutiv für die Frauenunterdrückung begreifen und dies in den größeren Zusammenhang einer Zerstörung von Volkskultur stellen (Hexenverfolgung), ist es schon sonderbar, daß Shorter dies nicht als eine wissenschaftliche Herausforderung annimmt. Statt daß er zu ihm kontroverse Argumentationen vorführt und zerlegt, finden wir bei ihm Polemiken, aus welchen die Leser/innen sich feministische Theorien zusammenreimen müssen. Seine an sich gute Darstellung harter materieller Nöte (Unwissenheit, Aberglaube und Fehlhan-

deln bei den traditionellen Hebammen, Schmerz und Körperzerstörung als Geburtsnormalität, Elend von Land- und Arbeiterfrauen) und deren Linderung u.a. durch die Erkenntnisfortschritte der modernen Medizin, unterstellt zugleich den Feministinnen eine Hebammenlorifizierung, eine Geburtsverharmlosung, eine Psychologisierung körperlichen Leids und eine Konzentration auf Mittelschichtsfrauen. Wie berechtigt dies im einzelnen auch sein mag, derart generell und unüberprüfbar geschrieben diskreditiert dies Shorters eigenen Wissenschaftsanspruch. So nützt uns sein Buch für die Zurkenntnisnahme körperlicher Frauenkrankheiten im 18. und 19. Jahrhundert, nicht aber für deren Begreifen. Der Historiker setzt historisch zu spät ein: Indem er die Zusammenhänge von Kultur, Wissen und Macht und deren Umbrüche im 17. Jahrhundert negiert, kann er die Widersprüchlichkeit der medizinischen Profession als Hilfe und Unterdrückung in einem nicht fassen und auf feministische Theorien nicht antworten. Noch unüberprüfbarer sind seine erst auf den letzten Seiten dargelegten familientheoretischen Überlegungen. Nehmen wir das Ganze als gutes Material und als Aufforderung, den Zusammenhang von Gesundheit, Medizin, Familie und Geschlechterverhältnis weiter zu erforschen!

Barbara Nemitz (West-Berlin)

Bischoff, Claudia: Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Campus Verlag, Frankfurt/M., New York 1984 (207 S., br., 38,- DM)

Die traditionelle Verflechtung von »Weiblichkeit« und Krankenpflege sind zentrales Thema des Buches. Eng verbunden mit der aktuellen Diskussion um das Konzept einer »patientenorientierten Pflege« stellt Claudia Bischoff die strukturellen Merkmale der zum typischen Frauenberuf gewordenen Krankenpflege in Beziehung zu den heute an die Krankenpflege gestellten Erwartungen. Dabei geht sie in kritischer Distanz zu dem von der Krankenpflege begrüßten Konzept eines individuellen und an den Bedürfnissen des Patienten orientierten Pflegemodus folgenden Fragen nach: Lläuft die Krankenpflege nicht Gefahr — sozusagen zur alleinigen Trägerin von Humanität delegiert —, unter Ausnutzung ihrer gesamten Ressourcen mißbraucht zu werden? Mißbraucht, indem sie zur Wahrung des Mitmenschlichen am Krankenbett verpflichtet und zur Rechenschaft gezogen wird, *damit* wirtschaftlich-rationale Organisation und Medizintechnik unbehelligt voranschreiten können. Und ist es das Merkmal »Frauenberuf«, das sie hierzu prädestiniert?

Claudia Bischoff, die selbst zehn Jahre in der Krankenpflege tätig war, plädiert ausdrücklich für praktikable Formen patientenorientierter Pflege. Die Wirksamkeit solcher Modelle macht sie jedoch grundlegend abhängig davon, in welchem Ausmaß derartige Konzepte frei von Weiblichkeitsideologien sind. Anders ausgedrückt, ganzheitliche Pflege darf nicht von individuellen Ausprägungen der vielberufenen »weiblichen Fähigkeiten« (Sorge für andere tragen zu können und zu wollen) abhängig gemacht werden. Diese Auffassung erweist sich angesichts der historischen Entwicklung der Krankenpflege zu einem Frauenberuf als berechtigt. Da die Versorgung und Pflege Hilflloser und Armer in frühchristlichen bis vorkapitalistischen Zeiten von Männern wie Frauen ausgeübt wurde und die männlich dominierte Medizin ihre Vorläufer in heilkundigen Frauen hatte, kann von einer »natürlichen« Arbeitsteilung nicht die Rede sein (1. Kap., Exkurs). Dem folgend, steht die Darstellung jener Faktoren im Vordergrund, die der Krankenpflege ihr »weibliches« Gepräge gab und gibt. Die »Verweiblichung« der Pflege wird *ursächlich* beschrieben als ein — für ökonomische und medizinische Interessen — zweckmäßiges Zusammentreffen von steigendem Bedarf an gebildetem Pflegepersonal und gleichzeitig brachliegendem Arbeitskräftepotential in den Reihen bürgerlicher Frauen. Bezeichnend jedoch ist, daß es die den Frauen aufgezwungene (Erziehung, Ideologie, Umwelt) psychische Disposition zur Wahrung von Mitmenschlichkeit in einer inhumana-

nen Wirklichkeit war, die kostensparend und therapiewirksam für den Krankenhausbereich funktionalisiert werden konnte. Die physische, psychische und ökonomische Ausbeutbarkeit der Frauen, am Beispiel der Arbeitsbedingungen, Entlohnung und Einbindung der Frauen in das Reglement der Mutterhäuser eindrucksvoll dargestellt (5.Kap.), wird verständlich gemacht als generelles Moment des weiblichen Lebenszusammenhanges in der bürgerlichen Gesellschaft (2.Kap.). Rekurrierend auf den »weiblichen Sozialcharakter« (3.Kap.) konnte auch die Krankenpflege — wenngleich nicht ohne Widersprüche — zum unbezahlten »Liebesdienst« erklärt werden. Analog dem häuslichen Aufgabenbereich galt die Frau fortan im medizinisch-pflegerischen Bereich als Ergänzung des Arztes und verantwortlich für die Kompensation der störenden Elemente einer naturwissenschaftlich-technischen Medizin (5.Kap.). Entgegen den an die Pflege herangetragenen Idealen konnte sie niemals wirklich Einfluß auf humanere Entwicklungen im Krankenhausbereich nehmen. Vielmehr wurden die in der Pflege tätigen Frauen Opfer der — auch von ihnen verinnerlichteten — Weiblichkeitsideologien, in persönlicher wie beruflicher Hinsicht.

Leider erfahren die Leser/innen wenig über die historisch-konkrete Lebenssituation der bürgerlichen Frau seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts (z.B. der Mangel an außerhäuslichen Erwerbsmöglichkeiten bei gleichzeitiger Zunahme auf Erwerb angewiesener Frauen; das an den Repräsentationsaufgaben der Frau ausgerichtete Mädchenbildungssystem u.a.m.) und deren Bedeutung für die jeweilige Ausprägung der Weiblichkeitsideologien sowie der Zustimmung von Frauen. Die Konzentration auf den Nachweis und die Wirkung ideologischer Bestimmungsmuster stellt jedoch einen wichtigen und neuen Aspekt der Krankenpflege als Frauengeschichte heraus: Die Opferrolle, in die Frauen in der Krankenpflege auch heute noch gedrängt werden, kann nachvollziehbar als systematische Konstruktion geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung unter dem Gesichtspunkt seiner Nützlichkeit für den medizinisch-technischen Fortschritt begriffen werden.

Bezogen auf gegenwärtige Bemühungen zu einer stärker »patientenorientierten Pflege« untersucht Claudia Bischoff zwei in der Schweiz zu diesem Thema erschienene Arbeiten ausdrücklich auf weiblichkeitsideologische Aussagen hin. Gedankliche Grundlage und Methode dieser Arbeiten ist das aus den USA kommende »Pflegeprozeßmodell«, bei uns bekannt als »Pflegeplanung«. Mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden von Zieldefinition und angemessener Pflegeplanung/-ausführung, gekoppelt an ein spezifisches Dokumentationssystem, sollen die Mängel tradierter und häufig intuitiver Pflegehandlungen korrigiert und verbessert werden. Bezogen auf den Beziehungsaspekt der Pflege weisen die Schweizer Arbeiten jedoch tatsächlich auf Fähigkeiten und Eigenschaften hin, die in der bürgerlichen Gesellschaft traditionell den Frauen zugeschrieben werden und legen eine Definition von Krankenpflege als »Liebesdienst« nahe (6.Kap.).

Wenn die Autorin der »Pflegeplanung« dennoch Fortschrittlichkeit einräumt, die sie mit Wissenschaftlichkeit, der ganzheitlichen und individuellen Auffassung von Pflege, der Dokumentation und Überprüfbarkeit von Pflegehandlungen begründet (145), stiftet sie Verwirrung. Fortschritt erscheint hier als Eigenschaft eines wissenschaftlichen Instrumentes. »Pflegeplanung« ermöglicht zwar die wissenschaftliche Erfassung pflegerischer Tätigkeitsmerkmale und Bestimmung von Kriterien für Qualität und Erfolg von Pflegearbeit, ist aber — wie Claudia Bischoff darlegt — auch ideologieanfällig. Gemessen an den im historischen Teil implizit getroffenen Aussagen und den im 7. Kapitel dargelegten Schlußfolgerungen muß den Problemen der Krankenpflege mit einer zunehmenden Professionalisierung sämtlicher Pflegetätigkeiten — also auf instrumenteller wie kommunikativer Ebene — begegnet werden und die Krankenpflege per Definition als eigenständiger Bereich neben dem ärztlichen Dienstleistungsbereich identifizierbar sein. Die Thematisierung der Bedingungen, unter denen »Pflegeplanung« auch im professionellen Sinne

fortschrittliche Anwendung finden kann, bedarf jedoch einer ausführlicheren und umfassenderen Diskussion als sie im Rahmen dieses v. a. historisch angelegten Buches möglich ist. Das Buch ist in erster Linie für den Personenkreis wertvoll, der sich direkt (Pflegepersonal) oder indirekt (Ausbildende, Forschende) mit Pflege befaßt und der Forderung nach mehr Humanität verpflichtet. Idealistisch geprägte Motive der Berufsfindung und die daraus resultierende Hilfslosigkeit vieler Pflegekräfte können als Folge gesellschaftlicher Rollenzuweisung und gängiger Krankenhauspraxis begriffen werden und die Bereitschaft zur Neuorientierung vorantreiben.

Dagmar Sommerfeld (West-Berlin)

Soziale Bewegungen und Politik

Ebermann, Thomas, und Rainer Trampert: Die Zukunft der Grünen. Ein realistisches Konzept für eine radikale Partei. Konkret Literatur Verlag, Hamburg 1984 (288 S., br., 24,- DM)

»Seit Jahrzehnten ist es erstmals möglich, den Weg in die Arme dieses Staates und an die Seite der SPD nicht zu gehen, ohne politisch bedeutungslos zu sein« (246). Mittlerweile habe sich, so die Autoren, durchgesetzt: »wer einmal grün wählt, wählt wieder grün« (256). Eben dies haben die Landtagswahlen dieses Frühjahrs als Zweckoptimismus entlarvt. Die Grünen offenbaren ein Bild der Zerrissenheit. Flügelkämpfe um den rechten Weg und lobbyistische Interessenpolitik lähmen ihr politisches Handlungsvermögen und nähren — immer wieder von neuem — jenes etablierte Vorurteil mangelnder grüner Politikfähigkeit. Wollen die Grünen zur einzigen ernst zu nehmenden oppositionellen Kraft reifen, so werden sie sich auf Dauer nicht mehr allein auf die Gunst konjunktureller Protestbewegungen verlassen dürfen. Vielmehr gilt es, politische Identität zu entwickeln, die über den bisherigen kleinsten gemeinsamen Nenner der Ex-negativo-Identifikation hinausweist. Politische Identität bedarf einer theoretisch fundierten Analyse der Gesellschaft, ihre vornehmlichste Aufgabe ist es, die politische Praxis mit einem Fundament zu versehen, auf dem sich Prozesse kollektiver Selbstreflexivität entwickeln können.

Ebermann und Trampert haben dies erkannt. Wider den fragmentarischen Charakter grüner Programmatik regen sie einen Diskussionsprozeß an, der die ökologische Katastrophe, die Krise des Weltwirtschaftssystems, ihre Auswirkungen auf die Dritte Welt, die Demütigung des Menschen im Arbeitsalltag und den zunehmenden Zerfall der westlichen Industriegesellschaften in arm und reich in einem übergreifenden gesamtgesellschaftlichen Rahmen thematisieren soll. Mehr als zwei Drittel des Buches entfallen auf die Darstellung dieser Probleme, wobei ihre Kritik am Projekt der Moderne sich stellenweise zu apokalyptischen Visionen verdichtet. Eingedenk der innerparteilichen Auseinandersetzungen verwerfen die Autoren »Ideale«, »Prinzipien« und »die Natur« als mögliche Begründungen ihres politischen Weges. Nur der Mensch, dem es gut gehen solle, könne Mittelpunkt und Leitmotiv politischer Überlegungen sein (7). Hervorragend gelungen ist das Kapitel zur Krise des Weltfinanzsystems. Überhaupt zählt die eindringliche Verknüpfung ökonomischer Ursachen und ökologischen Raubbaus zu den Stärken dieses Buches.

Bescheiden fallen hingegen die Ausführungen zum Thema »Zukunft der Grünen — ein realistisches Konzept für eine radikale Partei« aus. Die Autoren erwecken vielmehr den Anschein, als hätten sie bewußt all jene Fragen ausgespart, die zum einen seit längerem bei den Grünen zu unversöhnlichen Kontroversen führen und zum andern konkrete Politikkonzepte der näheren tagespolitischen Zukunft betreffen: Professionalisierung, Rotation, das Verhältnis von Bewegung(en) und Partei — bedarf dies derzeit nicht einer realistischen Bestandsaufnahme und Neueinschätzung? Wie stehen die Chancen, um in

den hegemonialen Block einzubrechen und welche Politikfelder müßten dafür vorrangig besetzt werden (z.B. Wirtschafts-, Sozial- und Arbeitspolitik)?

Partielle Antwort auf letztere Frage suggeriert zunächst das Kapitel »Neue Soziale Bewegungen und Arbeiterbewegung«. Doch erschöpft sich diese alsbald in der Feststellung, es seien die Gewerkschaften, die für die Industriellen gegen die Atomkraftgegner kämpften. Denn die Anpassung der Gewerkschaften wie auch die der Sozialdemokratie läge letztlich darin begründet, daß die ökonomische Existenz des einzelnen »in der Marktwirtschaft nur durch einen Arbeitsplatz gesichert ist« (121). Fazit: Ursache sind die kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Andererseits hätten aber nun auch die Staaten des Realen Sozialismus das Ihrige zum Scheitern des sozialistischen Industrialismus beigetragen, indem durch sie »die Bestimmung über die Art und Weise der Naturumwandlung und der Stellung des produzierenden Menschen ... zu den Akten gelegt wurde« (137). Westliche Arbeiterbewegung und Produktivitätskultur des Realen Sozialismus hätten sich gleichermaßen der militärisch organisierten Fabrikarbeit unterworfen (139). Da heute in den Industrieländern der Kampf ums Dasein nicht mehr erforderlich sei, könne und müsse von nun an gegen alle »Rationalisierungen der Wirtschaft« für ein »besseres Kulturdasein« gekämpft werden (140). Hoffnungsträger dieser Kämpfe sind die »noch minoritären Strömungen innerhalb der Arbeiterbewegung, die den jeweiligen Gegenstand der Produktion in Frage stellen« (213) und nicht zuletzt die — allerdings im ganzen Buch nur schemenhaft umrissenen — Neuen Sozialen Bewegungen.

Hier liegt einer der schwerwiegendsten Mängel. Um die Frage zu beantworten, ob sich überhaupt alle Einzelbewegungen für das »Projekt eines ökologischen Sozialismus« gewinnen lassen könnten — und um damit gleichzeitig eine genauere Bestimmung ihres revolutionären Subjektes vorzunehmen —, wäre es angemessen gewesen, wenn sich die Autoren ausführlicher mit den kritischen Arbeiten über die Neuen sozialen Bewegungen auseinandergesetzt hätten. Ist es nicht gerade ein Charakteristikum vieler Bewegungen, keine kollektive Identität ausbilden zu können, da sie — im Gegensatz zur Arbeiterbewegung, deren Forderungen auf Gleichheit abzielten — die Emphase ihrer Besonderheit, ihres Anderssein pflegen, mit dem Bedürfnis, »als unverwechselbares Ich wahrgenommen zu werden« (Nelles)? Mitarbeit in einem Kollektiv oder einer Gruppe muß dann vornehmlich als ein Moment der Abgrenzung auf der Suche nach einem authentischen, nicht an systemischen Imperativen orientierten individuellen Lebensweg gewertet werden. Die Kurzlebigkeit und hohe personelle Fluktuation vieler Bewegungen legen bededtes Beispiel ab für jene destruktive Spannung, die aus der Vermittlung zwischen dem Bedürfnis nach Individualität und der Notwendigkeit, kollektive Identität auszubilden, entsteht. Die Reaktion auf die systemisch induzierte Entindividualisierung, die sich als radikaler Individualismus äußert, muß per se nicht unpolitisch sein. Im Gegenteil, sie macht das deutlich, so Nelles, was ohnehin jeder weiß: Das Private ist politisch! Und erst diese Erkenntnis birgt Voraussetzung und Chance zur Formierung eines revolutionären Subjektes. Dies nötigt die Grünen aber dazu, das Verhältnis von Partei und Bewegung(en) neu zu gewichten, wollen sie nicht zum Durchlauferhitzer degenerieren und von vornherein darauf verzichten, auch als formierende Kraft gegenüber den Bewegungen aufzutreten. Nur, und auch hier schweigen die Autoren, ist im Vergleich zu den 70er Jahren in naher Zukunft nicht mehr mit einem ebenso zahlreichen Anwachsen oppositioneller Bewegungen zu rechnen. Zentrale Großprojekte der Kapitalverwertung, die Politisierungsprozesse Betroffener forcierten und Organisation des Widerstands ermöglichen, gibt es nur noch vereinzelt. Kommunikationstechnologien, Verkabelung, Computerisierung und Gentechnologie sind die zukünftigen Bereiche der Kapitalverwertung. In diesen Sektoren besteht die Tendenz, um Innovationsfähigkeit zu gewährleisten, die Produktion in organisatorisch und technologisch dezentralisierte Mittelunternehmen auszulagern. Im Gegensatz zu den großen Energiekonzernen, die in den 70er Jahren

Adressaten der Proteste waren, wird nun die Identifizierung des Gegners wie auch der Einblick in das Was und Wofür seiner Produktion schwieriger. Außerdem handelt es sich hier um Technologien, deren soziale Sprengkraft für die Bevölkerung nicht so konkret vorstellbar ist wie etwa die totale Bedrohung durch Atomtod. Die Widerstandspotentiale dürften kleiner sein, während sich die Organisation des Widerstands zudem erschwert. Gefahren dieser Art sehen Ebermann und Trampert nicht. Ihr Optimismus stützt sich darauf, daß »die bisher von allen etablierten Parteien geteilten Wertvorstellungen ... — insbesondere in der jüngeren Generation — ins Kreuzfeuer der Kritik (geraten). Das ist ein festeres Fundament für die Zukunft der Grünen, als das aktuelle Beklagen der Korruption in der Politik und das Versagen der etablierten Parteien« (245).

Der Wertewandel — gibt es ihn denn tatsächlich? — gerinnt zum alleinigen Indiz für eine erfolgreiche Fortexistenz der Grünen. Inwieweit sich postmaterialistische Haltungen auch im Wählerreservoir der anderen Parteien finden lassen, diese sich gar anheischig machen, verlorengegangenes Terrain wieder zu besetzen, wenn auch mit gefälschten Wechseln, wird nicht weiter problematisiert. Die Perspektive gesellschaftlicher Veränderung verengt sich so auf die These: »Radikale Bedürfnisse, die etwas anderes sind als eine Kopie der Lebens- und Konsumbedingungen der herrschenden Klasse, die ... auf menschliche Kreativität, Gesellschaftlichkeit und Naturgenuß ... zielen, bilden heute schon wichtige Motive der Rebellion gegen dieses System« (195). Es gelte daher, schöpferische Arbeiten zurückzuerobern, um sich schrittweise wahrhaft menschliche Bedürfnisse wieder anzueignen. Nur über den Abschied von liebgewordenen Konsumgewohnheiten lasse sich ökologische Vernunft erreichen. Die Autoren fordern dazu auf, freiwillig zu verzichten und »nach Momenten und Motiven in den Menschen selbst zu (suchen), die gegen dieses oktroyierte Bedürfnissystem rebellieren« (215). Das Aufspüren »der latenten Bedürfnisse der Produzenten« wird somit zur Voraussetzung längerfristiger politischer Veränderung (227). Eine Politik, die den Produktionsprozeß, der zentral für das historische Bedürfnissystem sei, vernachlässige — wie bisher bei den Grünen geschehen —, müsse bei fortwährendem Scheitern zu rigorosen Unterdrückungsvorschlägen führen, die eine stärkere Staatsmacht erforderlich machen (223).

Im Gegensatz zu weitverbreiteten verteilungssozialistischen Vorstellungen bei den Grünen, die sich zumeist auf Vorschläge zu einer gerechteren Sozialpolitik beschränken, weisen Ebermann und Trampert auf die zentrale Bedeutung des Produktionsprozesses für jegliche radikale Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse hin. Dieser Versuch, den Marxismus einer ihm bislang eher mißtrauisch begegnenden Zuhörerschaft näherzubringen, verdient Anerkennung. Es wäre zuviel verlangt, von den Autoren Hinweise zu erwarten, wie sie sich das Aufspüren der Bedürfnisse, Umsetzungen und Operationalisierung daraus gewonnener Erkenntnisse in parteipolitische Programmatik und politisches Handeln vorstellen. Wenn sie allerdings von der Durchsetzung bedürfnisorientierter Arbeitsformen noch unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen ausgehen, hätten sie vielleicht einmal einen Blick in die umfangreiche Literatur zu den Schwierigkeiten alternativer Projekte und Unternehmen in kapitalistischer Umgebung werfen sollen.

Das Einklagen »wahrhaft menschlicher Bedürfnisse« ist auch zu abstrakt, als daß daraus konkrete Antworten auf die Herausforderungen abgeleitet werden könnten, denen sich die Grünen momentan gegenübersehen. Ebermann und Trampert scheinen dies selbst zu spüren, wenn sie sich auf die altlinke Hoffnung verlassen: »Die Erkenntnis, daß ökonomische Sicherheit und Marktwirtschaft unvereinbar sind, kann jedoch durch die sich abzeichnende Krisenverschärfung an Raum gewinnen« (273).

Ansätze einer politischen Strategie lassen sich kaum erkennen. Die Autoren vertrauen im Rückgriff auf ihre Hamburger Erfahrungen mit der SPD darauf, »daß auch reformerische Verbesserungen am aussichtsreichsten durchzusetzen sind durch standfeste Op-

position, schonungslose Enthüllung und optimale Mobilisierung. Unter solchen Maximen ist es in Hamburg gelungen, die SPD ... zur Schließung der Ultragrifktüche Boehringer zu zwingen« (268). Es wäre wünschenswert gewesen, hätten die Autoren einmal die Zielsetzungen ihres Hamburger Verhandlungsmodells mit der SPD von 1982 dargelegt: Inwieweit hielt es eine Koalition offen? Ging es ihnen um eine Spaltung der SPD oder nur um Stimmenzuwachs? Ließe sich ähnliches auf Bundesebene wiederholen etc.? Im Vergleich zu den Durchmarschvisionen vieler Realpolitiker überzeugt ihr Plädoyer für einen außerstaatlichen Weg ohne die SPD durch moralische Rigorosität und vor allem Lauterkeit. Es verstellt ihnen aber den Blick dafür, zu sehen, welche wichtigen Erfahrungen auf Kreis-, Gemeinde- und Landesebene gemacht worden sind. Sollten Ebermann und Trampert auf dieser Position beharren, setzen sie sich der Gefahr eines fundamentalistischen Attentismus aus, und sie wissen, was dies bedeutet, denn: »Es gibt nur ein gesellschaftliches Potential für eine ökologische Linkspartei.« (245)

Klaus-Helge Donath (West-Berlin)

Kluge, Thomas (Hrsg.): Grüne Politik. Der Stand einer Auseinandersetzung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 1984 (195 S., br., 9,80 DM)

Das Buch zeigt die Grünen in ihrer Zerrissenheit, darin bleibt es aktuell. Es organisiert keine Verständigung, darin bleibt es schwach. Aktuell angesichts der spontanen Demonstrationen nach dem Tod von Günter Sare liest sich dies: »Eine offensive Auseinandersetzung z.B. mit militanteren Jugendlichen *innerhalb* einer Bewegung findet nicht mehr statt.« (65, *Jutta Ditfurth*) Die Autorin skizzierte eine »radikalökologische Position«. Den »Reformisten« wirft sie vor, sie wollten »den Staat so belassen, wie er ist. (...) Er wird als ein Gefäß begriffen, dessen Vorhandensein und spezifische Qualität man akzeptiert, es müssen nur bessere Leute rein.« (58) Sie sieht schon 1984 die offene Flanke der Grünen gegenüber »den pragmatischen Plänen eines Peter Glotz für ein Bündnis mit den fortschrittlichen Technikern und Ingenieuren, mit dem technologisch modernen Teil des Wachstumskapitals« (ebd.). Jutta Ditfurths positive politische Perspektive bekommt aber nur dürre, lebendige Worte (»lebendige Dialektik zwischen außerparlamentarischer und parlamentarischer Arbeit«).

Insofern räumt sie das Feld denjenigen, die — zumindest scheinbar — strategisch konkret sind, z.B. *Fischer* contra *Ebermann/Trampert*. Interessant ist hieran nur, daß die Kontroverse zur Verwirrung der Leser — und Wähler — beiträgt. Beide Kontrahenten sind gegen die SPD und für die sozialen Bewegungen, keiner ist prinzipiell gegen Zusammenarbeit mit der SPD. Man bekommt mit, daß, so hart wie der Streit ist, er »eigentlich« um etwas anderes geführt wird. Das ist vielleicht die Hauptschwäche der Grünen: daß sie über keinen politischen Diskurs verfügen, in dem strategische Differenzen klar ausgesprochen werden können.

Das kann man von den Ökolibertären nicht sagen. Scharf antisozialistisch und anti-etatistisch — und zugleich für Stellvertreterpolitik — versuchen sie, den neuen Konservativen den Rang abzulaufen. Dabei scheuen sie nicht davor zurück, auch noch die ältesten antikommunistischen Klamotten aufzupolieren. *Thomas Schmid* weiß, »der Revolutionär war gut heraus, es genügte ihm, dem Gegner alle Schuld zuzuweisen« (76); *Lalonde/Leggewie*: »Der 'Plan' ist nicht weniger fremdbestimmend und entfremdend als der 'Markt'« (83). Mit der »Entstaatlichung« der Ökolibertären kann es nicht so weit her sein. Nach der Schilderung einer »friedlichen Interdependenz zwischen einer hochtechnisierten, marktöffenen Industrie, in der Arbeit und Einkommen geteilt sind und weitgehende Wirtschaftsdemokratie herrscht, und einem zweiten, strikt selbstverwalteten autonomen Sektor, in dem Leben und Arbeit wieder erheblich zusammenrücken« (88), schließt der betreffende Abschnitt mit dem sibyllinischen Satz: »Der Staat hat hier ganz andere Interventionsmöglichkeiten als bisher.« (Ebd.) Na, dann zugreifen!

Ernüchternd gegenüber dem Meinungsstreit der politischen Linien nehmen sich die Artikel zu den sozialstrukturellen und rechtlichen Grenzen der grünen Politik aus. *Ferdinand Müller-Rommel* sammelt noch einmal die Daten aus der Wahlforschung, die für die ökolibertäre, aber auch für die ökosozialistische Strömung Zweifel aufkommen lassen müßte. In einer Partei des öffentlichen Dienstes, der Lernenden und der Arbeitslosen ist von den Selbständigen, die mit der »marktoffenen« Politik einer »grünen FDP« angesprochen werden sollen, bisher nicht viel zu sehen. Auf der anderen Seite fehlen ganz offensichtlich die Arbeiterwähler/innen. Positiv könnte man sich anhand der Zahlen fragen, ob die Grünen den enormen Lernschub beim Übergang zu einer neuen Produktionsweise des Kapitalismus für sich werden nutzen können — wo doch Lernende und Kopfarbeiter in ihrer Wählerschaft signifikant überrepräsentiert sind.

Friedhelm Hase untersucht die verfassungsrechtlichen Ausgrenzungsstrategien gegenüber den Grünen. Gegen Rotation und imperatives Mandat argumentieren konservative Juristen mit der Unterstellung, daß in einer verbände- und parteienstaatlich verfaßten Demokratie der freie, nur seinem Gewissen verantwortliche Abgeordnete noch dieselbe Bedeutung wie im 19. Jahrhundert hat, wo diese juristische Figur gegen die ständischen Repräsentationsverhältnisse entstand (vgl. 147). In der Gegenüberstellung von Basis- und Konkurrenzdemokratie wird den Grünen ihre Bindung an bestimmte inhaltliche Überzeugungen vorgehalten, die sie über den »Verfassungskonsens« stellten. Dieser wird im pluralistischen Paradigma als rein formaler Rahmen »aller demokratischen Parteien« ausgegeben, während er doch in Wirklichkeit eine bestimmte Interpretation der Verfassung und damit eine Festlegung auf bestimmte politische Überzeugungen darstellt.

Es mag den persönlichen Interessen des Herausgebers geschuldet sein, daß zwei Beiträge aufgenommen wurden, die sich mit dem Verhältnis grünen Selbstverständnisses zu konservativen und rechtsradikalen Ideologien beschäftigen. Schließlich wären auch die Chancen des Sozialismus bei den Grünen ein Thema gewesen. Der Frankfurter Erziehungswissenschaftler *Egon Becker* rechnet der Konzeption »Natur als Politik« (Carl Amery) vor, sie bleibe an den neuzeitlichen Naturbegriff gebunden und propagiere »entweder den Rückfall in das mythische Denken oder die Vollendung des Projekts wissenschaftlicher Naturbeherrschung« (116). Becker und *Peter Dudek* zeigen, vornehmlich am Beispiel von Manon Maren-Grisebach, die Tendenz zum Denken in einer »naturalisierten Totalität« (119) als »biokybernetische Weltmaschine« (116), das, nach Dudek, für technokratische eher als für rechtsradikale Optionen offen ist (105).

Wieland Elferding (West-Berlin)

Gotto, Klaus, und Hans-Joachim Veen (Hrsg.): Die Grünen, Partei wider Willen. Hase & Koehler Verlag, Mainz 1984 (160 S., br., 19,80 DM)

Die Grünen haben sich durchgesetzt. Nicht nur in den meisten Parlamenten, in der gesamten politischen Landschaft der Bundesrepublik konnten sie sich zu einer ernstzunehmenden oppositionellen Kraft verfestigen. Für die großen Parteien heißt das, von der Konfrontations- und Ausgrenzungspolitik zu einer Strategie der parlamentarischen Auseinandersetzung überzugehen. Das vorliegende Buch, von der Konrad-Adenauer-Stiftung herausgegeben, kann als ein Versuch betrachtet werden, den Grünen, wenn sie es schon nicht selbst tun, nachträglich und von außen ein politisches Profil zu verpassen, aufgrund dessen eine solche Strategie entwickelt werden kann. In den Beiträgen werden, mit dem Anspruch einer »systematisch angelegten Gesamtschau« (8) einzelne Aspekte des grünen Phänomens herausgegriffen und analysiert.

Christoph Schulte, der nach der »Herkunft der Grünen« fragt, interessiert insbesondere, ob sie eine Partei neuen Typs sind oder nicht. Zumindest beanspruchen sie für sich mit dem Ökologieproblem ein neues »politisch-weltanschauliches Paradigma« (12), das die alten Gegensätze, wie Kapitalismus oder Sozialismus, überwinden soll. Eine Voraus-

setzung für die Entstehung der neuen Partei war, nach Schulte, die Verbindung der neuen sozialen Bewegungen mit der alten Linken, und deren »spezifisch linker Infrastruktur« (Buchladenkollektive, Wohngemeinschaften, Kinderläden, linke Kneipen u.ä.; 17). Dadurch konnte sich eine Gegengesellschaft in den »Freiräumen der Wohlstandsgesellschaft« (21) etablieren und ausdehnen, die sich durch eine »umfassende Sammlung der Protestpotentiale« (24), die von »mystisch-irrationalen Traditionalisten« bis zum »politischen Terrorismus« (23) reichen, als Partei organisieren konnte. Die Entstehung dieser Partei kennzeichnet Schulte hauptsächlich durch die Unterwanderung und den Einflußzuwachs der Linken, die die Heterogenität der Partei für ihre Zwecke ausnutzen konnte. Darin sieht Schulte auch die anhaltenden Kämpfe innerhalb der Grünen begründet. Diese Flügelkämpfe zwischen Rechts und Links wertet er als Beweis dafür, daß der grüne Anspruch, eine Partei neuen Typs zu sein (weder rechts noch links, sondern vorn), gescheitert ist.

Die Politik der Partei wird von *Ralph Bierett* (Innen- und Gesellschaftspolitik) und *Reinhard Stuh*t (Außen- und Sicherheitspolitik) anhand programmatischer Aussagen untersucht. Beide stellen zunächst fest, daß die Kritik der herrschenden Politik dabei einen breiten Raum einnimmt. Die Politikvorstellungen und Forderungen, die die Grünen aus dieser Kritik — die an »durchaus kritikwürdigen Zuständen aufgehängt ist« (47) — entwickeln, sind allerdings vom Standpunkt der Autoren völlig irrelevant und stellen keine ernstzunehmende Alternative zur herrschenden Politik dar. Für Bierett steht daher die »Politikfähigkeit der Grünen« (51) nach wie vor in Frage, und Stuht charakterisiert die Außenpolitik als unausgewogen, wirklichkeitsfern und willkürlich.

Helmut Berschin untersucht die Sprache der Grünen. Er stellt fest, daß es den Grünen zwar gelang, im »Streit um Wörter« (78) einige Umgangs- und Sprachregeln zu erschüttern, kommt aber zu dem Ergebnis, daß die Grünen nicht an einigen Schlüsselwörtern oder einem »sprachlichen Daumenabdruck« (80) zu identifizieren sind. *Stephan Eisel* kommt in seiner Untersuchung des Demokratieverständnisses der Grünen zu dem Ergebnis, daß von dieser Partei »wesentliche Grundsätze unserer demokratischen Ordnung offen in Frage gestellt« (99) werden. Das Konzept der Basisdemokratie, das »zur Grundausstattung der linken Bewegung gehört« (86), verhindert, nach Eisel, bei den Abgeordneten die von den Grünen sonst so hoch eingeschätzte Kreativität und Individualität. Die Abgeordneten sind nur noch unmündige »Transporteure« (ebd.) von Parteibeschlüssen, die dem Einfluß der Parteibasis aufgrund deren willkürlicher Zusammensetzung entzogen sind und nun in der Hand einer kleinen Clique liegen. Diese Clique kann sich obendrein noch mit dem Rotationsprinzip eine genehme Fraktion »zurecht-rotieren« (90). Die Basisdemokratie, so resümiert Eisel, die vom Mißtrauen gegenüber den Wählern gekennzeichnet ist, stärkt die Fraktion gegenüber den Wählern. Dies kontrastiert er mit der repräsentativen Demokratie, die durch das »Prinzip des Vertrauens« (91) gekennzeichnet sei. Eine Überprüfung der eingeklagten Unabhängigkeit der Abgeordneten und des Einflusses der Wähler auf die Kandidatennominierung hält er hier aber nicht für nötig. Fraktionszwang ist für ihn genauso wenig ein Thema wie gesicherte Listenplätze. Fest steht für Eisel, daß hinter der Kritik an unserer demokratischen Ordnung »die alte Forderung von Marx nach dem 'Absterben des Staates'« (96) steht.

Hans-Joachim Veen kommt nach einer Analyse von Umfrageergebnissen zu dem Schluß, daß es zu kurz gegriffen wäre, die Grünen nur als Protestpartei zu fassen, die auf Legitimationsdefizite der etablierten Parteien reagiert. Die Grünen werden von den Wählern als »linke Systemalternative« (126) begriffen, die sich durch eine »grundsätzlich andere Einschätzung der Gesamtentwicklung ... und der Freiheitlichkeit der politischen Ordnung der zweiten Deutschen Republik« (ebd.) auszeichnet. Entgegen seinen Mitautoren stellt Veen auch fest, daß sich bei den Grünen in den letzten Jahren ein »immer deutlicheres Profil« (125) abzeichnet. Er warnt davor, die Unklarheiten der grünen

Programme als ein Indiz für die Kurzlebigkeit dieser Partei zu werten, denn die Grünen haben sich in den letzten Jahren gleichwohl eine Stammwählerschaft herangebildet, die weit mehr als nur gemeinsame politische Vorstellungen zusammenhält. Als einziger deutet Veen auch Ansatzpunkte einer politischen Strategie an. Er stützt sich dabei auf den »Mut zur Wiederbelebung staatsbürgerlicher Tugenden« (142), die in der politischen Erziehung der letzten Jahre stark vernachlässigt worden seien, und fordert darüber hinaus eine stärkere Sensibilisierung seitens der etablierten Parteien für ökologische Probleme. Er bleibt damit im Rahmen einer Fragestellung, die nach Übernehmenswertem und Reintegrationsmöglichkeiten sucht, die doch im Vorwort, an dem er mitgeschrieben hat, als zu kurz gegriffen dargestellt wird.

Insgesamt werden die Grünen als eine aus politischen Handlungsnotwendigkeiten zur Partei gewordene Oppositionsbewegung dargestellt, die am linken Rand des Parteienspektrums ihr eigenes, relativ verworrenes, aber ungefährliches Süppchen kocht, und damit gewollt oder ungewollt das Parteiensystem der Bundesrepublik stärkt. Das Parteiensystem ist mit den Grünen also nicht etwa in eine Krise geraten, sondern es hat endlich seine »langjährige beispiellose Moderatheit verloren« (144), und bewiesen, daß die »politischen Strukturen ... weit weniger zementiert« (145) sind, als von den Grünen unterstellt wird. So haben die Grünen im Endeffekt also »die Legitimität und die innere Stabilität der Bundesrepublik« (ebd.) gefestigt. Michael Stobbe (West-Berlin)

Bechmann, Arnim: Leben wollen. Anleitungen für eine neue Umweltpolitik. Kiepenheuer und Witsch, Köln 1984 (346 S., br., 19,80 DM)

Was haben 15 Jahre Umweltschutzpolitik in der Bundesrepublik gebracht? Bechmann weist detailliert nach, daß die Situation sich verschlechtert hat. Er hält dieses Versagen für zwangsläufig. Es sei »weniger auf die Unfähigkeit einzelner Personen oder Parteien, als vielmehr auf die grundsätzlichen Grenzen staatlicher Handlungsspielräume in unserer Gesellschaft zurückzuführen. Staatliche Umweltpolitik konnte innerhalb der bestehenden Gesellschaft keinen anderen Weg gehen als den der inneren Reform. Die 'innere Reform' der Umwelt ist gescheitert.« (178)

Um die Umweltzerstörung wirksam bekämpfen zu können, brauche man ein neues Verständnis ihrer Ursachen. Nur vordergründig bestehe das Problem in Bevölkerungswachstum, Ressourcenverzehr usw. Darunter liege eine zweite Schicht von Ursachen, »das Unvermögen von Entscheidungsträgern und gesellschaftlichen Institutionen, die bereits erkannten Fehlentwicklungen zu korrigieren«. Hierunter liege eine dritte Ursachen-Schicht, »die Unfähigkeit der modernen Gesellschaften, mit den von ihnen entwickelten technischen Möglichkeiten verantwortlich, d.h. zum Wohle der Menschheit umzugehen«. Unter dieser Schicht schließlich »entdecken wir moralische und ethische Grundhaltungen, in denen Macht, Ehrgeiz, Selbstsucht usw. stärker ausgeprägt sind als Mitmenschlichkeit, Verantwortungsgefühl gegenüber Mensch und Natur und andere lebensbejahende Werte« (182). Dieses Vier-Schichten-Modell wird nicht weiter begründet. Man fragt sich, wieso »moralische und ethische Grundhaltungen« die »tiefste« Schicht von Ursachen der Umweltkrise darstellen sollen. Gibt es nicht auch wieder Ursachen für diese »Grundhaltungen«? Welche Argumente sprechen dafür, die Analyse der Ursachenverkettung gerade an dieser Stelle abzubereiten?

Daneben entwickelt Bechmann ein anderes theoretisches Konzept, das ich für fruchtbarer halte: das Konzept der »Nutzungsstrukturen«. Darunter versteht er die Gesamtstruktur, die bestimmte »Nutzungsmuster« hervorbringt im Stoffwechsel zwischen Gesellschaft und Natur. Elemente der »Nutzungsstruktur« sind die sozialen Lebens- und Herrschaftsverhältnisse, die verfügbaren Technologien, die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die Naturgesetze sowie die »individuellen Lebens- und Verhaltensmuster« (318). Das Konzept der »Nutzungsstrukturen« zielt darauf, daß es nicht ausreicht, einzelne

Elemente zu verändern. Es betont, daß bei der Umweltzerstörung mehr am Werk ist, als in staatlicher Politik gewöhnlich unterstellt wird, vor allem auch die individuellen (besser wäre: die kollektiven) Lebens- und Verhaltensmuster. Fügt man das Schichtenmodell der Ursachen mit dem Konzept der Nutzungsstrukturen zusammen — was Bechmann nicht tut —, würde sich eine Hierarchie der Faktoren in der Nutzungsstruktur ergeben. Dann wären die »individuellen Lebens- und Verhaltensmuster« die letztlich entscheidenden Faktoren der Nutzungsstruktur. Ist das gemeint?

Hoffnung auf eine neue Umweltpolitik gibt es, Bechmann zufolge, deshalb, weil Grundhaltungen und Verhaltensmuster in Veränderung geraten seien. Bechmann bezieht sich hier auf die neuen sozialen Bewegungen; dazu rechnet er sexuelle Befreiungsversuche, Frauenemanzipation, Ökologiebewegung, Psycho- und Therapiewelle, Friedensbewegung, neue Lebensformen und alternative Jugendkulturen. Diese Bewegungen und Gruppierungen seien die notwendige Folge einer Industrialisierungswelle in den 70er Jahren. In den neuen Bewegungen reife eine »neue Kultur« (199) heran. Diese Kultur sei gekennzeichnet durch ein wachsendes Umweltbewußtsein, durch die Herausbildung neuer Weltbilder und durch die Entwicklung »postmaterialistischer Werte«: Kooperation statt Konkurrenz, vernetzte Systeme statt Hierarchie, Zusammengehen mit der Natur statt Kampf gegen sie, materielle Genügsamkeit sowie »psycho-spirituellen Wachstum«. Bechmann bezieht sich hier auf Ingleharts Untersuchung »The silent revolution«; Inglehart habe jedoch Unrecht, wenn er behauptet, »postmaterialistische Werte« würden vertreten, *nachdem* die materiellen Bedürfnisse befriedigt seien, es sei vielmehr so, daß die neuen Werte den materiellen Bedürfnissen *entgegenstehen*, »und zwar wo Materialismus Leben in Gesellschaft, Mensch oder Natur zerstört« (194). Mit den »neuen Weltbildern« meint Bechmann den neuen Spiritualismus von Fritjof Capra, Mary Ferguson und anderen. Deren Weltanschauungen werden von Bechmann sehr positiv beurteilt. Ich kann diese Einschätzung nicht teilen, da ich im neuen Spiritualismus eine Reihe von Fehlern wiederfinde, die mir aus der dogmatischen Strömung des Marxismus allzu vertraut sind: das deterministische Geschichtsbild, die Ausbeutung der Naturwissenschaften für das Garantieren einer höheren Wahrheit, die Konstruktion einer geschlossenen Weltanschauung, die Auffassung der Wirklichkeit als einer Manifestation von Prinzipien. Darüber hinaus fürchte ich, daß Capras Doppelstrategie, einerseits ein rein *intuitives* ökologisches Bewußtsein zu propagieren, andererseits die *Systemtheorie* zur Grundlage der Ökologie zu erklären, die Entwicklung einer integralen Umweltwissenschaft eher blockiert, und daß Capras Herunterspielen der Frage von Konflikten und Kämpfen politische Handlungsfähigkeit eher beeinträchtigt.

Bechmann schließt mit Vorschlägen an die Gruppierungen, die er als mögliche Träger von ökologischen Veränderungen betrachtet. Der *Staat* solle das Verursacherprinzip nicht mehr juristisch und ökonomisch auslegen, sondern massiv in »Nutzungsstrukturen« eingreifen; als Kooperationspartner solle er sich die Ökologiebewegung statt der Unternehmer suchen. Bechmann appelliert an die *Unternehmer*, Nachwuchs-Führungskräften eine Chance zu geben, die sensibler auf ökologische Probleme reagierten als ihre Vorgesetzten. Die *Gewerkschaften* müßten sich eingestehen, daß der Staat allein den Umweltschutz nicht durchsetzen könne, sie sollten statt dessen Umweltprobleme eigenständig aufgreifen. Die *Umweltwissenschaft* müsse die Beschränkung auf Umweltmedien überwinden und voranschreiten zur Analyse des Umwelt-Gesellschafts-Systems; sie solle gezielt mitwirken an der Veränderung des naturwissenschaftlichen Weltbildes. Die *Ökologiebewegung* schließlich müsse es lernen, daß das »Rad der Geschichte« nicht zurückgedreht werden könne: Der Technologieschub nach dem Zweiten Weltkrieg habe soziale Evolutionen ausgelöst, die nie mehr umgekehrt werden könnten. Außerdem sei es wenig sinnvoll, zu versuchen, den Staat zum Handeln zu zwingen. »Der Kalkül 'Politiker reagieren, wenn sie nur genügend Druck bekommen' geht für die Ökologiebewe-

gung nicht auf. Sie kann niemals genug Druck entfalten, um den divergierenden Interessen innerhalb von Politik und staatlicher Verwaltung ihren Willen aufzuherrschen. Sie darf auch nicht hoffen, über den Staat die Wirtschaft zwingen zu können.« (229) Die Ökologiebewegung müsse das Hauptgewicht darauf legen, Gegenkonzepte zu praktizieren. »Protest und Druck ... dürfen ... nur einen sehr begrenzten Platz in der Gesamtstrategie der Ökologiebewegung einnehmen ... Blockieren ist besser, als sich übertölpeln zu lassen. Doch hinter jeder Barrikade muß mittelfristig Neues geschehen, muß ein Gegenkonzept sichtbar werden. (...) Das *'Es geht auch anders'* gilt es in Zukunft zu stärken, auszubauen und im Bewußtsein der Gesellschaft zu verankern.« (229) Bechman hat Recht: Eine der wichtigsten Errungenschaften der Ökologiebewegung besteht darin, daß sie eine Politik überwunden hat, die sich darauf beschränkt, Forderungen an den Staat zu richten. Das Praktizieren von Alternativen, damit verbunden die Aufhebung der Trennung von Repräsentierten und Repräsentanten ist ein Kernstück dieser neuen Politik. Aber dennoch kann man sich fragen, wo die Widersprüche und die Grenzen dieser Politik liegen. Bechmann stellt sich diese Frage nicht. Er fragt nicht, wie solche Alternativen vom Staat und von den Konzernen vereinnahmt werden können und was man dagegen tun könnte.

Das Bild, das Bechmann von Staat und Konzernen entwirft, hat mich verwirrt. Zunächst werden die Konzerne als Hauptverursacher der Umweltzerstörung benannt, der Staat wird von seiner Grundstruktur her für reformunfähig erklärt. Dann liest man Appelle an progressive Ministerialbeamte und liberale Manager, in Umweltfragen aktiv zu werden. Mir ist nicht klar geworden, wie Bechmann das zusammenbringt. Martin Jänicke hat in seinem Buch »Wie das Industriesystem von seinen Mißständen profitiert« gezeigt, daß der Staat nicht einfach unfähig ist, die ökologischen Zerstörungen zu bekämpfen. Der Staat — genauer: der bürokratische Apparat — hat vielmehr ein Interesse daran, diejenigen Strukturen aufrechtzuerhalten, die die Umweltzerstörungen hervorbringen (vgl. die Besprechung in *Argument* 137). Der Staat wird so zu einem Mitverursacher der Umweltzerstörung. Muß man hieraus nicht den Schluß ziehen, daß ökologische Politik nur erfolgreich sein kann, wenn sie verbunden ist mit einer Strategie zum langfristigen Umbau des Staates? Nur so könnte verhindert werden, daß das Praktizieren von Gegenkonzepten zur systemstabilisierenden Spielwiese umfunktioniert wird.

Rolf Nemitz (West-Berlin)

LAKS (Landesarbeitsgemeinschaft der Kulturinitiativen und Soziokulturellen Zentren) Baden-Württemberg (Hrsg.): Soziokulturelle Initiativen und Zentren in Baden-Württemberg. Situation und Perspektiven. LAKS Schriftenreihe Nr. 1. Club Voltaire, Tübingen 1985 (84 S., br., 10,- DM)

»Tollhaus«, »Spechtennest«, »Kulturzentrum Alte Mühle« und so ähnlich heißen die Stätten einer zweiten Kultur, die sich zusammengeschlossen haben. Die Leitlinien, erste Erfolge ihrer Arbeit gegenüber Parlament und Parteien sind hier dokumentiert. Die Handschrift des konsequenten Streiters für eine staats- und parteiunabhängige Kultur von unten, für ihre finanzielle Förderung zugleich, Eckard Holler, ist in vielem zu spüren. Ausführliche »Steckbriefe« der Mitgliedsinitiativen der LAKS, kulturpolitische Adressen sowie Literaturhinweise machen diese Broschüre zum wichtigen Handwerkszeug für Kulturarbeiter/innen und Kulturinteressierte. Gegen Einzahlung des Preises auf Konto-Nr. 455 992, Kreissparkasse Tübingen, LAKS c/o Club Voltaire, Haagasse 26b, 7400 Tübingen, bekommt man sie zugeschickt (Absender deutlich schreiben!).

Wieland Elfferding (West-Berlin)

Ökonomie

Stamatis, Georgios: Sraffa und sein Verhältnis zu Ricardo und Marx. Verein zur Förderung gesellschaftstheoretischer Studien, Lollau, Prolit-Buchvertrieb, 1984

(X + 459 S., br., 56,- DM)

Piero Sraffas 1960 erschienenes Buch »Warenproduktion mittels Waren« ist ohne Zweifel die Bibel der modernen neoricardianischen Schule. Es bildet die Basis für die Kritik dieser Schule an der neoklassischen Theorie. Marxistisch orientierte und neoricardianische Ökonomen feiern Sraffas Buch als eine Rehabilitation und Weiterentwicklung der Klassischen (Ricardoschen und Marxschen) Theorie. Stamatis versucht zu zeigen, daß Sraffas Theorie eigentlich nichts Neues enthält. Was ihr Verhältnis zur Ricardoschen und Marxschen Theorie betrifft, so habe sie mit diesen Theorien nichts Gemeinsames; es könne keine Rede davon sein, daß Sraffa ungelöste Probleme dieser Theorien gelöst habe, geschweige denn, daß er sie weiterentwickelt habe; Sraffa habe nur die Basis für eine vulgärökonomische Kritik der Marxschen Theorie seitens der neoricardianischen Ökonomen abgegeben. Was das Verhältnis zur neoklassischen Theorie betrifft, so sei es zwar richtig, daß Sraffa die Basis für eine Kritik dieser Theorie geliefert hat, diese Kritik bestehe jedoch in nichts anderem als in einer Art immanenter Verbesserung des Kritisierens. So könne denn auch die Sraffasche und die darauf basierende moderne neoricardianische Theorie keine Alternative zur neoklassischen Theorie darstellen.

Das Buch umfaßt sechs Kapitel. Im ersten werden der methodologische Stellenwert des Übergangs von den Werten zu den Produktionspreisen entwickelt und der quantitative Zusammenhang zwischen Werten und Produktionspreisen analysiert. Stamatis entwickelt Bedingungen für die Proportionalität zwischen Wert und Produktionspreis einer Ware, welche sich gänzlich von den allgemein bekannten unterscheiden: Der Produktionspreis einer Ware ist deren Wert proportional (bleibt also bei jedem Lohnsatz unverändert) nur dann, wenn diese Ware mit der Normware produktionstechnisch oder pseudoproduktionstechnisch identisch ist (Normware nennt Stamatis die Ware, deren Preis zum Zweck der Ermittlung *absoluter* Produktionspreise konstant gesetzt worden ist). Dies erlaubt Stamatis, eine Umformulierung der sogenannten Wickel-Preiseffekte vorzunehmen. Auch zeigt Stamatis hier in einer ersten Analyse der Relation zwischen dem Nominallohnsatz (w) und der Profitrate (r), daß die Steigerung der w - r -Kurve im allgemeinen *nicht* von der zu Produktionspreisen berechneten Kapitalintensität *des Bruttoprodukts* und folglich auch *nicht* von Produktionsbedingungen *des vorliegenden Produktionssystems* abhängt, sondern lediglich von der zu Produktionspreisen berechneten Kapitalintensität *der Normware* und daher von den Produktionsbedingungen *eben dieser Ware*.

Im zweiten Kapitel wird die Frage der Normierung der Produktionspreise diskutiert und einzelne Normierungsarten werden dargestellt und miteinander verglichen. Die sich daraus ergebende Relativierung der einzelnen Normierungen läßt erkennbar werden, worauf Stamatis hinaus will, daß es nämlich eigentlich nicht darum gehen sollte, *einen irgendwelchen Kriterien genügenden Maßstab der Produktionspreise* zu finden, sondern den gegebenen *wirklichen* Maßstab der *wirklichen* Preise, d.h. der *Marktpreise*, also das wirkliche Geld, zu erklären und daß die Normierungsfrage die falsch gestellte Frage nach dem Geld ist.

Das dritte Kapitel ist der Normierung von Sraffa und ihrer Generalisierung durch Miyao gewidmet. Die Analyse der Sraffaschen Normierung zeigt unter anderem, daß sie keineswegs, wie Sraffa selbst glaubt, einen aus Standardware bestehenden Reallohn impliziert, und daß der Sraffasche Preismaßstab, die Standardware, absolut nichts zu tun hat mit dem von Ricardo gesuchten absoluten Preismaßstab. Bei der Darstellung der Normierung von Miyao wird der Begriff der pseudoproduktionstechnischen Identität

zweier Waren eingeführt und erläutert: Die Normware von Miyao ist pseudoproduktionstechnisch identisch mit der Normware von Sraffa, der Standardware. Stamatis erklärt hier, was weder Sraffa noch seine Anhänger erklären konnten: *warum* bei Sraffascher Normierung (und post factum gezahlten Löhnen) die *w-r*-Relation linear ist. Es gelingt ihm sogar eine Erklärung dieser Linearität mit Hilfe des Wertesystems — eine Erklärung, die sich später bei der Klärung des Verhältnisses zwischen der Sraffaschen und der Marxschen Theorie als sehr hilfreich erweisen wird. Sehr interessant ist auch der sechste Abschnitt dieses Kapitels, in dem die Frage der Abhängigkeit der Profitrate von den Preisen diskutiert wird. Dort wird auch gezeigt, daß Linearität der *w-r*-Relation infolge Sraffascher Normierung nicht Unabhängigkeit der Profitrate von den Produktionspreisen bedeutet. Bei der anschließenden Analyse der Sraffaschen Umrechnung der in Standardware gemessenen Produktionspreise in »kommandierte Arbeit« ausgedrückte Produktionspreise werden sehr akribisch bestimmte Irrtümer Sraffas aufgezeigt, welche das mangelnde Verständnis sichtbar werden lassen, das Sraffa von den in »kommandierter Arbeit« ausgedrückten Produktionspreisen hat. Das Kapitel schließt mit einer aufschlußreichen Darstellung und Kritik der Rezeption der Sraffaschen Normierung seitens der neoricardianischen Ökonomen: es zeigt sich, daß viele Neoricardianer von der Sraffaschen Normierung fast nichts begriffen haben.

Hochinteressant ist das vierte Kapitel. Stamatis zeigt hier, daß man die Feststellung, man habe nicht irgendeinen Preismaßstab zu konstruieren, also irgendein fiktives Geld einzuführen, sondern vielmehr den wirklichen Preismaßstab, das wirkliche Geld zu erklären, ernstzunehmen hat. Er zeigt nämlich auf der Basis der Ergebnisse des im Anhang abgedruckten Artikels von Spyridon Vassilakis, »Non-Basics, the Standard Commodity, and the Uniformity of the Profit-Rate«, daß die *relativen* Produktionspreise und die Profitrate eines Produktionssystems von den Produktionsbedingungen der Normware, d.h. von den Produktionsbedingungen des diese Ware als sein Nettoprodukt produzierenden Subsystems, des Normwaresubsystems, abhängen und sich mit ihnen ändern. Daher ist auch die *w-r*-Relation eines gegebenen Produktionssystems in Wirklichkeit die *w-r*-Relation des Normwaresubsystems und ändert sich mit diesem, also mit der Normware und der Normierung. Im allgemeinen Fall kann sich diese Relation infolge von Änderungen der Normierung und daher der Normware, des Normwaresubsystems und dessen Produktionsbedingungen in der Weise ändern, daß sich dabei auch die maximale Profitrate ändert. Infolgedessen ändert sich im allgemeinen Fall — bei gegebenem Nominallohnsatz — mit der Normierung, der Normware, dem Normwaresubsystem und seinen Produktionsbedingungen auch die Rangordnung der gegebenen Produktionstechniken hinsichtlich ihrer Profitabilität. Es ist also im allgemeinen Fall nicht mehr möglich, gegebene Techniken bei gegebenen alternativen Nominallohnsätzen eindeutig nach ihrer Profitabilität zu ordnen. Die Technikwahl wird unmöglich und das rewitching-Phänomen gegenstandslos. Das alles ist Folge des Umstandes, daß im Modell kein wirkliches Geld existiert.

Im fünften Kapitel wird das Verhältnis Sraffas zu Ricardo und Marx behandelt. Es wird genauer gezeigt, warum Sraffas Standardware nichts gemeinsam hat mit einem absoluten Preismaßstab Ricardoschen Typs. Sraffas Versuch, das Ricardosche Problem der Findung eines absoluten Preismaßstabs zu lösen, entpuppt sich dann als Sraffas Unverständnis des eigentlichen theoretischen Problems, der Frage nach dem Wesen des wirklichen Geldes. Im Anschluß daran wird eine Auflösung des Ricardoschen Rätsels präsentiert, indem erklärt wird, warum das Ricardosche Problem keiner Lösung fähig ist. Was das Verhältnis zwischen der Sraffaschen und der Marxschen Theorie betrifft, so wird hier im Detail der Beweis von Eatwell widerlegt, wonach bei Sraffascher Messung der Preise der Profit mit dem Mehrwert zusammenfällt. Ebenso wird die Behauptung Garegnanis widerlegt, daß bei derselben Messung der Preise die Verteilung, wie bei den

Klassikern und bei Marx, sich vor und unabhängig von den Preisen bestimmen läßt. In diesem Zusammenhang weist Stamatis auch nach, daß Sraffa eigentlich über gar keine Verteilungstheorie verfügt.

Im letzten Kapitel werden angebliche Paradoxien in Kuppelproduktionssystemen (wie Nichteindeutigkeit der w - r -Relation, nichtinverse Relation zwischen Nominallohnsatz und Profitrate, inverse Relation zwischen Nominal- und Reallohnsatz, negative »Preise« und negative »Arbeitswerte«) als Folgen des im je konkreten Fall ökonomisch nicht erfüllbaren Postulats der Existenz eines allgemeinen Nominallohnsatzes und einer allgemeinen Profitrate ausgewiesen. Schließlich wird in diesem Kapitel gezeigt, daß Neoricardianer wie Steedman, welche aus der angeblich objektiv gegebenen Existenz von negativen Arbeitswerten und folglich von negativem Mehrwert in Kuppelproduktionssystemen folgern, daß man den Profit nicht, wie Marx, durch den Mehrwert erklären könne, sondern ihn vielmehr durch den Überschuß (surplus) erklären müsse, geflissentlich übersehen, daß in diesen Systemen der Gesamtprofit trotz positiven Gesamtüberschusses negativ und der Profit einzelner Produktionsprozesse trotz entsprechenden negativen Überschusses positiv sein kann.

Stamatis' *über Sraffa hinausweisende* Kritik ist überzeugend, weil sie den Immanenzanspruch der kritisierten Theorie erfüllt: sie basiert auf einer detaillierten *immanenten* Kritik, welche ihrerseits auf einer gründlichen Kenntnis der Sraffaschen Theorie beruht. Das Buch sollte jeder lesen, der sich für neoricardianische, klassische und Marxsche Theorie interessiert — insbesondere jeder, der meint, die Sraffasche sei eine Rehabilitation der klassischen und der Marxschen Theorie. Michalis Psalidopoulos (Athen)

Kaufmann, Franz-Xaver, und Hans-Günter Krüselberg (Hrsg.): Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith. Campus Verlag, Frankfurt/M., New York 1984 (238 S., br., 39,- DM)

Die Herausgeber machen im Vorwort deutlich, daß es darum geht, das »vorherrschende Bild von Adam Smith (zu) korrigieren« (10), indem die »Fülle an Hinweisen auf Bedeutung und Wichtigkeit verschiedenartiger Steuerungs- und Koordinationsmechanismen neben dem Markt« (11), die sich im Werk von Smith finden, herausgestellt werden. Dieser Intention sollen die Beiträge von Streißler, Kittsteiner, Skinner und Winch entsprechen, während die weiteren Beiträge von Gretschmann, Ostrom, Kaufmann und Krüselberg der Frage nachgehen, »welchen Beitrag das Werk von Adam Smith zur Klärung steuerungstheoretischer und ordnungspolitischer Fragen der Gegenwart zu leisten vermag« (9).

In den zuerst genannten Beiträgen wird der Versuch gemacht, den »Zusammenhang von Moralphilosophie, Teleologie und Ökonomie« (47) darzustellen. Insbesondere die Einschätzung der »invisible-hand«-Passagen bei Smith (durch *Kittsteiner*) als Teilstück einer »Nationalökonomie in moralphilosophischer Absicht« (47) stellt den kompensatorischen Charakter derartiger theologischer Restbestände für schon bei Smith fraglich gewordene Vollbeschäftigungsgarantien marktkoordinierter Wirtschaften (60ff.) im Rahmen einer »geschichtsphilosophischen Verzeitlichung des Theodizee-Motivs« (47) heraus. Allerdings muß die Behauptung der Herausgeber, die Rezeption der Bedeutung von Smith für die Soziologie und Politikwissenschaft sei in Deutschland unzureichend (11) und nahezu alle relevante Literatur entstamme dem englischen Sprachraum (13) angesichts der deutschsprachigen Dogmengeschichtsschreibung (Hasbach 1890, Oncken 1877, Zeyss 1889, Stern 1927, Dorn 1967) zurückgewiesen werden.

Gretschmann beschäftigt sich hauptsächlich mit Smiths Ansichten zur Rollenverteilung zwischen Markt und Staat. Er lehnt zwar die liberalistische Inanspruchnahme von Smith (Mehr Markt — weniger Staat) ab, hält aber andererseits die Unbestimmtheit der Staatsaufgaben bei Smith fest: Sie seien unscharf und »langen ... für eine gegenwartsbe-

zogene sozioökonomische Steuerung nicht hin« (127). Gretschmanns Ausführungen zur Fundierung eines »dritten Sektors« (selbstverwaltet, bedarfsorientiert etc.) bei Smith (133f.) bleiben aber recht dünn. Demgegenüber widmet sich Kaufmann explizit dem Prinzip der »Solidarität« als dritte Steuerungsform im Werk von Smith. Die Problemstellung, aktuell nicht zuletzt durch die neuen »alternativen Bewegungen« (163), sieht Kaufmann schon bei Smith in dessen Idee der »Fähigkeit zur Sympathie« (173) — als Fähigkeit, »an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen« — angelegt. Darauf aufbauend soll »sittlich gut« nach Smith ein Verhalten heißen, »wie es unserer Ansicht nach irgendein anderer gerechter und unparteiischer Zuschauer« (110) auslegen würde. Entgegen der Auffassung von Kaufmann (179) scheint hier eine starke Parallele zu Kants »kategorischem Imperativ« zu bestehen.

Frank Schulz (Bochum)

Krohn, Claus-Dieter: Wirtschaftstheorien als politische Interessen. Die akademische Nationalökonomie in Deutschland 1918-1933. Campus Verlag, Frankfurt/M., New York 1981 (285 S., br., 46,- DM)

Krohn legt mit seiner Hannoveraner Habilitationsschrift eine akademisch-spröde Studie vor, die G. Myrdals Analyse »Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung« (1932) konkretisiert. Dieter Krüger hat 1983 den Themenkomplex durch eine Untersuchung der »Nationalökonomien im wilhelminischen Deutschland« abgerundet. Krohn versteht seine Arbeit nicht als Dogmengeschichte, sondern als ideologiekritischen Beitrag zur politischen und sozialen Geschichte der Weimarer Republik. Seine Ausführungen zur Methodik sind aber noch schmalere als diejenigen zur Auswahl der Untersuchungsmaterialien. Behandelt werden insbesondere Monographien, Fachzeitschriften, Protokolle von Spitzenverbänden und einige Nachlässe (Bonn, Mises, Rüstow). Die Wirtschaftspresse wird nur sporadisch ausgewertet, so daß über Reichweite und mögliche Wirkung der Theoretiker nichts ausgesagt wird.

Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf der Kritik liberalneoklassischer Nationalökonomie, der »Denunziation der Gewerkschaften und des sozialstaatlichen Interventionismus« (167) nachgewiesen wird (vgl. 117ff., 132ff.). Auch »die Konversion einer Reihe von liberalen Theoretikern auf dem Kurs totalautoritärer oder gar faschistischer Staatsauffassungen« (139) wird gezeigt, so daß selbst das Votum für eine »Diktatur auf dem Boden der Demokratie« (Rüstow) als kleineres Übel erscheint. Eilfertig vollziehen die meisten Ökonomen den Anschluß an die NSDAP (167ff.). Der Ordo-Liberalismus (dem L. Erhard nach 1945 zu realer Geltung verhilft) wird als »Ehrenrettung des orthodoxen Liberalismus« (202) vorgestellt.

Neben vielen kenntnisreichen Details (besonders zu Mises, A. Weber, Schumpeter, Rüstow) ist vor allem auf Krohns Behandlung der konjunkturpolitischen Konzepte von Lautenbach und Wagemann hinzuweisen. Die Ausführungen über den Wagemann-Plan (der der Krise mittels »Konsumentengeld« durch Nachfrageausweitungen gegensteuern möchte) und zur monopolgruppentheoretisch vorgetragenen Rezeption dieser Vorschläge (157ff.) zählen zu den interessanten Partien.

Insgesamt legt Krohn eine wichtige Spezialstudie vor, die kenntnisreiche Leser voraussetzt, die aber durch eine methodisch präzisere Fundierung gewonnen hätte. Wünschenswert wäre auch die Erschließung des Wirtschaftsteils z.B. der größeren bürgerlichen Zeitungen (etwa der Frankfurter, Vossischen, Kölnischen Börsen-Zeitung), um der öffentlichen Rezeption der Nationalökonomie nachzugehen. Unbeantwortet ist auch die Frage, wie/ob sich Regierungspolitiker der Nationalökonomie bedienen. Zu mehr als zur Legitimation taugen die meisten Ökonomen nicht. Das verdeutlicht Krohn. Was soll man von einem Professor erwarten, der sich über das »Vordringen des rationalen Denkens« beklagt (Eucken, 170)?

Eike Hennig (Kassel)

Verfasser/innen

A: = Arbeitsgebiete; V: = Veröffentlichungen; M: = Mitgliedschaften

Anders, Günther, 1902; promovierte 1923 bei E. Husserl; Mitinitiator der internat. Anti-Atombewegung. V: *Der amerikan. Krieg in Vietnam oder philosophisches Wörterbuch heute*, in: *Argument* 45 (1967); *Die Antiquiertheit des Menschen* (Bd.1: 1960; Bd.2: 1980); *Kezereien* (1982). M: PEN Wien, Akademie d.Künste Berlin.

Bartholomeyczik, Sabine, 1944; Dr.rer.pol., wiss. Angest. im Inst. für Sozialmedizin und Epidemiologie des Bundesgesundheitsamtes, Krankenschwester. V.: *Krankenhausstruktur, Stress und Verhalten gegenüber den Patienten*. A.: Soziale und psychische Bedingungen von Krankheiten, Frauengesundheitsforschung; Berichte des Gesundheitswesens.

Behringer, Lilo, 1949; Dipl.-Päd., Studium der Geschichte und Philosophie. A: *Ledige Mütter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften*; *Elternarbeit im Kindergarten*.

Blankenburg, Martin, 1949; M.A.phil., Übersetzer, Lehrbeauftragter. V: Aufsätze zu Saint-Simon, Dietzgen und Mesmer. A: *Historische Wissenschafts- und Mentalitätsforschung*; *politische Ideengeschichte*.

Braun, Volker, Schriftsteller, Mitarbeiter am Berliner Ensemble. V: *Unvollendete Geschichte* (1977), *Großer Frieden*, Schauspiel (1979), *Training des aufrechten Gangs*, Gedichte (1980), *Geschichten von Hinze und Kunze* (1983).

Brockner, Ulf-H., 1948; Dipl.-Päd., Bildungsreferent beim Berufsbildungswerk des DGB und Mitarbeiter im Kölner Wissenschaftsladen. A: *Probleme der Arbeitslosigkeit*; *Politik der Alternativen*; *Bewußtseinsphänomene bürgerlicher Praxis*; *Wissenschaftstheorie*. M: GEW, HBV; BdWi, Öko-Institut.

Conert, Hansgeorg, 1933; Dr.rer.phil.; Hochschullehrer an der Univ. Bremen. V: *Produktionsverhältnis und Arbeiterklasse in der UdSSR* (Mitautor, 1976), *Gewerkschaftliche Bildungsarbeit und Interessenvertretung im betrieblichen Alltag* (Mitautor, 1980), *Ökologie und Gesellschaft* (1984). A: *Wirtschaft und Gesellschaft sozialistischer Staaten*.

Davis, Lynn, Senior Lecturer an der Univ. Sydney, Australien. A: *Sozialisation, Curriculumforschung*.

Degner, Gabriele, 1956; Studium der Soziologie an der Hochschule für Wirtschaft und Politik, Hamburg.

Dietschreit, Frank, 1954; Dr.phil.; freier Autor. V: *Zeitgenössische Lyrik im Gesellschaftsprozess* (1983). A: *Literatur des 20. Jahrhunderts*. M: GEW, Die Grünen.

Donath, Klaus-Helge, 1956; Dipl.-Pol., Redakteur der Presseagentur »Bärendienst«. A: *Neue Soziale Bewegungen*. M: AL Berlin.

Elffering, Wieland, 1950; Dipl.-Pol., Redakteur des *Argument*. V: *Theorien über Ideologie*, AS 40 (Mitautor, 1979); *Marxismus und Theorie der Parteien*, AS 91 (Mitautor, 1983). A: *Ideologie-Theorie*; *Theorie der Politik und der Parteien*. M: GEW, DVPW.

Götze, Karl-Heinz, 1947; Dr.phil., Lektor an der Univ. Nizza; Redakteur des *Argument*. V: *Grundpositionen der Literaturgeschichtsschreibung im Vormärz* (1980). A: *Gegenwartsliteratur*; *Literatur des 19. Jh.*; *Geschichte der Germanistik*.

Gottwalz, Evelin, 1955; Studium der Psychologie. A: *Frauenforschung*.

Hager, Frithjof, 1946; Dr.phil., wiss. Mitarbeiter am Inst. f. Soziologie der FU Berlin. V: *Die Kunst, der Soziologie zu widersprechen* (1985); *Tatsachen und Erfahrung*, in: *Argument* 143 (1984). A: *Sozialwissenschaften, polit. Kritik und Theorie*.

Haug, Frigga, 1937; Dr.phil.habil., wiss. Mitarbeiterin an d. Hochschule f. Wirtschaft u. Politik Hamburg; Hrsg. d. *Argument*, Mitglied der Frauenredaktion. V: *Argument-Sonderbände zur Automationsforschung* 7, 19, 31, 43, 55, 67, 79 (zus. mit Projekt Automation und Qualifikation, 1975ff.); *Frauenformen*, AS 45 (Hrsg., 1980), AS 90 (Hrsg., 1983); *Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik*, AS 110 (Mitautorin, 1984). A: *Arbeit und Automation*; *Frauenforschung*.

Haug, Wolfgang Fritz, 1936; Dr.phil., Prof. f. Philosophie an der FU Berlin. V: *Kritik der Warenästhetik* (1971, ⁸1983); *Bestimmte Negation* (1973); *Vorlesungen zur Einführung ins »Kapital«* (1974, ³1975); *Theorien über Ideologie* (Mitautor, ²1982); *Warenästhetik und kapitalist. Massenkultur I* (1980); *Der Zeitungsroman oder Der Kongress der Ausdrucksberater* (Realsatire, 1980); *Die Camera obscura der Ideologie*, AS 70 (Mitautor, 1984); *Pluraler Marxismus* (1985). A: *Projekt Ideologietheorie*. M: GEW.

Heinrich, Gisela, 1954; ausgebildete Lehrerin, z.Zt. tätig als Sozialpädagogin. V: *Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik*, AS 110 (Mitautorin, 1984). A: *Geschlechterverhältnisse in der Erziehung*. M: GEW, SFB Hamburg.

Held, Jutta; Dr.phil., Prof. für Kunstgeschichte an der Universität Osnabrück. V: *Kultur zwischen Bürgerum und Volk*, AS 103 (Hrsg., 1983). A: *Kunstgeschichte 17.-20. Jahrhundert*.

Hennig, Eike, 1943; Dr.phil., Prof. für Politikwissenschaft an der Gesamthochschule Kassel. V.: *Bürgerliche Gesellschaft und Faschismus in Deutschland* (²1982); *Hessen unterm Hakenkreuz* (Hrsg., 1983). A: *Faschismusanalyse, Neonazismus/Extremismus*.

- Ingrao, Pietro*, 1915; Mitglied d. Parteileitung der KPI; Leiter d. Centro per la riforma dello stato. Aktiv im Widerstand gegen den Faschismus; seit 1948 Parlamentsabgeordneter der KPI; 1947-1957 Direktor der Parteizeitung *Unità*; 1976-1979 Präsident der ital. Abgeordnetenversammlung. V: *Massenbewegung und politische Macht* (1979); *Die andere Gewerkschaft* (1982).
- Jebens, Holger*, 1961; Studium der Religionswissenschaft und Ethnologie. A: Kunst, Psychologie und Spiritualität.
- Kindermann, Wolf*, 1951; Doktorand. A: Rechtskräfte; Arbeiterbewegung; Minderheiten. M: GEW, VVN.
- Krautmacher, Marianne*, 1954; Dipl.-Soz.; erwerbslos. A: Bewußtsein und Legitimation, politische Durchsetzungsformen der Frauenbewegung.
- Kröll, Friedhelm*, 1945; Dr.phil.habil.; Soziologe. V: *Gruppe 47* (1977); *Rechtspopulistischer Kommunalismus*, in: AS 51 (1980); *Vereine* (1982). A: Literatur- und Kulturosoziologie, Biographie-Forschung.
- Möllers, Ralph*, 1956; wiss. Mitarbeiter an der Univ. Heidelberg. V: *Arbeit — Empirie — Apokalypse* (Mitautor, 1982). A: Literatur und Mythos, Sozialethik.
- Nemitz, Barbara*, 1949; Dr.med.; Betriebsärztin. V: *Arbeit und Gesundheit*. 2 Lehrbriefe f. d. Fernuniv. Hagen (1982); *Frauenformen*, AS 45 (Mitautorin, 1980); *Sexualisierung der Körper*, AS 90 (Mitautorin, 1983). A: Arbeit — Frauen — Gesundheit, Theorie der Arbeitsmedizin. M: ÖTV, SFB-Berlin-West, *Argument*-Frauenredaktion.
- Nemitz, Rolf*, 1948; M.A., erwerbslos, Redakteur des *Argument*. Mitglied der Forschungsprojekte »Automation und Qualifikation« und »Projekt Ideologietheorie«. V: Mitautor von *Theorien über Ideologie* (1979), *Faschismus und Ideologie* (1980), *Automationsarbeit: Empirische Untersuchungen* (1980/81), *Zerreißproben. Automation im Arbeiterleben* (1983). A: Automationsarbeit; Erziehung und ideologische Vergesellschaftung.
- Parmentier, Hanno*, 1949; Studium der Musik- und Theaterwissenschaft, Journalist. A: Musikgeschichte, Neue Musik.
- Rammert-Faber, Christel*, 1945; Dr.rer.soc.; erwerbslos, Sprecherin der Sektion Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft f. Soziologie. A: Bildungsökonomie, Bildungsplanung, Arbeits- und Berufssoziologie, Frauenerwerbstätigkeit.
- Ripalda, José-Maria*, 1936; Dr.phil., Dozent an der Fernuniv. Madrid. V: *La Nación Dividida* (1978); *Hegel, Escritos de Juventud* (Hrsg., 1984); *Hegel, Filosofía Real* (Hrsg., 1984). A: Deutsche Philosophie (1770-1870).
- Schleifstein, Josef*, 1915; Prof.Dr.phil., langjähriger Leiter des IMSF. V: *Die Sozialfaschismus-These — Zu ihrem historischen Hintergrund* (1979); *Die Theorie d. staatsmonopol. Kapitalismus und ihre Kritiker* (Mitautor, 1981); *Marxismus und Staat* (1983). A: Geschichte der Arbeiterbewegung, Marxistische Theorie.
- Schmahl, Kurt*, 1947; Dipl.-Ing., Dipl.-Soz.; Gewerkschaftssekretär (IG Metall). V: *Rationalisierung durch Humanisierung* (Mitautor, 1979), *Anders arbeiten* (Mithrsg., 1983). A: Techniksoziologie, Industrie- und Betriebssoziologie, gewerkschaftl. Innovations- und Technologiepolitik.
- Schubert, Dirk*, 1947; Dr.rer.pol., Akademischer Oberrat an der TU Hamburg-Harburg. V: *Krise der Stadt* (Hrsg., 1981); *Lesebuch zur Wohnungsfrage* (Mitautor, 1983); *»Neue Heimat«* (Mitautor, 1983). A: Wohnungsmarkt, Stadterneuerung, Stadtbaugeschichte.
- Schulz, Frank*, 1958; Dipl.Soz., Wiss. Hilfskraft und Doktorand an der Univ. Bochum. A: Sozialpolitik, Finanzwissenschaft.
- Sommerfeld, Dagmar*, 1948; M.A.; Studium der Pädagogik und Soziologie an der TU Berlin. A: Struktur-forschung Gesundheitswesen.
- Soppe, August*, 1950; Referent im Dt. Rundfunkarchiv Frankfurt/M.; 1978-81 Redaktionssekretariat *Argument*. V: *Die Einführung des Rundfunks in Deutschland* (1976); *Der Streit um das Hörspiel 1924/25* (1978). A: Medienpolitik, Rundfunkgeschichte.
- Stäbler, Eva*, 1955; Studium der Germanistik und Soziologie. V: *Arbeit und Handlungsfähigkeit*, in: *Subjekt Frau*, AS 117 (1985). A: Frauen/Politik, Frauenforschung.
- Stobbe, Michael*, 1959; Studium der Politologie an der FU Berlin.
- Waxmann, Claudia*, 1952; Dipl.-Soz.; Studium der Soziologie. A: Reproduktionstechnologien, Elternarbeit im Kindergarten.
- Weingarten, Michael*, 1954. A: Geschichte der Physik und Biologie; Wissenschaftstheorie. M: BdWi.
- Wiese, Bernd*, 1952; M.A. A: Allgemeine und germanistische Linguistik.
- Wildt, Michael*, 1954; M.A., Studium der Geschichte. Gelernter Buchhändler. A: Nachkriegszeit 1945-55.
- Wolschke, Joachim*, 1952; Dipl.-Ing.; wiss. Mitarbeiter an der Univ. Hannover. A: Freiraumgestaltung, jüngere Geschichte der Freiraumplanung.

DAS ARGUMENT

Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

herausgegeben von Frigga Haug und Wolfgang Fritz Haug

Inhaltsverzeichnis

27. Jahrgang 1985

Nr. 149-154

DAS ARGUMENT

Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

Herausgegeben von Frigga Haug und Wolfgang Fritz Haug

Ständige Mitarbeiter: Wolfgang Abendroth (Frankfurt/M.), Heinz-Harald Abholz (Berlin/W), Detlev Albers (Bremen), Günther Anders (Wien), Jutta Brückner (Berlin/W), Hans-Ulrich Deppe (Frankfurt/M.), Bruno Frei (Wien), Klaus Fritzsche (Gießen), Kuno Füssel (Münster), Werner Goldschmidt (Hamburg), Helmut Gollwitzer (Berlin/W), Heiko Haumann (Freiburg), Jutta Held (Osnabrück), Dieter Herms (Bremen), Klaus Holzkamp (Berlin/W), Urs Jaeggi (Berlin/W), Baber Johansen (Berlin/W), Arno Klönne (Paderborn), Thomas Metscher (Bremen), Reinhard Opitz (Köln), Wolfgang Pfaffenberger (Oldenburg), Brita Rang (Amsterdam), Helmut Ridder (Gießen), Dorothee Sölle (Hamburg), Karl Hermann Tjaden (Kassel), Erich Wulff (Hannover)

Redaktion: Dr. Dieter Borgers, Wieland Elfferding, Dr. Karl-Heinz Götze, Sibylle Haberditzl, Dr. Frigga Haug, Prof. Dr. W.F. Haug, Birgit Jansen, Thomas Laugstien, Dr. Barbara Nemitz, Rolf Nemitz, Jo Rodejohann, Prof. Dr. Werner van Treeck

Autonome Frauenredaktion: Sünne Andresen, Ursula Czock, Claudia Gdaniec, Dr. Frigga Haug, Kornelia Hauser, Gisela Heinrich, Birgit Jansen, Hannelore May, Dr. Barbara Nemitz, Dr. Sigrid Pohl, Nora Räthzel

Geschäftsführung: Helga Karl

Argument-Verlag GmbH, Tegeler Straße 6, D-1000 Berlin 65,
Tel. 030/461 8049 (Verlag und Redaktion); 030/4619061 (Vertrieb)

Anzeigen (o. Tausch): Runze/Casper, Jungfernstieg 20, 1 Berlin 45, Tel. 030/7722443

ISSN 0004-1157

Das Argument erscheint 1985 in 6 Hefen (alle 2 Monate). Jahresumfang 924 Seiten. — Einzelheft 12,80 DM, Stud., Schüler, Erwerbslose 9,80 DM. Jahresabo inkl. Versand 69,60 DM; Stud. etc. 55,80 DM. — Kündigung des Abos nur zum Jahresende bei Einhaltung einer Dreimonatsfrist. — Die Redaktion bittet um Mitarbeit, haftet aber nicht für unverlangt eingesandte Texte und Rezensionsexemplare. Aufsätze sollen höchstens 20, Rezensionen 2 MS-Seiten (1 1/2zeilig m. Rand) haben. Zitierweise wie in den Naturwissenschaften. Das Argument wird regelmäßig von den folgenden sozialwissenschaftlichen Dokumentationsdiensten und Informationsbanken ausgewertet: Bulletin Signalétique 521, Literaturdokumentation zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Politische Dokumentation, Social Science Citation Index, Literaturdokumentation zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. — Copyright © Argument-Verlag GmbH. Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten. — Konten: Postscheck Berlin West 5745-108. BfG 11 14 40 13 00, BLZ 100 101 11. — Satz: Barbara Steinhardt. Druck: Fuldaer Verlagsanstalt. — 1.-7. Tausend November/Dezember 1985. — Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Editorials und Verlagsmitteilungen

Heft/Seite

Zum vorliegenden Heft	149/ 1
Zum Anti-Argument der DKP	149/ 3
Jutta Held und Kuno Füssel als neue Ständige Mitarbeiter	149/ 5
Presse-Echo	149/ 5
Verlagsmitteilungen	149/ 6
Übersetzen — Nöte und Notwendigkeiten	150/167
Liebesverhältnisse	150/169
8. Mai	150/169
Verlagsmitteilungen	150/170
Berliner Volksuni — das kopflustige Pfingstfest 1985	150/171
<i>Barbara Nemitz</i> und <i>Sigrid Pohl</i> : Lehrstunde: Wissenschaft und Politik	150/172
Aufruf zur Internationalen feministisch-sozialistischen Konferenz	150/175
Zum vorliegenden Heft	151/317
Peter-Paul Zahl im Argument	151/318
Verlagsmitteilungen	151/318
FAZ zu <i>Argument</i> 149	151/424
Zum vorliegenden Heft	152/485
Verlagsmitteilungen	152/486
Zum vorliegenden Heft	153/637
Verlagsmitteilungen	153/639
Zum vorliegenden Heft	154/789
Verlagsmitteilungen	154/791

Literarische Texte

<i>Günther Anders</i> : The Spade	149/ 8
<i>Günther Anders</i> : Gegen Hoffen — ein Antwortbrief	151/ 324
<i>Günther Anders</i> : Only for Defense	152/487
<i>Günther Anders</i> : Ersatz heute	153/647
<i>Günther Anders</i> : Nur tapfer	154/801
<i>Volker Braun</i> : Aus dem Hinze-Kunze-Roman	154/797
<i>Erich Fried</i> : Nicaragua, Ende 1984	149/ 7
<i>Ruth Rehmann</i> : Mai '45	150/184
<i>Dorothee Sölle</i> : Export/Import — eine Meditation über Handelsbeziehungen	152/488
<i>Peter-Paul Zahl</i> : eine hart arbeitende frau die ihr hand-, mund- und beckenwerk versteht denkt über den tag hinaus	151/320

Aufsätze

<i>Alonso Aguilar M.</i> : Krise und Strategien der Entwicklung in Lateinamerika	151/ 384
<i>J.A. Ambarzumow</i> : Gesellschaftlich-politische Krisen im Sozialismus	152/547
<i>Mary Beth Averill</i> : s.u. <i>Michael Gross</i>	
<i>Veit-Michael Bader</i> : Theorie des kommunikativen Handelns als Theorie der Legitimität	151/355
<i>István Balogh</i> : Sozialistische Warenproduktion und Marxismus	153/711
<i>Ilse Bindseil</i> : Faschismus und linke Geschichtswissenschaft	149/ 96
<i>Sigrid Block</i> und <i>Christiane Börger</i> : Auf der Suche nach unserem Weg in der Frauenfrage	151/422
<i>Maria Böhm</i> und <i>Michael Weingarten</i> : Evolution und feministische Mythen von Überfluß und Harmonie?	153/725
<i>Kevin Bonnett</i> : s.u. <i>Bob Jessop u.a.</i>	
<i>David Bosshart</i> , <i>Martin Campiche</i> und <i>Heinz Kleger</i> : Neokonservatismus in verschiedenen politischen Kulturen	152/490
<i>Simon Bromley</i> : s.u. <i>Bob Jessop u.a.</i>	
<i>Jutta Brückner</i> : Seh-Verhältnisse — Über Fernsehen, Neue Medien und unsere Erfahrung mit dem, was wirklich ist	150/229
<i>Reinhard Brückner</i> : Regierungsterror und Befreiungskampf in Südafrika	153/697
<i>Martin Campiche</i> : s.u. <i>David Bosshart u.a.</i>	

<i>Erica Carter</i> : Happy End und Kalter Krieg — Eine feministische Lesweise der Liebesgeschichte	150/188
<i>Hansgeorg Conert</i> : Gorbatschows Wirtschaftspolitik des indirekten Zentralismus	154/847
<i>Alex Demirović</i> : Philosophie und Staat — Althusser's philosophische Strategie und der hegemoniale Status der Philosophie	152/552
<i>Gabriele Dietrich</i> : Perspektiven einer feministischen Theologie: Volle Menschlichkeit für Frauen und Männer	153/669
<i>Georges Duby</i> : Die Frauen und die Feudale Revolution	150/219
<i>Helmut Gollwitzer</i> : Heinrich Böll	153/640
<i>Karl-Heinz Götze</i> : Über orthodoxen Ex-Kommunismus — Antwort auf Karl-Ernst Lohmann	150/248
<i>Karl-Heinz Götze</i> : Erinnerung an Wolfgang Abendroth	154/794
<i>Michael Gross</i> und <i>Mary Beth Averill</i> : Evolution und patriarchale Mythen von Knappheit und Konkurrenz	150/204
<i>Frithjof Hager</i> : Arbeiteralltag als Forschungsobjekt	154/832
<i>Stuart Hall</i> : Die Bedeutung des autoritären Populismus für den Thatcherismus	152/533
<i>Gerhard Hauck</i> : Zur Diskussion um Wallersteins Weltsystem-Perspektive	151/343
<i>Frigga Haug</i> : Automationsarbeit und Politik bei Kern/Schumann	154/813
<i>Wolfgang Fritz Haug</i> : Zum hundertsten Geburtstag von Ernst Bloch	153/643
<i>Wolfgang Fritz Haug</i> : Antwort an Schleifstein	154/865
<i>Heiko Haumann</i> : Alltagsgeschichte, Regionalgeschichte, Gesellschaftsgeschichte — Zu einigen Neuerscheinungen	151/405
<i>Kornelia Hauser</i> : CDU und Frauenbewegung	153/687
<i>Jutta Held</i> : Wie kommen politische Wirkungen von Bildern zustande?	153/701
<i>Joachim Hirsch</i> : Auf dem Wege zum Postfordismus? Die aktuelle Neuformierung des Kapitalismus und ihre politischen Folgen	151/325
<i>Eckard Holler</i> : Soziokultur als Gegenkonzept zur etablierten Elitekultur?	151/398
<i>Pietro Ingrao</i> : Der Übergang zu einer neuen Produktionsweise und die Aufgaben eines »Dritten Weges«	154/802
<i>Michael Jäger</i> : Jürgen Links Diskurstaktiken und die widersprechende Antwort	152/563
<i>Michael Jäger</i> und <i>Gudrun Kohn-Wächter</i> : Carmen und die Revolution	153/648
<i>Bob Jessop</i> , <i>Kevin Bonnett</i> , <i>Simon Bromley</i> und <i>Tom Ling</i> : Autoritärer Populismus, Zwei Nationen und Thatcherismus	152/521
<i>Heinz Kleger</i> : Was ist Neokonservatismus?	152/511
<i>Heinz Kleger</i> : s.u. <i>David Bosshart u.a.</i>	
<i>Arno Klönne</i> : Bündische Jugend, Nationalsozialismus und NS-Staat	150/232
<i>Gudrun Kohn-Wächter</i> : s.u. <i>Michael Jäger</i>	
<i>Friedhelm Kröll</i> : Wider die Enteignung von Lebensgeschichten in Form von Biographien	154/842
<i>Tom Ling</i> : s.u. <i>Bob Jessop u.a.</i>	
<i>Karl-Ernst Lohmann</i> : Vergessen lernen, sich verrückt erinnern — Eine Kritik an der Argument-Redaktion	150/239
<i>Thomas Metscher</i> : Zu Kritischem Wörterbuch des Marxismus und »Diskussionskultur«	149/ 92
<i>Rolf Nemitz</i> : Familie und Schule als Dispositiv der Erziehung	149/ 10
<i>Achille Occhetto</i> : Zur Formung einer neuen europäischen Linken	152/543
<i>Holger Paetow</i> : Homo oeconomicus academicus — oder: Marktwirtschaftliche Konzepte der Hochschulpolitik	153/716
<i>Wolfgang Popp</i> : Für einen ungezähmten Jahnn	149/ 88
<i>Adalbert Rang</i> und <i>Brita Rang</i> : Das Subjekt der Pädagogik	149/ 29
<i>Helmut Ridder</i> : Trauern oder feiern? Oder?	150/181
<i>Karen Ruoff</i> : Texas-Denk: Überlegungen zur Popularität von Ronald Reagan	149/ 55
<i>Josef Schleifstein</i> : Antwort an W.F. Haug	154/859
<i>Traugott Schöfthaler</i> : Soziologie als »interaktionsfreie Kommunikation«. Niklas Luhmanns leidenschaftlicher Antihumanismus	151/372
<i>Volker Schurig</i> : Evolution und die feministischen Mythen von Überfluß und Wohlwollen	152/572
<i>Dorothee Sölle</i> : Eindrücke aus Nicaragua	150/178
<i>Gesine Spieß</i> : Ein Nach-Ruf auf die rororo Reihe »Frauen aktuell«	153/723
<i>Hella Tiedemann-Bartels</i> : Verteidigung eines kritischen Ideologiebegriffs	149/ 80

<i>Werner van Treeck</i> : Antwort auf Thomas Metscher	149/ 95
<i>Werner van Treeck</i> : Machiavelli und die Soziologie im Faschismus	149/ 61
<i>Michael Weingarten</i> : s.u. <i>Maria Böhm</i>	
<i>Michael Weingarten</i> : Nochmals: »Nationalrevolutionäre« und »Identität der Nation«	150/ 252
<i>Gerhard Zimmer</i> : Selbsteinordnung in die Berufswelt	149/ 44

Dokumentationen

Verschwundene in Honduras (<i>N. Rätzhel</i> im Gespräch mit <i>Zenaida Velasquez</i>)	151/ 419
<i>Helmut Ridder</i> : Erklärung eines erzwungenen Abschieds	150/ 176

Kongreßberichte

22. Deutscher Soziologentag: Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung, Dortmund 9.-12. 10. 1984 (<i>H. v. Alemann</i>)	149/ 101
35. Historikertag: Lebensverhältnisse, Mentalitäten, Handlungsformen. Anthropologische Dimensionen der Geschichte, Berlin/West 3.-7.10.1984 (<i>B. W. Reuter</i>)	149/ 103
9. Konferenz der Association for Teacher Education in Europe: Lehrerbildung für die Schulreform, Linz/Österreich 3.-7.9.1984 (<i>G. Zimmer</i>)	149/ 105
Kulturwissenschaftler für Frieden und Abrüstung, Hannover 10.-11.11.1984 (<i>J. Held</i>)	149/ 106
Gesundheitstag 1984, Bremen 1.-7.10.1984 (<i>E. Göbel</i>)	149/ 107
Freie Herbstuni Bochum, 4.-7.10.1984 (<i>K. Jacobs</i>)	149/ 108
1. Volksuniversität Zürich, 16.-18.11.1984 (<i>T. Pinkus, M. Züfle, S. Zürn, O. Hasselblatt</i>)	149/ 110
22. Deutscher Soziologentag: Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung, Dortmund 9.-12.10.1984 (<i>J. Hülsdünker, R. Schellhase, N. Beckenbach</i>)	150/ 254
Women's Writing Conference, Manchester 13.-15.9.1984 (<i>R. Schmidt</i>)	150/ 257
Weiblichkeit — ein poetisches Konzept? Symposium am Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der TH Darmstadt 23.11.1984 (<i>P. Post</i>)	150/ 258
Hochschulpolitischer Ratschlag des BdWi, Gesamthochschule Kassel 9.-10.1984 (<i>F.Karl</i>)	150/ 260
Fachtagung Kritische Sozialarbeit, Lüneburg 16.-18.11.1984 (<i>W. Albrecht, G. Heinrich, G. Runge, A. Bell</i>)	150/ 261
Kunst und Kultur von Frauen, Evangelische Akademie Loccum 11.-13.1.1985 (<i>J. Held</i>)	150/ 263
IMSF-Konferenz: Intelligenz, Intellektuelle und Arbeiterbewegung in Westeuropa, Frankfurt/M. 16.-17.3.1985 (<i>K.-H. Götzte, W. Elfferding, K. Hauser, H. Karl</i>)	151/ 425
2. Fachtagung des DGB-Projekts Kooperation von Hochschulforschung und Gewerkschaften: Neue Informationstechnologien — Arbeit — Qualifikation, Kassel 18.-19.1.1985 (<i>T. Hoffmann</i>)	151/ 429
5. Hamburger Frauenwoche, 11.-16.3.1985 (<i>S. Andresen, G. Reiters, A. Nette, S. v. Wasielewski, G. Runge, B. Ketelhut, S. Meier, U. Czock</i>)	151/ 430
6. Volksuniversität, Berlin/West 24.-27.5.1985 (<i>U. Rauber, G. Baratta</i>)	152/ 577
Frauen gegen Gentechnologie und Reproduktionstechnik, Bonn 19.-21.4.1985 (<i>S. Andresen, S. Schlieiermacher, U. Blankenburg</i>)	152/ 579
Alternativer Weltwirtschaftsgipfel, Berlin/West 26.-27.4.1985 (<i>R. Rojas</i>)	152/ 580
Workshop »Diskursanalyse«, Hamburg 26.2.1985 (<i>R. Vogt</i>)	152/ 582
Kolloquium: Verdinglichung und Utopie: Ernst Bloch und Georg Lukács — 100 Jahre danach, Goethe-Institut Paris 26.-29.3.1985 (<i>S. Dornuf</i>)	152/ 583
Konferenz des Bundesverbandes der Juso-Hochschulgruppen: Lebendiger Marxismus — Beiträge zur Überwindung der Krise, Frankfurt/M. 14.-16.6.1985 (<i>F. Haug</i>)	153/ 728
2. Hochschulpolitischer Ratschlag des BdWi, Hamburg 28.-29.6.1985 (<i>H. Paetow</i>)	153/ 729
6. Volksuniversität, Berlin/West 24.-27.5.1985 (<i>B. Hennecke, I. Paluch</i>)	153/ 731
Lebensweltforschung und ihre Bedeutung für die Geographie: Analyse und Interpretation der Alltagswelt, Walberberg 5.-6.3.1985 (<i>H. Mücke</i>)	153/ 731
Workshop: Sozialverträgliche Informationstechnik-Gestaltung, Hochschule Bremerhaven 30.-31.5.1985 (<i>A. Rolf, W. v. Treeck</i>)	153/ 733
Jahrestag der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie: Der Einfluß von Frauenforschung und Frauenprojekten auf Politik, Wissenschaft und neue soziale Bewegungen, Bielefeld 14.-16.6.1985 (<i>C. Rammert-Faber, M. Krautmacher</i>)	154/ 873
12. österreichische Frauenenquete, Wien 28.9.1985 (<i>F. Haug</i>)	154/ 876

Diskussionswoche der POCH: Ökologie, Arbeit, Sozialstaat, Salecina, Schweiz 21.-27.7.1985 (<i>W. Elfferding</i>)	154/877
2. Geschichtsfest: Bundesweites Treffen der Geschichtswerkstätten, Hamburg 15.-17.6.1985 (<i>M. Wildt</i>)	154/880
Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung: Analysen der Sowjetsysteme und ihrer Entwicklungsperspektiven, Freudenberg 13.-16.6.1985 (<i>H. Conert</i>)	154/881

Besprechungen

Philosophie

<i>Anders, Günther</i> : Ketzereien (<i>R. Körner</i>)	151/440
<i>Ariel del Val</i> : Historia e Ilegitimidad. La quiebra del Estado liberal en Ortega (<i>M. Zapata</i>)	150/272
<i>Ball, Terence, and James Farr</i> (Hrsg.): After Marx (<i>I. Balogh</i>)	Beiheft
<i>Beauvoir, Simone de</i> : Soll man de Sade verbrennen? (<i>K. Hauser</i>)	149/120
<i>Benseler, Frank</i> (Hrsg.): Georg Lukács — Revolutionäres Denken (<i>C. Albert</i>)	Beiheft
<i>Berg, Gerd, u.a.</i> : Unmoderne Gedanken. Die Funktionsweise des Kapitals (<i>G. Klinger/D. Barben</i>)	Beiheft
<i>Bensussan, Gérard</i> : Moses Hess — la philosophie, le socialisme (1836-1845) (<i>W.F. Haug</i>)	Beiheft
<i>Beyer, Wilhelm Raimund</i> : Freibeuter in Hegelschen Gefilden (<i>J.M. Ripalda</i>)	154/889
<i>Bialas, Volker</i> : Erdgestalt, Kosmologie und Weltanschauung. Die Geschichte der Geodäsie als Teil der Kulturgeschichte der Menschheit (<i>K.E. Kurrer</i>)	154/885
<i>Bidet, Jaques</i> : Que faire du »Capital«? Matériaux pour une refondation (<i>B. Schneuwly</i>)	Beiheft
<i>Bloch, Ernst</i> : Briefe (<i>H.-E. Schiller</i>)	Beiheft
<i>Böhme, Gernot</i> : Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (<i>M. Weingarten</i>)	153/737
<i>Böhme, Hartmut, und Gernot Böhme</i> : Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants (<i>M. Weingarten</i>)	151/436
<i>Brewer, Anthony</i> : A Guide to Marx's Capital (<i>F. Heidenreich</i>)	Beiheft
<i>Calinicos, Alex</i> : The revolutionary ideas of Karl Marx (<i>M. Zapata</i>)	Beiheft
<i>Capra, Fritjof</i> : Das Tao der Physik. Die Konvergenz von westlicher Wissenschaft und östlicher Philosophie (<i>H. Jebens</i>)	154/883
<i>Cöster, Oskar</i> : Hegel und Marx. Struktur und Modalität ihrer Begriffe politisch-sozialer Vernunft (<i>P. Baab</i>)	Beiheft
<i>Darnton, Robert</i> : Der Mesmerismus und das Ende der Aufklärung in Frankreich (<i>L. Flörke</i>)	152/591
<i>Dupré, Louis</i> : Marx's Social Critique of Culture (<i>J.T. Anderson</i>)	Beiheft
<i>Ehlen, Peter</i> : Marxismus als Weltanschauung. Die weltanschaulich-philosophischen Leitgedanken bei Karl Marx (<i>A. Maihofer</i>)	Beiheft
<i>Elster, Jon</i> : Making Sense of Marx (<i>M. Krätke</i>)	Beiheft
<i>Fleck, Ludwik</i> : Erfahrung und Tatsache (<i>U.-H. Brockner</i>)	154/887
<i>Forget, Philippe</i> (Hrsg.): Text und Interpretation. Deutsch-Französische Debatte (<i>C. Albert</i>)	151/433
<i>Franz, Trautje</i> : Revolutionäre Philosophie in Aktion. Ernst Blochs politischer Weg (<i>F.O. Wolf</i>)	Beiheft
<i>Gadamer, Hans-Georg</i> : Heideggers Wege (<i>J. Tuguntke</i>)	150/272
<i>Gerlach, Hans-Martin</i> : Martin Heidegger. Denk- und Irrwege eines spätbürgerlichen Philosophen (<i>W. Neuhaus</i>)	150/271
<i>Geuss, Raymond</i> : Die Idee einer kritischen Theorie (<i>R. Hünlich</i>)	Beiheft
<i>Gilligan, Carol</i> : Die andere Stimme. Lebenskonflikte der Frau (<i>F. Haug</i>)	149/113
<i>Goergen, Peter</i> : Produktion« als Grundbegriff der Anthropologie B. Brechts und sein Verhältnis zur Theologie (<i>C. Albert</i>)	Beiheft
<i>Gröll, Johannes</i> : Die Moral der Familie (<i>F. Haug</i>)	149/117
<i>Heidegger, Martin</i> : Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Neuausgabe (<i>M. Daxner</i>)	150/268
<i>Heinrichs, Hans-Jürgen</i> : Die katastrophale Moderne (<i>S. Lanwerd</i>)	152/585
<i>Henrich, Dieter, und Wolfgang Iser</i> (Hrsg.): Funktionen des Fiktiven. Poetik und Hermeneutik X (<i>W. Kindermann</i>)	151/434
<i>Hinkelammert, Franz J.</i> : Die ideologischen Waffen des Todes. Zur Metaphysik des Kapitalismus (<i>S. Beermann</i>)	Beiheft

<i>Holzhey, Helmut, und Jean-Pierre Leyvraz (Hrsg.): Rationalitätskritik und neue Mythologien (A. Kolberg)</i>	152/586
<i>Ignatow, Assen: Aporien der marxistischen Ideologienlehre. Zur Kritik der Auffassung der Kultur als »Ideologie in letzter Instanz« (M. Zapata)</i>	Beiheft
<i>Immler, Hans, und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: Marx und die Naturfrage (K. Jakobs)</i> ..	Beiheft
<i>Jaide, Walter: Wertewandel? (K. Hauser)</i>	149/119
<i>Kaminski, Franz, u.a.: Antonio Gramsci. Philosophie und Praxis (M. Zapata)</i>	Beiheft
<i>Kirsch, Guy: Entfremdung — der Preis der Freiheit? (W. Gottschalch)</i>	Beiheft
<i>Koch, Hans: Marx, Engels und die Ästhetik (P. Baab)</i>	Beiheft
<i>Kondylis, Panajotis: Macht und Entscheidung. Die Herausbildung der Weltbilder und die Wertfrage (R. Schlechtweg)</i>	153/741
<i>KultuRRRevolution 4: »Marx 100 Jahre tot? (D. Dehm)</i>	Beiheft
<i>Labica, Georges (Hrsg.): 1883-1983 — L'oeuvre de Marx, un siècle après (B. Schnewly)</i>	Beiheft
<i>Labica, Georges: Le Marxisme-Léninisme. Éléments pour une critique (Th. Laugstien)</i>	Beiheft
<i>Lorenzen, Paul: Grundbegriffe technische- und politischer Kultur (M. Weingarten)</i>	154/884
<i>Lukács, Georg: Wie ist Deutschland zum Zentrum der reaktionären Ideologie geworden? (W. Jung)</i>	150/267
<i>Marx ist Gegenwart. Materialien zum Karl-Marx-Jahr 1983 (D. Dehm)</i>	Beiheft
<i>Mack, Arien (Ed.): Women and Morality (F. Haug)</i>	149/114
<i>Matthews, Betty (Hrsg.): Marx — A hundred years on (W.F. Haug)</i>	Beiheft
<i>Mayinger, Josef: Hegels Rechtsphilosophie und ihre Bedeutung in der Geschichte der marxistischen Staats- und Gesellschaftslehre (A. Maihofer)</i>	Beiheft
<i>McLellan, David (Hrsg.): Marx — The first hundred years (G. Klinger)</i>	Beiheft
<i>Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2: H-O (B. Wiese)</i>	154/888
<i>Mugnai, Massimo: Il mondo rovesciato. Contraddizione e »valore« in Marx (M. Hinz)</i>	Beiheft
<i>Nagl, Ludwig: Gesellschaft und Autonomie. Historisch-systematische Studien zur Entwicklung der Sozialtheorie von Hegel bis Habermas (W. Gottschalch)</i>	Beiheft
<i>Neumann, Walter: Der unbewußte Hegel. Zum Verhältnis der Wissenschaft der Logik zu Marx' Kritik der politischen Ökonomie (F. Schrader)</i>	Beiheft
<i>Oakley, Allen: The Making of Marx's Critical Theory (T. Weber)</i>	Beiheft
<i>Pohl, Friedrich Wilhelm, und Christoph Türcke: Heilige Hure Vernunft. Luthers nachhaltiger Zauber (H.E. Schiller)</i>	151/438
<i>Regenbogen, Arnim (Hrsg.): Moral und Politik (K. Hauser)</i>	149/115
<i>Reijen, Wilhelm van: Philosophie als Kritik. Einführung (T. Orozco)</i>	Beiheft
<i>Schmidt, Alfred: Goethes herrlich leuchtende Natur. Philosophische Studie zur deutschen Spätaufklärung (G. Schweppenhäuser)</i>	152/589
<i>Schmidt, Burghart (Hrsg.): Seminar — Zur Philosophie Ernst Blochs (M. Daxner)</i>	Beiheft
<i>Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur (K. Jakobs)</i>	Beiheft
<i>Schmitt, Carl: Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes (G. Klinger)</i>	153/739
<i>Schnädelbach, Herbert: Philosophie in Deutschland 1831-1933 (G. Klinger)</i>	150/266
<i>Schnädelbach, Herbert (Hrsg.): Rationalität. Philosophische Beiträge (F. Konersmann)</i>	152/588
<i>Schuffenhauer, Werner, und Klaus Steiner (Hrsg.): Martin Luther in der deutschen bürgerlichen Philosophie 1517-1845 (R. Hesse)</i>	151/439
<i>Senge, Angelika: Marxismus als atheistische Weltanschauung (T. Schöfithaler)</i>	Beiheft
<i>Smith, Steven B.: Reading Althusser (J. Kolckenbrock-Netz)</i>	Beiheft
<i>Steil, Armin: Die imaginäre Revolte. Untersuchungen zur faschistischen Ideologie und ihrer theoretischen Vorbereitung bei Georges Sorel, Carl Schmitt und Ernst Jünger (T. Orozco/M. Zapata)</i>	153/738
<i>Studienzentrum Weikersheim (Hrsg.): Marxismus — die gescheiterte Philosophie unserer Epoche (G. Klinger)</i>	Beiheft
<i>TÜTE (Tübinger Termine): Zum hundertsten Geburtstag von Ernst Bloch (M. Daxner)</i>	Beiheft
<i>Taureck, Bernhard: Die Zukunft der Macht (A. Hillach)</i>	153/742
<i>Text und Kritik. Sondernummer Ernst Bloch (R. Konersmann)</i>	Beiheft
<i>Thieme, Klaus-Dieter, u.a.: Althusser — Zur Einführung (J. Koivisto)</i>	Beiheft
<i>Unger, Frank: Politische Ökonomie und Subjekt der Geschichte (W. Gottschalch)</i>	Beiheft

<i>Vranicki, Predrag</i> : Marxismus und Sozialismus (<i>G. Klinger</i>)	Beiheft
<i>Weigand, Karlheinz</i> (Hrsg.): Bloch-Almanach 1985. 5. Folge (<i>Th. Laugstien</i>)	Beiheft
<i>Wolf, Dieter</i> : Ware und Geld. Der dialektische Widerspruch im »Kapital« (<i>F.O. Wolf</i>)	Beiheft
<i>Zudeick, Peter</i> : Der Hintern des Teufels. Ernst Bloch — Leben und Werk (<i>Th. Laugstien</i>)	Beiheft
Sprach- und Literaturwissenschaft	
<i>Bähr, Julia</i> : Klatschmohn. Eine Geschichte aus der Frauenbewegung (<i>F. Haug</i>)	150/279
<i>Bernhardt, Rüdiger</i> : Odysseus' Tod — Prometheus' Leben. Antike Mythen in der Literatur der DDR (<i>C. Bommert</i>)	151/446
<i>Bollenbeck, Georg</i> : Oskar Maria Graf (<i>G. Bauer</i>)	153/747
<i>Brownstein, Rachel M.</i> : Becoming a Heroine. Reading About Women in Novels (<i>H. Vetterlein</i>)	150/276
<i>Clyne, Michael</i> : Language and Society in the German Speaking Countries (<i>U. Ammon</i>)	149/124
Duden — Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (<i>B. Wiese</i>)	149/123
<i>Gerlach, Rainer</i> (Hrsg.): Peter Weiss. Materialien (<i>G. Friedrich</i>)	151/441
<i>Herlemann, Brigitte, und Rüdiger Mellies</i> : Bedeutung — Fremdsprachenerwerb — Interaktion (<i>W. Kühnert</i>)	152/594
<i>Hinderer, Walter</i> (Hrsg.): Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart (<i>F. Dietschreit</i>)	154/894
<i>Höppe, Wolfgang</i> : Sprache und gesellschaftlicher Gesamtkomplex (<i>T. Weber</i>)	Beiheft
<i>James, Allan, und Bernhard Kettemann</i> (Hrsg.): Dialektphonologie und Fremdsprachenerwerb / Dialect Phonology and Foreign Language Acquisition (<i>U. Ammon</i>)	152/595
<i>Japp, Uwe</i> : Theorie der Ironie (<i>W. Kindermann</i>)	154/889
<i>Jurgensen, Manfred</i> (Hrsg.): Frauenliteratur (<i>R. Schmidt</i>)	150/278
<i>Kaempfer, Manfred</i> (Hrsg.): Probleme der religiösen Sprache (<i>J. Ellerbrock</i>)	149/126
<i>Klein, Wolfgang</i> : Zweitspracherwerb. Eine Einführung (<i>W. Kindermann</i>)	152/592
<i>Klotz, Volker</i> : Bürgerliches Lachtheater. Komödie. Posse. Schwank. Operette (<i>J. Pelzer</i>)	151/445
<i>Krause, Rolf D.</i> : Faschismus als Theorie und Erfahrung: »Die Ermittlung« und ihr Autor Peter Weiss (<i>E. Mindermann</i>)	151/442
<i>Kühnert, Walter</i> : Die Aneignung sprachlicher Begriffe und das Erfassen der Wirklichkeit (<i>C. Knobloch</i>)	149/125
<i>Meise, Helga</i> : Die Unschuld und die Schrift. Deutsche Frauenromane im 18. Jahrhundert (<i>M. Tropp</i>)	150/274
<i>Naumann, Uwe</i> : Zwischen Tränen und Gelächter. Satirische Faschismuskritik 1933 bis 1945 (<i>H. Peitsch</i>)	151/444
<i>Pasternak, Gerhard</i> : Georg Lukács. Späte Ästhetik und Literaturtheorie (<i>H. Peitsch</i>)	Beiheft
<i>Prait, Annis</i> : Archetypal Patterns in Women's Fiction (<i>E. Becker-Stöppler</i>)	150/275
<i>Prawer, Siegbert S.</i> : Karl Marx und die Weltliteratur (<i>J. Hermand</i>)	Beiheft
<i>Rau, Peter</i> : Identitätserinnerung und ästhetische Rekonstruktion. Studien zum Werk von Karl Philipp Moritz (<i>R. Möllers</i>)	154/893
<i>Riemann, Wolfgang</i> : Das Deutschlandbild in der modernen türkischen Literatur (<i>H.-D. Grünefeld</i>)	153/748
<i>Schierlo, Heimke</i> : »Das alles für ein Stück Brot« — Migranteliteratur als Objektivierung des »Gastarbeiterdaseins« (<i>H.-D. Grünefeld</i>)	153/749
<i>Sieß, Jürgen</i> (Hrsg.): Widerstand, Flucht, Kollaboration. Literarische Intelligenz und Politik in Frankreich (<i>E. Volker</i>)	153/746
<i>Sollmann, Kurt</i> : Literarische Intelligenz vor 1900. Studien zu ihrer Ideologie und Geschichte (<i>A. Steil</i>)	153/744
<i>Suerbaum, Ulrich</i> : Krimi. Eine Analyse der Gattung (<i>L. Krützfeld</i>)	154/891
<i>Tax, Sissi</i> : marieluse fleisser: schreiben, überleben (<i>H. Kaulen</i>)	152/598
<i>Tristan, Flora</i> : Meine Reise nach Peru (<i>Th. Bremer</i>)	153/747
<i>Völker, Klaus</i> : Brecht-Kommentar. Zum dramatischen Werk (<i>A. Rumler</i>)	152/599
<i>Wodak, Ruth</i> : Hilflöse Nähe? Mütter und Töchter erzählen. Eine psycholinguistische Untersuchung (<i>C. Gdaniec</i>)	153/743
<i>Williams, Raymond</i> : Writing in Society (<i>H. Gustav Klaus</i>)	152/596
<i>Wunberg, Gotthart</i> : Wiedererkennen. Literatur und ästhetische Wahrnehmung in der Moderne (<i>E. Volker</i>)	152/597

Kunst- und Kulturwissenschaft

Ami für industrielle Formgestaltung (Hrsg.): Das Neue Frankfurt / die neue Stadt (A. Soppe) 154/898

Bartetzko, Dieter: Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus (W.F. Haug) 154/896

Bastian, Hagen: Mummenschanz. Sinneslust und Gefühlsbeherrschung im Fastnachtsspiel des 15. Jahrhunderts (M. Richter) 151/448

Betz, Klaus, und Horst Holzer (Hrsg.): Totale Bildschirmherrschaft? Staat, Kapital und »Neue Medien« (P. Dippoldsmann) 153/753

Borchmeyer, Dieter: Das Theater Richard Wagners (G. Prätorius) 149/133

Eggebrecht, Hans Heinrich (Hrsg.): Orgel und Ideologie (E. John) 149/131

Heister, Hanns-Werner: Das Konzert. Theorie einer Kulturform (H. Parmentier) 149/128

Heister, Hanns-Werner, und Hans-Günter Klein (Hrsg.): Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland (H. Parmentier) 154/901

Henze, Hans Werner: Musik und Politik (P. Petersen) 153/756

Kämper, Dietrich: Gefangenschaft und Freiheit. Luigi Dallapiccola (H. Parmentier) 154/902

Kaiser, Joachim: Mein Name ist Sarastro. Die Gestalten in Mozarts Meisteroper (O. Hasselblatt) 153/756

Leitner, Olaf: Rockszene DDR (V. Gransow) 153/754

Mai, Ekkehard, u.a. (Hrsg.): Ideengeschichte und Kunstwissenschaft. Philosophie und bildende Kunst im Kaiserreich (N. Schneider) 151/449

Nobs-Greter, Ruth: Die Künstlerin und ihr Werk in der deutschsprachigen Kunstgeschichtsschreibung (J. Dech) 152/600

Oechstin, Werner, und Anja Buschow: Festarchitektur. Der Architekt als Inszenierungskünstler (M. Blankenburg) 154/897

Parker, Roszika, und Griselda Pollock: Old Mistresses. Women, Art and Ideology (S. Wenk) 152/602

Pehnt, Wolfgang: Das Ende der Zuversicht. Architektur in diesem Jahrhundert (H. Bien) 151/451

Pehnt, Wolfgang: Der Anfang der Bescheidenheit. Kritische Aufsätze zur Architektur des 20. Jahrhunderts (H. Bien) 151/451

Piper, Ernst: Ernst Barlach und die nationalsozialistische Kunstpolitik (J. Held) 154/899

Reisbeck, Günter: Massenmedien und soziale Probleme (H. Keupp) 153/750

Scherchen, Hermann: Aus meinem Leben. Rußland in jenen Jahren (H. Parmentier) 149/132

Schleuning, Peter: Geschichte der Musik in Deutschland (H. Parmentier) 149/128

Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens (K. Hauser) 149/127

Ziehe, Thomas, und Eberhard Knödler-Bunte (Hrsg.): Der sexuelle Körper. Ausgeträumt? (S. Schade) 152/605

Soziologie

Amler, Robert A.: Analyse und Gestaltung strategischer Informationssysteme der Unternehmung (G.-U. Watzlawczik) 149/147

Arbeitskreis Frauenfrage des IMSF (Hrsg.): Emanzipation in der Krise? Materialien zur Lebenslage der Frauen (F. Haug) 153/757

Armanski, Gerhard, u.a.: Rationalisierung in der öffentlichen Verwaltung (A. Wöhrle) 151/456

Berger, Peter A.: Herrschaftsform Stadt. Eine soziologische Rekonstruktion der Stadtgeschichte im Altertum (D. Schubert) 154/907

Botz, Gerhard, und Josef Weidenholzer (Hrsg.): Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung (C. Fleck) 151/458

Brech, Joachim, und Holger Schenzer (Hrsg.): Wer senkt die Wohn-Kosten? (D. Schubert) .. 154/908

Bredow, Wilfried von: Moderner Militarismus (R. Schellhase) 149/148

Buchholz, Rüdiger, Gert Gröning und Maria Spithöver: Grün in alten Stadtvierteln. Eine empirische Untersuchung zur Nutzung und Beurteilung innerstädtischer Freiraumqualität (J. Wolschke) 154/910

Buschges, Günter: Einführung in die Organisationssoziologie (W. Böttcher) 151/459

Bukow, Wolf-Dietrich: Ritual und Fetisch in fortgeschrittenen Industriegesellschaften — Formen kultureller Kommunikation (A. Schmidt) 150/284

<i>DAHME, Heinz-Jürgen, und Otthein Rammstedt (Hrsg.):</i> Georg Simmel. Schriften zur Soziologie (<i>W. Schönleiter</i>)	150/280
<i>DAIBER, Karl-Fritz, und Thomas Luckmann (Hrsg.):</i> Religion in den Gegenwartsströmungen der deutschen Soziologie (<i>G. Wegner</i>)	150/282
<i>Ebeling, Ingelore:</i> Masken und Maskierung. Kult, Kunst und Kosmetik (<i>H.-C. Oeser</i>)	152/610
<i>Fehl, Gerhard, und Juan Rodriguez-Lores (Hrsg.):</i> Stadterweiterungen 1800-1875 (<i>D. Schubert</i>)	154/906
<i>Fuhrich, Manfred:</i> Wohnungsversorgung als sozialer Auftrag. Gemeinnützigkeit im Wohnungswesen am Beispiel der Wohnungsbaugesellschaft Neue Heimat (<i>D. Schubert</i>)	154/907
<i>Giddens, Anthony:</i> Interpretative Soziologie (<i>W.D. Bukow</i>)	150/284
<i>Gleichmann, Peter, und Johan Goudsblom (Hrsg.):</i> Macht und Zivilisation (<i>L. Haenlein</i>)	149/144
<i>Gouldner, Alvin W.:</i> The Two Marxisms. Contradictions and anomalies in the development of a theory (<i>P. Gedeon</i>)	Beiheft
<i>Hauck, Gerhard:</i> Geschichte der soziologischen Theorie (<i>T. Schöfthaler</i>)	149/143
<i>Hörning, Karl H., und Heinrich Bücker-Gärtner:</i> Angestellte im Großbetrieb (<i>C. Olscha</i>)	149/146
<i>Jarren, Ottfried:</i> Kommunale Kommunikation (<i>K. Schmahl</i>)	154/903
<i>Jürgens, Ulrich, und Frieder Naschold (Hrsg.):</i> Arbeitspolitik (<i>G.-U. Watzlawczik</i>)	151/454
<i>Krebsbach-Gnath, Camilla, u.a.:</i> Frauenbeschäftigung und neue Technologien (<i>I. Schütte</i>)	151/457
<i>Lang, Bernhard (Hrsg.):</i> Das tanzende Wort. Intellektuelle Rituale im Religionsvergleich (<i>U. Langer</i>)	152/610
<i>Meulenbelt, Anja:</i> Wie Schalen einer Zwiebel. Oder: Wie wir zu Frauen und Männern gemacht werden (<i>K. Hauser</i>)	153/760
<i>Mutz, Gerhard:</i> Sozialpolitik als soziale Kontrolle am Beispiel der psychosozialen Versorgung (<i>H. Keupp</i>)	149/145
<i>Nowak, Leszek:</i> Property and Power. Towards a Non-Marxian Historical Materialism (<i>M. Krätke</i>)	Beiheft
<i>Prodoehl, Hans Gerd:</i> Theorie des Alltags (<i>G. Wegner</i>)	152/612
<i>Riese, Katharina:</i> In wessen Garten wächst die Leibesfrucht? Das Abtreibungsverbot und andere Bevormundungen (<i>G. Czipke</i>)	153/763
<i>Sayers, Janet:</i> Biological Politics. Feminist and Anti-feminist Perspectives (<i>S. Andresen</i>)	153/762
<i>Schmals, Klaus M.:</i> Stadt und Gesellschaft (<i>D. Schubert</i>)	154/905
<i>Schluchter, Wolfgang (Hrsg.):</i> Max Webers Studie über Hinduismus und Buddhismus. Interpretation und Kritik (<i>R. Bernauer</i>)	152/607
<i>Schöfthaler, Traugott, und Dietrich Goldschmidt (Hrsg.):</i> Soziale Struktur und Vernunft. Jean Piaget in der Diskussion (<i>G. Hartweg</i>)	150/281
<i>Seger, Imogen:</i> Wenn die Geister wiederkehren. Weltdeutung und religiöses Bewußtsein in primitiven Kulturen (<i>B. Scholz</i>)	152/608
<i>Spender, Dale (Ed.):</i> Feminist Theorists. Three Centuries of Women's Intellectual Traditions (<i>F. Haug</i>)	153/759
<i>Trallori, Lisbeth:</i> Vom Lieben und vom Töten. Zur Geschichte patriarchaler Fortpflanzungskontrolle (<i>P. Kirchberger</i>)	153/765
<i>Wischermann, Clemens:</i> Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg (<i>D. Schubert</i>)	154/909
<i>Wright, Erik Olin:</i> Classes (<i>M. Krätke</i>)	Beiheft

Erziehungswissenschaft

<i>Apel, Hans-Jürgen:</i> Das preußische Gymnasium in den Rheinlanden und Westfalen 1814-1848 (<i>I. Lohmann</i>)	150/287
<i>Bohnsack, Fritz (Hrsg.):</i> Sinnlosigkeit und Sinnperspektive (<i>E. Volker</i>)	153/766
<i>Cramon-Daibler, Birgit, u.a.:</i> Was wollen Frauen lernen? Zur selbstbestimmten Entfaltung weiblicher Kompetenzen (<i>E. Stäbler</i>)	154/911
<i>Derichs-Kunstmann, Karin (Hrsg.):</i> Frauenbildungsarbeit. Lernen und Arbeiten im Schatten (<i>E. Gottwalz</i>)	154/912
<i>Fend, Helmut:</i> Die Pädagogik des Neokonservatismus (<i>F. Schulz</i>)	152/615
<i>Fertig, Ludwig:</i> Zeitgeist und Erziehungskunst. Eine Einführung in die Kulturgeschichte der Erziehung in Deutschland von 1600 bis 1900 (<i>F. Konersmann</i>)	150/286
<i>Greinert, Wolf-Dietrich:</i> Das Berufsgrundbildungsjahr (<i>M. Pilnei</i>)	151/464

<i>Herbart, Johann Friedrich: Vorlesungen (I. Lohmann)</i>	150/287
<i>Hopf, Dieter: Unterricht in Klassen mit ausländischen Schülern (H.-J. Lambrich)</i>	151/463
<i>Hübler, Ulfert (Hrsg.): Als Pädagoge arbeitslos — was tun? (L. Meyer)</i>	151/466
<i>Kanz, Heinrich (Hrsg.): Der Nationalsozialismus als pädagogisches Problem (M. Kipp)</i>	150/291
<i>Lippitz, Wilfried, und Käthe Meyer-Drawe (Hrsg.): Lernen und seine Horizonte. Phänomenologische Konzeptionen menschlichen Lernens — didaktische Konsequenzen (C. Mürner)</i> ..	151/462
<i>Lipsmeier, Antonius (Hrsg.): Berufsbildungspolitik in den 70er Jahren (U. Brockner)</i>	149/134
<i>Martin, Wolf, und Felix Rauner (Hrsg.): Mikroelektronik und berufliche Qualifikation (P. Gerd)</i>	149/139
<i>Meyer-Wolters, Hartmut: Arbeiterbildung — Aufgabe der freien Erwachsenenbildung (W. Kunstmann)</i>	149/140
<i>Müller-Wichmann, Christiane: Zeitnot. Untersuchungen zum Freizeitproblem und seiner pädagogischen Zugänglichkeit (V. Schubert)</i>	153/771
<i>Nahrstedt, Wolfgang, u.a. (Hrsg.): Freizeitdidaktik. Vom lehrerzentrierten Unterricht zum selbstorganisierten Lern-Environment (V. Schubert)</i>	153/771
<i>Otto, Volker, und Klaus Senzky (Hrsg.): Volkshochschule in der Großstadt (W. Kunstmann)</i>	149/140
<i>Projektgruppe Handlungslernen (Hrsg.): Handlungslernen in der beruflichen Bildung (B. Schwiedrzik)</i>	149/136
<i>Riley, Denise: War in the Nursery. Theories of the Child and Mother (L. Davies)</i>	154/916
<i>Rössner, Lutz: Reflexionen zur pädagogischen Relevanz der praktischen Philosophie John Stuart Mills (A. Schäfer)</i>	153/768
<i>Rössner, Lutz: Die Pädagogik der empiristisch-utilitaristischen Philosophie Englands im 19. Jahrhundert (A. Schäfer)</i>	153/770
<i>Rohr, Barbara: Mädchen — Frau — Pädagogin. Texte zu Problemen der Persönlichkeitsentwicklung (G. Heinrich)</i>	154/913
<i>Rossmeißl, Dieter: »Ganz Deutschland wird zum Führer halten ...« Zur politischen Erziehung in den Schulen des Dritten Reiches (N. Franck)</i>	152/614
<i>Roth, Lutz: Die Erfindung des Jugendlichen (V. Schubert)</i>	151/461
<i>Schleiermacher, Friedrich: Pädagogische Schriften (I. Lohmann)</i>	150/287
<i>Schmerl, Christiane: Das Frauen- und Mädchenbild in den Medien (G. Degener)</i>	154/917
<i>Steffens, Gerd: Der neue Irrationalismus in der Bildungspolitik (G. Koneffke)</i>	152/618
<i>Theuerkauf, Walter E.: Technikunterricht und Berufsbereitstellung (H. Ziefuß)</i>	149/138
<i>Tulodziecki, Gerhard, u.a.: Konzepte für das berufliche Lehren und Lernen (P. Gerd)</i>	149/141
<i>Wanner, Kurt: Pädagogischer Konservatismus (F. Schulz)</i>	152/615
<i>Wascher, Uwe: Das Schülerbüro als Lernort der Arbeitslehre (H. Ziefuß)</i>	149/137
<i>Ziefuß, Horst, und Heinrich Lienker: Jugend zwischen Schule und beruflicher Praxis (P. Dohse)</i>	151/465

Psychologie

<i>Ciampi, Luc: Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung (J.A. Rohmann)</i>	153/779
<i>Erdheim, Mario: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit (U. Röper)</i>	153/775
<i>Marotzki, Winfried: Subjektivität und Negativität als Bildungsproblem (A.K.D. Lorenzen)</i> ..	153/777
<i>Rosenfeld, Uwe: Der Mangel an Sein. Identität als ideologischer Effekt (R. Fricke)</i>	153/774

Medizin

<i>Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit? Über private und politische Interessen am Kind (L. Behringer/C. Waxmann)</i>	154/919
<i>Bischoff, Claudia: Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert (D. Sommerfeld)</i>	154/922
<i>Langsdorff, Maja: Die heimliche Sucht, unheimlich zu essen (S. Bartholomeyczik)</i>	154/918
<i>Shorter, Edward: Der weibliche Körper als Schicksal. Zur Sozialgeschichte der Frau (B. Nemitz)</i>	154/921

Geschichte

<i>Asgodom, Sabine</i> (Hrsg.): »Halts Maul — sonst kommst nach Dachau!« Frauen und Männer aus der Arbeiterbewegung berichten (<i>O. Burger</i>)	150/297
<i>Bajohr, Stefan</i> : Vom bitteren Los der kleinen Leute (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Berdahl, Robert, u.a.</i> : Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Berg, Werner</i> : Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland und Großbritannien im Übergang zum »organisierten Kapitalismus« (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Bergmann, Klaus, und Rolf Schörken</i> (Hrsg.): Geschichte im Alltag — Alltag in der Geschichte (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Boll, Friedhelm</i> : Massenbewegungen in Niedersachsen 1906-1920 (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Broszat, Martin, u.a.</i> (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit (<i>R. Rieß</i>)	150/294
<i>Cattaruzza, Marina</i> : La formazione del proletario urbano (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Conte, Arthur</i> : Karl Marx et son époque (<i>Th. Laugstien</i>)	Beiheft
<i>Conze, Werner, und Ulrich Engelhardt</i> (Hrsg.): Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Crew, David</i> : Bochum. Alltag einer Industriestadt (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Deutscher, Isaac</i> : Marxism, War, and Revolutions (<i>U. Küntzel</i>)	Beiheft
<i>DGB-Bildungswerk Hessen</i> (Hrsg.): Hessische Gewerkschafter im Widerstand 1933-1945 (<i>S. Bajohr</i>)	150/296
<i>Fetscher, Iring</i> (Hrsg.): Neokonservative und »Neue Rechte« (<i>W. Elffering</i>)	152/628
<i>Flechtheim, Ossip K.</i> : Karl Liebknecht — Zur Einführung (<i>C. Wiegrefe</i>)	Beiheft
<i>Flechtheim, Ossip K.</i> : Rosa Luxemburg — Zur Einführung (<i>C. Wiegrefe</i>)	Beiheft
<i>Frei, Alfred Georg</i> : Rotes Wien. Austromarxismus und Arbeiterkultur — Sozialdemokratische Wohnungs- und Kommunalpolitik 1919-1934 (<i>P. Baab</i>)	Beiheft
<i>Geuter, Ulfried</i> : Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus (<i>H.-P. Goletz/T. Banaschewski</i>)	150/311
<i>Girardi, Giulio</i> : »Fè en la Revolución, revolución en la cultura«: (<i>J.M. Ruiz-Marcos</i>)	Beiheft
<i>Grandguillaume, Gilbert</i> : Arabisation et politique linguistique au Maghreb (<i>U. Mehlem</i>)	153/784
<i>Haritz, Detlef</i> : Zwischen Miliz und stehendem Heer. Der Milizgedanke in der sozialdemokratischen Militärtheorie 1848-1917 (<i>U. Albrecht</i>)	Beiheft
<i>Heinsohn, Gunnar</i> : Privateigentum, Patriarchat, Geldwirtschaft. Eine sozialtheoretische Rekonstruktion zur Antike (<i>K. Knecht</i>)	149/149
<i>Helmers, Gerrit, und Alfons Kenkmann</i> : »Wenn die Messer blitzen und die Nazis flitzen ...« Der Widerstand von Arbeiterjugendcliquen und -banden (<i>P. Körte</i>)	150/300
<i>Hieber, Lutz, und Rudolf W. Müller</i> (Hrsg.): Die Gegenwart der Antike. Zur Kritik bürgerlicher Auffassungen von Natur und Gesellschaft (<i>H.-H. Nolte</i>)	149/154
Hochlarmarker Lesebuch: Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Kaschuba, Wolfgang, und Carola Lipp</i> : Dörfliches Überleben (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Klär, Karl-Heinz</i> : Der Zusammenbruch der Zweiten Internationale (<i>H. Krause</i>)	Beiheft
<i>Kluchert, Gerhard</i> : Geschichtsschreibung und Revolution. Die historischen Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels (<i>P. Baab</i>)	Beiheft
<i>Knatz, Lothar</i> : Utopie und Wissenschaft im frühen deutschen Sozialismus. Theoriebildung und Wissenschaftsbegriff bei Wilhelm Weitling (<i>H. Mittermüller</i>)	Beiheft
<i>Kocka, Jürgen</i> : Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800-1875 (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Kuby, Erich</i> : Das Ende des Schreckens. Januar bis Mai 1945 (<i>B. Rother</i>)	152/624
<i>Lüdtko, Alf</i> : »Gemeinwohlt«, Polizei und »Festungspraxis«. Staatliche Gewaltsamkeit und innere Verwaltung in Preußen 1815-1850 (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Mittag, Detlef R., und Detlef Schade</i> (Hrsg.): Die amerikanische Kaltwelle. Geschichten vom Überleben in der Nachkriegszeit (<i>M. Wildt</i>)	152/622
<i>Niethammer, Lutz</i> (Hrsg.): »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet (<i>A. Schildt</i>)	152/619
<i>Niethammer, Lutz</i> (Hrsg.): »Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist«. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet (<i>A. Schildt</i>)	152/619

<i>Nolte, Ernst</i> : Marxismus und industrielle Revolution (<i>R. Rojas</i>)	Beiheft
<i>Plato, Alexander von</i> : »Der Verlierer geht nicht leer aus«. Betriebsräte geben zu Protokoll (<i>M. Wildt</i>)	152/622
<i>Rosenhaft, Eve</i> : Beating the Fascists? The German Communists and Political Violence 1929-1933 (<i>E. Hennig</i>)	150/298
<i>Scheibert, Peter</i> : Lenin an der Macht (<i>M. Grohmann</i>)	Beiheft
<i>Schörken, Rolf</i> : Geschichte in der Alltagswelt (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Scholz, Otfried</i> : Arbeiterselbstbild und Arbeiterfremdbild zur Zeit der Industriellen Revolution (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Schröder, Michael (Hrsg.)</i> : Auf geht's: Rama Dama! Frauen und Männer aus der Arbeiterbewegung berichten über Wiederaufbau und Neubeginn 1945 bis 1949 (<i>M. Wildt</i>)	152/622
<i>Schuller, Wolfgang (Hrsg.)</i> : Studien zum attischen Seebund (<i>A. Dreizehnter</i>)	149/152
<i>Schweizerisches Sozialarchiv (Hrsg.)</i> : Arbeitsalltag und Betriebsleben (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Souvarine, Boris</i> : A contre-courant. Ecrits 1925-1939 (<i>U. Küntzel</i>)	Beiheft
<i>Storm, Gerd, und Franz Walter</i> : Weimarer Linkssozialismus und Austromarxismus. Historische Vorbilder für einen »Dritten Weg« zum Sozialismus? (<i>G. Auernheimer</i>)	Beiheft
<i>Tenfelde, Klaus</i> : Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Thien, Hans-Günther, und Hanns Wienold (Hrsg.)</i> : Münster — Spuren aus der Zeit des Faschismus (<i>E. Hennig</i>)	150/292
<i>Welwei, Karl-Wilhelm</i> : Die griechische Polis. Verfassung und Gesellschaft in archaischer und klassischer Zeit (<i>A. Dreizehnter</i>)	149/152
<i>Wirtz, Rainer</i> : »Widersetzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale«. Soziale Bewegung und gewalthafter sozialer Protest in Baden 1815-1848 (<i>H. Haumann</i>)	151/405
<i>Wollenberg, Jörg, u.a.</i> : Von der Krise zum Faschismus. Bremer Arbeiterbewegung 1929-1933 (<i>E. Hennig</i>)	150/292
<i>Zwahr, Hartmut</i> : Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse (<i>H. Haumann</i>)	151/405
Soziale Bewegungen und Politik	
<i>Abendroth, Wolfgang</i> : Die Aktualität der Arbeiterbewegung (<i>M. Stobbe</i>)	Beiheft
<i>Albrecht, Stephan</i> : Hermann Hellers Staats- und Demokratieauffassung (<i>E. Hennig</i>)	150/306
<i>Albrecht, Ulrich, u.a. (Hrsg.)</i> : Weltpolitik. Jahrbuch für internationale Beziehungen (<i>J. Roedejohann</i>)	153/780
<i>Bechmann, Arnim</i> : Leben wollen. Anleitungen für eine neue Umweltpolitik (<i>R. Nemitz</i>)	154/930
<i>Benoist, Alain de</i> : Aus rechter Sicht (<i>D. Bosshart/H. Kleger</i>)	152/630
<i>Benoist, Alain de</i> : Die entscheidenden Jahre. Zur Erkennung des Hauptfeindes (<i>D. Bosshart/H. Kleger</i>)	152/630
<i>Brandt, Peter, u.a.</i> : Karrieren eines Außenseiters. Leo Bauer zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie (<i>G. Berg</i>)	Beiheft
<i>Braun, Lily</i> : Memoiren einer Sozialistin (<i>H. May</i>)	Beiheft
<i>Chandra, Bipan (Hrsg.)</i> : The Indian Left (<i>B. Wilenga</i>)	Beiheft
<i>Davis, Angela</i> : Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA (<i>N. Rätzhel</i>)	Beiheft
<i>Deppe, Frank</i> : Ende oder Zukunft der Arbeiterbewegung? Gewerkschaftspolitik nach der Wende (<i>M. Jäger</i>)	152/625
<i>Dunayevskaya, Raya</i> : Rosa Luxemburg — Women's Liberation and Marx's Philosophy of Revolution (<i>G. Dietrich</i>)	Beiheft
<i>Ebbighausen, Rolf, und Friedrich Thiemann (Hrsg.)</i> : Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? (<i>R. Lison</i>)	Beiheft
<i>Ebermann, Thomas, und Rainer Trampert</i> : Die Zukunft der Grünen (<i>K.-H. Donath</i>)	154/924
<i>Ende, Werner, und Udo Steinbach (Hrsg.)</i> : Der Islam in der Gegenwart (<i>L. Hanisch</i>)	153/782
<i>Felix, David</i> : Marx as Politician (<i>M. Stobbe</i>)	Beiheft
<i>Gotto, Klaus, und Hans-Joachim Yeen (Hrsg.)</i> : Die Grünen — Partei wider Willen (<i>M. Stobbe</i>)	154/928
<i>LAKS Baden-Württemberg (Hrsg.)</i> : Soziokulturelle Initiativen und Zentren in Baden-Württemberg (<i>W. Elfferding</i>)	154/932

<i>Lübbe, Peter (Hrsg.): Kautsky gegen Lenin (V. Gransow)</i>	Beiheft
<i>Massari, Roberto: Marxismo e critica del terrorismo (W. Mackenbach)</i>	Beiheft
<i>Mielke, Siegfried (Hrsg.): Internationales Gewerkschafts-Handbuch (W. Müller-Jentsch)</i>	149/159
<i>Miliband, Ralph: Class Power and State Power. Political Essays (T. Faust)</i>	Beiheft
<i>Niedermayer, Oskar: Europäische Parteien? Zur grenzüberschreitenden Interaktion politischer Parteien im Rahmen der EG (P. Sonnet)</i>	151/471
<i>Paggi, Leonardo: La strategia del potere in Gramsci (K. Schiewe)</i>	Beiheft
<i>Pour un »Gramscisme de Droite«. Actes du XVIème colloque national du G.R.E.C.E. (A. Demirović)</i>	152/631
<i>Reifner, Udo, und Bernd-Rüdiger Sonnen (Hrsg.): Strafjustiz und Polizei im Dritten Reich (S. Dietrich)</i>	150/309
<i>Revel, Jean-François: So enden die Demokratien (W. Fach)</i>	152/633
<i>Robbers, Gerhard: Hermann Heller. Staat und Kultur (E. Hennig)</i>	150/306
<i>Robinson, Cedric J.: Black Marxism. The Making of the Black Radical Tradition (D. Herms)</i>	Beiheft
<i>Röder, Karl-Heinz (Hrsg.): Karl Marx und die politische Theorie der Gegenwart (V. Gransow)</i>	Beiheft
<i>Harborth, Steffen (Hrsg.): Wissenschaft und Nationalsozialismus (Th. Weber)</i>	150/301
<i>Hartssock, Nancy: Money, Sex, and Power. Towards a Feminist Historical Materialism (R. Seifert/J. Adamiak)</i>	Beiheft
<i>Haupt, Heinz Georg (Hrsg.): Arbeiterbewegung und Faschismus (E. Hennig)</i>	Beiheft
<i>Jaggar, Alison M.: Feminist Politics and Human Nature (S. Zürn)</i>	Beiheft
<i>Jessop, Bob: The Capitalist State (Th. Faust)</i>	149/155
<i>Kaase, Max, und Hans-Dieter Klingemann (Hrsg.): Wahlen und politisches System (J.-M. Vogl)</i>	151/469
<i>Kaltefleiter, Werner: Parteien im Umbruch (W. Elfferding)</i>	151/467
<i>Kellmann, Klaus: Pluralistischer Kommunismus? (R. Gawrich)</i>	Beiheft
<i>Kluge, Thomas (Hrsg.): Grüne Politik. Der Stand einer Auseinandersetzung (W. Elfferding)</i>	154/927
<i>Kofler, Leo: Der Konservatismus. Zwischen Dekadenz und Reaktion (W. Schönleiter)</i>	152/634
<i>Kurz, Lothar (Hrsg.): 200 Jahre zwischen Dom und Schloß. Ein Lesebuch zur Vergangenheit und Gegenwart der Universität Münster (B. Fleischmann)</i>	150/313
<i>Schluchter, Wolfgang: Entscheidung für den sozialen Rechtsstaat. Hermann Heller und die staatsrechtliche Diskussion in der Weimarer Republik (E. Hennig)</i>	150/306
<i>Stockholm International Peace Research Institute: World Armaments and Disarmament. SIPRI Yearbook 1984 (J. Rodejohann)</i>	151/475
<i>Aufrüstung oder Abrüstung. SPRI-Broschüre 1984 (J. Rodejohann)</i>	151/475
<i>Stockholm International Peace Research Institute (Hrsg.): Waffenexporte und Krieg. Rüstungsjahrbuch 4 (J. Rodejohann)</i>	151/475
<i>Strübel, Michael: Neue Wege der italienischen Kommunisten (U. Borchardt)</i>	149/160
<i>Stuchlik, Gerda: Goethe im Braunhemd. Universität Frankfurt 1933-1945 (B. Fleischmann)</i>	150/313
<i>Süllow, Bernd: Korporative Repräsentation der Gewerkschaften (J. Schmid)</i>	149/158
<i>Tobler, Hans Werner: Die mexikanische Revolution (T. Orozco)</i>	151/473
<i>Waser, Ruedi: Die sozialistische Idee im Denken Hermann Hellers (B. Hennig)</i>	150/306
<i>Wolf, Frieder Otto: Umwege. Politische Theorie in der Krise des Marxismus (M. Jäger)</i>	Beiheft

Ökonomie

<i>Altvater, Elmar, u.a.: Alternative Wirtschaftspolitik jenseits des Keynesianismus. Wirtschaftspolitische Optionen der Gewerkschaften in Westeuropa (M. Grieger)</i>	151/478
<i>Berger, Johannes, und Christof Wehrsig (Hrsg.): Was bleibt von Marx? Eine Rückschau der Marx-Rezeption nach der Studentenbewegung (K.-E. Lohmann)</i>	Beiheft
<i>Boni, Manfred: Produktivität und Arbeitslosigkeit. Die Marxsche Akkumulationstheorie und die Arbeitsmarktforschung (J.O. Andersson)</i>	Beiheft
<i>Conert, Hansgeorg: Ökologie und Gesellschaft. Eine Einführung in das Problem »Mensch-Natur-Gesellschaft« aus marxistischer Sicht (K. Jakobs)</i>	Beiheft
<i>Dämpfling, Björn: Die Marxsche Theorie der Grundrente (F.E. Schrader)</i>	Beiheft
<i>Farjoun, Emmanuel, und Moshé Machover: Laws of Chaos. A Probabilistic Approach to Political Economy (R. Rojas)</i>	Beiheft

<i>Glastetter, Werner, u.a.:</i> Die wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland 1950-1980 (<i>H. Conert</i>)	151/480
<i>Immler, Hans:</i> Damit die Erde Heimat werde (<i>K. Jakobs</i>)	Beiheft
<i>Kaufmann, Franz-Xaver, und Hans-Günther Krüsselberg (Hrsg.):</i> Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith (<i>F. Schulz</i>)	154/935
<i>Körner, Peter, u.a.:</i> Im Teufelskreis der Verschuldung. Der IWF und die Dritte Welt (<i>R. Rojas</i>)	151/476
<i>Lipietz, Alain:</i> Le monde enchanté. De la valeur à l'envol inflationniste (<i>B. Schneuwly</i>)	Beiheft
<i>Lund, Wenda:</i> Rössing und das illegale Geschäft mit dem Namibia-Uran (<i>T. Schöfthaler</i>)	151/477
<i>Stamatis, Georgios:</i> Sraffa und sein Verhältnis zu Ricardo und Marx (<i>M. Psalidopoulos</i>)	154/933

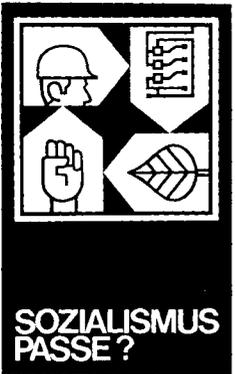


Umweltmedizin

Umweltkrankheiten haben komplexe Ursachen und Wirkungsbedingungen, vor denen oft die Methoden medizinischer Wissenschaft versagen. Angesichts der Verlagerung gesundheitsgefährdender Arbeitsplätze in die Dritte Welt genügt auch der national bornierte Blick nicht. Die Bedrohung durch einen undurchschauten Gesamtzusammenhang ruft Ersatzbewältigungen auf den Plan — neue Mythen von Ganzheit und Harmonie (Capra, Mitz), mit denen sich dieser Band auseinandersetzt.

Kritische Medizin, AS 125

17,60 DM/f.Stud.14,60 DM (Abo: 14,60/12,60)



Sozialismus passé?

Hrsg. v. Karl Ernst Lohmann

Kann der Sozialismus heute noch orientierender Leitfaden sein für kritische Intellektuelle und speziell für Ökonomen? Der Band enthält Kontroversen über Grüne Technik-kritik und Sozialismus, über Gründe für den technologischen Immobilismus der real-sozialistischen Ökonomien und über ordnungspolitische Alternativen: Markt, Plan und informeller Sektor. Beiträge von Bergmann, Heinsohn, Krischausky, Lohmann, Nemitz, Pfriem, Steiger, Ullrich und Zinn.

Alternative Wirtschaftspolitik 7, AS 135

17,60 DM/f.Stud.14,60 DM (Abo: 14,60/12,60)

Zupfgeigenhansel

Die neue LP

*Andre, die das
Land so
sehr nicht
liebten...*



Lieder nach
Texten von
Theodor Kramer

EMI



Wolf Biermann

DIE WELT IST SCHÖN *)

Die neue LP/MC



TOURNEE 1985: 2. 11. HAMBURG / 3. 11. KIEL / 6. 11. MÜNSTER / 7. 11. BIELEFELD / 9. + 10. 11. HANNOVER / 13. 11. WUPPER
14. 11. KÖLN / 15. 11. AACHEN / 17. 11. PFORZHEIM / 19. 11. FRANKFURT / 26. 11. STUTTGART / 27. 11. FREIBURG /
28. 11. HEIDELBERG / 29. 11. TÜBINGEN / 30. 11. MÜNCHEN / 2. 12. GÖTTINGEN / 3. 12. BOCHUM / 4. 12. OLDENBURG /
7. 12. HAMBURG / 11. + 12. 12. BREMEN / 14. 12. BERLIN



DÜSSELDORFER
DEBATTE
Zeitschrift für Politik · Kunst · Wissenschaft

11 '85

Journal

Förderstufe in Hessen: Die GEW geht auf Distanz. Interview mit Klaus Müller

F. Drecoll: Eselsohr-Affäre: Strafversetzung ins Fegefeuer

O. Herz: Bildungspolitik: Eine neue Strategie muß her

W. Büser: Anwartschafts-Arbeitslosenhilfe: Mehr Geld für arbeitslose Lehrer

D. Blum: Gütersloher Jugendszene: Nazi-Gewalt und Gegenwehr

P.E. Kalb: Kommentar: Starker Antritt, schwacher Abschluß

Titelthema

Macht die Schule auf, laßt das Leben rein!

H. Glaser: Schule und Nachbarschaft

Ch. Klement: Wenn Schulen sich öffnen

A. Krüger: Ein Tag in einer englischen Nachbarschaftsschule

J. Zimmer: Umwandlung der Schule: aber wie?

Beiträge

R. Brämer: Naturwissenschaftlicher Unterricht

U. Andresen: Von der Würde der Kinder in der Schule

M. Bönsch: Didaktik in der DDR

K.P. Creamer, M. Schmidt: Lehrer helfen Schülern und sich selbst

18. Jg. 1985

10 '85

P. Furth: Eine konservative Verteidigung des Marxismus. Arbeit und Dialektik in der marxistischen Philosophie

W. Paul: Spiegelbilder: Spiegelgefechte. Die Intellektuellen und die Macht

A. Steil: Selbstverwandlung und Ich-Opfer. Die Ethik des Klassenverrats

A. Raeithel: Intuitionen, Algorithmen und künstliche Intelligenz

J. Krausse: Da kam etwas dazwischen. Neue Medien — eine Quersumme

F. Unger: Brief eines amerikanischen Neokonservativen an einen jüngeren linken Freund in der BRD

Zeitschriftenschau

Che Guevara erscheint auf dem Bildschirm

1. Jg. 1985

Erscheint monatlich im Beltz Verlag, Postfach 1120, 6940 Weinheim - Einzelheft DM 6,-; Jahresabo DM 62,-; für Studenten und Referendare ermäßigter Preis DM 52,- (Studienbescheinigung bzw. einfache Erklärung beilegen); jeweils plus Versandkosten. Referendar-Angebot befristet auf zwei Jahre.

Erscheint monatlich (außer Juli/Aug.) — Herausgeber: Michael Ben, Peter Maiwald — Redaktion: Michael Ben, Peter Maiwald, Thomas Neumann — Organisation: Heiga Bodenstab — Einzelheftpreis 15,- DM, Abo 12,- DM + Versandkosten — Düsseldorf Debatte, Karl-Anton-Straße 16, 4000 Düsseldorf 1

kürbiskern

LITERATUR, KRITIK, KLASSENKAMPF

L'80

4 '85

L. Levčev: Die Zeit ist Hoffnung
O. Neumann: Die Rechtswender sind aufhaltbar

Lyrik

Britta Bogdan, Gerhard Bolaender, Gerd Herholz, Detlef König, Salim Kureishy, Florian Lordick, Roman Ritter, Walle Sayer, Artur Troppmann, Horst Wessolek, Bert Wollersheim, Jochen Zierau

Prosa

Wolfgang Bächler, Donald Barthelmes, Stan Dahl, Uwe Gardein, Günter Godor, Jörn Laue, Franziska Sellwig, Erika Stöppler, Tamás Ungváry

A. Höfer: Verstehen oder verurteilen. Das Dilemma der Faschismusdarstellung in moderner Dichtung. Eine Studie zu Werken von Hans Werner Richter und Heinar Kipphardts »Bruder Eichmann«

M. Lehmicke: Antifaschismus als Motiv kulturellen Schaffens

D. McLaughlin: Zum Nachleben von Alfred Andersch

D. Arendt: Till de Vos und Reinke Ulen-
spiegel oder Kleine Diebe hängt man, die
Großen läßt man laufen

D. Chotjewitz: Die Niederkunft des Zet-
telkastens. Über die Literatur von Jugend-
lichen

D. Scherf: Dialektische Qualen beim
Schreibtischschreien

M. Grünter: Die Frau am Bildschirm

J. Kuczynski: Sind alle Maschinenstürmer
heute reaktionär?

35 '85

H. Vormweg: Aus der Nähe. Zum Tode
Heinrich Bölls

Prinzip Hoffnung am Ende?

P. Peters: Jubiläum eines Renegaten. Ge-
burtstagsgrüße für Ernst Bloch

L'80-Gespräch: Sisyphos und der Traum
vom Gelingen

A. Künzli: Zur Befreiung der Emanzipa-
tion von der Hypothek der Erlösung

R. Eigenwald: Ich-Sucher in der Sackgas-
se

M. Voigts: Die Apokalypse, der Messias
und der Friede

K. Hielscher: Ein Jegliches hat seine Zeit.
Von der Technikverherrlichung zur Zivi-
lisationskritik in der Sowjetliteratur

N. Chomsky: Die Linke muß die Kosten
der Aggression erhöhen!

Lyrik

György Petri, János Pilinszky, Jürgen
Hoffmann, Josef Budek

Prosa

Gerlinde Schnittner, Carola Stern

Kritik

Richard Albrecht, Wolfgang Schreyers
Abenteuerromane. Aspekte zeitgenössis-
cher Unterhaltungsliteratur in der DDR

Ch. de Nuys-Henkemann: Träumereien
am Nierentisch. Kunst und Alltagskultur
der fünfziger Jahre. Teil II

Hrsg. Friedrich Hitzer, Klaus Konjatzky, Oskar Neu-
mann, Hannes Stütz. — Redaktion: Friedrich Hitzer
(verantwortl.), Klaus Konjatzky, Oskar Neumann. —
Erscheint vierteljährlich, Einzelheft 8,50 DM, Jahres-
abo 32 DM, Studentenabo 27 DM. — Darnitz Verlag,
Hohenzollernstr. 144, 8000 München 40.

Herausgeber: Heinrich Böll, Günter Grass, Tomas Ko-
sta, Carola Stern, Johano Strasser, Heinrich Vorm-
weg. L'80 erscheint viermal jährlich, Einzelband DM
15,—, Jahresabo DM 50,— (zzgl. Versand). — L'80
Verlags-GmbH, Deutz-Kalker-Str. 46, 5000 Köln 21

links

Sozialistische Zeitung

11 '85

Kommentare

D. Maier: Bitburg 2

G. Krum: Zum Tode von Günter Sare

Deutschland

J. Hirsch: Auto-Wahn

Interview: Frankfurter Frauenschule

L. Lodovico: Vom Center Court übers Oval Office in den Urwald

SPD

F. Schlupp: Bülow-Papier

G. Ziebur: Die Illusion einer »Mehrheit diesseits der Union«

H. Kastendick, Hugo Reister: SPD und Gewerkschaften

U. Kremer, Uwe Mantik: Niedersachsens SPD

Internationalismus

K. Segbers: UdSSR: »Kampf des Neuen mit dem Alten«

K. Kowol: Südafrikasolidarität

Wissenschaft

C. Kappen, W.B. Frommer: Gentechnologie

P. Parin: Tendenzwende gegen die Psychoanalyse

M. Buckmiller: Wolfgang Abendroth

H. Dubiel: Wo ist das Winterpalais des Spätkapitalismus?

17. Jg. 1985

mehrwert

beiträge zur kritik der politischen ökonomie

26 '85

Internationalisierung der Produktion und Dritte Welt

R. Jenkins: Kontroverse Standpunkte zur Internationalen Arbeitsteilung

K. Dohse, U. Jürgens: Konzernstrategien und internationale Arbeitsteilung in der Automobilindustrie — am Beispiel Ford und General Motors

R. Doleschal: Zur internationalen Reorganisation der Produktions- und Absatzkonzepte im Volkswagenkonzern

R. Dombois: Zieht die Autoindustrie in Niedriglohnländer? Abhängige Industrialisierung am Beispiel der mexikanischen Autoindustrie

D. Ernst: Mikroelektronik, Automation und die Internationalisierung der Elektronikindustrie — Strategische Implikationen für Entwicklungsländer

S. Raasch, Ph. Wahnschaffe: Die Migration der bundesrepublikanischen Textil- und Bekleidungsindustrie in die neue internationale Arbeitsteilung

W. Kampeter: Entwicklung der Weltwirtschaft und internationale Arbeitsteilung — über die Kluft zwischen Theorie und Empirie

Herausgeber- und Redaktionsadresse: Arbeitsgruppe Sozialistisches Büro, Postfach 591, Ludwigstr. 33, 6050 Offenbach 4. — Redaktion: N. Apostolidou, H. Burgwinkel (verantwortl.), M. Brumlik, D. Diner, R. Detobel, A. de Laurentis, D. Claussen, J. Esser, H. Grün, J. Hirsch, J. Huhn, P. Lindloff, L. Lodovico, R. Pusch, F. Schneider, B. Spiss. — Erscheint monatlich. — Einzelheft 4 DM, Jahresabo 38 DM zuzgl. Versandkosten. Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, 6050 Offenbach 4.

Verein zur Herausgabe des mehrwerts e.V.: H. Arndt, Oldenburg; R. Dombois, Bremen; G. Famulla, Bielefeld; H.-U. Foerderreuther, Berlin; L. Heiligenstadt, Berlin; H. Heseler, Bremen; S. Hundt, Bremen; D. Ipsen, Darmstadt; R. Künzel, Osnabrück; J. Mendner, Berlin; G. Ortmann, Oldenburg; W. Rammert, Göttingen; H. Riese, Berlin; T. Siegel, Berlin; I. Steinfeld, Berlin; D. Timmermann, Bielefeld; H. Wiemann, Bielefeld. — Erscheint unregelmäßig. — Redaktion u. Verlag: H.-U. Foerderreuther, Herderstr. 21, 1 Berlin 41

Die Neue Gesellschaft

Frankfurter Hefte

Zeitschrift für Demokratie
und Sozialismus

10 '85

I. Drewitz: Ernst Bloch und meine Wirklichkeit

P. Bender: Ein Liberaler — Zu William Borms 90. Geburtstag

Demokratische Massenkultur

NG/FH-Gespräch mit Leo Löwenthal: Die Linke in Deutschland hat versagt

L. Reisch: Kulturelle Hegemonie in der Bundesrepublik seit 1945

F. Rau: Konzertmanagement in der Unterhaltungsmusik

D. Dehm: Populärästhetik contra Populismus

H.-K. Jungheinrich: Die Wellenbewegungen des Zeitgeistes

O. Münzberg: Wir werden einen Stil schaffen

P. Conradi: Fragen um ein Mahnmal

K. Kamberger: »Letzte Zuflucht für Moralisten«

A. Martiny: Mythos und Politik

H. Koschnick, K.-H. Rosen: Der lange Abschied vom Extremistenbeschluß

J. Büssow: Der Rundfunkstaatsvertrag in der Sackgasse

H. Preis: Gegensteuerung ist gefordert

K. Lange: Weder gerecht noch stabil

J. Walter: Ohne Fleiß keinen Preis

Berichte aus europäischen Ländern

32. Jg. 1985

Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Walter Dirks, Eugen Kogon, Heinz Kühn, Johannes Rau, Heinz O. Vetter, Hans-Jochen Vogel und Herbert Wehner. Redaktion: Peter Glotz (Chefredakteur), Rainer Diehl, Hans Schumacher (verantwortl.). — Erscheint monatlich. Einzelheft 9,50 DM zzgl. Versandkosten, Jahresabo 57,- DM zzgl. Versandkosten. — Verlag Neue Gesellschaft, Godesberger Allee 143, 5300 Bonn 2.

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND ÖKONOMIE IN DER DRITTEN WELT

PERIPHERIE

Forum theoretisch orientierter Analyse und
Diskussion zu Fragen der Dritten Welt.

21 '85

Transnationale Konzerne

D. Haude: Transnationale Unternehmen, Industrialisierung in der Peripherie und kapitalistische Entwicklung

W. Smith: Japanische Fabrik — malaysische Arbeiter. Zum »japanischen« Modell industrieller Beziehungen

U. Hoering: Bhopal und kein Ende oder: Der Second-hand-Kapitalismus und die Ökologie

D. Hansohm, K. Wohlmuth: Transnationale Konzerne der Dritten Welt und der Entwicklungsprozess armer Länder

G. Hauck: Vorbemerkungen zu einer materialistischen Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung

Rezensionen, Kurzbesprechungen, Zeitschriftenschau

6. Jg. 1985

Herausgegeben von der »Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V.«. - Redaktion: C. Dziobek, D. Haude, W. Hein (verantwortl.), R. Kößler, H. Lebold, J. Lenz, H. Melber, Th. Mutter. - Erscheint vierteljährlich. - Einzelheft 9 DM, Jahresabo 30 DM, Förder-/Institutionsabo 60 DM. - Redaktion: c/o Institut für Soziologie, Bisinghof 5-6, 4400 Münster. - Verlag und Vertrieb: c/o FDCL, Im Mehringhof, Gneisenaustr. 2, D-1000 Berlin 61

psychologie heute

tendenzen

Zeitschrift für engagierte Kunst

10 '85

Titel

C.M. Sommer, Th. Wind: Jugend-Stil. Wie Minderheiten Mode machen

R. König: Mode — das Spiel von Abweichung und Widerstand

Therapie

Th. Kirschner: Wenn der Körper krank ist, sind Körper und Psyche falsch erzogen. Die Feldenkrais-Methode

Zwillinge

N.L. Segal: Ein Band, stärker als das Grauen. Die »Mengele-Zwillinge«

Film

G. Bliersbach: Ödipus im Seekrieg. Schuld und Sühne als Thema des Nachkriegsfilms

9 '85

Titel

H. Ernst: Die Angst, verrückt zu werden

Ökologie

M. Bookchin: Marx, Freud und der Verrat an der Natur

Geschlechter

E. Dane: Vom Doppelstandard des Alterns

Feminismus

Ch. Thürmer-Rohr: Haßverbot für Frauen

12. Jg. 1985

Redaktion: Heiko Ernst (verantwortl.), Mario Damolin, Monica Moebius, Ursula Nuber; Redaktionsassistentz: Karin Quick-Oest, Brigitte Bell. — Erscheint monatlich. — Einzelheft 5,80 DM, Jahresabo 58 DM. — Beltz Verlag, Postfach 1120, 6940 Weinheim

151 '85

Jörg Ratgeb — Stil und Revolution

Guido Zingerl über sein Bild »Wolfgang Roritzer«

M. Chobot: Bedenkt: das kann euch passieren. Gespräch mit Alfred Hrdlicka über Jörg Ratgeb und aktuelle Denkmale

U. Leibinger-Hasibether: Die Ratgeb-Ausstellung im Karmeliterkloster Frankfurt

V. Schmidt-Linsenhof: Entrollte er das Banner der Revolution? Zu Jörg Ratgeb's Wandmalereien im Frankfurter Karmeliterkloster

U. Leibinger-Hasibether: Dürers Entwurf für ein Bauerndenkmäl im Widerstreit der Meinungen

G. Gerstenberg: Anfänge politischer Graphik

W. Grape: Adel und »gemainer Mann«. Plastik der Naumburger Bauhütte

W. Marshall: Ketzer, Bürger, Päpste. Die Ausmalung der Oberkirche von San Francesco in Assisi

R. Hiepe: Bayerische Jungmusiker. Ein Bild von Klaus Schröter

P. Rautmann: Eine Bildserie von Jürgen Hockauf und Christoph Krämer

R. Hiepe: Die Nackten und die Toten. Aktfotoausstellung

E. Antoni: Zur »Vernichtung lebensunwerten Lebens«.

S.M. Goldman: Der Kulturaustausch zwischen den USA und Mexiko (Teil 1)

28. Jg. 1985

Redaktion: Ernst Antoni; Harro Erhart; Dr. Wolfgang Grape; Dr. Richard Hiepe; Dr. Ulrich Krempel; Theo Liebner; Werner Marshall (verantwortlicher Redakteur); Carl Nissen; Carlo Schellemann; Dr. Gabriele Sprigath; Guido Zingerl. — Erscheint alle drei Monate. — Einzelheft 8,50 DM, Jahresabo 32,- DM (Stud. 27,- DM). — Dammitz Verlag, Hohenzollernstraße 146, 8000 München 40

WECHSEL WIRKUNG

Zeitschrift für

**TECHNIK NATURWISSENSCHAFT
GESELLSCHAFT**

26 '85

Neue Weltbilder

- C. Hofmann: Mein New-Age-Dilemma. Zwischen Schwarzem Loch und Wendezeit
 D. Eilert: Faszination
 Ch. Thümer-Rohr: Wendezeit — Wenden-
 denken — Wegdenken
 R. Rübsamen: Mißtrauen der Idylle! Kriti-
 sche Bestandsaufnahme der New-Age-Po-
 pulärwissenschaft
 A. Loidl: Die Unordnung der Dinge
 E. Schramm, M. Weingarten: Ein »neues
 Weltbild« in der Geschichte
 S. Lenz: Den Seinen gibt's der Herr im
 Schlaf? Intuition und Wissenschaft
 Th. Kluge: Im Delphinarium: Eine Welt-
 bild-Show
 E. Schramm, B. Piberhofer: Der Wende-
 hammer
 F. Möller, R. Osnowski: RWE: Geschäft
 mit Energie
 I. Ruhmann: Der automatenlesbare Perso-
 nalausweis
 S. Roth, K. Franz: Strategien für ein globa-
 les EDV-System bei General Motors
 G. Bock: »Heilung« des Volkskörpers. Ste-
 rilisationspolitik im Nationalsozialismus
 B. Geissler: Modellierung der Sinne
 7. Jg. 1985

Redaktion: Reinhard Behnisch (verantwortl.), Paula Bradisch, Dagmar Kahnes, Herbert Mehrrens, Ralph Ostermann, Franz Plich, Elvira Scheich, Rainer Schlag, Rainer Stange, Erich Tegeler, Ulrich Tietze. — Erscheint vierteljährlich. — Einzelheft 6 DM, Jahres-
 abo 24 DM. — Verlag und Redaktion: Gneisenaustr. 2,
 1000 Berlin 61

wiener tagebuch

marxistische
monatsschrift

10 '85

- K. Regner: Das Unbehagen in der Justiz. Die Weisungsgebundenheit der Staatsanwältin
 W. Hörtner: Kolumbien zwischen Krieg und Frieden. Die Friedensbemühungen Präsident Betancurs
 W. Frank: Reprivatisierung der Elektrizitätswirtschaft?
 J. Steele: Die Bastionen der Apartheid fallen
 F. Rasoul: Islam und Nationalismus im islamischen Orient
 G. Girardi, A. Natta: Ein Briefwechsel über die Theologie der Befreiung
 E. Hackl: Unschuld des Bösen. Porträt des Künstlers als fassungsloser alter Mann
 Th. Prager: Karl und Rosa
 K.-M. Gauß: Die Schriftstellerin Martina Wied. Von der Schwierigkeit, das Bürger-
 tum zu kritisieren

9 '85

- P. Rosner: Wirtschaftswachstum und Umweltschutz
 S. Stojanović: Das politische System als Wurzel der jugoslawischen Krise
 A. Brink: Ich bin nicht bereit, für dieses Regime zu sterben. Wehrdienstverweigerung in Südafrika
 R. Rossanda: Die Bombe explodiert auch in uns
 H. Hug: Sigmund Freud im 18. Jahrhundert. Über Peter Sloterdijks Roman »Der Zauberbaum«

Herausgeber: Verein »Freunde des Wiener Tagebuch«. — Geschäftsführender Redakteur: Leopold Spira — Erscheint monatlich — Einzelpreis ÖS 25,—; Jahres-
 abo ÖS 230,— (Ausland ÖS 280,—/DM 40,—); Stu-
 denten ÖS 130,— (Ausland ÖS 200,—/DM 28,—). —
 Verlags- und Redaktionsadresse: Belvederegasse 10,
 A-1040 Wien



Ulrich Herbert
Fremdarbeiter
 POLITIK UND PRAXIS
 DES „AUSLANDER-EINSAATZES“
 IN DER KRIEGSWIRTSCHAFT
 DES DRITTEN REICHES

Ulrich Herbert
Fremdarbeiter
 Politik und Praxis des
 „Auslander-Einsatzes“ in
 der Kriegswirtschaft des
 Dritten Reiches
 488 S., 38,— DM

Gerald D. Feldman
**Armee, Industrie und
 Arbeiterschaft in
 Deutschland 1914-1918**
 Deutsch von Norma von
 Ragenfeld-Feldman
 448 S., mit zahlr.
 Karikaturen aus dem
 „Simplizissimus“.
 Hardcover 49,80 DM

Rolf Steininger
**Eine Chance zur
 Wiedervereinigung?**
 Die Stalin-Note vom
 10. März 1952
 Darstellung und Doku-
 mentation auf der Grund-
 lage unveröffentlichter
 britischer und amerikani-
 scher Akten
 316 S., 148,— DM

Auf der Grundlage dieser
 Quellen ist belegt, daß
 Stalins Wiedervereinig-
 ungsangebot eine ernst-
 hafte Prüfung verdient
 hätte. Die Analyse — ohne
 die Dokumente — liegt vor-
 unter dem Titel:

Rolf Steininger
Eine vertane Chance
 Die Stalin-Note vom
 10. März 1952 und die
 Wiedervereinigung
 Eine Studie auf der Grund-
 lage unveröffentlichter
 britischer und amerikani-
 scher Akten
 160 S., 16,80 DM

Johannes M. Becker (Hg.)
**Das französische
 Experiment**
 Linksregierung in Frank-
 reich 1981-1985
 Mitarbeit: Frank Deope und
 Lothar Peter
 Dietz Taschenbuch 15
 256 S., 16,80 DM

Mit einem Gespräch mit vier
 französischen Wissenschaf-
 tlern und zum Teil erstmals
 auf deutsch veröffentlichten
 Dokumenten.

Peter Pringle/William Arkin
SIOP
 Der geheime Atomkriegs-
 plan der USA
 Deutsch v. Hans M. Herzog
 Dietz Taschenbuch 14
 224 S., 16,80 DM

Klaus Novy/Michael Prinz
**Illustrierte Geschichte
 der Gemeinwirtschaft**
 Wirtschaftliche Selbsthilfe
 in der Arbeiterbewegung
 von den Anfängen bis 1945
 240 S., mit ca. 300 Abb.,
 davon 32 S. mehrfarbig.
 Hardcover 30,— DM

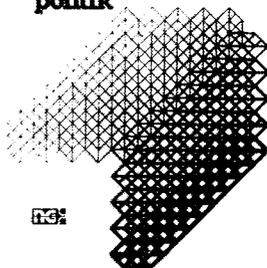
Lutz Niethammer/Alexander
 von Plato (Hg.)
**„Wir kriegen jetzt
 andere Zeiten“**
 Auf der Suche nach der
 Erfahrung des Volkes in
 nachfaschistischen Ländern
 Lebensgeschichte und
 Sozialkultur im Ruhrgebiet
 1930-1960. Band 3
 464 S., 48,— DM

In den Abschlußband zu
 diesem Projekt wurden auch
 ähnliche Forschungserfah-
 rungen aus anderen Län-
 dern einbezogen.



Franz Nuscheler
**Lern- und Arbeitsbuch
 Entwicklungspolitik**
 280 S., mit zahlr. Abb.
 und Tabellen, 19,80 DM

**Franz Nuscheler
 Lern- und
 Arbeitsbuch
 Entwicklungs-
 politik**



Mit der grundlegenden Ein-
 führung — zugleich Lehr-
 buch und Nachschlage-
 werk — verbindet der
 Autor eine vernichtende
 Kritik an der Entwick-
 lungspolitik aller Industrienati-
 onen.

Rudolf Wassermann
**Vorsorge für
 Gerechtigkeit**
 Rechtspolitik in Theorie
 und Praxis
 344 S., Hardcover 38,— DM

Michael von Klipstein/
 Burkhard Strumpel (Hg.)
**Gewandelte Werte —
 Erstarnte Strukturen**
 Wie die Bürger Wirtschaft
 und Arbeit erleben
 352 S., mit zahlr. Abb. und
 Tabellen, 29,80 DM

Ein Reader über die Per-
 spektiven eines neuen
 Verhältnisses zwischen
 Mensch, Arbeit und
 Wirtschaft.



Verlag
 J.H.W. Dietz
 Nachf.



Verlag
 Neue
 Gesellschaft



Über die Tagesaktualitäten hinaus:
eine
Alternative
zum
schwatzhaften
Feuilleton

Beiträge zu
**THEATER,
MEDIEN,
KULTURPOLITIK.**

Heft 11
Klassiker
Frühjahr 85

Heft 12 **Theaterkritik**
Sommer 85

Heft 13 **Spektakel**
Herbst 85

Heft 14 **Gegenwartsthemen/-stoffe**
Winter 85

Heft 15 **Theatermarketing**
Frühjahr 86

Coupon: Bitte senden Sie mir **1 kostenloses Probeheft** aus dem letzten Jahrgang. — Ich bestelle ___ Ex. **TZS** Nr. ___ zu je 9,50 DM gegen Rechnung.

Name und Anschrift: _____

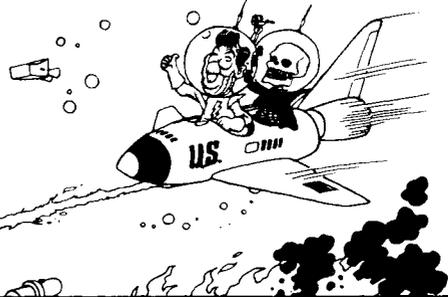
Datum: _____ Unterschrift: _____

Ausschneiden und einsenden (oder einfach Postkarte) an:
TheaterZeitSchrift, Großbeerenstraße 13 A, 1000 Berlin 61

Probelesen!

AIB-Sonderheft 4/1985

**Rüstung im All
Gefahren für
die Dritte Welt**



Reagans „Sternenkriegs“-Programm läßt nur einen Schluß zu: Es dient nicht zur Verteidigung sondern zum atomaren Erstschlag. Wirtschaftlich und militärisch wird es auch die Dritte Welt nicht ungeschoren lassen.

Das AIB-Sonderheft 4/1985 „Rüstung im All – Gefahren für die Dritte Welt“ (28 Seiten, 2 DM) informiert über folgende Themen:

Technische und strategische Aspekte von SDI ● Europa und SDI ● Ist EUREKA eine zivile Alternative? ● Wirtschaftliche und politische Auswirkungen für die Dritte Welt ● Können die Welt-raumwaffen zur Kriegsführung in der Dritten Welt eingesetzt werden? ● Dokumentenanhang



DI E DRITTE-WELT-ZEITSCHRIFT

Kostenlose AIB-Probehefte anfordern!

AIB, Liebigstr. 46, D-3550 Marburg, Tel. 0 64 21 / 2 46 72

Bezugsbedingungen: Sonderheft 2 DM; Monatsausgabe 2,50 DM; Doppelheft 5 DM; Abonnement 25 DM; 33% Rabatt ab 10 Expl., Vorauszahlung in Briefmarken bei Bestellungen unter 10 DM (0,60 DM Porto pro Heft beifügen).

Sprach- und Literaturwissenschaft

<i>Japp, Uwe</i> : Theorie der Ironie (<i>W. Kindermann</i>)	889
<i>Suerbaum, Ulrich</i> : Krimi. Eine Analyse der Gattung (<i>L. Krützfeld</i>)	891
<i>Rau, Peter</i> : Identitätserinnerung und ästhetische Rekonstruktion. Studien zum Werk von Karl Philipp Moritz (<i>R. Möllers</i>)	893
<i>Hinderer, Walter</i> (Hrsg.): Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart	894

Kunst- und Kulturwissenschaft

<i>Bartetzko, Dieter</i> : Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus (<i>W.F. Haug</i>)	896
<i>Oechslin, Werner, und Anja Buschow</i> : Festarchitektur. Der Architekt als Inszenierungskünstler (<i>M. Blankenburg</i>)	897
<i>Amt für industrielle Formgestaltung</i> (Hrsg.): Neues Bauen, neues Gestalten. Das Neue Frankfurt / die neue Stadt 1926-1933 (<i>A. Soppe</i>)	898
<i>Piper, Ernst</i> : Ernst Barlach und die nationalsozialistische Kunstpolitik (<i>J. Held</i>)	899
<i>Heister, Hanns-Werner, und Hans-Günter Klein</i> (Hrsg.): Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland (<i>H. Parmentier</i>)	901
<i>Kämper, Dietrich</i> : Gefangenschaft und Freiheit. Luigi Dallapiccola (<i>H. Parmentier</i>)	902

Soziologie

<i>Jarren, Ottfried</i> : Kommunale Kommunikation (<i>K. Schmahl</i>)	903
<i>Schmals, Klaus M.</i> : Stadt und Gesellschaft (<i>D. Schubert</i>)	905
<i>Fehl, Gerhard, und Juan Rodriguez-Lores</i> (Hrsg.): Stadterweiterungen 1800-1875 (<i>D. Schubert</i>)	906
<i>Berger, Peter A.</i> : Herrschaftsform Stadt. Eine soziologische Rekonstruktion der Stadtgeschichte im Altertum (<i>D. Schubert</i>)	907
<i>Fuhrich, Manfred</i> : Wohnungsversorgung als sozialer Auftrag. Gemeinnützigkeit im Wohnungswesen am Beispiel der Wohnungsbaugesellschaft Neue Heimat (<i>D. Schubert</i>)	907
<i>Brech, Joachim, und Holger Schwenzer</i> (Hrsg.): Wer senkt die Wohn-Kosten? (<i>D. Schubert</i>)	908
<i>Wischermann, Clemens</i> : Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg (<i>D. Schubert</i>) ..	909
<i>Buchholz, Rüdiger, Gert Gröning und Maria Spitthöver</i> : Grün in alten Stadtvierteln. Eine empirische Untersuchung zur Nutzung und Beurteilung innerstädtischer Freiraumqualität (<i>J. Wolschke</i>)	910

Erziehungswissenschaft

<i>Cramon-Daiber, Birgit, u.a.</i> : Was wollen Frauen lernen? Zur selbstbestimmten Entfaltung weiblicher Kompetenzen (<i>E. Stübler</i>)	911
<i>Derichs-Kunsmann, Karin</i> (Hrsg.): Frauenbildungsarbeit. Lernen und Arbeiten im Schatten (<i>E. Gottwalz</i>)	912
<i>Rohr, Barbara</i> : Mädchen — Frau — Pädagogin. Texte zu Problemen der Persönlichkeitsentwicklung (<i>G. Heinrich</i>)	913
<i>Riley, Denise</i> : War in the Nursery. Theories of the Child and Mother (<i>L. Davis</i>)	916
<i>Schmerl, Christiane</i> : Das Frauen- und Mädchenbild in den Medien (<i>G. Degener</i>) ..	917

Medizin

<i>Langsdorff, Maja</i> : Die heimliche Sucht, unheimlich zu essen (<i>S. Bartholomeyczik</i>)	918
<i>Beck-Gernsheim, Elisabeth</i> : Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit? Über private und politische Interessen am Kind (<i>L. Behringer und C. Waxmann</i>)	919
<i>Shorter, Edward</i> : Der weibliche Körper als Schicksal. Zur Sozialgeschichte der Frau (<i>B. Nemitz</i>)	921
<i>Bischoff, Claudia</i> : Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert (<i>D. Sommerfeld</i>)	922

Soziale Bewegungen und Politik

<i>Ebermann, Thomas, und Rainer Trampert: Die Zukunft der Grünen (K.-H. Donath)</i>	924
<i>Kluge, Thomas (Hrsg.): Grüne Politik. Der Stand einer Auseinandersetzung (W. Elfferding)</i>	927
<i>Gotto, Klaus, und Hans-Joachim Veen (Hrsg.): Die Grünen — Partei wider Willen (M. Stobbe)</i>	928
<i>Bechmann, Arnim: Leben wollen. Anleitungen für eine neue Umweltpolitik (R. Nemitz)</i>	930
<i>LAKS Baden-Württemberg (Hrsg.): Soziokulturelle Initiativen und Zentren in Baden-Württemberg (W. Elfferding)</i>	932

Ökonomie

<i>Stamatis, Georgios: Sraffa und sein Verhältnis zu Ricardo und Marx (M. Psalidopoulos)</i>	933
<i>Kaufmann, Franz-Xaver, und Hans-Günther Krüsselberg (Hrsg.): Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith (F. Schulz)</i>	935
<i>Krohn, Claus-Dieter: Wirtschaftstheorien als politische Interessen. Die akademische Nationalökonomie in Deutschland 1918-1933 (E. Hennig)</i>	936



**FRAUEN:
ERFAHRUNGEN
MYTHEN
PROJEKTE**

Frauen: Erfahrungen · Mythen · Projekte
Hrsg. v. Anna Maria Stuby

Lebenserfahrungen von Frauen im 19. Jh.; Probleme der Mythologisierung des Weiblichen im Bild der Sirene; neue Trends in den feministischen Theoriedebatten in den USA und in der feministischen Theaterszene in England. Fragen einer feministischen Perspektive im Unterricht (mit Textvorschlägen). Beiträge von C.Gdaniec, C.Harzig, M.Hellinger, D.Landry, A.M.Stuby, M.Vicinus, M.Wandor u.a.

Gulliver 18, AS 133

17,60 DM/f.Stud.14,60 DM (Abo: 14,60/12,60)

Summaries

Pietro Ingrao: The Transition to a New Mode of Production and the Tasks of a »Third Way«

Pietro Ingrao views the current mutation of capitalism as widening the gap between the North and the South and could lead to a European decline. He calls for a new internationalism, joint programs among the European left and forms of public power, that are coordinated at the European level. He concentrates on a strategic alliance of the workers' movement with the peace movement and the ecological movement, whose problems are likewise incompatible with the dominance of the profit principle and are unable to be solved within a national framework.

Frigga Haug: Automated Labour and the Politics of Kern and Schumann

The author deals with the new research by Horst Kern and Michael Schumann about the »End of the Division of Labour«. They have developed the theory that the reintroduction of skilled work is an integral part of the modern factory. This position is similar to the interpretation that was developed by the research group »Automation und Qualifikation«, led by Frigga Haug. Haug analyses the crucial difference between the two research methods; namely that Kern and Schumann propagate and practice an approach which revolves around the concept of »Verstehen«. While this allows them to give up the polarization thesis, they are also prevented from making use of newly developed contradictions and social subjects, in particular the change in the position of the woman in the production process.

Frithjof Hager: The »Lebenswelt« of the Theory: Everyday Life

The author criticizes the analysis of the everyday life of the worker by Herkommer, Bischoff and Maldaner. These authors attempt to decode the »symbolism of daily life«. Hager believes their work is unsuccessful in that the analysis of everyday life by Herkommer et al. has been blocked by a certain theoretical form: the subsumption of concrete situations under general concepts, under preexisting categories, which themselves have become petrified.

Friedhelm Kröll: Against the Expropriation of the History of Life in Biographies

Kröll develops a polemic against a particular form of research in daily life: against the myth of authenticity in recorded documentation. Kröll feels the belief of the storytelling naïveté is itself naïve. Here he sees the old objectivity in a new robe: this form of documentation negates the subjectivity of those being interviewed, as well as negates their »Einbildungskraft« and their ability to produce an epic distance. Kröll maintains the storyteller must become the author of his own text.

Hansgeorg Conert: Gorbachov's Economic Politics of Indirect Centralism

Many attempts at reforms in the Soviet Union have fallen apart within the bureaucracy. As Conert reveals, Gorbachov appears to be affixed to this point. A liquidation of the middle strata of the economic administration and the unchaining of the interests of the units of production should lead the way to the age of automation. To what extent this is possible without a democratization from below remains open for Conert.

Buchhandlungen

die das Argument-Verlagsprogramm vollständig am Lager haben

- Aachen: babula Buchhandlung, Pontstr. 133; Tel.: 0241/27555
- Augsburg: »probuch« GmbH, Gögginger Str. 34; Tel.: 0821/579173
- Berlin 12: Buchladen am Savignyplatz, Carmerstr. 9; Tel.: 030/3134017
das europäische buch, Knesebeckstr. 3; Tel.: 030/3135056
Buchhandlung Kiepert, Hardenbergstr. 4-5; Tel.: 030/310711
- Berlin 19: Buchhandlung G. Zimmermann, Schloßstr. 29; Tel.: 030/3417432
- Berlin 33: das europäische buch, Thielallee 32; Tel.: 030/8324051
Jürgens Buchladen, Königin-Luise-Str. 40; Tel.: 030/8315089
- Berlin 41: Wohlthat'sche Buchhandlung, Rheinstr. 11; Tel.: 030/8511509
- Berlin 62: Elwert & Meurer, Hauptstr. 101; Tel.: 030/784001
- Bochum: Politische Buchhandlung, Unistr. 26; Tel.: 0234/300266
- Bremen 1: Georg-Büchner-Buchhandlung, Vor dem Steintor 56; Tel.: 0421/72073
- Dortmund: Buch International, Königswall 22; Tel.: 0231/140880
- Duisburg: buchladen kollektiv gmbh, Oststr. 194; Tel.: 0203/372123
- Essen: Heinrich-Heine-Buchhandlung, Viehofer Platz 8; Tel.: 0201/231923
- Frankfurt: Buchladen Verlag 2000 GmbH, Jügelstr. 1; Tel.: 0611/775082
Wiss. Buchhandlung Theo Hector, Gräfestr. 77; Tel.: 0611/777303
- Fulda: SOFA, Friedrichstr. 24; Tel. 0661/74934
- Hamburg: ARGUMENTE, Durchschnitt 21; Tel. 040/453680
Heinrich-Heine-Buchhandlung, Grindelallee 26; Tel.: 040/449778
Buchladen Gegenwind, Grindelhof 45; Tel.: 040/453801
Internationale Buchhandlung, Johnsallee 67; Tel.: 040/4104572
- Hannover: Internationalismus Buchladen, Königsworther Str. 19; Tel.: 0511/17173
- Kassel: Buchhandlung Wissen u. Fortschritt, Werner Hilpert Str. 5; Tel.: 0561/15642
ABC-Buchladen, Goethestr. 77; Tel.: 0561/77704
- Köln 41: Der Andere Buchladen, Zülpicher Str. 197; Tel.: 0221/420214
- Krefeld: Der andere Buchladen, Dionysiusstr. 7; Tel.: 02151/66842
- Marburg: Politische Buchhandlung Roter Stern, Am Grün 28; Tel.: 06421/24787
Collectiv-Buchhandlung Wilhelm Liebknecht, Wettergasse 19; 06421/63662
- München 40: BASIS, Sozialwiss. Fachbuchhandlung, Adalbertstr. 41b; Tel.: 089/2809522
- Münster: Collectiv Buchhandlung, Roggenmarkt 15-16; Tel.: 0251/51414
ROSTA-Buchladen, Spiekerhof 34; Tel.: 0251/44926
- Oldenburg: Carl v. Ossietzky Buchhandlung, Kurwickstr. 14/15; Tel.: 0441/13949
- Schwerte: Buchhandlung Hubert Freistühler, Holzener Weg 31; Tel.: 02304/80033
- Stuttgart: Buchhandlung Wendelin Niedlich, Schmale Str. 14; Tel.: 0711/223287
- Wuppertal 1: Sisyphos — Der andere Buchladen, Friedrichstr. 1; Tel.: 0202/442036
- Schweiz
Bern: Münstergass-Buchhandlung, Münstergasse 41; Tel.: 031/228218
Zürich: Limmatbuchhandlung, Pinkus-Genossenschaft,
Froschaugasse 7; Tel.: 01/2512674
- Österreich
Wien 1: Buchhandlung Heinz Kolisch, Rathausstr. 18; Tel.: 0222/433221
Wien 10: Karl Winter OHG, Landesgerichtstr. 20; Tel.: 0222/421234